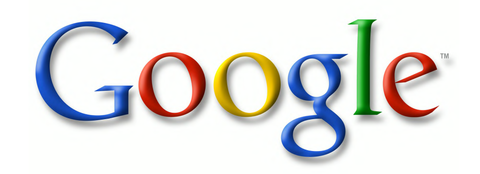
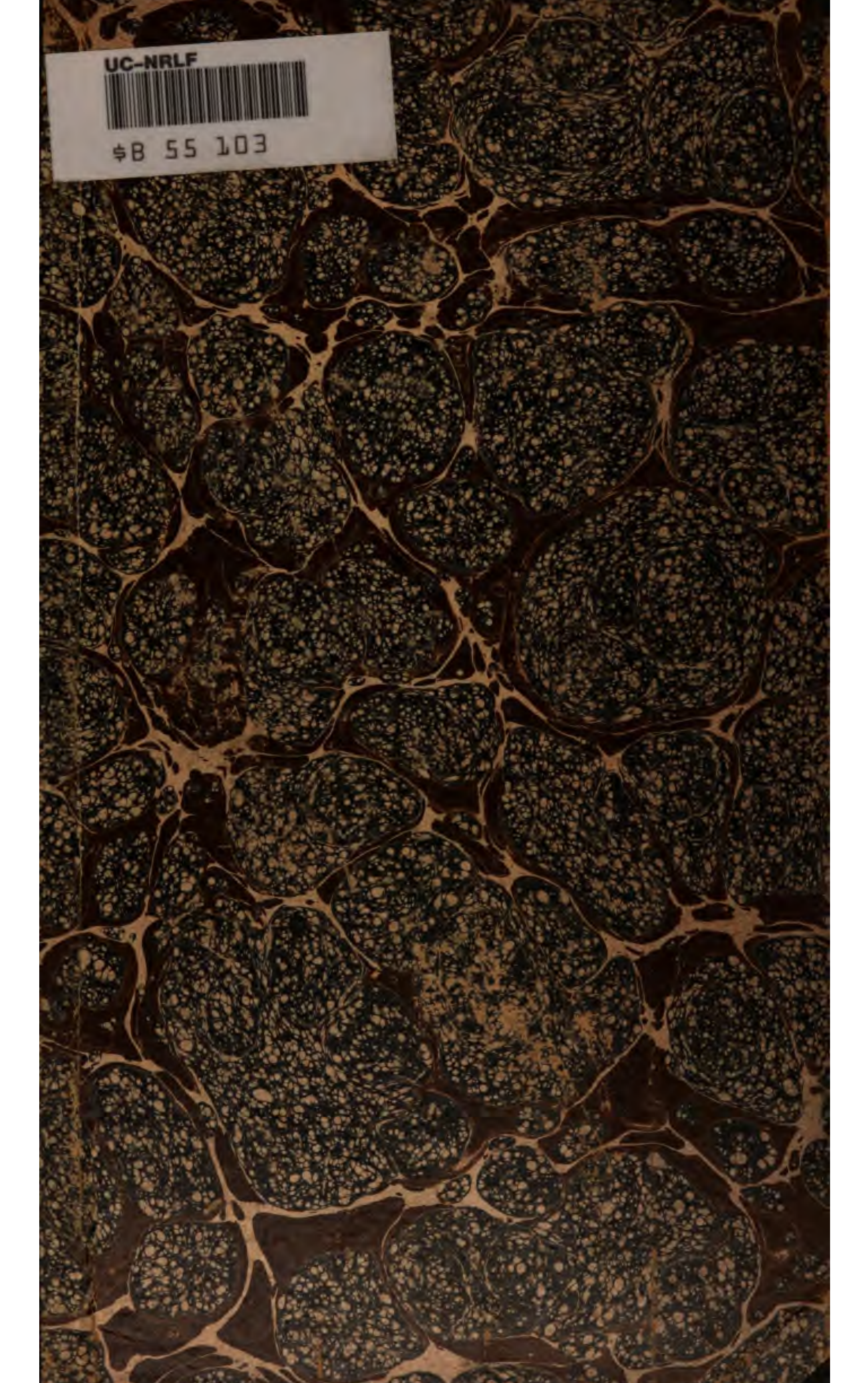
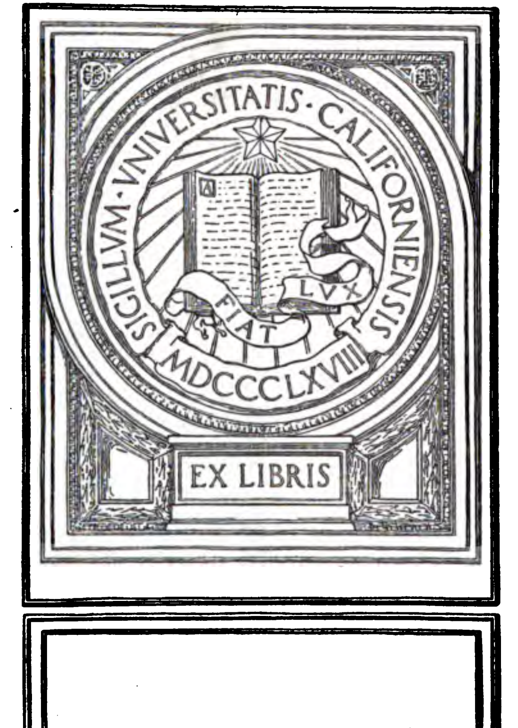
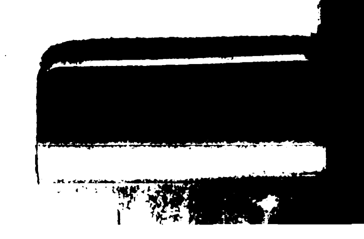
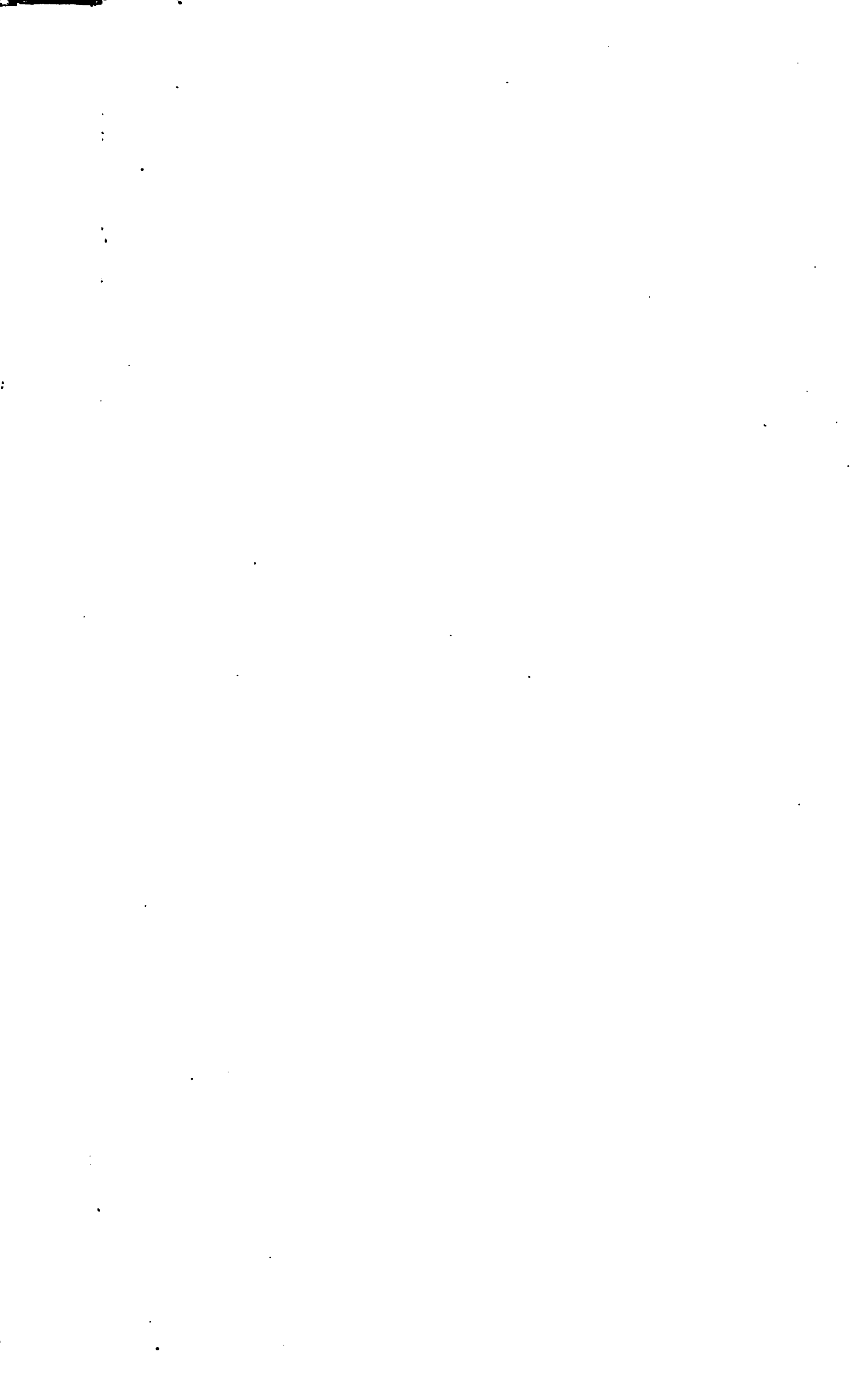





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS







Die Cistercienser

des

nordöstlichen Deutschlands.

II.



Die Cistercienser

des

nordöstlichen Deutschlands.

Ein Beitrag

zur

Kirchen- und Culturgeschichte des deutschen Mittelalters

von

Franz Winter,

Prediger zu Schönebeck a. d. Elbe.

Zweiter Theil.

Vom Auftreten der Bettelorden bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1871.

Sr. Hochwürden

dem Herrn

Oberconsistorialrath, ordentlichen Professor der Theologie
zu Halle und Doctor der Theologie

August Tholuck,

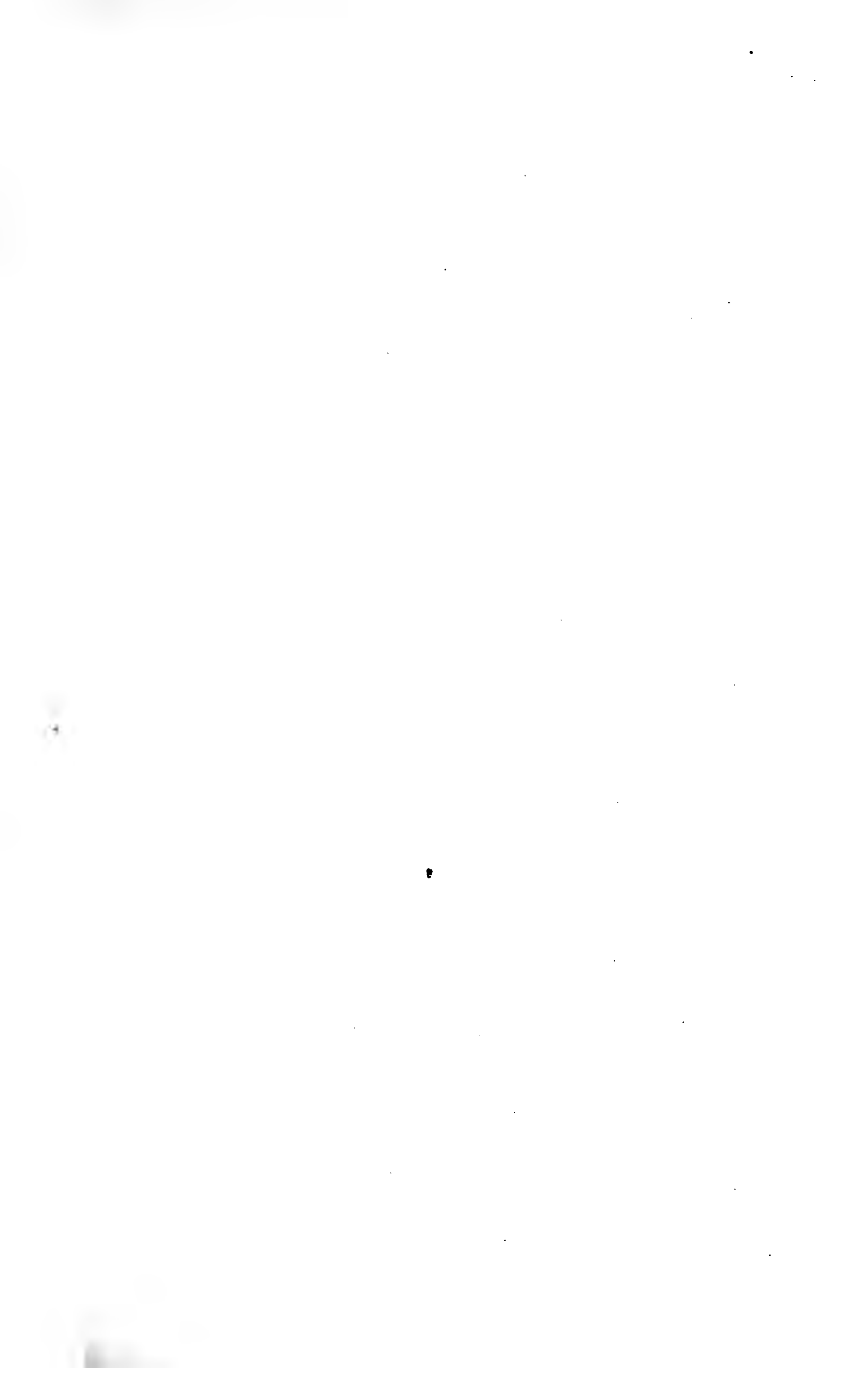
zum funfzigjährigen Amtsjubiläum

in hochachtungsvollster Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.



Vorwort.

Wenn ich das Erscheinen dieses zweiten Bandes von der Aufnahme abhängig machte, die der erste Band finden würde, so darf ich sagen, daß dieselbe eine durchaus ermuthigende war. Sowohl Recensionen in Zeitschriften als mir zugegangene Briefe haben dem Werke eine freundliche Beurtheilung zu Theil werden lassen; gern hebe ich es hervor, daß dies sowohl von katholischer wie von protestantischer Seite geschehen ist.

Für die Geschichte der Mannsklöster im dreizehnten Jahrhundert lag ein massenhaftes urkundliches Material

vor, theils gedruckt, theils noch ungedruckt. Musterhaft haben die Cistercienserklöster stets ihre Besitztitel in Ordnung gebracht und in Ordnung gehalten. Rühmend habe ich die Bereitwilligkeit aller Archivvorstände hervorzuheben, mit der sie mir das ungedruckte Material zugänglich machten, und will ich ihnen auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen. Wenn reiches Quellenmaterial im Allgemeinen als eine erfreuliche Erscheinung gilt, so darf doch nicht verhehlt werden, daß es vielfach des ganzen Eifers für die Sache bedurfte, um durch Tausende von Urkunden sich hindurch zu arbeiten, von denen viele gar keine oder nur geringe Ausbeute von allgemeinerem culturhistorischen Werth boten. Auf das Culturhistorische aber mußte ich meine Arbeit beschränken. Es konnte daher nicht meine Aufgabe sein, eine vollständige Aufzählung der Klosterbesitzungen zu geben, sondern ich mußte suchen, die Erwerbungspolitik darzulegen und die hervorragenden Seiten der Culturthätigkeit jedes Klosters hervorzuheben. Leider hat die Localforschung in einzelnen Monographieen hierfür noch so sehr wenig

vorgearbeitet; dieser Umstand wird hoffentlich als Entschuldigung dienen, wenn hie und da eine Unrichtigkeit mit untergelaufen ist.

Zum Culturhistorischen im hervorragendsten Sinne gehörte die Einführung deutscher Colonien in die slavischen Landestheile, — ein Verdienst der Cistercienser, welches größer ist, als man bisher angenommen hat. Von dieser Thätigkeit jede Spur zu verzeichnen, hielt ich für eine nationale Ehrenpflicht.

Diese Rücksicht hat mich bis tief nach Polen hinein geführt, und ich habe deutsches Leben im Anschluß an Klöster nachzuweisen vermocht, bei denen man es bisher kaum vermuthete. Leider fehlt uns für Polen das urkundliche Material so außerordentlich; von den wichtigsten Klöstern haben wir kaum einige Urkunden. Wenn erst die Cistercienserklöster in Russisch-Polen und Galizien so vortreffliche Urkundenbücher werden aufzuweisen haben, wie das von Dr. Janota in Cracau über das Kloster Mogila kürzlich herausgegebene, dann werden sich voraussichtlich Spuren von deutscher Cultur in Polen nach-

weisen lassen, wo man sie jetzt nicht zu ahnen im Stande ist.

Ein Gleiches gilt von Ungarn; denn auch bis dahin erstreckte sich der Cultureinfluß der norddeutschen Cistercienser. Dort herrscht selbst in Betreff der Existenz der Klöster dieses Ordens bisher noch eine heillose Verwirrung. Der freundliche Leser meines Buches in Wien, der „dem Gebiete des deutschen Elementes im äußersten Osten angehört“ und ohne Namensunterschrift, aber mit Sachkenntniß in einem Briefe vom 12. April 1869 wünscht, ich möchte im zweiten Theile die Geschichte des Ordens im Ungarlande und im Lande „Ueber Wald“ in derselben eingehenden Weise schildern, wie dies für das Wendenland geschehen ist, wird seinen Wunsch im Laufe der Darstellung erfüllt finden, so weit es der vorliegende Zweck erlaubte und das urkundliche Material Ausbeute gab.

Für die Nonnenklöster mußte das Material zu einem großen Theile erst aus den Archiven hervorgeholt werden; und selbst dort fand sich nicht für alle die urkundliche

Grundlage; existirt doch von manchen Nonnenklöstern kaum eine oder die andere Urkunde aus späterer Zeit. Bei anderen ließ sich schwer entscheiden, ob sie der Benedictinerregel allein, oder auch der von Citeaux folgten. Eine Anzahl endlich ließ es zweifelhaft, ob sie unter der Aufsicht des Ordens stand oder nicht. Jedenfalls mußten alle aufgenommen werden, wenn der Leser ein vollständiges Bild von dem gewaltigen Einflusse der Cistercienser gewinnen sollte.

Der Schluß des Bandes ist gedruckt worden unter der erhebenden Kunde von der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches. Wenn jetzt die deutsche Kaiserkrone dem Fürsten eines Landes dargeboten wurde, dessen Machtentwickelung auf einem den Wenden abgerungenen Boden begonnen hat; wenn von nun an der Reichstag des deutschen Volkes in einer Stadt tagen wird, die einen wendischen Namen trägt und doch, wie kaum eine andere, der Centralpunkt deutscher Wissenschaft und deutschen Lebens ist; wenn die Nordostmarken mehr wie einmal das Schwert Deutschlands geworden sind, und wenn

ihre Bewohner noch soeben in dem großen Kampfe dieses Jahres ihre deutsche Kraft, ihr deutsches Herz, ihre deutsche Gesittung neben den urdeutschen Stämmen in völlig ebenbürtiger Weise bewährt haben, so möchte dies vorliegende Buch an die Germanisationsarbeit erinnern, die einstmals ein Mönchsorden in stiller Treue und mit altsächsischer Zähigkeit in den Wendenmarken verrichtet hat.

Schönebeck, im Januar 1871.

Der Verfasser.

Inhalt.

VI.

Die Frauenklöster nach der Regel von Cisterciam.

Die Gründung von Nonnenklöstern, welche der Orden unter seine Aufsicht nahm, reicht nur bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zurück. Die massenhafte Anlegung derselben findet erst seit 1212 statt. Seit dieser Zeit bilden die Bestimmungen über die Nonnenklöster einen hervorragenden Bestandtheil in den Beschlüssen des Generalcapitels.

Es ist allerdings richtig, daß es schon im zwölften Jahrhundert Cistercienser-Nonnenklöster gab. Wenn z. B. eine ganze Congregation von Klöstern dem Orden beitrat, die auch Nonnenconvente in sich hatte, so duldete man diese; aber nie hat der Orden im zwölften Jahrhundert ein Nonnenkloster gegründet*).

*) Morimund soll schon um 1125 ein Nonnenkloster zu Belfays (Bellus Fagus) für die Frauen eingerichtet haben, deren Männer in Morimund das Mönchsgewand nahmen. Aber unter der Aufsicht des Ordens stand dies Kloster wohl kaum. Dubois, Geschichte von Morimund, S. 81. Dort wird S. 278 ausdrücklich gesagt, daß Belfays 1208 in Betreff der Disciplin der Abtei Tart bei Dijon untergeordnet worden sei.

Es wurden manche Nonnenklöster gegründet, welche die Cistercienserregel annahmen; aber der Orden sah sie nicht als sich zugehörig an, übte daher auch nicht das Recht der Visitation. Es gab dies die seltsame Erscheinung, daß Klöster zwar der Cistercienser r e g e l, aber nicht dem O r d e n angehörten. Dahin gehört das 1147 gestiftete Kloster Ichtershausen. Immerhin waren das so wenige Frauenklöster, daß man das zwölfte Jahrhundert für die Cistercienser-Nonnenklöster ganz unberücksichtigt lassen kann. Die Beschlüsse des Generalcapitels enthalten denn auch in dieser Zeit nirgends Bestimmungen, die auf solche Bezug hätten. Als ein recht schlagendes Beispiel darf es betrachtet werden, daß Hildegundis als Mann verkleidet ins Cistercienser-Mönchskloster Schönau bei Heidelberg trat und dort unter dem Namen Joseph als Mönch lebte. Erst bei ihrem Tode, 20. April 1188, wurde ihr Geschlecht bekannt.

Bei dem hohen Ruf der Heiligkeit, in dem die Cistercienser standen, konnte es nicht fehlen, daß zur Entsagung geneigte Frauen nach einem Leben unter der Regel dieses Ordens sich sehnten, und je höher der Ruhm des Ordens stieg, um so zahlreicher werden die Gesuche von Fürsten und Adligen gekommen sein, dem Orden Nonnenklöster einverleiben oder neue nach seiner Regel gründen zu dürfen. Und so entschloß man sich Anfangs des dreizehnten Jahrhunderts dazu.

Der Cardinal Jacob von Vitry berichtet über die Aufnahme von Frauen in den Cistercienserorden Folgendes*):

„Im Anfang des Ordens wagte das schwächere weibliche Geschlecht nicht zu hoffen, solchen strengen Vorschriften genügen und zu diesem Gipfel der Vollkommenheit gelangen zu können. Schien doch selbst stärkeren Männern eine solche Last sehr schwer und kaum zu bewältigen, wenn Gott sie nicht stärkte. Späterhin jedoch fanden sich gottergebene Jungfrauen und heilige Weiber, die im Eifer und mit der Sehnsucht des heiligen Geistes die weibliche Schwachheit überwanden und, um dem Schiffbruch in der Welt zu entgehen, in den ruhigen Hafen des Ordens von

---

*) Bei M i r a e u s, Chron. Cist., p. 246 sqq. Cist. Bisterc., p. 832.

Cistercium sich begaben und dessen Tracht annahmen. Andern Nonnengemeinschaften nämlich wagten sich solche wegen des dort herrschenden dissoluten Lebens nicht mit dem Gefühl der Sicherheit anzuvertrauen. Denn die Verderbniß und der Sittenverfall war fast bei allen Klosterfrauen so groß, daß man bei ihnen eine sichere Zufluchtsstätte nicht fand. Und jeder, der die tausendfachen Künste und Verschmitztheiten solcher Weiber kennt, weiß ja, wie schwer es ist, unter Unkeuschen die Keuschheit zu bewahren. Aber es herrschte noch ein anderer Mißbrauch. Man forderte für den Eintritt ins Kloster Geld, ohne sich dabei vor dem Vorwurf der Simonie zu scheuen, indem man die Armuth des Klosters vorschützte, und machte so aus dem Bethaus ein Kaufhaus. Auch Eigenthum zu behalten scheute man sich fast allgemein nicht und lud so die vom Herrn an Ananias und Sapphira gestrafte Sünde auf sich.

Von großer Wichtigkeit für die Aufnahme von Frauen in den Cistercienserorden wurde ein Entschluß der Prämonstratenser. Gottesfürchtige und ordenseifrige Männer unter diesen hatten nämlich in ihren Klöstern die Erfahrung gemacht, wie schwer und gefährlich es sei, die Wächter selbst zu bewachen, und sie beschlossen daher, in ihre Ordensklöster für die Zukunft keine Frauen mehr aufzunehmen. Von da an wuchs die Zahl der Frauenklöster im Cistercienserorden ins Unendliche; sie vermehrten sich wie die Sterne am Himmel, und man konnte auf sie den Segensspruch Gottes anwenden (1 Mos. 1, 28): ‚Wachset und mehret euch und füllet das Haus.‘ *) Es wurden Frauenconvente gegründet, heilige Räume gebaut, es füllten sich die Klöster, es strömten Jungfrauen zusammen, es eilten Wittwen herbei und verheirathete Frauen, die mit Einwilligung ihrer Männer die Ehe in eine geistliche verwandelten. Aus andern Klöstern kamen Nonnen, änderten ihre Ordenstracht, wollten den schmalen Weg gehen und die Frucht eines bessern Lebens genießen. Edle und in der Welt viel vermögende

*) Es wird durch diese Schilderung Jacobs von Vitry bestätigt, was in meinen Prämonstratensern S. 285 als Vermuthung ausgesprochen ist.

Frauen verließen ihr irdisches Erbe, und sie zogen es vor, verachtet zu sein und der Thür zu hüten im Hause des Herrn, als zu wohnen in der Gottlosen Hütten (Ps. 84, 11). Jungfrauen von edlem Geschlecht wiesen angetragene Ehebündnisse zurück, verließen ihre vornehmen Eltern und alle lockenden Genüsse der Welt, legten ihren Schmuck und ihre kostbaren Kleider ab und verbanden sich mit Christo, dem Bräutigam der Jungfrauen, in Armuth und Niedrigkeit. Sie wählten ein hartes und rauhes Leben und dienten dem Herrn darin mit aller Inbrunst; sie vertauschten die Reichthümer der Welt und deren trügerischen Genüsse mit geistlichem Reichthum und Genuß in rechter Weisheit. So wurden z. B. in der einen Diöcese von Lüttich sieben Cistercienser-Nonnenklöster in kurzer Zeit errichtet und mit heiligen Nonnen wie mit Lilien und Veilchen ausgeschmückt. Aber es könnten dort noch drei Mal mehr Klöster errichtet werden: die Bewohnerinnen würden nicht fehlen. Und nicht blos im Abendlande findet dieser Zudrang statt, sondern auch in den Provinzen des Morgenlandes, in Constantinopel, in Cypern, in Antiochien, in Tripolis und Accon: überall entstehen neue Nonnenklöster des Cistercienserordens."

Es galt nun, für die Nonnenklöster bestimmte Vorschriften aufzustellen und das geschah in den Generalcapiteln. Zunächst mußte es darauf ankommen, die Frauenklöster mit demselben Geiste zu erfüllen wie die Mannsklöster. Die vorgeschriebene Cistercienserregel mußte auf das gewissenhafteste beobachtet werden. Um dies herbeizuführen, war nichts geeigneter als die dem Orden eigenthümlichen Visitationen. Bei den Mönchsklöstern war der Abt des Mutterklosters stets Visitator. Die Frauenklöster hatten ja meist auch Mutterklöster; allein die Mutter-Aebtissinnen durften nicht visitiren, ja nicht einmal bei der Visitation zugegen sein. Sie konnten wohl später zum Tochterkloster kommen und konnten in Liebe und Freundlichkeit auf die Zucht im Kloster einwirken, aber es war ihnen auf das bestimmteste verboten, etwas an den Bestimmungen der Visitation zu ändern, eine entgegengesetzte Anordnung zu

treffen, oder ihre Bestimmungen schriftlich fixiren zu lassen (1228). Zu eigentlichen Visitatoren waren den Nonnenklöstern vielmehr vom Generalcapitel Aebte benachbarter Cistercienser-klöster bestimmt, oder die Observanz bildete ein solches Verhältniß. 1257 wird bestimmt: „Welcher Abt das Vaterrecht über ein Nonnenkloster rechtmäßig, in gutem Glauben und im Namen seines Klosters ausgeübt hat, soll dies auch fernerhin besitzen.“ Diese besuchten alljährlich die untergebenen Klöster und unterwarfen die ganze Ordnung einer eingehenden Prüfung. Zunächst richteten sie ihr Augenmerk auf die Vermögensverwaltung. 1276 wird bestimmt, daß sie sorgfältig sich nach Besitzungen, Erträgen und Einkünften erkundigen sollten. Nach dem Bestande des Vermögens sollte die höchste zulässige Zahl der Ordenspersonen festgesetzt werden. Sie sollten darauf sehen, daß die Nonnen so viel hätten, daß sie anständig nach der Ordensregel leben könnten, ohne zur Schande des Ordens betteln zu müssen. Fanden sie ein Kloster, bei dem das nicht der Fall war, so mußten sie es dem Generalcapitel mittheilen und dies entließ dann dasselbe aus dem Ordensverbande. — Ebenso mußten die Visitatoren darauf achten, daß die Nonnen die gemeinsame Ordenstracht trugen. Man gestattete für verschiedene Klöster einige Verschiedenheiten. Die, welche bisher einen Mantel getragen hatten, sollten diesen behalten, jedoch ohne cuculla; und Die, bei welchen die cuculla in Uebung gewesen war, sollten diese tragen, jedoch ohne Mantel. Schwarze Schleier sollten sie immer und das Scapular bei der Arbeit tragen. Die Scapulare aber sowohl wie die cucullae sollten ohne Capuzen sein (1235).

Bei weitem wichtiger war freilich die Einwirkung auf den innern Geist des Klosters. Und hierfür war die Wahl des Beichtvaters der Nonnen von der größten Wichtigkeit. In einzelnen Klöstern scheinen die Aebtissinnen zur Beichte gesessen zu haben. Da das Beichtehören eine priesterliche Function ist, so konnte selbstverständlich Frauen das nicht gestattet werden (1228). Es war vielmehr das Recht und die Pflicht des visitirenden Abtes, den Nonnen einen Beichtvater zu geben,

und zwar einen ehrbaren und verständigen Mann. Und nur diesem durften die Nonnen beichten. Bei einem andern die Beichte abzulegen, konnte nur mit Bewilligung des Vaterabts geschehen (1233). Zu Beichtvätern wurden meist Mönche bestimmt; 1253 verbietet es das Generalcapitel den Vateräbten gradezu, andere als Cistercienserмönche zum Beichtehören in den Nonnenklöstern zu bestimmen.

Um auch selbst hier nahe Berührungen zu vermeiden, war ein enges, mit Eisenstäben verwahrtes Fenster zum Beichten bestimmt. Alle Nonnen, auch die Aebtissin, mußten dort beichten. Nur bei Kranken wurde eine Ausnahme gemacht (1231). Um des Seelenheils der Nonnen und des guten Rufs willen wurde es überhaupt nicht gestattet, mit Personen, die nicht zum Orden gehörten, für gewöhnlich anders als durch ein solches Fenster oder vermittelst eines auf ähnliche Weise eingerichteten laquirium zu reden. Nur Aebtissin und Kellnerin machten davon eine Ausnahme, wenn sie ausgingen, um ihre Geschäfte zu besorgen. Und ebenso wird es gestattet, daß Nonnen mit sehr ehrwürdigen und angesehenen Personen, denen man den Zutritt ohne Schaden und Verdruß nicht verweigern kann, an einem vom Visitator dafür bezeichneten Ort mit einander reden können (1242). Natürlich redet der Visitator mit den Nonnen im Capitelsaal. Mit ihren Eltern, Brüdern und Blutsverwandten durften die Nonnen ohne Zeugen reden; mit andern auswärtigen Leuten nur im Beisein der Aebtissin (ca. 1300). Verheirathete Frauen durften nicht in den Klöstern wohnen. 1275 wird deren Entlassung auf das bestimmteste gefordert.

Da die Nonnenklöster im graden Gegensatz zu den Mannsklöstern alle dicht bei Städten oder belebten Dörfern lagen, so mußte man Sorge tragen, daß die Nonnen sich möglichst nur innerhalb des Klosters bewegten. Daher hatten sie keinen freien Aus- und Eingang, weil ein solches Verkehren mit der Welt ihrer Seele nicht nütze (1213). Dem Erzbischof von Cöln wird 1219 die Bitte, ein Frauenkloster dem Orden zu incorporiren, bis dahin abgeschlagen, wo man sich vergewissert habe, daß er sie zum Einschluß im Kloster verpflichten wolle.

Nur die Aebtissin und die Kellnerin durften das Kloster verlassen, wenn die unvermeidliche Nothwendigkeit es verlangte. Aber auch sie sollten nur in Begleitung zweier Nonnen ausgehen und, wenn es sein könnte, mit Erlaubniß des Abtes, nur ganz selten und in aller Ehrbarkeit (1219). Diesem engen Klostergewahrsam scheinen sich übrigens viele Klöster nur schwer gefügt zu haben. 1225 und 1228 ist von solchen die Rede, die immer noch nicht die Bestimmungen beobachten, und es wird den visitirenden Aebten aufgegeben, den Einschluß innerhalb der nächsten drei Jahre durchzuführen. Allein auch da wurde er nicht durchgeführt. 1257 wird der Beschluß dahin abgeändert: „Die Nonnen, welche 1256 eingeschlossen waren, sollen eingeschlossen bleiben. Den andern Nonnen des Ordens aber wird das Ausgehen untersagt, mit Ausnahme der Aebtissin und Kellnerin unter obigen Beschränkungen.“

Die Nonnen hatten ein nicht ganz unbedeutendes männliches Personal im Kloster selbst. Für die Vertretung der Klosterinteressen nach Außen hin, für die Vermögensverwaltung, für die Besorgung der Gottesdienste und vieler ökonomischen Geschäfte waren Männer nöthig. Diese nahm man zwar nicht aus den Mönchen und Laienbrüdern der Mannsklöster, aber man verband sie dadurch eng mit dem Orden, daß man sie Profeß thun ließ. Priester, Capläne und Laienbrüder, die in ein amtliches Verhältniß zu Nonnenklöstern treten wollten, mußten wie alle Novizen des Ordens ein Probejahr durchmachen. Wenn das vorbei war, wurden sie vor das versammelte Capitel der Nonnen gerufen und warfen sich bei ihrem Eintritt aufs Knie. Dann wurde ihnen kurz die Strenge der Ordensregel auseinandergesetzt, und wenn sie erklärten, diesem Orden dienen zu wollen, so entsagten sie dem Eigenthum und gelobten Keuschheit. Es wurde nun die Ordensregel der Aebtissin auf den Schooß gelegt, und knieend mit über dem Buch gefalteten Händen sprachen die Aufzunehmenden zur Aebtissin: „Ich gelobe Euch Gehorsam bis zum Tode.“ Darauf entgegnete die Aebtissin: „Es gebe Dir Gott das ewige Leben!“ Der ganze Convent aber rief: „Amen!“

Die Aufgenommenen küßten nun die Ordensregel und entfernten sich sodann aus dem Capitelsaale*). Andere als so mit dem Orden verbundene Männer sollten in den Nonnenklöstern nicht weilen. Man wollte auf diese Weise die gleiche Lebensweise und dieselbe Ordenstracht für alle Personen herstellen, die es überhaupt im Kloster gab. Der Orden bekam dadurch eine neue Classe von Mitgliedern, die in Allem den Mönchen oder Conversen der Mannsklöster gleich waren und doch nie in diese aufgenommen wurden. Es war diese Anordnung ein Nothbehelf. Weil die Nonnenklöster männliche Insassen brauchten und man doch die Gefahren vermeiden wollte, die das Zusammenleben der beiden Geschlechter in denselben Mauern mit sich brachte, so verpflichtete man dieselben auf die strenge Ordensregel. Verging sich ein Caplan fleischlich mit einer Nonne oder einer Laienschwester, so sollte ihr das Ordensgewand genommen und er gänzlich vom Orden ausgeschlossen werden (1273). Denn — so wird die strenge Strafe begründet — eine leichte Strafe bietet Bösen Gelegenheit, zu sündigen. Der Propst, meist ein benachbarter Geistlicher oder auch ein Stiftsherr, war beauftragt mit der Leitung der äußern Geschäfte des Klosters, der rechtlichen Verhandlungen, der Vermögensverwaltung u. s. w. Bei kleinern Klöstern war er vielleicht auch Beichtvater, bei größern waren beide Functionen geschieden. Hatte er eine eigne Parochie, so wohnte er wohl bei seiner Pfarrkirche und kam nur ins Kloster, wenn seine Anwesenheit dort erforderlich war. 1267 bestimmt das Generalcapitel, die Nonnen sollten ihre Vorsteher nicht Pröpste oder Prioren, sondern Procuratoren nennen. Hier in Deutschland indeß scheint dieser Beschluß nie Geltung erlangt zu haben. Der Propst wurde von den Nonnen gewählt, die Wahl bedurfte aber der Bestätigung durch den Visitator (1267). In Trebnitz, wo immer ein Mönch von Leubus die Stelle versehen zu haben scheint, wird der Vorsteher im Todtenbuch von Leubus Prior von Trebnitz genannt.

---

*) Beschluß des Generalcapitels von 1254 und 1295.

Die gottesdienstlichen Functionen versah der Beichtvater. Aber bei den vielen Altären in der Kirche und den vielen Messen, die oft zu gleicher Zeit gelesen wurden, bedurfte er Hülfe. Und dazu befanden sich im Kloster mehrere Capläne. Sie waren theils für einzelne Altäre bestimmt, theils zur Vertretung des Beichtvaters, theils zu seiner Unterstützung, z. B. beim Abendmahl, das die Nonnen wenigstens sieben Mal im Jahre genießen mußten (1260). Doch auch das Beichtehören konnte der Visitator Caplänen übertragen, die stets im Kloster waren, wenn sie einen ehrbaren und löblichen Lebenswandel führten (1265), nur durfte dies nicht die gewöhnliche Ordnung werden.

Zahlreicher noch waren die Laienbrüder. Sie waren für die männliche Arbeit im Kloster bestimmt und waren den Conversen der Mannsklöster fast ganz gleich. Sie wurden aber stets als Laienbrüder der Nonnen (conversi monialium) von den Laienbrüdern des Ordens (conversi ordinis) unterschieden. In größern Nonnenklöstern, wie in Ichtershausen, gab es z. B. einen Bruder Backmeister, verschiedene Hofmeister für die einzelnen Ackerhöfe, einen Schuhmeister, einen Weinmeister, einen Schultheißen, einen Kellner, Koch, Schreiber, Thorwart, Kirchendiener, Chorschüler u. dgl.

Doch all dieses männliche Personal, so zahlreich es auch war, es bildete nur die Dienerschaft für eine vornehme Herrschaft. Alle Männer im Kloster waren nur um des Nonnenconvents willen da; dieser bildete den Mittelpunkt des Klosters.

Der Nonnenconvent war an Zahl in den einzelnen Klöstern sehr verschieden. Meist war er stärker als der in Mannsklöstern und bisweilen zählte ein Frauenkloster hundert und mehr Nonnen. Eine Normalzahl war nicht festgesetzt; aber bestimmt wurde zu wiederholten Malen, daß kein Kloster mehr Nonnen aufnehmen dürfe, als es bequem nach der Ordensregel ernähren könne. Außer den Nonnen hatten die Klöster auch Laienschwestern, meist aber nicht in dem Umfang wie die Mannsklöster Conversen. Es war das auch natürlich. Für weibliche Conversen blieb nur ein geringer Wirkungskreis übrig,

da das Meiste von den Nonnen ebenso gut gethan werden konnte. Nur die niedrigsten weiblichen Arbeiten wurden daher wohl von Laienschwestern besorgt. Dagegen war es auf das strengste untersagt, daß verheirathete Frauen im Kloster mit wohnen sollten. So lange eine solche dort wohnte, sollte sogar der Gottesdienst sistirt werden (1275).

Eine Nonne mußte behufs ihrer Aufnahme ins Kloster zehn Jahre alt sein. Zehnjährige Mädchen wurden natürlich von ihren Eltern dorthin gebracht, meist mit einer Gabe (1287), dort erzogen und blieben dann im Kloster. Es liegt die Annahme nahe, daß die Nonnenklöster überhaupt Erziehungsanstalten für die weibliche Jugend gewesen seien. Allein Mädchen in weltlicher Kleidung zu unterrichten, war ebenso verboten, wie Knaben zum Unterricht in Nonnenklöstern zu dulden (um 1300). Sie mußten also die Ordenstracht annehmen. Anders war es indeß in Klöstern, die nicht im Ordensverbande mit Citeaux standen. Hatte eine Jungfrau oder Wittwe den Entschluß gefaßt, ins Kloster zu treten, so wurde sie ins Capitel geführt, und nachdem sie vor die Aebtissin niedergekniet ist, fragt diese: „Was suchst Du?" Sie antwortet: „Gottes und Eure Gnade!" Dann steht sie auf. Die Aebtissin hält nun folgende Ansprache: „Liebe, bist Du in der Absicht hier, um den heiligen Orden anzunehmen und das Ordenskleid zu empfangen, und willst Du unserm Herrn gern hier dienen, so mußt Du zum Ersten Gott Deine Reinheit geloben und Dein Eigenthum übergeben, darfst kein Gut ohne den Willen Deiner Oberin haben und mußt Deiner Oberin in jedem Stück gehorsam sein. Auch mußt Du Dein Wesen umwandeln, demüthig sein und gelassen in Worten und Werken, mußt alle Deine Arbeit treulich nach Deinen Kräften thun. Aus diesem Kloster darfst Du nicht gehen, außer wo es zum Nutzen desselben geschieht, und dann auch nur mit Urlaub. Im Chor, Schlafsaal, Remter und im Kreuzgang mußt Du Schweigen beobachten und die bestimmten Zeiten im Gebet zubringen." Welche es unter den eintretenden Nonnen ausführen konnte, die versammelte am Tag ihres Eintritts ihre Verwandten und Freunde, und es wurde dem

Convente ein festliches Mahl gegeben, wobei noch alle Speisen erlaubt waren, der Convent jedoch auch hier sich des Fleischgenusses enthalten sollte*). In Jüterbog ging der Schulmeister mit seinen Schülern vor das Haus, in dem die Braut Christi war, geleitete sie mit Gesang zur Kirche des Klosters und sang dort die Messe**).

Nach dieser Annahme mußte sie als Schwester ein Probejahr durchmachen. War das zu Ende, so kam der Vaterabt, um sie ordentlich aufzunehmen. Sie wurde von der Novizenmeisterin ins Capitel geführt und von da in die Kirche. Die Art der Aufnahme war im Ganzen dieselbe wie bei einem Mönch. Mit dem Gesang: „Komm, heilger Geist!" begann die Feier. Singend: „Prüfe mich, Herr, und versuche mich, läutere meine Nieren und mein Herz" (Ps. 26, 2) tritt die Nonne vor den Altar, macht ein Kreuz, neigt sich und legt den Profeßbrief auf den Altar. Derselbe lautete: „Ich verspreche Euch, (dem Vaterabt) der Aebtissin und Euren Nachfolgern, in allen göttlichen, ordentlichen und redlichen Sachen gehorsam zu sein, und ein keusches, reines und wohlberüchtigtes Leben zu führen. Und würde ich hierin gebrechlich gefunden, dann will ich darum die gesetzliche Pönitenz leiden und mich bessern. Würde mir ein Amt vom Kloster übertragen, so will ich das zu des Klosters Nutzen treulich führen. So helfe mir Gott und seine Heiligen." Dann tritt sie zu den Altarstufen zurück und singt drei Mal: „Suscipe me", wirft sich dann nieder vor dem Altar, während der Chor der Jungfrauen singt: „Herr, sei mir gnädig." Der Abt weiht nun das Ordenskleid, indem er betet: „Herr Gott, Geber aller guten Gaben und Spender alles Segens, wir bitten Dich inbrünstig, Du wollest dies Gewand, welches Deine Magd N. zum Zeichen Deines Dienstes anziehen will, segnen und heiligen, damit sie unter den übrigen Fräuen erkannt werde als Dir geweiht." Dann besprengt er das Gewand und die Nonne mit Weihwasser, nimmt den Kopfschmuck (corona)

---

*) Caesarii Heisterbacensis Dial. IV, 89.

**) Heffter, Chronik von Jüterbog, S. 138.

vom Haupt und scheert ein wenig vom Haupthaar ab. Nachher zieht er ihr das weltliche Kleid aus, indem er spricht: „Es ziehe der Herr Dir den alten Menschen mit seinem Wesen aus.“ Darauf thut er ihr das Ordensgewand an und legt den Schleier auf ihr Haupt und spricht: „Der Herr ziehe Dir den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Während die neue Nonne an den Stufen des Altars kniet, singt der Chor: „Salvam fac ancillam tuam“, und der Abt betet danach: „Nimm, o Herr, Deine Magd auf unter die Zahl Deiner Gläubigen, und da wir sie in unsre Gemeinschaft aufgenommen haben, so gieb ihr Beständigkeit auszuharren und Gnade, zur ewigen Seligkeit zu gelangen.“ Die Communion beschließt die Feier*).

Ist die neu Aufzunehmende von ihren Eltern dem Kloster dargebracht, so werden diese ausdrücklich bei der Aufnahme darauf aufmerksam gemacht, daß es nach der Ordensregel nicht erlaubt ist, je wieder zur Welt zurückzukehren.

Die Hauptbeschäftigung der Klosterfrauen war ja Gebet, Theilnahme am Gottesdienst und Versenkung in die Geheimnisse des christlichen Glaubens. Indeß daneben ging doch auch eine Beschäftigung mit Handarbeit einher. Ob die Nonnen sich auch mit Feldarbeit beschäftigten, will uns zweifelhaft erscheinen. Aus Frankreich freilich wird berichtet: „Sie beschäftigten sich nicht blos mit Nähen und Spinnen, sondern sie gingen auch in den Wald, um Sträucher und Dornen auszuroden, arbeiteten unausgesetzt, beobachteten tiefes Schweigen und ahmten in Allem den Ordensmännern nach.“**) Allein das kann doch wohl nur als Ausnahme geschehen sein. In der Regel hielt der Orden auf eine so strenge Clausur, daß eine Klosterfrau die Mauern des Klosters nie verlassen durfte. Es muß sich daher die Feldarbeit auf die Arbeit im Klostergarten beschränkt haben.

---

*) Nach einem Manuscript des 15. Jahrhunderts auf der Bonner Bibliothek.

**) Hermann v. Laon: Lib. de miracul. S. Mariae, c. 7, nach Dubois, Geschichte von Morimund, S. 279.

Wenn die Beschäftigung des Weibes überhaupt auf das Haus angewiesen ist, so mußte dies bei den Nonnen, die als die „eingeschlossenen" bezeichnet zu werden pflegen, ganz besonders der Fall sein. Ihre Arbeit wird sich daher vorzugsweise in den Grenzen bewegt haben, welche für die Frauen im Hause von selbst vorgeschrieben sind. Gerühmt werden die Stickereien der „Töchter Jephtha's". Sie wählten dazu nur heilige Gegenstände aus dem Alten und Neuen Testamente, um mit ihnen die heiligen Altäre zu schmücken und die Anbetung Gottes zu fördern. Für die verschiedenen Feste stickten sie verschiedene Gewänder, so daß die bildliche Darstellung der Festgeschichte am Altar schon die Gemeinde auf die Bedeutung des Tages aufmerksam machte*).

Außerdem hatten viele Nonnen ein bestimmtes Amt. Wir finden in den Frauenklöstern dieselben amtlichen Personen, wie in den Mannsklöstern und mit den entsprechenden Beschäftigungen beauftragt. Ein Nonnenkloster hat seine Küsterin, Siechmeisterin, Sängerin, Kämmrerin, Kellermeisterin, Subpriorin, Priorin und Aebtissin.

Die Aebtissin war die Oberin der Nonnen. Sie wurde von dem Convent gewählt, mußte wenigstens dreißig Jahr alt und aus ehrlicher Ehe sein. Vornehme pflegten ganz besonders gern zu dieser Würde erhoben zu werden. In ihrer Hand lag allein die Handhabung der Klosterzucht, und weder Propst noch Beichtvater hatte hier das geringste Recht drein zu reden. Nur dem visitirenden Abt war sie verantwortlich.

Als die Cistercienser sich entschlossen hatten, Nonnenklöster in ihren Orden aufzunehmen, da war es, wie wenn eine Schleuse geöffnet wird und das lang angesammelte Wasser nun in einen freien Behälter fließt. Die bereits bestehenden Nonnenklöster anderer Orden kamen schaarenweis und wollten nach der Cistercienserregel leben. Aber das brachte nicht blos Mißstimmung bei den ältern Orden hervor, sondern hatte auch den Uebelstand, daß die Nonnenklöster nicht für einen so engen Gewahr-

---

*) Kunze, Kloster Adersleben, S. 10.

sam eingerichtet waren, wie er hier verlangt wurde. Daher beschloß 1220 das Generalcapitel, es sollten fernerhin keine schon bestehenden Frauenklöster dem Orden einverleibt werden. Wollte man damit zugleich das schnelle Wachsthum beschränken, so irrte man sich. Um so mehr wurden neue gebaut. Da verbot man 1228, überhaupt Frauenklöster im Namen und unter der Jurisdiction des Ordens zu bauen. Wollte trotzdem ein Kloster die Einrichtungen der Cistercienser annehmen, so könne und wolle man das zwar nicht hindern, aber die Seelsorge über dasselbe, sowie die Pflicht der Visitation werde man nicht übernehmen. Schon ein bloßer Antrag auf Errichtung weiterer Nonnenklöster solle bestraft werden. Nun ist es richtig, daß seit 1228 die massenhafte Gründung von solchen abnimmt. Allein Bitten von kirchlichen Würdenträgern und weltlichen Fürsten haben diesen Beschluß doch unzählige Male durchbrochen. Erst seit 1251 scheint man wirklich Ernst damit gemacht und keine Ausnahme mehr statuirt zu haben. In der Zusammenstellung der Beschlüsse von 1257 bildet dies Verbot die erste Bestimmung über die Nonnenklöster. Sollte der Orden durch einen Befehl des Papstes oder durch andere Nothwendigkeit zur Aufnahme neuer Nonnenklöster genöthigt werden, so könne es nur dann geschehen, wenn die Nonnenklöster hinreichend dotirt und genügend abgeschlossen seien. Die späterhin entstandenen müssen daher, wenn nicht die Visitation durch einen Cistercienserabt ausdrücklich nachgewiesen wird, als Nonnenklöster nach der Cistercienserregel, nicht aber des Cistercienserordens angesehen werden. Einzelne Durchbrechungen sind bis 1289 vorgekommen.

Im nordöstlichen Deutschland war die Errichtung von Nonnenklöstern wirklich ein Bedürfniß. In dem ganzen weiten, den Wenden abgerungenen Gebiet, also in den Sprengeln von Naumburg, Merseburg, Magdeburg, Brandenburg, Havelberg, Ratzeburg, Lübeck, Schwerin, Camin, Lebus, Breslau und Meißen gab es außer Zeitz und Riesa bis 1200 kein einziges selbstständiges Nonnenkloster, während man schon etwa 40 Mannsklöster zählte. Wenn einen großen Theil des zwölften

Jahrhunderts hindurch dieses Gebiet ein Kampfesfeld gewesen war, so war nun die deutsche Herrschaft und christlicher Glaube gesichert und der Errichtung von Nonnenklöstern stand nichts mehr im Wege. In dem Gebiete zwischen der Elbe und der Weser bestanden zwar eine Anzahl von Nonnenklöstern, aber lange nicht in dem Maße, wie die Mannsklöster. Nur dadurch wurde das Mißverhältniß in der Zahl ausgeglichen, daß die zahlreichen Augustiner und Prämonstratenser Mannsklöster zugleich einen Nonnenconvent neben sich hatten. Allein das hatte zu vielen Unzuträglichkeiten geführt, und man bahnte überall die Aufhebung der Nonnenconvente an. Somit war eine sehr bedeutende Versorgungsstätte für das unverheirathet bleibende weibliche Geschlecht verstopft. Der Ueberschuß der weiblichen Seelenzahl über die männliche muß aber grade zwischen 1190 und 1230 sehr bedeutend gewesen sein. Im Jahre 1190 betheiligte sich Norddeutschland zum ersten Male stärker an dem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande und bis 1217 hin finden sich die Spuren einer regen Theilnahme. Die Verluste der Kreuzfahrer sind aber stets enorme gewesen, und so wurde eine bedeutende Lücke in die männliche Bevölkerung gerissen. Weiteres that die Auswanderung nach den in der Germanisirung begriffenen Landschaften an der Oder und an der Ostsee. Die auswandernde Bevölkerung hat aber zu allen Zeiten vorwiegend in der Männerwelt ihr Contingent gefunden. Das Tochterland leidet, wie noch heut Amerika und Australien, an einem Mangel, das Mutterland aber in gleichem Maaß an einem Ueberschuß von Frauen. Zieht man zu allem dem die große Menge der unverheiratheten Priester und Mönche in Betracht, so muß die Zahl der Frauen, welche zu dem naturgemäßen Beruf in der Ehe nicht zu gelangen vermochten, sich in dem Raum unserer Aufgabe auf viele Tausende belaufen haben. „Die allein stehende Jungfrau brauchte nur den Schleier über ihr Haupt zu werfen, und sie fand im Kloster einen Heerd, Schwestern und eine Mutter"*). Die Klöster lösten im Mittel-

*) Dubois, Geschichte von Morimund, S. 279.

alter die sociale Frage, so weit sie das weibliche Geschlecht berührte.

Endlich gab es eine große Zahl von Frauen, welche aus innerstem Triebe der Seele ins Kloster gingen. Das Klosterleben wird im Mittelalter in unendlich oft wiederholten Ausdrücken als die Maria dargestellt, welche sinnend und hörend zu des Herrn Füßen sitzt. Der Martha vergleicht man den Priesterstand, welcher draußen in practischer Thätigkeit dem Herrn dient. Wenn man nun die Menschenwelt nach jenen zwei Gesichtspuncten scheidet, so unterliegt es keinem Zweifel, daß dem weiblichen Geschlecht vorwiegend jene innige Tiefe des Gemüths eigen ist, welche sich dem Herrn mit ganzen Herzen hingiebt, während die Männerwelt vielmehr einen Zug zum practischen Wirken hat. Demnach muß auch danach der Andrang der Frauen zu den Klöstern ein viel stärkerer gewesen sein.

Die Anlage von Nonnenklöstern der Cistercienser war nach vielen Seiten hin von der der Mannsklöster verschieden. Während die Mönche die Einsamkeit des Landlebens aufsuchten, entstehen die Nonnenklöster grade gern neben größeren Städten. Viele Städte erhielten im dreizehnten Jahrhundert ihre Nonnenklöster, die sich bisweilen an die Pfarrkirchen anlehnten, häufiger jedoch an der Stadtmauer oder außerhalb derselben ihre Stätte fanden. Diese Cistercienserklöster waren dann die Versorgungsstätten für die überschüssige weibliche Bevölkerung der Stadt. Bürger pflegen ihre religiös gestimmten oder unverheirathet gebliebenen Töchter dort einzukaufen.

Der höhere Adel gründete sich meist ein Familienkloster für sich. Jede Herrschaft pflegte ein solches Nonnenkloster zu erhalten, in dem dann die eintretenden Glieder aus der Familie des Gründers sehr bald zur Würde der Priorin und Aebtissin gelangten. Es gab Nonnenklöster, in denen fast nur Nonnen des hohen Adels erscheinen, wie Kloster Ilm. Auch der niedere Adel hatte seine Familienstiftungen. Ein ausgebreitetes Geschlecht hatte wohl ein Kloster für sich; andere Klöster wurden adelige Fräuleinsstifte für den Adel einer bestimmten Landschaft. In den Nonnenklöstern herrschte bei weitem nicht die Gleichheit

in der Aufnahme, wie bei den Mannsklöstern; es wurde hier sehr die Person angesehen. Man kann mehrfach fast zwischen bürgerlichen und adligen Nonnenklöstern scheiden.

Die Cistercienser-Nonnenklöster des Wendenlandes bieten in ihrer Entstehung noch eine andere interessante Seite. Während die Mannsklöster die deutsche Cultur anbahnten, ist das Entstehen eines Frauenklosters meist der Beweis, daß die deutsche Colonisation dort abgeschlossen ist. Wenn die Ansiedler einiger Maßen zur Ruhe gekommen waren, ergab sich die Stiftung eines Nonnenklosters als religiöse und sociale Nothwendigkeit. In so fern kann man die Cistercienser-Nonnenklöster im nordöstlichen Deutschland vielfach als die Marksteine der vollbrachten Germanisirung ansehen.

Endlich entstanden die Nonnenklöster gern an Orten, zu denen das Volk als zu Wunderstätten zu wallfahrten pflegte. In dieser Beziehung waren es besonders blutige Hostien, deren Bewahrung man keinen reinern Händen glaubte anvertrauen zu können, als den keuschen gottverlobten Jungfrauen. Für solche Orte wurden leicht die Mittel zum Bau durch Almosen zusammengebracht, und Ablaß zum Bau von Nonnenklöstern wird in dieser Zeit in solcher Fülle ertheilt, daß man sich nur wundern muß, woher die Besuche für die vielen Ablaßorte kamen.

Die Zahl der Cistercienser-Nonnenklöster ist im nordöstlichen Deutschland eine außerordentlich große. Indeß die allerwenigsten standen unter der Aufsicht des Ordens, vielleicht kaum der fünfte Theil. Es ist nicht immer leicht zu entscheiden, ob ein Kloster, das als dem Cistercienserorden zugehörig bezeichnet wird, auch wirklich dem Ordensverbande zugehörte. Wo der Bischof des Sprengels die Aufsicht übt oder innere Anordnungen trifft, da ist dies nicht der Fall.

Bei der Gründung eines Klosters pflegte man nur einen sehr schwachen Stamm aus einem ältern Kloster zu entnehmen, oft nur vier bis fünf Nonnen, von denen eine Aebtissin wurde. Die ersten Cisterciensernonnen scheinen vom Rheine und von Flandern her gekommen zu sein. Aus der Umgegend schlossen sich dann sehr bald so viel Frauen an, daß der Convent ein

zahlreicher wurde; aus Mangel an Mitgliedern ist kein Cistercienser-Nonnenkloster eingegangen. Vielfach auch sammelte sich irgendwo eine Schaar von Frauen, führte freiwillig ein klösterliches Leben und erwählte dann schließlich die Cistercienserregel als ihre Richtschnur. So kommt es, daß von vielen Nonnenklöstern nicht mit Bestimmtheit das Stiftungsjahr angegeben werden kann. Nur das ist fast allen Klöstern gemein, die nach der Ordnung von Citeaux lebten, daß sie zunächst unter außerordentlich dürftigen Zuständen mit ihrer Existenz zu kämpfen hatten. Die Klostergebäude waren im Anfang fast durchweg so wenig monumentaler Natur, daß die Nonnen ohne Schwierigkeit ihren Platz ein, zwei und mehr Mal wechseln konnten.

In Thüringen hatte sich während des ganzen zwölften Jahrhunderts Ichtershausen eines besondern Rufes und hoher Gunst zu erfreuen gehabt. Die deutschen Könige und die Erzbischöfe von Mainz statteten es mit Privilegien aus, Geistliche und Laien beschenkten dasselbe. Besonders erwarb es einen so reichen Reliquienschatz, wie ihn selten ein Kloster aufzuweisen haben mochte. Als der Domdechant Siegfried von Magdeburg 1166 ins heilige Land ziehen wollte, kehrte er zuvor in Ichtershausen ein, um dort zu beten. „Wie ein Engel des Herrn" wurde er aufgenommen; denn er brachte eine außerordentlich große Menge von Heiligthümern, die er aus dem Magdeburger Dom erworben hatte, und schenkte sie dem Kloster. In die Gemeinschaft der guten Werke aufgenommen, setzte er seine Pilgerfahrt fort. Erzbischof Wichmann hat zu dieser Aushändigung von Reliquien seine Zustimmung gegeben, denn seiner Mutter Schwester Geba liegt dort begraben. Von den Domstiften zu Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Halberstadt und Hildesheim, den Klöstern zu Goslar, Halle, Pforte, Peter Paul und St. Maria zu Erfurt, sowie aus der Hospitalkirche daselbst, aus Stötterlingeburg, aus Ettersburg, Salfeld, Kizzingen, Georgenthal, St. Peter in Ohrdruff, St. Godehard in Heusdorf bekam Ichtershausen Reliquien. Weil es das einzige Nonnenkloster unter der Cistercienserregel war, so ergoß sich

die Verehrung, welche man gegen den Orden hegte, auf dieses allein; und die zahlreich dort angehäuften Reliquien dienten wieder dazu, das Ansehen des Klosters noch mehr zu heben. Ueberdies war dort wirklich religiöser Eifer zu Haus. Der Propst Wolfram sorgte auf alle Weise für die Hebung und Entfaltung des Klosterlebens. Kaiser Heinrich VI. rühmt um 1195 von den Nonnen: „Jedermann weiß, wie rein der Glaubenseifer, wie heilig und ehrbar der Wandel derselben ist.“ *)

Aber trotz dieser Vorzüge blieb Ichtershausen im ganzen zwölften Jahrhundert das einzige Nonnenkloster im nordöstlichen Deutschland, welches die Cistercienserregel zur Richtschnur hatte. Erst zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bahnte hier eine schlesische Fürstin, die heilige Hedwig, den Cisterciensernonnen den Weg zu einer großartigen Entwickelung.

Die heilige Hedwig**) war die Tochter Bertholds, Markgrafen von Baden in Kärnthen, und der Agnes aus dem Geschlechte des Markgrafen Conrad von Meißen. Im Kloster Kitzingen erhielt sie ihre Unterweisung. Die Betrachtung christlicher Dinge war eine Lieblingsneigung von Kindheit an, allem Leichtsinn war sie feind. In ihrem zwölften Jahre wurde sie an den Herzog Heinrich den Bärtigen von Schlesien vermählt. Sie nahm ihn mehr auf den Wunsch ihrer Eltern, als nach ihrem eignen Willen. Obgleich Fürstin, trug sie selbst nie Purpur- oder Seidenkleider; aber Freude war es ihr, Kirchen mit herrlichen Gewändern zu schmücken. Als sie 30 Jahre mit ihrem Manne in der Ehe gelebt hatte, beredete sie ihn, daß sie forthin Gott geloben wollten, sich aller ehelichen Gemeinschaft zu enthalten und in diesem Gelübde bis an ihr Ende zu beharren. Und um ihrem Manne keine Gelegenheit zu geben, sein Gelübde zu brechen, mied sie absichtlich jede Zusammenkunft mit ihm. Nur, wenn es sich darum handelte, für

*) Rein, Thur. sacra I, 39—68.

**) Nach der Historia Hedwigis minor auf der Jenaer Universitäts-Bibliothek. Wir geben dieselbe möglichst wortgetreu, weil es uns scheinen will, als ob wir hierin die ursprünglichste Aufzeichnung vor uns hätten.

wohlthätige Zwecke etwas zu erreichen, zum Besten der Bedürfnisse für Arme, Wittwen und Waisen, für Kirchen und Klöster, suchte sie ihn auf, und dann an einem öffentlichen Ort oder in einer Kirche, und sprach mit ihm in Gegenwart von Andern. Auch wenn er krank war, besuchte sie ihn nie anders als mit ihrer Schwiegertochter Anna und mit andern Frauen. Ihre Askese ging so weit, daß sie trotz der Bitten ihres Mannes ihn nicht einmal auf dem Todtenbette besuchte, aus Furcht, es möchte sich beim Anblick desselben in ihr ein Funke ehelicher Liebe regen. Und als er gestorben war, vergoß sie allein bei seinem Leichenbegängniß in Trebnitz keine Thräne. Dagegen war sie außerordentlich sorgsam, den Gottesdienst zu besuchen und Messe zu hören, und that dies so oft, als sie grade anwesende Priester oder ihre Capläne dazu vermögen konnte. Gottlose Diener litt sie nie um sich und verabscheute ihre Worte wie Gift. Im Fleische außer dem Fleische zu leben, hielt sie für verdienstlich und für ein engelgleiches Leben.

Sie war demnach eine Nonne schon jetzt. Es war nichts Anderes als die Consequenz dieses Sinnes, daß sie auch in ein Kloster ging. So viel sie konnte, hatte sie ihre Umgebung zu einem ehelosen Leben zu vermögen gesucht. Für diese Nonnengemeinschaft, die sie um sich hatte, bedurfte sie ein Kloster. Sie bat daher ihren Mann, daß er zu Trebnitz ein Nonnenkloster bauen möchte. Als Ordensregel konnte selbstverständlich keine andere als die des in dieser Zeit hochangesehenen Cistercienserordens in Betracht kommen. Der Klosterbau wurde 1203 begonnen, 1214 wurde die Krypta geweiht und von drei Bischöfen mit Ablaß bedacht*), und 1219 der ganze Bau zur Ehre Gottes des Allmächtigen, der glorreichen Jungfrau Maria und des Apostels Bartholomäus eingeweiht. Die Aufsicht über das Kloster wurde durch den Papst Innocenz 1205 dem Abt von Leubus übertragen; allein, noch scheint damit eine Aufnahme des Klosters in den Orden nicht erfolgt zu sein. Freilich hatte

---

*) Schlesische Regesten I, 90.

der Papst zu einer solchen auch kein Recht. Erst im Jahre 1218 wurde diese Aufnahme durch das Generalcapitel vollzogen, und die fünf Hauptäbte stellten darüber eine Urkunde aus. Jetzt muß wohl vom Generalcapitel der Abt von Pforte zum Vaterabt bestimmt worden sein, obwohl in einer spätern Urkunde es heißt, der Papst Innocenz habe dies gethan. Gewiß ist, daß der Abt von Pforte jetzt die geistliche Ordensaufsicht hatte. Bald baten indeß Herzog und Nonnen Honorius III., er möchte ihnen den Abt von Leubus wieder zum Visitator bestimmen, da der Abt von Pforte wegen der Entfernung und der Kriegshändel in den dazwischen liegenden Ländern dieser Pflicht nicht nachkommen könne. Und dies wurde 1219 gewährt. Merkwürdiger Weise klagt indeß schon 1221 das Kloster Trebnitz beim Papst, der Abt von Leubus zeige sich lässig und wolle den Conversen, welche in das Kloster einzutreten beabsichtigten, nicht die erforderliche Ordenskleidung darreichen. Wahrscheinlich waren ihm der Eintritte zu viele*).

Ungefähr 30,000 Mark waren auf den Bau verwendet worden, für die damaligen Werthverhältnisse des Geldes eine ungeheure Summe. Den Verbrechern wurden Thürme und Gefängnisse geöffnet. Die zum Tode verurtheilten Mörder und Diebe erhielten Begnadigung und mußten nach Verhältniß ihrer Verbrechen mit Handarbeiten beim Klosterbau büßen. Die Klosterbrüder in Leubus waren eifrig bemüht, Hülfeleistung beim Bau zu thun. Die Herstellung des Daches und des Glockenthurmes war vorzugsweise ihre Arbeit.**) Die Ausstattung mit Einkünften war fürstlich. Herzog Heinrich verlieh dem Kloster gleich 1203 einen großen Bezirk Landes rings um das Kloster mit 18 Dorfschaften und Meierhöfen. Späterhin folgten noch andere Schenkungen. Hedwig übergab sodann 1242 kurz vor ihrem Tode ihr gesammtes Wittwengut, den Bezirk von Schawoyne mit 400 Hufen des besten Landes, dem Kloster. Um den ersten

*) Schlesische Regesten I, 72. 101. 105. 107. 111. Büsching, Urkunden von Leubus, S. 39. Bach, Kloster Trebnitz, S. 47. 53.

**) Bach, Trebnitz, S. 7. 8.

Stamm von Nonnen zu erhalten, wendete sich Hedwig an ihren Bruder, den Bischof Eckbert von Bamberg, und dieser schickte Nonnen aus seiner Diöcese, unter ihnen Petrussa, die von der Fürstin zur Aebtissin gemacht wurde. In der Dreikönigsoctave 1203 zogen die Nonnen in das im Bau begriffene Kloster; der Bischof Cyprian von Leubus segnete sie ein, ließ sich eine brennende Wachskerze reichen, löschte diese aus, warf sie auf die Erde und sprach den Bannfluch über Alle, welche das Eigenthum des Stifts im mindesten kränken würden*).

Zu diesem aus Franken gekommenen Convent wußte Hedwig aber bald noch Andere hinzu zu thun. Sie hatte einen Kreis von Mädchen edler Herkunft ohne Eltern und Vermögen um sich gesammelt und die Sorge für sie übernommen. Von diesen verheirathete sie einige, andere aber vermochte sie, ins Kloster Trebnitz zu treten. Auch ihre eine Tochter, Gertrud, wurde 1210 dort Nonne und später Aebtissin. Einige Wittwen, die Tag und Nacht fasteten und wachten, traten auf ihre Einwirkung ebenfalls ein. Um aber selbst frei dem Herrn dienen zu können, entließ sie die größere Anzahl ihres Dienstpersonals, behielt nur einen kleinen Kreis davon zurück, ließ sich mit diesem beim Kloster Trebnitz nieder, legte ihre weltlichen mehrfarbigen Kleider ab und zog mit Einwilligung ihres noch lebenden Mannes das graue Cisterciensergewand an. Ja, sie wirkte auf ihren Mann dahin ein, daß er ein mönchisches Leben führte. Zwar that er nicht Profeß, legte auch kein Ordensgewand an, aber Mönchsartiges suchte er wenigstens an sich herzustellen. So trug er eine runde Tonsur, und den langen Ritterbart reducirte er nach Art der Laienbrüder bei den Cisterciensern auf einen mäßigen Umfang. Davon bekam er seinen Beinamen: „Heinrich der Bärtige"**). Auch zeigte er eine solche Herablassung und Mildthätigkeit gegen die Armen, wie es nach damaligen Begriffen mit der Herrscherwürde eines Herzogs kaum verträglich war. Uebrigens wurde Hedwig keines-

*) Bach, Trebnitz, S. 9. Schlesische Regesten I, S. 106.
**) Pertz XIX, 568.

wegs selbst Cistercienserin. Sie legte absichtlich das Ordensgelübde nicht ab, um nicht durch das Klosterleben in ihren Werken der Barmherzigkeit gegen die Armen gehindert zu sein. Nach dem Tode ihres Mannes drang ihre Tochter Hedwig als Aebtissin des Klosters ernstlich in die Mutter, das Ordensgelübde abzulegen. Aber Hedwig antwortete: „Du kennst, meine Tochter, nicht das Verdienst von Almosen."

Trotzdem sie nicht selbst Nonne wurde, hatte sie doch eine unbegrenzte Verehrung gegen die Nonnen. Sie gab dieser Verehrung zum Theil in einer ekelerregenden Weise Ausdruck. Wenn die Nonnen aßen, ging sie in die Kirche und küßte die Sitze derselben im Chor. Still ging sie auf das Schlafgemach, küßte die Stufen, auf denen sie dorthin stiegen, und die Schemel, welche vor ihren Betten standen, und ebenso die Ruthen, womit sie sich casteieten. Für heilig hielt sie Alles, was die Nonnen und die Leute, welche Gott im Klosterleben dienten, berührten. Wenn die Nonnen sich gewaschen hatten, so ging sie zu den Handtüchern, mit denen sie sich getrocknet hatten, und küßte sie da, wo sie den meisten Schmutz sah, und legte sie dann auf Brust, Augen, Schenkel und Antlitz. Ja, mit dem Wasser, womit die Nonnen ihre Füße gewaschen hatten, wusch sie oft ihre Augen, bisweilen das ganze Gesicht und den Hals. Selbst ihre kleinen Enkel machte sie öfter dieser Gnadenwohlthat theilhaftig, denn die Heiligkeit der Nonnen sollte auch diesen zu gute kommen.

Abgesehen von diesen widrigen Uebertreibungen, war ihr Leben in Trebnitz eine Wohlthätigkeit. Besonders wenn sie das heilige Abendmahl genossen hatte, entbrannte ihre Liebe. Dann wollte sie Aussätzigen Barmherzigkeit erweisen, wusch ihnen die Füße und kleidete sie mit neuen Gewändern. Immer wollte sie Arme um sich haben und besonders, wenn sie zu Tische ging. Demüthigen Herzens reichte sie diesen mit eigner Hand die Speisen, ehe sie selbst aß. Die Armen begleiteten sie daher, wie eine Mutter, wohin sie auch ging, und sie hatte für dieselben einen eignen Koch. Die Ueberbleibsel dagegen von den Tischen der Nonnen und Mönche sammelte sie sorgfältig,

wenn sie deren habhaft werden konnte; denn sie hielt diese für Leckerbissen und Engelspeise.

So mildthätig gegen Andere sie war, so streng war sie gegen sich. Vierzig Jahre lang aß sie kein Fleisch; drei Mal in der Woche, nämlich am Sonntag, Dienstag und Donnerstag, genoß sie Milchspeisen und Fische, am Montag, Mittwoch und Sonnabend Hülsenfrüchte, am Freitag aber blos Wasser und Brot, nämlich „grob Roggenbrot". Täglich trank sie abgekochtes, nur etwas angefrischtes Wasser, und nur an einigen hohen Festtagen trank sie Bier; aber das that sie erst auf das Drängen des Bischofs und ihrer Beichtväter. An allen Vortagen der Feste der Maria, der Apostel und vieler Heiligen, sowie an allen Freitagen fastete sie bei Wasser und Brot. Einst wurde sie bei ihrem Mann verklagt wegen ihres beständigen Wassertrinkens; man meinte, es sei dies die Ursache für ihr beständiges Unwohlsein. Als er sie einmal bei dem Essen überraschte, war freilich nach der Legende das Wasser in Wein verwandelt. Sie hatte nur ein Kleid und einen Mantel, und diese trug sie Sommer und Winter. Während Andere vor Kälte nicht bleiben konnten, ging sie barfuß einher. Das Feuer der göttlichen Liebe, das in ihr flammte, so meint ihre Legende, mäßigte die Kälte. Sonst trug sie stets Schuhe bei sich und gab sie den Begegnenden. Ihre Sohlen, die sie trug, hatten so viele und große Risse, daß man einen Finger hinein legen konnte. Ebenso trug sie ein hartes Bußhemd von Pferdehaaren auf dem bloßen Leibe, und damit es die Leute nicht bemerkten, hatte sie weißleinene Aermel daran befestigt. In jeder Nacht geiselte sie sich selbst, oder ließ dies durch befreundete Frauen vollführen. Das Knien verrichtete sie so häufig, daß ein Wulst wie eine Faust auf den Knieen entstand. Die Jungfrau Maria hatte sie zu ihrer Patronin erlesen und deßhalb trug sie ein kleines Bild derselben an der linken Hand, mit dem sie auch begraben wurde.

Man rühmte ihre große Sanftmuth und unerschütterliche Ruhe. Sie hatte kein Wort des Vorwurfs gegen Beleidiger oder gegen unbedachtsame Fehler. Einst wurde ihr Mann vom

Herzog Conrad von Cujavien gefangen und schwer verwundet. Als es Hedwig hörte, sagte sie: „Ich hoffe, Gott wird ihn bald befreien und seine Wunden heilen.“ Den Herzog Conrad konnte man auf keine Weise bewegen, den Herzog Heinrich los zu geben. Da beschloß das Volk, ihn mit kriegerischer Hand zu befreien. Hedwig wollte das Blutvergießen vermeiden und machte sich daher auf den Weg zum Herzog Conrad mit einigen Begleiterinnen. Als sie vor diesen kamen, machte das engelgleiche Antlitz einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sofort seinen Gefangenen los gab.

Ihr Beichtvater war zuerst der Abt Günther, dann der Cistercienserbruder Mattheus aus Leubus. Als sie ihr Ende heran nahen sah, ließ sie denselben rufen und empfing von ihm das Sacrament. So starb sie am 15. October 1243 und erhielt natürlich wie ihr Mann ihre Ruhestätte in Trebnitz.

Eine Fürstin, die durch so asketische Frömmigkeit hervorragte, mußte einen außerordentlichen Heiligenruf hinterlassen. Man hörte sehr bald von Wundern an ihrem Grabe, und das Volk begann dorthin zu wallfahrten. Hedwig galt sehr bald für Schlesien als die Landespatronin, für die Cistercienser als eine Ordensheilige. Zu diesem Zweck verfaßte der Cisterciensermönch Engelbert von Leubus eine Lebensbeschreibung derselben, wahrscheinlich diejenige, deren wesentlichen Inhalt wir oben wieder gegeben haben*). Die Fürsten und Großen Polens und Schlesiens gingen 1262 den Papst Urban IV. an, er möge Hedwig heilig sprechen; und dieser beauftragte mit der Untersuchung der an ihrem Grabe geschehenen Wunder den Bischof Wladimir von Leslau und den Dominicanerprovincial. Ob auch der Cardinallegat Guido von Lucina, der dem Orden der Cistercienser angehörte, und der sich damals in Schlesien befand, mitgewirkt hat zur Heiligsprechung, müssen wir dahin gestellt lassen**). Wir wissen nur, daß er der Klosterkirche in Trebnitz,

*) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, S. 511.
**) Raynald, Ann. eccl. XIV, 77.

der Ruhestätte der heiligen Hedwig, am 1. Juli von Cracau aus einen Ablaß ertheilte, und das geschah gewiß nicht ohne Rücksicht auf die neue Heilige*). Genug, Hedwig wurde am 26. März 1267 zu Viterbo in der Versammlung vieler Cardinäle heilig gesprochen. Am 17. August 1267 fand in Trebnitz die Erhebung ihrer Gebeine statt. Die Feier wurde mit aller Pracht begangen. Trebnitz hatte nicht Raum genug, die Menge der Menschen zu fassen. Die Ebene um das Kloster war mit Zelten angefüllt; denn aus den entferntesten Gegenden Polens und Schlesiens war das Volk zusammen geströmt. Drei fürstliche Enkel derselben waren zur Feier erschienen, der Herzog Conrad von Glogau mit seinen drei Kindern, seine Schwester, die Herzogin Agnes, und sein Bruder, der Erzbischof Wladislaus von Salzburg. Außerdem der König Ottokar von Böhmen und viele Magnaten. Die Erhebung der Gebeine verrichteten die Cistercienseräbte Nicolaus von Leubus und Mauritius von Kamenz. In ihrem Amtsschmucke, begleitet von vielen Geistlichen, begaben sie sich zum Grabe der heiligen Hedwig, ließen es öffnen, nahmen den Leichnam heraus, wuschen ihn mit Wein und ließen ihn an den Ort des spätern Grabmals tragen. Es war zu diesem Zweck eine eigne Hedwigscapelle errichtet, und am 28. April 1268 der Grundstein derselben vom Erzbischofe Wladislaus gelegt worden**).

Merkwürdiger Weise ergriff der Cistercienserorden keineswegs die Gelegenheit, um sie als Heilige in allen Klöstern verehren zu lassen. Es bedurfte erst der Anregung seitens des Königs Ottokar von Böhmen, der dem Kloster sehr nahe stand, um ihrem Andenken eine festliche Feier in weitern Kreisen zu verschaffen. Im Jahre 1276 bat er das Generalcapitel, es möchte ein Fest der heiligen Hedwig im Orden gefeiert werden. Seine Bitte wird aber nur so weit genehmigt, daß ihrer bei den Laudes und bei der Vesper (am 15. October?) in den

*) Ann. Cracov. bei Pertz XIX, 603. Zeitschrift für schles. Gesch., V, 92. 106.

**) Annales Lubenses bei Pertz XIX, 549. Bach, Trebnitz, S. 91 f.

Klöstern Polens und der Länder des Böhmenkönigs gedacht werde. In Trebnitz jedoch, wo sie begraben liege, könnten die Nonnen nach eigenem Ermessen eine Feier veranstalten. König Ottokar war indeß damit nicht zufrieden, und 1278 stellte er noch einmal den Antrag, man möge in ganz Polen (und Böhmen?) ein eigentliches Hedwigsfest mit einem besondern Hochamt feiern. Und das wurde 1278 auch genehmigt*).

Trebnitz sollte nach dem Willen der Stifter ohne Zweifel das Familienbegräbniß des Herzogshauses werden. Das stand indeß im Widerspruch mit der Cistercienserregel, nach welcher nur die Stifter in der Kirche ihre Grabstätte finden sollten. So wurde denn außer den Conventsmitgliedern nur der eine Sohn Heinrichs, Conrad, der in Folge eines Sturzes ins Kloster gebracht wurde und dort starb, im Capitelsaal um der Schwester willen, die ihn sehr liebte, begraben**).

Um so mehr wurde das Kloster die Versorgungsstätte für die unverheiratheten Töchter des Herzogshauses. Bis zur Reformationszeit hin ist unter den 16 Aebtissinnen außer der ersten auch nicht Eine gewesen, die nicht in grader Linie von den Stiftern ihren Ursprung abgeleitet hätte***). Selbst gegen ihren Wunsch wurden die fürstlichen Jungfrauen zur Würde von Aebtissinnen erhoben, und so auch Agnes, die Tochter Heinrichs des Frommen, als Nachfolgerin ihrer Vatersschwester Gertrud. Eine Nonne, ebenfalls Agnes geheißen, übernahm an ihrer Stelle die äußere Verwaltung des Klosters. Der Oheim der Aebtissin, König Ottokar von Böhmen, stellte 1278 die Bitte an das Generalcapitel, dasselbe möge diese Einrichtung unter der Bedingung, daß die Stellvertreterin stets in Uebereinstimmung mit der Aebtissin handle, auch für die Zukunft gut heißen. Zugleich bat er, daß keine von den Nachkommen der Stifter vom Orden genöthigt werde, eine auf sie fallende Abtswahl für ein anderes Kloster, oder auch für

---

*) Martène et Durand, Novus Thesaurus anecd. IV, 1456 u. 1464.

**) Chron. Siles. bei Pertz XIX, 567.

***) Bach, Trebnitz, S. 52 ff. 212. 213.

Trebnitz anzunehmen*). Freilich durchbrach dies fürstlich ausgestellte Stift mit seinen fürstlichen Insassen mehrfach die einfachen Ordnungen der Cistercienser. So hatten die Töchter des Herzogshauses meistens noch eigne Einkünfte. Hedwig schenkte z. B. kurz vor ihrem Tode ihr Witthum Schawoyn an das Kloster mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß ihre Tochter auf Lebenszeit allein die Einkünfte davon genieße**). Auf gleiche Weise hatte ihre Nichte und Nachfolgerin Agnes eigne für dieselbe reservirte Einkünfte, mit deren Verwaltung der Abt der Augustiner Chorherren in Breslau 1273 betraut wurde***).

Trebnitz war ein so großartig angelegtes Nonnenkloster, wie kein zweites in ganz Norddeutschland, und würdig, der Bahnbrecher einer Ordensentwickelung zu werden, die von nun an viele Tausende von Frauen und Jungfrauen in die Cistercienserklöster trieb. In Trebnitz selbst waren um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts etwa 100, ums Jahr 1300 etwa 120 Nonnen†). Der Name der heiligen Hedwig zog Viele dorthin, und ihr mustergiltiges Ascetenleben wirkte heiligend auf die Schaar der Nonnen. Nach ihrem Tode zog der Glanz, der sich um ihr Grab verbreitete, vielleicht noch mehr Frauen in dieses Kloster. Strömten doch die Menschen schaarenweis aus ganz Schlesien und Polen zusammen, um am Grabe der heilig gesprochenen Fürstin zu beten oder durch ihre Wundergabe Heilung zu erlangen. Ja, selbst von Pommern her kamen Wallfahrerhaufen an ihr Grab, und aus dem Meißner Sprengel und von Pomerellen sind wenigstens einige Kranke verzeichnet, die dort Heilung suchten und vermeintlich fanden.

Trotz der hohen Bedeutsamkeit von Trebnitz entstand in Schlesien kein zweites Nonnenkloster nach der Regel von

---

*) „ad suscipiendum regimen abbatiae non compellatur", Martène et Durand, Nov. thes. IV, 1464.

**) Bach, Trebnitz, S. 14 Anm.

***) Ebendas., S. 55 Anm.

†) Vita St. Hedwigis bei Stenzel, Script. II, 30.

Citeaux. Dies hatte einen doppelten Grund: einmal war Trebnitz so großartig angelegt, daß es sehr viele Nonnen aufnehmen konnte; sodann aber gewannen grade in Schlesien die Clarissinnen sehr bald Boden, und dieser neue Orden that der Vorliebe für Cistercienser-Nonnenstiftungen Abbruch.

Dagegen entstanden zwei Tochterklöster von Trebnitz in Polen. Im Jahre 1250 stiftete der Herzog Primislaus von Polen ein Nonnenkloster in Owinsk an der Warte unterhalb Posen*) und besetzte es mit Cisterciensierinnen aus Trebnitz. Der Herzog hatte eine Schuld gegen dieses Kloster zu sühnen. Seine Gemahlin Elisabeth war nämlich von ihrem Bruder Boleslaus dem Kahlen mit Gewalt aus dem Kloster Trebnitz genommen und mit dem Herzog Primislaus 1245 vermählt worden. Vielleicht war die Stiftung von Owinsk eine Sühne dafür. Sicherlich darf angenommen werden, daß seine Tochter Euphrosyne von ihrer Mutter bestimmt worden ist, nach ihres Vaters Tode das klösterliche Gelübde in Trebnitz zu vollbringen, woran ihre Mutter gehindert worden war.

Als erste Aebtissin wurde die Küsterin von Trebnitz, Razlava, nach Owinsk geschickt, sie zog mit den Nonnen im October 1252 ein. Diese war von der heiligen Hedwig erzogen und dann ins Kloster gethan worden, wo sie allezeit mit ihrer fürstlichen Gönnerin in herzlichem Verhältniß blieb**).

Daß Owinsk in den Orden aufgenommen wurde, ist schon um deßwillen wahrscheinlich, weil es von Trebnitz aus besetzt wurde. Aber folgende Thatsache liefert den Beweis: Im Jahre 1250 bat der König (Herzog?) von Polen das Generalcapitel, ihm einen Mönch zu überlassen, der ihm seinen Rath und seine Hülfe für die Einrichtung eines Nonnenklosters böte, welches er erbaut hatte. Die Bitte wird erfüllt***). Wir

---

*) Bach, Kloster Trebnitz, S. 53. 55. Stenzel, Stiftungsbuch von Heinrichau, S. 158 Anm.

**) Vita Hedwigis bei Stenzel, Scriptores rerum Siles. II, 37. Mosbach, Wiadomosci, S. 20.

***) Martène et Durand, Novus Thesaurus anecd. IV, 1392.

sehen daraus, daß Owinsk bis zum September 1250 baulich schon vorgeschritten, aber noch nicht Nonnen aufgenommen hatte. Nur so hat diese Bitte Bedeutung.

Olobok, am Einfluß des gleichnamigen Flusses in die Prosna, hart an der preußisch-russischen Grenze südlich von Kalisch gelegen, soll schon 1213 vom Herzog Wladislaus von Kalisch gestiftet sein. Er verlieh demselben sieben Dörfer, wozu ein polnischer Edelmann Virzbyatha noch vier andere fügte. Als dann der Erzbischof Heinrich von Gnesen die Kirche einweihte, verlieh er auf Bitten des Herzogs dem Kloster die Zehnten zwischen den Flüssen Olobok und Bartsch*). Diese Nachrichten scheinen Urkunden entnommen und darum glaubwürdig zu sein. Da Erzbischof Heinrich von Gnesen bereits 1219 starb, so würde die Stiftung allerdings in so frühe Zeit zu verlegen sein. Noch früher müßte die Stiftung stattgefunden haben, wenn die Nachricht des Dlugoß richtig wäre, daß der Bischof Lorenz von Breslau am 2. Februar 1207 im Kloster Olobok zum Bischof geweiht worden sei. Indeß Dlugoß ist viel zu unglaubwürdig, als daß man dieser Nachricht irgend welche Bedeutung beilegen könnte**). Olobok muß ein wichtiger Straßenpunct gewesen sein; es war dort ein herzoglicher Zoll. Herzog Primislaus von Großpolen bestimmte 1292, daß Alle, welche über Olobok in sein Land kämen, um in demselben zu bleiben, vom Zoll daselbst befreit sein sollten***). Wenn wir hieraus sehen, daß der Zug deutscher Einwanderung über Olobok gegangen sein muß, so haben wir auch eine Andeutung, daß deutsche Ansiedelungen sich in unmittelbarster Nähe des Klosters befunden haben müssen. Wir finden nämlich 1273 sowohl in Olobok als in dem benachbarten Luburz Hufen, die deutsches Recht haben, und wir finden in dem letzteren Dorfe ebenso einen deutschen Schulzen †).

---

*) Manrique, annales Cistercienses IV, 30 nach Pistorius, Bibliotheca.

**) Schlesische Regesten I, 74.

***) Rzeszewski, Cod. Pol. I, 146.

†) Ibid. I, 92.

Außer diesen drei genannten Klöstern hat das westliche Polen und Schlesien kein Nonnenkloster des Cistercienser-Ordens aufzuweisen gehabt. Gegen Ende des Jahrhunderts war allerdings die Absicht vorhanden, ein Nonnenkloster dieses Ordens in Breslau zu gründen. In seinem Testamente ordnete der Herzog Heinrich IV. von Breslau am 23. Juli 1290 an, daß auf der Burg zu Breslau ein Cistercienserkloster für 100 Nonnen gegründet und mit 1000 Mark jährlicher Einkünfte ausgestattet werden solle. Dorthin solle seine Leiche gebracht werden, wenn der Bau vollendet wäre. Ohne Zweifel schwebte ihm dabei das großartige Kloster Trebnitz vor, und in gleich großartiger Weise sollte sich über seinem Grabe eine Stiftung erheben, wie über dem seines Urgroßvaters Heinrich I. Allein dieselbe ist nie ins Leben getreten*).

Man sollte meinen, daß die Nichte der heiligen Hedwig, die heilige Elisabeth von Thüringen, in gleicher Weise die Ausbreitung der Cistercienfernonnen hätte befördern müssen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Sie und ihr Mann haben auf das einmüthigste allezeit sich der Klöster angenommen, aber sie haben keineswegs die Cistercienser bevorzugt. Für Ludwig den Heiligen war und blieb Reinhardsborn, die landgräfliche Familienstiftung und Familiengruft, das Lieblingskloster. Aus diesem hatte er seinen Caplan Berthold genommen. Dort weilte er noch zuletzt vor seinem Aufbruch nach dem heiligen Lande. So lange ihr Mann lebte, hat auch Elisabeth ohne Zweifel mit ihm diese Vorliebe getheilt. Bei dem Aufbruch Ludwigs zum Kreuzzug war Elisabeth gesegneten Leibes. Die Eltern kamen überein, dies Kind dem Herrn für das Klosterleben zu weihen, und setzten fest, falls es ein Knabe wäre, solle er dem Kloster Ramersdorf, falls es eine Tochter wäre, dem Prämonstratenserkloster Altenburg bei Wetzlar übergeben werden. Als er starb, war sie schon viel zu sehr in der Hand ihres Beichtvaters, des Magisters Conrad von Marburg,

*) Luchs, Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters, Bogen 10, S. 17.

und dieser hatte die entschiedenste Vorliebe für die Franziscaner. Die einzige nachweisliche Beziehung, welche Elisabeth zu einem Cistercienser-Nonnenkloster hatte, ist die, daß sie ihrem Beichtvater feierlich Obedienz gelobte in der Kirche der Cisterciensernonnen zu St. Catharinen in Eisenach*).

Trotzdem hat sich der Orden beeifert, gleich nach ihrer Heiligsprechung der heiligen Elisabeth möglichste Verehrung darzubringen. Der Cisterciensermönch Cäsarius von Heisterbach beschreibt auf die Bitte der Deutsch-Ordens-Herren von Marburg das Leben derselben und verfaßt ebenso einen Sermon über die Uebertragung ihrer Gebeine, der so anfing: „Es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein"**). Schon ein Jahr nachher, 1235 faßte das Generalcapitel den Beschluß, daß am 22. November der Landgräfin Elisabeth von Thüringen im ganzen Orden gedacht werde. Und 1236 wurde festgesetzt, daß unter dem 19. November die Beisetzung Elisabeths in die Kalender und Märtyrerbücher des Ordens eingetragen werde. In einzelnen Klöstern genoß sie besondre Verehrung. So bat der Abt von Runa in Kärnthen 1412, daß es seinem Kloster gestattet sein möge, den 19. November festlich mit einer Messe und zwölf Lectionen zu begehen und dabei zu singen das Loblied auf Elisabeth: „Laetare Germania". Die Bitte wird gewährt, damit sie als eine milde Mutter und gnädige Fürsprecherin durch ihre heilige Fürbitte allen Ordensgenossen, die sie anrufen, die Vergebung der Sünden und die Mittheilung der göttlichen Gnade vermittle***). Der Schwester Mechtild im Agnetenkloster zu Magdeburg ist die heilige Elisabeth an erster Stelle der Bote, den Gott zur Rettung der gesunkenen Menschheit entsendet hat, und zwar speciell an die unkeuschen und hoffärtigen Frauen, die auf den Burgen saßen†).

---

*) Manrique, Ann. Cist. IV, 514. Ob ganz richtig?

**) So erzählt es Cäsarius selbst bei de Visch, Bibliotheca ord. Cist., p. 58. 59.

***) Martène et Durand, Nov. Thes. anecd. IV, 1363 u. 1557.

†) Greith, Die deutsche Mystik im Predigerorden von 1250—1350, S. 208.

Trug die heilige Elisabeth auch während ihres Lebens nichts zur Verbreitung der Cistercienser-Nonnenklöster bei, so war doch ihr Beispiel von unberechenbarem Einfluß auf dieselben. Und in der That sehen wir, wie in Thüringen ein Nonnenkloster nach dem anderen entsteht. Keine andere Landschaft hat so viel aufzuweisen als grade das Heimathsland der heiligen Elisabeth. Hätten sich die Clarissinnen damals in Thüringen schon festgesetzt gehabt, so würden diese höchst wahrscheinlich die Früchte der Aussaat geerntet haben, welche die heilige Elisabeth ausgestreut hatte. Da die Schwestern des heiligen Franziscus noch nicht bis nach Thüringen vorgedrungen waren, so kam der durch die heilige Elisabeth hervorgebrachte klösterliche Aufschwung den Nonnenklöstern zu gute, welche damals als die strengsten und sittenreinsten dastanden, den Klöstern nach der Regel von Citeaux.

Im **nördlichen Thüringen** wurde das erste Nonnenkloster des Cistercienserordens zu Beuren gestiftet. Der Domcantor zu Hildesheim, Conrad von Bodenstein, übergab nämlich die von seinem Großvater gestiftete Kirche daselbst einigen Nonnen, die aus Woltingerode geholt wurden. Es muß dies 1201 gewesen sein, da der Cardinallegat Guido von Pränefte bei der Einrichtung mit thätig ist. Der Stifter scheint selbst die Propstwürde in dem Kloster übernommen zu haben; wenigstens kommt schon 1201 ein Propst Conrad von Beuren vor, der mit dem Gründer eine und dieselbe Person zu sein scheint. Der Gründer stattete die Stiftung nicht blos mit liegenden Gütern aus, sondern überwies den Nonnen auch eine Kiste voll Bücher. In den Ordensverband ist offenbar das Kloster nicht aufgenommen worden, obwohl die Aebte von Walkenried und Reifenstein die Stiftung mitberathen, und obwohl bei streitigen Propstwahlen die Hülfe von Cistercienseräbten mit in Anspruch genommen werden soll*).

Sodann entstand in Frankenhausen ein Nonnenkloster. Graf Friedrich von Beichlingen gründete dasselbe im Jahre

---

*) Wolf, Eichsfeldische Kirchengeschichte, S. 75 und Urk. I.

1215*). Es wurde die Begräbnißstätte dieser Grafen, und zugleich treten die unverheiratheten Töchter dort ein. Im Jahre 1287 treffen wir dort zwei Schwestern des Grafen von Beichlingen als Nonnen**). Auch aus den Grafenhäusern von Klettenberg, Mansfeld und Hohnstein finden sich weibliche Mitglieder hier im Kloster. In Folge dessen gewann dasselbe sehr bald bedeutenden Besitz und konnte beträchtliche Ausgaben für den Ankauf von Dörfern machen. Das Kloster war der Maria geweiht, obwohl die Kirche, an der es entstand, eine Georgscapelle war. Frankenhausen hatte mit dem Orden von Citeaux nichts gemein, es stand unter der Aufsicht des Erzbischofs von Mainz***).

Nicht lange danach erhielt die bedeutendste Stadt jener Gegend, Nordhausen, eine gleiche Stiftung. Das von der Königin Mathilde gegründete Frauenstift war 1220 in ein Mannsstift verwandelt worden, und so lag es nahe, ein neues Nonnenkloster zu errichten. Vor der Stadt lag auf dem später sogenannten Frauenberge eine Marienkirche, deren Umgebung Neuwerk genannt wurde. Diese Kirche verwaltete der Pfarrer von Nohra, und dieser willigte vor dem 27. Januar 1233 darein, daß dort ein Cistercienser-Nonnenkloster gegründet würde. Vielleicht hatte schon vorher sich eine Anzahl Frauen klösterlich hier niedergelassen. 1237 bestätigte Kaiser Heinrich „das Kloster der grauen Frauen am Berge der heiligen Maria". Gewöhnlich wird es Kloster Neuwerk genannt. Daß die Nordhäuser Bürger vielfach ihre Töchter in dies Kloster gaben, steht urkundlich fest. Im Ordensverbande mit Citeaux stand es nicht†).

---

*) Annales Reinhardsbrunnenses (ed. Wegele), p. 136.

**) Walkenrieder Urk.-Buch I, 323.

***) Müldener, Hist. Nachrichten von dem Cist.-Nonnenkloster St. Georgen zu Frankenhausen 1747. Vgl. S. 92. 114. 142 ff. Das Buch ist sehr weitschweifig.

†) Förstemann, Geschichte von Nordhausen, S. 56 ff. Urk. Nr. 5 u. 6, 39 ff.

In Osterode erbaute Kaiser Otto IV. eine Kirche zu Ehren der Maria und des Jacobus und übergab sie 1218 einer Brüderschaft von Geistlichen und Rittern, die eine Calandsgenossenschaft bildeten*). Im Jahre 1233 beschloß dieselbe nun, die Kirche einer Convente von Cistercienser-Nonnen zu überweisen. Besonders betrieb der Pfarrer Ambrosius vom Frankenberg bei Goslar diesen Plan. Herzog Otto von Braunschweig gab dazu seine Genehmigung, und so ist eine Anzahl Nonnen vor dem 5. März 1233 dort vorhanden. Die Nonnen erhalten zugleich die Pfarrkirche St. Johannis in Osterode. Auch der Bischof Conrad von Hildesheim hat sich um die Errichtung des Nonnenklosters eifrig bemüht, obwohl es nicht zu seinem Sprengel gehörte**).

Das Kloster zu Wiebrechtshausen bei Northeim entstand vor 1240; in diesem Jahre kommt zum ersten Male der Propst desselben vor. 1245 wird es ausdrücklich als ein solches bezeichnet, welches der Cistercienserregel folgt. Es scheint nie zu großem Wohlstand gelangt zu sein. Als der Propst Friedrich um 1450 ein Inventarium über das aufstellt, was er beim Antritt seines Amtes vorfand, da bemerkte er, er habe vorgefunden „1 pert, dat hadde eyn oge, dat woren al ore perde"***).

Im Jahre 1238 übergab Graf Dietrich von Hohnstein einen Obstgarten in Bischoferode an dreizehn Schwestern, die sich zu gemeinsamem christlichem Leben verbunden hatten. Dieser sollte ohne Zweifel ihnen als Wohnstätte für ihre religiösen Uebungen dienen. Die Zahl dreizehn sollte in dieser Vereinigung nicht überschritten werden. Klösterlich war diese Gemein-

*) Origines Guelficae III, 839. 846.

**) Urkunden im Staatsarchive zu Hannover. Origines Guelficae IV, 136. Max, Urk.-Buch zur Geschichte von Grubenhagen, Nr. 3.

***) Origines Guelficae IV, praef., p. 72, not. o. Leyser, Historia comitum Eberstein, p. 95. Leuckfeld, Antiqq. Bursfeldenses, p. 154. Inventarium auf der Königl. Bibliothek zu Hannover. Gütige Mittheilung des Archivvorstandes in Hannover.

schaft so wenig, daß die Möglichkeit eines freiwilligen Ausscheidens einzelner Theilnehmerinnen gewahrt wird. Auch haben sie keinen Propst, sondern sie zahlen an den Ortspfarrer jährlich eine Summe, damit derselbe ihnen alle Förderung zu Theil werden lasse. Nicht lange darauf kam es indessen doch zu einer Klosterstiftung, und 1266 erscheint ein Propst des Berges der heiligen Maria zu Bischoferode. Aber völlig klösterlich eingerichtet kann sich der Convent in Bischoferode (jetzt wüst zwischen Crimderode und Nieder-Sachswerffen) kaum haben. Denn 1294 wurde das Kloster nach Nordhausen in das Altendorf verlegt*).

Um dieselbe Zeit entstand ganz nahe bei Beuren ein zweites Nonnenkloster, in Breitenbich, um 1230 oder 1240 von einigen adligen Herren, Erben der ausgestorbenen Herren von Helmsdorf, zur Ehre der Maria gestiftet. Allein in den damaligen Kriegen litt das Kloster so sehr, daß die Nonnen darin nicht bleiben konnten. Deßhalb wurde 1253 die Kirche den Rittern des Lazarusordens überwiesen. Die Nonnen müssen entweder in ein schon bestehendes Kloster untergebracht oder, was wahrscheinlicher, an einen andern Ort übergesiedelt sein. Nun treffen wir bald darauf Klosterfrauen an, die sich nach Annrode begeben haben, um dort Gott zu dienen, vielleicht eben Jene. Der Kämmerer Heinrich von Mühlhausen entschloß sich, denselben eine Ausstattung zur Einrichtung eines Klosters zu geben, nachdem der Erzbischof von Mainz durch abgeordnete Commissarien den Ort hatte untersuchen lassen und für passend befunden hatte. Das bischöfliche Aufsichtsrecht über dies Kloster und die Bestätigung der Wahl einer Aebtissin wahrt sich der Erzbischof ausdrücklich**).

Zugleich sehen wir in Beuren einen solchen Zudrang adliger Fräulein zum Klosterleben, daß es sich veranlaßt sah, einen Theil derselben nach dem Dorfe Teistungenburg zu ver-

---

*) Förstemann a. a. O., S. 58 u. Urk. Nr. 41. Walkenrieder Urk.-Buch I, 378.

**) Wolf, Kirchengeschichte des Eichsfeldes, S. 80 und Urk. 11.

setzen. Zunächst stand diese Colonie noch unter dem Propst und der Aebtissin von Beuren. So noch 1260. Bald indeß suchte sie selbstständig zu werden und nach einigen Jahren stand sie unter einem besondern Propst und Aebtissin. Zur vollständigen Selbstständigkeit war freilich eine Ausstattung mit Gütern nöthig, und um diese ging man die Nonnen in Beuren an, indem man auf die Armuth in Teistungenburg hinwies. Der daraus entstandene Streit wurde 1268 dahin beigelegt, daß Beuren sich verstand, an die Tochtercolonie zehn Mark zu geben, damit dieselben den Berg bei Teistungenburg von der Aebtissin in Quedlinburg erwerben könne. Das Stift Quedlinburg übereignete 1270 den Nonnen nicht blos den Berg, sondern auch die Kirche des Orts, stellte dabei aber die Bedingung, daß es sein Tochterkloster werde. Zur Anerkennung dieses Verhältnisses sollte der neu erwählte Propst die Temporalien von der Aebtissin in Quedlinburg empfangen und beim Servatiusfeste als ein dem Stifte untergeordneter Prälat zugegen sein. In diesem Verhältniß ist Teistungenburg zu Quedlinburg bis zur Reformation geblieben. Zu dem Kloster herrschte großer Zudrang, und 1303 sind sechzig Nonnen daselbst. Wegen der durch Raub und Brand erlittenen Schäden setzte in diesem Jahre der Erzbischof von Mainz fest, daß die Zahl der Nonnen vierzig nicht überschreiten dürfe*).

Zu Nicolausrieth bei Urbich in der goldenen Aue richtete Walkenried ein Nonnenkloster ein. Die Kirche daselbst gehörte ihm. Einer Nachricht zufolge soll sich dort schon 1236 ein Nonnenconvent gesammelt haben; wir haben jedoch eine urkundliche Bestätigung dieses Jahres nicht finden können**). Dagegen scheint 1237 die Kirche schon mehr als eine Pfarrkirche zu sein. Denn in diesem Jahre überwies der Voigt von Nordhausen Johann Ruso in Gemeinschaft mit seinen Brüdern

*) Wolf a. a. O., S. 79, Urk. Nr. 10 ff. 18. Erath, Cod. dipl. Quedlinburg., p. 242.

**) Leuckfeld, Ant. Walkenried I, 97 sqq. 196. 199. 100. 386. Walkenrieder Urk.-Buch I, 196. 198. 234. 261. 266. 386.

eine Hufe zu Urbich dem heiligen Nicolaus im Rieth (in Rure) zu seinem Seelenheil. Ebenso deutet es auf einen Bau hin, wenn die Kirche zu St. Nicolaus in Rode von zwei Bischöfen 1252 Ablaß und 1253 eine Waldparzelle mit einem Steinbruch erhält. 1268 erhält die Kirche zu Nicolaesrode von der Gräfin Bertradis von Belzig einen Hof zu Krimhilderode. Alles dies deutet darauf hin, daß eine Klosterstiftung entweder bereits bestand oder beabsichtigt war. Es widerspricht dem nicht, daß 1262 die Kirche im Rieth neben andern gewöhnlichen Pfarrkirchen steht, über die Walkenried das Patronat besitzt. Walkenried hat eben stets die Aufsicht über Nicolausrode geübt. Die erste Erwähnung von einem Nonnenconvent finden wir 1274; das Kloster wird hier einfach Rode genannt.

In der anmuthigen und fruchtbaren Thallandschaft der obern Helbe gründete Albert von Ebeleben 1272 ein Nonnenkloster zu Marksußra. Er ließ sich zu diesem Zwecke das Patronat über die Ortskirche von dem Lehnsherrn, dem Grafen von Gleichen, übereignen. Auch der Erzbischof Heinrich von Mainz gab seine Genehmigung dazu. Allein das Kloster entstand nicht an der Pfarrkirche zu St. Bonifacius in Marksußra, sondern an einer der heiligen Walpurgis geweihten Capelle außerhalb des Ortes. Es knüpfte sich an diese Oertlichkeit die Sage von der Wirksamkeit des heiligen Bonifacius. Albert von Ebeleben ließ nun zehn Nonnen aus Beuren und vier aus Annrode kommen; gebildet, edel und frommen Wandels werden sie genannt. Diese erhielt er fast zwei und ein halb Jahr aus eignen Mitteln und richtete auch die Baulichkeiten zu ihrem Bleiben her. Die Walpurgiskirche wurde fast ganz neu gebaut, Kreuzgang und Klostergebäude wurden von ihm auf eigne Kosten hergestellt, und endlich überwies er ihnen eine bestimmte Ausstattung. Auch sorgte er dafür, daß fast sämmtliche deutsche Bischöfe, die zu einem Concil versammelt waren, 31 an der Zahl, dem Kloster Ablaß ertheilten *). Dem Ordensverbande gehörten die Nonnen nicht an.

*) Thuringia sacra, p. 590sqq. Sollte nicht die Urkunde von 1287 unecht sein? Die Form ist doch gar zu ungewöhnlich; der Inhalt kann ja trotzdem im Ganzen richtig sein. Vgl. Thüringen u. der Harz III, 259.

Im Jahre 1251 gründete Graf Friedrich von Beichlingen ein Nonnenkloster zu Kelbra und überwies demselben die Pfarrkirche zu St. Georgen zu ihrem Klostergebrauch. Im Jahre 1253 sehen wir das Kloster im Bau begriffen. Der päpstliche Legat Hugo verleiht demselben im genannten Jahre einen Ablaß. Die Nonnen sollen aus Frankenhausen gekommen sein *).

Das Kloster in Groß-Ballhausen wurde wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhundert gegründet. 1306 ist es nachweisbar vorhanden und 1326 wird es nach Groß-Furra verlegt **).

Im südwestlichen Thüringen.

Die landgräfliche Familie hatte schon vor Elisabeths Thronbesteigung sich ein Cistercienser-Nonnenkloster zu St. Catharinen in Eisenach gestiftet, und der Gründer Landgraf Hermann hatte es zu seinem Erbbegräbniß bestimmt. Das Kloster muß schon vor 1209 entstanden sein; denn um diese Zeit bitten die Nonnen den Papst Innocenz III., er möge ihnen den Abt von Pforte zum Visitator geben. Unter dem 2. März 1209 beauftragte nun Innocenz den Abt mit der Aufsicht über dieses Kloster. Er solle jährlich einmal dort Visitation halten und so oft Nonnen eingekleidet würden, daselbst gegenwärtig sein.***) Allein der ehrgeizige und prachtliebende Landgraf Hermann wünschte, daß seine Stiftung auch völlig dem Cistercienserorden einverleibt werde, und wandte sich daher 1213 an das Generalcapitel in Citeaux, um dies zu erreichen. Hier beauftragte man den Abt Heidenreich von Morimund mit der Sache, und dieser muß die völlige Aufnahme der Nonnen in den Orden vollzogen haben †). Wenn das Jahr 1214 als Gründungs-

---

*) Leuckfeld, Ant. Kelbrenses, p. 143. 137.

**) Urkunde Nr. 1801 im Archiv zu Dresden.

***) Wolf, Kloster Pforte II, 560. Es kann nur Innocenz III. gemeint sein; bei einem späteren Innocenz hätte, wie aus dem Folgenden hervorgeht, der päpstliche Auftrag keinen Sinn mehr.

†) Martène et Durand, Novus thesaurus anecd. IV, 1314.

jahr angegeben wird, so wird dies genau stimmen mit der Aufnahme in den Orden*). Vaterabt blieb auch jetzt der Abt von Pforte und er ist zugegen, als Landgraf Ludwig nach seines Vaters Tode 1218 die erste uns bekannte Urkunde für die dürftigen Nonnen ausstellt, vielleicht die Stiftungsurkunde. Er übergiebt mit Zustimmung seiner Mutter Sophie und seiner Brüder dem Kloster ein neben demselben gelegenes Gut und die Parochialkirchen von St. Georg in Eisenach und im Altendorf**).

Das Kloster hatte sehr bald Gelegenheit, an dem prachtliebenden Gründer selbst die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge den Menschen vor die Augen zu führen. Landgraf Hermann verfiel im Jahre 1217, das darf man mit Sicherheit annehmen, in Wahnsinn. Der Mönch von Reinhardsbrunn will, als er seinen Tod erzählt, den Schleier nicht lüften; er verschweigt die Gerüchte, die darüber umgehen. Der Mönch Cäsarius von Heisterbach, der zu Thüringen mancherlei Beziehungen hatte, und der 1220 schrieb, erzählt, Landgraf Hermann sei ein Jahr früher gestorben, als er begraben worden sei, und in dieser Zwischenzeit habe der böse Geist die Stelle der Seele vertreten. Einem Priester, der für ihn beten wollte, sei zugerufen worden, das Gebet für ihn helfe nichts, er sei doch in den tiefsten Abgrund der Hölle versenkt. Und wenn der Mönch von Reinhardsborn hinzufügt, die Kirche richte nur das, was offenbar ist, so kennt der Cisterciensermönch auch diese Rücksicht nicht: Landgraf Hermann war ein höchst gewaltthätiger Fürst. Raub, Unrecht und dergleichen achtete er für nichts und Gottesfurcht hatte er nur sehr wenig. Gewiß ist, daß Hermann vom Mainzer Erzbischof gebannt war***).

---

*) Nicolaus de Siegen, Chron. eccles., p. 348.

**) Paullini, Annales Isenacenses 34.

***) Annales Reinersborn. (ed. Wegele), p. 143. Cäsarius Heisterbacensis, Dialogi XII, 3. Diese Stelle ist bisher ganz unbeachtet geblieben. Dial. I, 17 sagt er überdies ausdrücklich: „Hermann starb vor 2 Jahren“. Vgl. Zeitschrift für Thür. Gesch. V, 81; VII, 350 ff.

Solch ein dunkles Ende mußte auch um die Entstehung des Catharinenklosters einen Legendenkranz flechten. Der Landgraf habe, so erzählte man sich, im Traume alle von ihm Getödteten lebendig und in Jungfrauen verwandelt gesehen; zugleich sei mit ihnen Maria und Catharina zu ihm getreten und haben ihm zugerufen: „Wenn Du uns hier an der Richtstätte ein Kloster baust, so wollen wir Dich in unsere Gemeinschaft aufnehmen.“ *)

Das Kloster gewann dann auch bald großes Ansehen. Ob die erste Aebtissin eine Herzogin von Brabant war, mag dahingestellt bleiben. Aber schon 1226 läßt sich der Graf Eberhard von Kirchberg in Schwaben von der Aebtissin Magda in die Gemeinschaft der guten Werke zur Vergebung seiner Sünden bei diesem Kloster aufnehmen **).

Das Kloster Tüllstedt oder Döllstedt im Gothaischen muß nach seinen ersten Anfängen bis in das Jahr 1202 hinauf geführt werden, wiewohl es da noch kein vollständiges Kloster war. Es gehört demnach zu den ältesten in Thüringen mit. Etwas Näheres ist über dasselbe nicht bekannt, jedoch scheint es nicht zum Ordensverbande von Citeaux gehört zu haben ***).

Am Westabhange des Thüringer Waldes befindet sich nahe an der Straße, die von Eisenach nach Vacha führt, ein Gebirgssee. An diesem See treffen wir 1214 einen vollständig organisirten Nonnenconvent. Das Kloster hieß: „zum See“, der Ort wurde aber später wegen des Nonnenklosters Frauensee genannt. Die Stiftung entstand auf dem Grund und Boden des Klosters Hersfeld, mag vielleicht auch von demselben ausgegangen sein. Der Abt dieses Benedictinerklosters hat allezeit die Oberaufsicht über die Nonnen in Frauensee behalten. Der erste, in Urkunden viel genannte Propst desselben,

---

*) Rothe, Thüringische Chronik. Paullini l. c., p. 33.

**) Schultes, Dir. dipl. II, 614.

***) Schumachers Nachrichten zur sächsischen, besonders eisenachischen Geschichte I, 27. 28. Gothaischer Kirchen- und Schulstaat.

Namens Elbuin, war zugleich Mönch und Kämmerer in Hersfeld *).

Im Jahre 1251 gründeten Heinrich Sezzephant von Siebeleben und Burchard von Lina, gothaische Bürger, ein Nonnenkloster in Gotha. Sie erwarben zu diesem Zweck ein vor der Stadt gelegenes Freigut und die Kirche zum heiligen Kreuz. Diesen Namen: „zum heiligen Kreuz“ scheint die Kirche erst mit der Ansiedelung der Nonnen angenommen zu haben; früher hieß sie Catharinencapelle. Wahrscheinlich hätte man eine Reliquie vom heiligen Kreuz dorthin gebracht, wie denn auch später für die Verehrung des heiligen Kreuzes in dem Kloster Ablaß ertheilt wird. Ein Nonnenconvent ist schon 1251 dort angesiedelt. Der Abt von Georgenthal erhielt vom Orden die Aufsicht über dies Kloster, doch vielleicht erst nach 1254. Die Zuwendungen, welche den Nonnen gemacht wurden, waren sehr zahlreich, und selten scheint eine Nonne eingetreten zu sein, ohne daß ihr eine Mitgift zu Theil wurde. Es waren besonders Bürgertöchter aus Gotha und Töchter benachbarter Adligen im Kloster, so 1326 zugleich drei Töchter des Herrn von Molschleben **).

Eine Stunde nördlich von Georgenthal lag sodann das Kloster zu der Heide (in Myrica), dem heiligen Lorenz geweiht. Auf der Stätte desselben liegt jetzt das herzogliche Domänengut Wannigrode. So unbekannt als sein Name der Jetztwelt, ist auch sein Ursprung. Seine ersten, auf uns gekommenen Urkunden datiren aus dem Jahre 1298; doch muß es zu dieser Zeit schon länger bestanden haben, da es im Stande ist, für 300 Mark Güter in Herbsleben zu kaufen. Vielleicht gründeten es die Grafen von Gleichen, wenigstens ziehen dieselben nach der Reformation die Klostergüter ein. Ob es der Aufsicht von Georgenthal unterstand, ist zwar wegen der Nähe Beider nicht ganz unwahrscheinlich; aber etwas Bestimmtes wissen wir darüber nicht ***).

*) Otto, Thuringia sacra, p. 479. Ungedruckte Urkunden von Volkerode. Wolf, Pforte I, 316. 319. Rein, Thuringia sacra I, 76.

**) Möller, Zeitschrift für Thür. Geschichte IV, 47 ff.

***) Rein, Thuringia sacra II, 67 u. 254 sqq.

Im östlichen Thüringen hatten schon 1181 die Burggrafen von Kirchberg die Absicht, in Capellendorf ein Nonnenkloster zu gründen, und erbaten dazu die Genehmigung des Kaisers, da sie Reichsgut zur Ausstattung verwenden wollten. Allein die Ausführung der Absicht zog sich über die Maßen lange hin. Erst im Jahre 1235 finden wir die nächsten Andeutungen davon, daß man die Einrichtung in Angriff nehmen will. In diesem Jahre ging der Burggraf Dietrich den Abt von Fulda an, die Pfarrkirche in Capellendorf, welche zu Fulda gehörte, der beabsichtigten Stiftung abzutreten. Der Abt ging unter der Bedingung darauf ein, daß die Ernennung des Propstes und der Aebtissin von Fulda abhänge, die Stiftung überhaupt unter diesem Kloster stehe und der Burggraf nur die Schirmvogtei behalte. Als Zeichen der Unterordnung müsse Capellendorf jährlich sechs Pfund Wachs an Fulda geben. Auch der Erzbischof Siegfried III. von Mainz wurde in diesem Jahre um seine Genehmigung, daß die Pfarrkirche die Klosterkirche werden dürfe, ersucht. Dieser trug zunächst den Pröpsten von Ichtershausen und Heusdorf auf, zu untersuchen, ob die in Aussicht gestellte Ausstattung reichlich genug sei, um einen Nonnenconvent anständig zu erhalten. Ist dies der Fall, so soll Cisterciensernonnen seines Sprengels, die dahin übersiedeln wollen, kein Hinderniß in den Weg gelegt werden*). So kam es denn nun zur Verwirklichung der Stiftung, und am 30. Januar 1237 wird sie „eine junge Pflanzung von Klosterfrauen unter dem Cistercienserorden" genannt. Allein noch war es in der ersten Zeit eine sehr zarte Pflanze. 1256 war der Zustand in Capellendorf derartig verworren, daß der Dominicanerprior von Erfurt den Auftrag vom Erzbischof erhielt, mit allen Kräften auf eine Besserung hinzuarbeiten. Neun Nonnen waren im Kloster und funfzehn außerhalb desselben. Dem Commissarius ist es nur gar zu gewiß, daß die

*) Avemann, Die Burggrafen von Kirchberg, Urk.-Buch S. 10 ff.; Nr. 15 ist, wenn die Urk. echt ist, in die Zeit von 1256, Nr. 16 ins Jahr 1235 zu setzen und letztere Siegfried III. beizulegen.

vierundzwanzig zusammen nicht sein könnten, ohne Schaden zu nehmen (non salubriter et decenter). Wir wissen nicht, ob innere Uneinigkeit oder der Mangel an Raum diese Unmöglichkeit begründete; aber alle Anzeichen deuten auf den ersten Grund. Da nun die außen befindlichen eine Stätte gefunden hatten, wohin sie sich begeben konnten, so nahm der Commissarius eine Theilung der Güter vor. Beide Theile waren damit zufrieden, und auch der Burggraf von Kirchberg gab freudig seine Zustimmung dazu*). Wohin sich die ausgeschiedenen Nonnen wandten, ist uns nicht bekannt, doch ließe sich das wohl aus den ihnen überwiesenen Gütern noch nachweisen.

Fast gleichzeitig erscheint in Oberweimar ein Cistercienser-Nonnenkloster, nämlich zuerst am 3. August 1244, aber da bereits im vollen Bestande. Es hat St. Peter zum Schutzheiligen. Im Jahre 1247 bauten die Nonnen ihre Klosterkirche von Neuem, und Papst Innocenz IV. fordert die Gläubigen auf, sie bei diesem Bau zu unterstützen; wahrscheinlich hatten sie sich an der Pfarrkirche des Orts niedergelassen und jetzt bauten sie dieselbe für ihre Klosterbedürfnisse um. Der Adel des Landes, besonders die Grafen von Berka, nahmen sich des Klosters sehr thätig an, und die nächsten Jahre bringen eine Schenkung nach der anderen. Auch Ankäufe vermögen die Nonnen in dieser Zeit schon zu machen**).

Sehr nahe dabei entstand in Berka an der Ilm ein gleiches Kloster. Es erscheint zuerst am 19. März 1241, und zwar damals weilen die Nonnen in Münchhain bei Berka, wahrscheinlich blos vorläufig, bis in Berka die Klostergebäude hergestellt sind. Es war dies Kloster eine Stiftung des Grafen Dietrich von Berka. 1251 stellte nun der Stifter eine Urkunde aus, worin er seiner neuen Stiftung die Pfarrkirche in Berka überweist. Schon sitzen sie auf einem Hofe in Berka, auf dem das Kloster erstanden ist, und 1252 heißen sie aus-

*) Avemann, Die Burggrafen von Kirchberg, Urk. S. 21.

**) Urkunden im Geh. Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar.

drücklich Klosterfrauen von Berka. In Münchhain hatten sie den heiligen Georg zum Patron, wahrscheinlich auch in Weimar. Sie standen unter dem Erzbischof von Mainz*).

Vor dem 10. März 1291 siedelten Nonnen von Berka mit Bewilligung des Bischofs von Mainz zur „Domus Saccitarum“ außerhalb der Mauern von Erfurt über. Zugleich gab der Bischof ihnen die Erlaubniß, nicht blos ihre Schwestern und Brüder, sowie ihre Familie, sondern auch andere Gläubige, die es wollten, auf ihrem Kirchhof begraben zu lassen. Ihrer Familie können sie auch die Sacramente reichen lassen. Die Stiftung erhielt nun den Namen „Kirche des heiligen Stephanus zum Mariengarten außerhalb der Mauern von Erfurt“. So erscheint sie 1296 in einer Urkunde des Weihbischofs Inzelerius (Budensis ep.), worin er Ablaß verleiht für Alle, welche die Kirche an den Hauptfesten besuchen, zum Bau derselben hülfreiche Hand leisten oder auf ihrem Todtenbette ihr Legate vermachen. 1299 gab auch der Bischof Heinrich von Merseburg Ablaß zu dem Zweck des Klosterbaus. Güter besaß es in Dörfern der Umgegend von Erfurt, doch nicht von großer Bedeutung. Nur bis 1303 bestand dort das Kloster. In diesem Jahre gab Erzbischof Gerhard von Mainz seine Erlaubniß, das Kloster an die Martinskirche im Brühl, eine Pfarrkirche, zu verlegen. Zugleich verlieh ihnen der Propst vom Marienstift das Patronat über diese Kirche.

Mit der Martinikirche muß ein Hospital verbunden gewesen sein; wenigstens bestätigt Honorius III. 1224 dem Hospital St. Martini in Erfurt dessen Besitzungen, mit welchen der Erzbischof von Mainz dasselbe dotirt hatte*). Seit 1284 gewann diese Kirche mehrfache Güter. 1286 erscheint ein Augustiner Eremit im Brühl, vor Erfurt wohnend, also wie es scheint, war schon damals in Aussicht genommen, dort eine Klostergemeinschaft anzusiedeln. Die der Pfarrkirche ge-

---

*) Urkunden ebendort.

**) Würdtwein, Thuringia et Eichsfeldia, p. 214. Die sonstige Darstellung nach den Urkunden des Staatsarchivs zu Magdeburg.

hörenden Güter verblieben derselben allerdings zunächst, aber wie in den meisten anderen Fällen sind sie wohl bald in den Nießbrauch des Klosters übergegangen. Urkundlich besteht das Kloster 1321 dort, aber die Verlegungszeit ist wohl bald nach 1303 zu setzen. Es heißt nun gewöhnlich: „Kloster St. Martini im Brühl außerhalb der Mauern von Erfurt". Als Klosterfrauen erscheinen in der nächsten Zeit Töchter von benachbarten Adeligen und von Bürgern in Erfurt. Aus der spätern Geschichte heben wir hervor, daß 1437 vom erzbischöflichen Vicar Hermann (ep. Citrensis) ein Marienbild geweiht, das mit Reliquien berührt war; für dasselbe wird Ablaß ertheilt. Ebenso bestand dort 1437 eine Capelle des heiligen Grabes, dessen Kirchweihfest in jenem Jahre auf den nächsten Sonntag nach Mariä Geburt verlegt wurde.

In Cölleda entstand im Jahre 1266 ein Nonnenkloster zu St. Johannes. Die Nonnen kamen aus Frauensee und sie zogen am Tage vor Mariä Geburt am 8. September 1266 in das Kloster ein. Sie werden Nonnen vom grauen Orden St. Benedicts genannt, und diese Bezeichnung kennzeichnet sie als solche, welche die Lebensweise der Cistercienser annahmen. Gegründet ist das Kloster aller Wahrscheinlichkeit nach weder von einem Grafen von Beichlingen, noch von einem Herrn von Cölleda, sondern wohl vom Abt von Hersfeld. Der Abt muß in dieser Stadt alte Eigenthumsrechte gehabt haben; die Stadtkirche ist wie die zu Hersfeld dem heiligen Wiprecht geweiht. Der Abt von Hersfeld wird allezeit als „unser Vater und Herr" von den Nonnen bezeichnet. Gewiß ist, daß die Nonnen bis zur Reformation unter der geistlichen Aufsicht von Hersfeld geblieben sind. Wie der Abt von Hersfeld über Frauensee das geistliche Hoheitsrecht ausübte, so war er für Cölleda Vaterabt. Natürlich kann unter diesen Umständen an eine Verbindung mit dem Cistercienserorden nicht gedacht werden; ja, das Kloster wird in den wenigen uns bekannten Urkunden sogar immer schlechtweg als Benedictinerkloster bezeichnet. Späterhin bewiesen die Grafen von Beichlingen dem Kloster vielfach ihre Gunst. Die Gräfin Helena von Beich-

lingen, Tochter des Burggrafen Meinher von Meißen, wurde 1393 dort begraben. Der Convent des Klosters war zeitweilig ein sehr zahlreicher; unter der Aebtissin Margarethe von Harras befanden sich 1482 außer ihr 48 Nonnen daselbst*).

Kloster Damdorf bei Wiehe soll im Jahre 1250 entstanden sein; doch ist über dasselbe Zuverlässiges nicht bekannt**).

Ein anderes Nonnenkloster entstand im Dorfe Heßler bei Eckartsberge, das davon den Beinamen Kloster-Heßler erhielt. Es soll vor dem Jahre 1240 gegründet sein; wir können einen urkundlichen Nachweis seines Bestehens erst aus dem Jahre 1318 führen***).

Sehr nahe dabei entstand 1291 ein anderes Nonnenkloster. Es wurde bei Eckartsberge erbaut und erhielt den Weihenamen: „Marienthal". Sein Stifter ist Bischof Bruno von Naumburg. Derselbe stellt gegen den Erzbischof von Mainz einen Revers aus, daß die Nonnen nie dem Cistercienserorden einverleibt werden, sondern stets unter dem Erzbischof stehen sollen. 1303 erscheint Propst, Aebtissin und Convent in Marienthal †).

Vor oder in dem Jahre 1267 gründeten die Grafen von Schwarzburg ein Nonnenkloster bei der Nicolauscapelle in Saalfeld und beriefen Nonnen aus Frankenhausen dorthin. Im Jahre 1272 erhielten dieselben auch das Patronat über die Stadtkirche daselbst. Allein Saalfeld war ihnen kein bequemer Ort, und im Jahre 1274 beschlossen sie nach der Stadt Ilm zu übersiedeln. Der Erzbischof von Mainz gab dazu seine

---

*) Thuringia sacra, p. 47—54. Die handschriftlich auf der Hamburger Stadtbibliothek befindlichen Monumenta monasterii Coelleda enthalten kein neues Urkundenmaterial.

**) Tittmann, Heinrich der Erlauchte I, 317. Im Gesammtarchiv in Dresden befindet sich so gut wie nichts darüber.

***) Tittmann a. a. O., S. 317. Wolf, Pforte II, 373. Die älteste Urkunde im Dresdner Archiv ist vom Jahre 1341.

†) Lepsius, Bischöfe von Naumburg I, 127. Wolf, Pforte II, 295.

Genehmigung, und die Schwesterklöster Briesnitz, Ichtershausen, Kelbra, Rode, Weimar und Cölleda wenden sich an die Gläubigen mit der Bitte, die Nonnen bei dem Bau der Klostergebäude zu unterstützen. Graf Heinrich von Schwarzburg war vor Allem behülflich, und so siedelte 1273 der Convent nach Ilm über. Indeß der Bau dauert noch Jahre lang fort, und mehrere Bischöfe verleihen 1279, 1280 und 1282 zur Förderung desselben Ablaß. 1287 wurde die Kirche zur Ehre der Maria, des Nicolaus und Benedicts geweiht; „denn der Regel Benedicts folgen hier die Nonnen", setzte man in Steinschrift an die Kirche. Das Kloster wurde ein sehr reiches, hatte stets einen großen Convent, und viele Töchter aus adligen und gräflichen Häusern traten hier als Nonnen ein. Eine besondere Strenge im Leben soll indeß hier nicht geherrscht haben. Die Aebtissinnen waren fast alle aus gräflichen Häusern; die vier ersten aus dem Hause Schwarzburg, und auch späterhin gehörte ziemlich die Hälfte aller Aebtissinnen diesem Hause an. Aber auch unter den sonst bekannten Nonnen finden sich so viele Gräfinnen aus dem schwarzburgischen Hause und seiner Verwandschaft, daß man das Kloster Ilm mit Recht als hochadlige Versorgungsstätte des schwarzburgischen Grafenhauses bezeichnen kann. Fast scheint es, als ob Nichtadlige gar nicht aufgenommen würden. Dem Ordensverbande gehörte Kloster Ilm nicht an*).

In gleicher Weise gründete der Graf Hermann von Orlamünde 1279 ein Cistercienser-Nonnenkloster in der Stadt Orlamünde und überwies ihm die Pfarrkirche daselbst. Der Nonnenconvent kam aus Ichtershausen und befand sich am 21. Juli 1279 schon dort. Der Erzbischof von Mainz sicherte sich durch Revers die Oberaufsicht über dies Kloster, und zum Zeichen der Abhängigkeit von ihm verpflichteten sich die Nonnen,

---

*) Thuringia sacra, p. 561—587. Ayrmann, Sylloge. Hesse, im Supplementband zu „Thüringen und der Harz", S. 299 ff. Nicolaus de Siegen, Chronicon ecclesiasticum (ed. Wegele), p. 365. Chronicon Schwarzburgicum in Schöttgen u. Kreysig, Scriptores I, 182. 186 sqq.

jährlich eine Abgabe nach Mainz zu zahlen. Allein das Kloster kann nur kurze Zeit bestanden haben. Etwa 50 Jahre später entsteht in Orlamünde ein Wilhelmiterkloster, und Gräfinnen von Orlamünde finden sich als Nonnen in Ilm*).

Diöcese Naumburg.

Im Jahre 1218 stiftete die Wittwe des Grafen Conrad von Lobdaburg, Mechtildis, ein Hospital zu Prisseß in der Naumburger Diöcese und dotirte es mit Grundstücken und mit dem Patronat der Kirche in diesem Orte. Im Schmerz um ihren heißgeliebten Gemahl hatte sich ihr die Erkenntniß tief eingeprägt, wie nichts Irdisches Bestand habe; mit dieser Stiftung wollte sie für das Vergängliche das Ewige eintauschen und eine Todtengabe für den heimgegangenen Gemahl darbringen. Das Haus wurde der Maria und dem Nicolaus geweiht und vom Bischof Conrad, der als Mönch in Sichem weilte, 1218 bestätigt. Es war die Aufgabe, Arme und Kranke darin aufzunehmen und zu verpflegen. Einige Priester, die unter sich wahrscheinlich eine Calandsbrüderschaft geschlossen hatten, erklärten sich bereit, die von ihnen gesammelten Almosen dem Hospital zu überweisen unter der Bedingung, daß sie in Krankheitsfällen dort geistliche und leibliche Pflege fänden. Ebenso sprachen sie die Absicht aus, ihre bewegliche Habe nach ihrem Tode der Stiftung zukommen zu lassen. Diese Geistlichen bildeten den Verwaltungsrath, und einer von ihnen übte die Seelsorge aus; ein anderer leitete die äußere Verwaltung. An Hospitäler berief man indeß gern Cisterciensernonnen, und dies geschah auch hier kurz vor 1232. Zugleich wurde die Stiftung nach dem benachbarten Beutitz verlegt, und dort erhielt der Convent weitere Besitzungen. Als Patron des Klosters erscheinen nun Maria und Matthäus. Die Tochter der Stifterin, die Gräfin Elisabeth von Dassel, nahm sich der Stiftung sehr thätig an. Gehörte doch seit 1244 ihre Tochter dem Convent an. Ebenso der Stifterin Bruder, der Burg-

*) Rein, Thuringia sacra I, 92. 93.

graf Meinher von Freiburg, der die Schutzvogtei über das Kloster hatte und bestimmte, daß sie von seinen Söhnen unentgeldlich und uneigennützig weiter geführt werde. Dieser hatte den Nonnen zwei Töchter aus seiner zweiten Ehe in ihrer Kindheit, also zur Erziehung übergeben, freilich mit dem Wunsch und der Voraussetzung, daß sie dort bleiben sollen. Zu diesem Zweck hatte er dem Kloster auch vier Hufen Land als ihre Mitgift überwiesen, behielt sich jedoch vor, falls seine Töchter vor dem zwölften Lebensjahre sterben oder dann das Kloster verlassen wollten, dieselben wieder zurücknehmen zu können. Allein sie blieben im Kloster. 1285 erscheint die eine Tochter Irmetrud als Priorin. Sein Sohn Graf Heinrich von Osterfeld bringt ebenso 1293 seine zwei Töchter Gertrud und Elisabeth als Nonnen dahin und stattet sie aus. Bischof Meinher von Naumburg, ein Bruder des Grafen Heinrich, giebt 1273 dem Kloster das Zeugniß, daß dort der Dienst Gottes auf das eifrigste getrieben werde. Wie es scheint, sind die Töchter des benachbarten Adels sehr häufig hier untergebracht worden. Die Gütererwerbungen sind im dreizehnten Jahrhundert sehr vielfache, im vierzehnten Jahrhundert nehmen sie ab, im funfzehnten hören sie auf. Das Kloster stand unter einer Priorin*).

Fast gleichzeitig mit Beutitz muß das Kloster zu Greislau gestiftet sein. Es erscheint urkundlich zuerst 1235 und wird 1238 vom Bischof Engelhard von Naumburg bestätigt und in Schutz genommen. Es verschwindet sehr bald wieder. Dafür tritt aber ein Kloster in dem nächstgelegenen Dorfe Langendorf auf und zwar von vornherein mit Besitzungen in Ober- und Untergreislau. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß beide Klöster gleichbedeutend sind. Das Kloster Langendorf erscheint zuerst 1230, wo Markgraf Heinrich der Erlauchte den Nonnen daselbst drei Höfe in Ober- und drei Höfe in Untergreislau zueignet, „weil er seine Tochter Sophia dorthin gethan hat, dem Herrn zu dienen".

---

*) Schöttgen u. Kreysig, Scriptores et diplom. II, 369 sqq.

Danach muß die Stiftung schon in die Zeit von 1220—1230 gesetzt werden; und da ein Glied der markgräflichen Familie dort eintritt, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß einer der wettinischen Fürsten, vielleicht Heinrich der Erlauchte selbst, ihr Gründer war. Bald nachher mögen nun die Nonnen nach Greislau übergesiedelt sein, wo sie, wie eben bemerkt, mehrere Höfe und die Pfarrkirche besaßen, vielleicht um unterdeß ungestörter den Klosterbau ausführen zu lassen. Als dieser beendet war, so werden sie wieder nach Langendorf zurückgekehrt sein. 1281 befinden sie sich bereits wieder dort, und 1291 wird die Aebtissin Margaretha in Langendorf erwähnt; aber das Kloster befindet sich immer noch in einem drückenden Zustande. Es wurde deshalb die Pfarrkirche zu Greislau mit ihren Einkünften dem Kloster einverleibt*). Die Nachrichten über diese Stiftung sind übrigens so spärlich, daß wir nicht einmal urkundlich festzustellen vermögen, ob die Nonnen wirklich die Cistercienser-Lebensform gewählt hatten.

Vor dem Jahre 1212 entstand in Triptis ein Nonnenkloster, das indeß mit großer Dürftigkeit zu kämpfen hatte. Markgraf Dietrich von Meißen verlegte daher dasselbe vor 1212 nach Zwickau und überwies ihm die Pfarrkirche dieser Stadt, sowie die in Osterwein. Auch hier war seines Bleibens nicht lange. In Eisenberg bestand seit einiger Zeit ein Stift für regulirte Chorherren, allein die Stiftung wollte unter diesen weder innerlich noch äußerlich gedeihen. Da versetzte nun der Markgraf Dietrich 1219 die Nonnen aus Zwickau dahin und vereinigte die Güter beider Klöster. Damit war eine sehr reiche Ausstattung geschaffen. Das Kloster war schon zur Zeit der Chorherren in die Ehre des heiligen Kreuzes geweiht und es behielt diesen Namen auch als Nonnenkloster bei, doch heißt es bisweilen: „Kloster der heiligen Maria und des heiligen Kreuzes". Unter der Aufsicht des Ordens stand das Kloster nicht. Von 1321—1324 erscheint der Pfarrer

*) Lepsius, Die Bischöfe Naumburgs, S. 77. 83. 108. 167. Rein, Thur. sacra I, 96.

der Othmarskirche in Naumburg als Propst desselben. Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erscheinen die Vermögensverhältnisse im Verfall*).

In der Herrschaft Tautenburg, nahe bei Naumburg, entstand im dreizehnten Jahrhundert ebenfalls ein Cistercienser-Nonnenkloster, wahrscheinlich von den Herren von Tautenburg gegründet. Es erscheint als Kloster Brisenitz zum ersten Male 1274 und zwar in diesem Jahre in mehreren Urkunden. Es ist daher wohl nicht lange vorher gegründet worden. Der Ort hat von dem Nonnenkloster den Namen Frauen-Prießnitz angenommen**).

Im Jahre 1271 erscheint ein Cistercienser-Nonnenkloster zu Grünberg, einem Dorfe bei Crimmitzschau, ohne daß man weiß, in welchem Jahre und von wem es gegründet ist. Doch ist es wahrscheinlich, daß es vom Burggrafen von Starkenberg gegründet wurde, denn von ihm rührte der Güterbesitz in Grünberg her. Als Kloster nach der Regel von Citeaux wird es ausdrücklich 1306 bezeichnet. Daß es nicht lange vor 1271 begründet worden ist, ist wahrscheinlich. Denn da man bald an eine Verlegung dachte, kann es kaum in Grünberg zu einer völligen baulichen Einrichtung gekommen sein. Im Jahre 1292 weilten die Nonnen noch in Grünberg; denn in diesem Jahre verkauften sie sieben Hufen in Weta für achtzig Mark an das Kloster Pforte. Der Bischof und das Domcapitel in Naumburg genehmigen diesen Kauf. Dies ist in so fern wichtig, als wir daraus sehen, daß das Nonnenkloster nicht dem Ordensverbande von Citeaux angehörte; denn sonst hätte die Genehmigung des Verkaufs durch den Vaterabt erfolgen müssen. Auch zählt Bischof Heinrich 1325 Frankenhausen ausdrücklich zu den Klöstern, die seiner geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sind. Schon 1296 erscheint indeß

*) Gschwend, Eisenbergische Chronika, S. 49 ff. Gotters Nachrichten von dem Kloster zu Eisenberg.

**) Lepsius, Bischöfe Naumburgs, S. 100. Wolf, Pforte II, 190. Rein, Thuringia sacra I, 90.

das Kloster in dem benachbarten Dorfe Frankenhausen. Die Ausstattung war nur eine dürftige. Noch 1306 sagt Bischof Ulrich von Naumburg, daß die Nonnen von den Einkünften nicht anständig leben könnten; und er verleibt daher dem Kloster die Kirche in Schirnsch ein. Ja, 1325 heißt es sogar, die Klosterfrauen müßten, mit Vernachlässigung des Gottesdienstes und ihrer Klosterpflichten, sich mit Handarbeiten beschäftigen, um ihr täglich Brod zu haben. Ueberdies wurden sie von dem gottlosen Volke, unter dem sie wohnten, belästigt. Es wird ihnen daher auch die Kirche in Grünberg einverleibt. Aus der späteren Klostergeschichte erwähnen wir nur, daß es 1410 durch Brand litt, und daß ihm in Folge dessen der Bischof von Naumburg einen Ablaß bewilligte*).

Die Diöcese Merseburg

hatte ein Cistercienser-Nonnenkloster zu Grimma oder Nimptschen. Heinrich der Erlauchte war ein warmer Freund der Cistercienser. Er ist es ohne Zweifel gewesen, welcher zuerst das Nonnenkloster in Torgau anlegte. Die drei sehr umfangreichen Parochieen Torgau, Altbelgern und Weßnig nebst Einkünften aus einer langen Reihe von Dörfern an der Elbe waren die nicht unbedeutende Ausstattung. Trotz derselben blieben die Nonnen aber nicht lange in Torgau; schon 1250 siedelten sie nach Grimma an der Mulde über. Markgraf Heinrich gab seine Genehmigung dazu; denn, sagt er, der König aller Könige hat uns um deswillen zur Fürstenwürde erhoben, daß die Gläubigen in der Kirche sich nicht blos unter unserem Schutze ihres Daseins freuen, sondern daß auch mit unserer Hülfe das Suchen nach dem ewigen Leben Erfolg hat, und der Glaubenseifer und das Lob Gottes sich herrlich mehre. Die Kirche in Grimma scheinen sie schon früher besessen zu haben. Ausdrücklich wird nun vom Mark-

*) Eine Anzahl von Urkunden in Schöttgen u. Kreysig, Script. et diplom. II, 510—525. Wolf, Kloster Pforte II, 235. Lepsius, Bischöfe Naumburgs, S. 127. 128.

grafen festgesetzt, daß die Regel Benedicts, sowie die Festsetzungen, Gebräuche und Visitationen der Cistercienser von den Nonnen auf ewige Zeiten beobachtet werden sollen. Dafür sollen sie Freiheiten genießen, welche dem Cistercienserorden zugestanden sind." Daraus sehen wir, daß dies Kloster völlig in den Orden aufgenommen wurde. Zunächst, und noch 1272, scheint der Abt von dem nahen Buch Vaterabt gewesen zu sein. 1279 gab der Bischof von Merseburg dem Kloster den Abt von Pforte zum immerwährenden Visitator. Der Markgraf hatte übrigens schon vor 1250 für die Herstellung der nöthigsten Gebäude dieses der Maria und dem Laurentius geweihten Klosters gesorgt. Allein vollständig ist es wohl nie ausgebaut worden. 1258 hatten sie das Dorf Nimptschen, 1/4 Meile südlich von Grimma, auf hohem Muldeufer erworben; dorthin scheinen sie sehr bald beabsichtigt zu haben das Kloster zu verlegen. Seit 1262 tritt urkundlich die Absicht auf, die Kirche oder vielleicht das ganze Kloster neu zu bauen. Ablaß, von verschiedenen Bischöfen ertheilt, sollte ihnen die Mittel gewähren. Indessen größern Gewinn brachte es ihnen wohl, daß ihnen ihr Gönner Heinrich der Erlauchte 1277 den Zehnten von allem Bergbau im Lande verlieh. Als ihnen derselbe auch noch die Kirche des benachbarten Parda verlieh, siedelten sie in demselben Jahre nach Nimptschen über. 1277 am 1. December heißt das Kloster zum ersten Mal: „Kloster der Nonnen bei Grimma", und es bekommt zugleich von seiner erhabenen Lage über der Mulda den Weihenamen „Marienthron". Das alte Kloster in Grimma behielt es jetzt ebenso, wie früher die Besitzungen in und bei Torgau. Im Jahre 1289 wird der Ort des Klosters bezeichnet als ein solcher, der mit seinem gewöhnlichen Namen Nimptschen genannt wird, gelegen über dem Muldefluß bei Grimma. Hier gewann es sehr bedeutende Besitzungen und es wurde von nun an die Versorgungsstätte für die Töchter des meißnischen Adels*).

*) Hasche, Magazin für sächsische Geschichte VI, 66ff. Beyer, Altcelle, S. 174.

Um 1260 muß in Leipzig ein Nonnenkloster entstanden sein, das die Maria und den heiligen Georg zum Schutzpatron hatte. Bald nach seiner Entstehung wurde es von Feuer und Ueberschwemmung heimgesucht und gerieth dadurch in große Noth. Der Bischof von Meißen forderte daher alle Christen seiner Diöcese auf, sich der verarmten Nonnen anzunehmen, und verlieh einen Ablaß*). Auch Bischof Albrecht von Meißen verleiht 1259 einen Ablaß für dies Kloster, das in diesem Jahre als außerhalb der Stadt Leipzig liegend bezeichnet wird. Die Nonnen standen unter dem Bischof von Merseburg**).

Diöcese Meißen.

Die meißnische Prinzessin Adela war mit dem Böhmenkönig auf das allerunglücklichste verheirathet, und es trat eine Scheidung ein. Für die verlassene Schwester soll der Markgraf Dietrich von Meißen ein Cistercienser-Nonnenkloster in der Wasserburg zu Meißen bei der Jacobscapelle gestiftet haben. Dort behagte indeß der Platz den Nonnen nicht, und 1217 wurde das Kloster vom Markgrafen an einen dicht unterhalb Meißen, im Elbthale, auf dem linken Ufer gelegenen Platz verlegt und dem heiligen Kreuz und der Maria geweiht. Der neue Ort genoß schon vorher eine besondere Verehrung bei dem Volke. Das Kloster wurde vom Stifter bereits mit drei vollen Dörfern, zwei Kirchen und vielen Einzelbesitzungen ausgestattet; und sein Sohn Heinrich der Erlauchte fügte vor 1224 noch ein Dorf und eine Kirche hinzu***). Zur ersten Einrichtung waren Propst und Aebtissin aus Sachsen geholt worden. Als Bischof Bruno von Meißen zwischen 1221—1227 das Kloster bestätigte, waren die drei Cistercienseräbte seiner Diöcese: von Celle, von Buch und Doberluch zugegen, allein

---

*) Formelbuch auf der Wiener Bibliothek. Tittmann, Heinrich der Erlauchte I, 316.

**) Orig.-Urkunden im Gesammtarchiv zu Dresden, Nr. 592 und 836.

***) Schultes, Dir. dipl. II, 521. 587. 592.

die Bestätigung fand vielleicht bei Gelegenheit der Diöcesansynode statt. Daß einer von ihnen zum Vaterabt ernannt worden sei, davon findet sich keine Spur. Das Kloster folgte zwar der Cistercienserregel, aber wurde nicht dem Orden einverleibt. Wenn der Bischof 1224 den Nonnen nicht nur die freie Wahl der Aebtissin, sondern auch des Propstes gestattet, so ist dies Letztere der bestimmte Beweis dafür, daß es keinen Visitator aus dem Cistercienserorden hatte. Es änderte an diesem Verhältnisse durchaus nichts, daß der Papst das Kloster 1224 ausdrücklich als ein Kloster Cistercienserordens bestätigte, und Gregor IX. anordnet, daß die klösterliche Ordnung nach der Regel Benedicts und den Satzungen der Cistercienser beobachtet werde.

Das Kloster beging allerdings einen Verstoß gegen diese päpstliche Anordnung, wenn es sich vor 1247 eigenwillig der Beobachtung der Cistercienserregel entzog. Allein der Orden hatte keinerlei Recht, darüber Klage zu führen, da ihm ein Aufsichtsrecht nicht zustand. Und doch mischte sich das Generalcapitel hinein, als ihm die Abweichung 1247 kund wurde.

Es excommunicirte die Nonnen und ordnete an, daß an jedem Sonn- und Festtage, an welchem ein Sermon in dem Capitel der Klöster gehalten wird, alle Ordensgenossen beiderlei Geschlechts, die mit ihnen in Gemeinschaft traten, bei angezündeten Kerzen in der Mainzer (und Meißner?) Diöcese excommunicirt würden. Und diese Sentenz sollte auch in den Capiteln der Laienbrüder und Schwestern verkündigt werden. Die Aebte in der Mainzer Diöcese sollten den Nonnen dies mittheilen. Uebrigens solle der Vaterabt Vollmacht haben, bei bußfertiger Gesinnung dieselben zu absolviren *). Der Abt von Altcelle machte ihnen der Spruch bekannt. Allein die Nonnen beugten sich nicht, wandten sich vielmehr an den Papst Innocenz IV. und machten geltend, sie hätten mit dem Cistercienserorden nichts gemein als die Farbe ihrer Kleidung. Dem Orden seien sie nicht einverleibt, auch hätten sie in dem-

*) Martène et Durand, Thes. nov. anecd. IV, 1388. 1389.

selben nicht Profeß gethan. Der Papst beauftragte 1248 den Propst, Prior und Schatzmeister des Thomasklosters in Leipzig mit der Beilegung des Streites. Wie derselbe beendet worden ist, steht nicht fest. Allein da in päpstlichen Briefen von 1248 und 1249 nur von dem Kloster Benedictinerordens die Rede ist, auch fernerhin keine Visitation des Abtes von Celle bekannt ist, so ist es wahrscheinlich, daß es als nicht zum Orden gehörig erklärt wurde. Es wird das fast zur Gewißheit, wenn wir sehen, wie Innocenz IV. den Nonnen die Vergünstigung giebt, daß innerhalb dreier Jahre kein Interdict, Excommunication oder Suspension über die Nonnen ausgesprochen werden dürfe*).

Die Landschaft um Mühlberg östlich der Elbe muß im zwölften Jahrhundert durch zahlreiche deutsche Einwanderer besetzt worden sein. Sie zeigt nämlich eine so überwiegende Anzahl von deutschen Ortsnamen, daß wir nothwendig zu dieser Annahme getrieben werden. In dieser stark germanisirten Landschaft hatten die Herren von Ilburg reichen Besitz, und diese waren es, welche bei der Stadt Mühlberg 1228 ein Nonnenkloster gründeten, das den Weihenamen „Güldenstern" empfing. 1232 visitirten der Bischof von Meißen, Abt Ludeger von Celle und ein Canonicus von Meißen auf päpstlichen Befehl das Kloster und sie bezeugten, daß die Aebtissin und der Convent die Regel Benedicts regelmäßig beobachteten, und verordneten, daß der Klosterpropst den Nonnen die nach der Regel vorgeschriebene Kleidung jährlich darreiche, und die Zahl der ordentlichen Nonnen die Zahl dreißig nicht überschreite. Der Klosterpropst Martin war vorher Canonicus gewesen und trug keine Ordenstracht. Die Nonnen baten, daß auch er eine Ordenstracht annehme. Auf den Wunsch der Visitatoren that er dies und legte in deren Hände das Gelübde des Gehorsams gegen die Ordensregel ab**). Das Kloster wurde im Laufe

*) Beyer, Altcelle, S. 547.

**) Sächsische summa dictaminis in Quellen und Erörterungen IX, 1. 326.

des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts bedeutend begütert. Seine Besitzungen erstreckten sich südwärts bis tief nach Meißen hinein; nach Norden hin berührten sie Herzberg. Es wurde vorzugsweise von den Töchtern des niederen Adels in der Elbgegend, der Lausitz und Chursachsen aufgesucht. Am zahlreichsten begegnen uns Töchter aus der Familie des Stifters, daneben aber mehrfach die Namen: von Pack, von Landsberg, von Wettin, von Kalau, von Forst, von Maltitz u. s. w. Dem Orden von Citeaux gehörte dies Kloster nicht an, wiewohl es die Bräuche desselben annahm*).

In der Gegend von Zittau wurde das Nonnenkloster Marienthal von der Königin Kunigunde von Böhmen 1234 gestiftet. Sie und ihr Gemahl Wacislaus waren dem Cistercienserorden sehr zugethan; sie bewunderten an demselben „die ununterbrochene Arbeit, die beständigen Gebete, das tägliche Fasten, die beständige Uebung der Gastfreundschaft und andere fromme Werke". Sie bauten daher in der Nähe der Neisse ein Kloster, das sie „Marienthal" nannten und mit dem Dorfe Siffriedsdorf begabten. Zugleich wandte man sich an den Papst, wahrscheinlich die Königin, und bat, daß er einen Cistercienserabt mit der Visitation beauftragen solle. Gregor IX. that dies und bestimmte schon 1235 den Abt von Altcelle zum Vaterabt. Derselbe sollte alljährlich das Kloster Marienthal in Person besuchen und die Nonnen in den Bestimmungen des Ordens unterweisen. Das Kloster wird in der ersten Zeit nach dem nahgelegenen Dorfe auch Seifersdorf genannt**).

Etwas später entstand Marienstern an der weißen Elster, auch Klosterwasser genannt, in der Nähe von Kamenz. Es wurde dies Nonnenkloster von den Brüdern Burchard, Witego und Bernhard von Kamenz gestiftet und soll zunächst in der Stadt Kamenz seine Stätte gehabt haben. Gewiß

---

*) Urkundenauszüge in Kreysigs Beiträgen zur Historie der sächsischen Lande I, 107 ff.

**) Sartorius, Cistercium Bistercium, p. 1070. Beyer, Altcelle, S. 172 u. 540. Schönfelder, Geschichte von Marienthal.

ist, daß es dort gleich bei seinem urkundlichen Auftreten Besitzungen hat. Die Verlegung wird durch folgende Sage erklärt: Bernhard von Kamenz jagte einst in dem düstern Walde an dem oben genannten Wasser. Dabei versank er in ein Moor, in dem er die ganze Nacht hindurch stecken mußte. In dieser Noth gelobte er ein Kloster, und siehe, als der Morgenstern erschien, da war er gerettet*). Diese Sage ist ohne Zweifel entstanden, um den Namen „Marienstern" zu erklären. Da Maria aber selbst als stella matutina bezeichnet wird, ist diese Erklärung überflüssig. Es ist sogar wahrscheinlich, daß das Kloster überhaupt erst kurz vor 1264 an dem Orte errichtet worden ist, wo es geschichtlich erscheint. Denn in diesem Jahre nehmen es die Markgrafen von Brandenburg in ihren Schutz und bestätigen seine Güter; in diesem Jahre wird urkundlich festgestellt, daß Bernhard von Kamenz alle seine Güter dem Kloster dargebracht, sich aber ausbedungen hat, daß ihm jährlich 100 Mark zum freien Gebrauch überlassen bleiben; in diesem Jahre wird das Kloster durch die Aebte von Pforte und Ossegk in den Cistercienserorden aufgenommen und der Abt von Celle zum Visitator ernannt**).

Diöcese Paderborn.

Zu Ottbergen an der Nette, südwestlich von Hörter, bestand eine Calandsbrüderschaft mit fester Dotation. Dieselbe führte indeß ein wenig erbauliches Leben, und so beschloß der Abt Hermann von Corvei, zu dessen weltlichem Bereich Ottbergen gehörte, Cisterciensernonnen aus dem Catharinenkloster zu Eisenach dorthin zu verpflanzen, deren strenges Leben allgemein bekannt war. Der Abt Winemar von Pforte hatte ihn darauf aufmerksam gemacht und der Erzbischof von Mainz war damit einverstanden, und so wandte er sich 1227 an den Landgrafen Ludwig mit der Bitte, ihm einige Pflänzlinge, die von unbeflecktem Leben und für die Zukunft hoffnungerweckend wären,

---

*) Sartorius, Cisterc. Bisterc., p. 1073.

**) Beyer, Altcelle, S. 169 ff. 552. 551.

zur Bepflanzung des neuen Ackers zu übersenden, damit sie auch dort lieblichen Duft ernsten Klosterlebens verbreiteten und damit die Umgegend erfüllten und zu ähnlichen Werken der Frömmigkeit anspornten. Die Calenderherren fügten sich gutwillig und sahen ein, daß der „Baum sorgloser Gewohnheit" müsse ausgerissen werden; sie übergaben die aus frommen Spenden gebaute Kirche in Ottbergen den Nonnen, deren bekanntes strenges Leben die Stiftung in Flor bringen würde. Die Nonnen zogen am Lambertstage, 16. April, 1234 ein und brachten von ihrem Mutterkloster für Corvei eine Urkunde mit, welche diesem die Brüderschaft der guten Werke anbot. Allein, wenn die Calenderherren schon über Ueberfälle zu klagen gehabt hatten, so scheint man auch die Nonnen in Ottbergen nicht ungestört gelassen zu haben; schon zwei Jahre später, 1236, siedelten sie auf das Brückenfeld bei Hörter an die dortige Aegidienkirche über. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht. Zwar traten hier manche Jungfrauen adligen Standes in das sittenstrenge Kloster; allein die Nähe der Stadt führte auch die Verwandten und die Weltleute öfter zum Besuch ins Kloster, als es für die Zucht wünschenswerth war. Um nun nicht das Kloster verweltlichen zu lassen, wählten sie ein einsam im Berglande an der Schelpe gelegenes Dorf, Brenkhausen, zu ihrem Aufenthalt. 1247 unternahm man es, mit Bewilligung des Abts von Corvei dort eine kleine Kirche zu Ehren der Maria und des Täufers Johannis herzustellen. Am 12. August 1248 zogen sie dort ein und gaben der neuen Stiftung den Namen: „Gottesthal" (Vallis dei). Sie hatten mit vieler Entbehrung zu kämpfen; die edlen Familien entsprossenen Jungfrauen nährten sich von ihrer Hände Arbeit und nahmen junge Mädchen zur Erziehung auf. Unglücksfälle mehrten die Noth. Allein nun traten auch die Bischöfe mit Ertheilung von Ablaß ein, und allenthalben fanden sich Wohlthäter für das bedürftige Kloster. Und die Armuth ließ die Nonnen nur um so mehr als Heldinnen der Askese erscheinen. Obwohl die Nonnen aus einem Kloster kamen, welches in den Cistercienserorden aufgenommen war, muß die neue Stiftung doch eine gleiche Gunst

nicht erlangt haben. Im Jahre 1279 bat daher der Convent den Papst Nicolaus IV., er möge dem Abt von Amelungsborn die geistliche Aufsicht über Gottesthal anvertrauen, und das that derselbe*).

Diöcese Minden.

Im Jahre 1180 wurde bei der Margarethencapelle auf dem Wedekindsberge oberhalb Minden, Hausberge gegenüber, ein Nonnenkloster gegründet. Graf Bernhard von Wölpe wird als der Stifter bezeichnet, und 1183 soll Bischof Anno von Minden es eingeweiht haben. Von da wurde es 1213 nach dem Bornhagen bei Todenhausen verlegt. Hier kam es indeß blos bis zum Bau einer Meierei, die auf einer Besitzung des Bischofs angelegt wurde**). Es führte den Weihenamen „Mariensee" (Lacus St. Mariae), den es in Bornhagen angenommen haben muß; denn auf dem Wedekindsberge konnte es natürlich so noch nicht heißen. In der That kommt der Name auch erst am 30. October 1213 zum ersten Male vor. Bornhagen mag in der Nähe des Steinhuder Meeres zu suchen sein und daher der Name. Aber auch hier blieb das Kloster nicht. Am 19. September 1215 wurde vom Grafen Bernhard von Wölpe der Aebtissin und dem Convente der Hof Catenhausen, etwas nördlich von Neustadt am Rübenberge am linken Ufer der Leine, angewiesen, und hier wurde gleich darauf der Klosterbau begonnen. Der Convent blieb, wie es scheint, vorläufig noch an seiner alten Stätte; 1217 aber befindet sich derselbe nachweislich schon an dem Orte, der nun den Namen Mariensee trägt, einmal auch (1221) Ijensee genannt wird. Erst bei dieser Verlegung bekam das Kloster eine Bewidmungsurkunde, und von nun folgt Zuwendung auf Zuwendung von allen Seiten her. Der Bischof von Minden wahrt sich 1215 aus-

*) Paullini, Chronicon Ottbergense in Syntagma, p. 174 sqq. Ist alles echt?

**) v. Hodenberg, Calenberger Urk.-Buch V, 1 ff. Die Urkunde des Herzogs Albrecht von Sachsen (Nr. 2) ist ins Jahr 1237 zu setzen.

drücklich seine bischöfliche Gewalt über das Kloster Mariensee. Dasselbe ist demnach dem Cistercienserorden nicht incorporirt gewesen.

Dagegen muß dies bei Blotho der Fall gewesen sein. 1258 schenkte Graf Heinrich und Gräfin Elisabeth von Oldenburg die alte Burg zu Blotho zur Anlegung eines Cistercienser-Nonnenklosters, das den Weihenamen „Segenthal" (Vallis benedictionis) führen sollte, und fügte die Kirche in Bahldorf als Ausstattung hinzu nebst einer Mühle und einem Hof, sowie einigen Ländereien. Der Convent ist am 16. März 1258 unter der Aebtissin Heilwig bereits an dem Orte. Der Prior Isfried von Loccum ist bei den Verhandlungen zugegen, bei denen die Stiftungsurkunde ausgestellt wird, und die Urkunden dieses Klosters finden sich in dem Copialbuche von Loccum mitverzeichnet; alles Gründe, welche zu der Annahme berechtigen, daß der Abt von Loccum Visitator dieses Nonnenklosters war. Vor 1289 und 1341 muß das Kloster abgebrannt sein; denn in den genannten Jahren verleihen einige Bischöfe dem Kloster Ablaß*). 1266 soll aus dem Kloster eine Nonne entflohen sein, welche in der Umgegend viel Aergerniß anrichtete. Späterhin wurde das Kloster nach Rehme verlegt**).

Ein Nonnenkloster bestand schon früh zu Bischofferode bei Stadt Hagen. Graf Adolf IV. von Schaumburg und Holstein verlegte es um 1230 nach Rinteln. Es wird erzählt, daß die Tracht der Nonnen zuerst nach der Cistercienserregel die graue war, daß sie aber später in die weiße verwandelt worden sei***).

Diöcese Hildesheim.

Der Sprengel von Hildesheim bekam sein erstes Cistercienser-Nonnenkloster schon sehr früh. Es war bei den edlen

*) v. Hodenberg, Calenberger Urk.-Buch III, 140. 143. 237. 296. 459.

**) Paullini, Chronicon Ottbergense in Syntagma, p. 190.

***) Hermann v. Lerbeke bei Meibom, Script. I, 512.

Geschlechtern in jener Zeit Brauch, entweder ihre Stammburg in ein Kloster zu verwandeln oder wenigstens nahe dabei ein solches anzulegen. Diesem Zuge folgten auch die Grafen von Woltingerode, ein im Norden des Harzes reich begütertes Geschlecht. Die drei Brüder Hoier, Ludolf und Burchard waren es, welche gemeinschaftlich 1174 an ihrem Stammsitze, zwei Stunden nordöstlich von Goslar, ein Kloster stifteten, um Nonnen des Cistercienserordens in dasselbe aufzunehmen. Als sie diese Stiftung 1188 vom Kaiser bestätigen lassen, ist der Bau zwar bereits in Angriff genommen, auch sind dem Kloster bereits nicht unbedeutende Einkünfte überwiesen, aber ein Nonnenconvent befindet sich noch nicht da.

Es ist wohl nicht zufällig, daß der Bischof von Hildesheim bestimmt, es sollte dort Gott gedient werden „nach der Regel Benedicts in der schwarzen Klostertracht". Danach scheint es, als ob man wirklich zunächst an Benedictinerinnen dachte und erst allmählig sich für die Regel von Citeaux entschied*). Jedenfalls ist das Kloster vor 1201 mit Cisterciensernonnen besetzt worden, denn in diesem Jahre wird bereits ein Stamm von Nonnen aus Woltingerode nach Beuren geholt. Die erste Urkunde, worin der Aebtissin gedacht wird, ist von 1206. Als Papst Honorius III. im Jahre 1216 das Kloster bestätigt, haben sich die Güter schon außerordentlich bedeutend vermehrt. Eingeweiht ist das Kloster erst von dem Bischof Conrad II. worden, und zwar vor 1244.

Die Grafen von Woltingerode, später von Woldenberg genannt, waren die Vögte des Klosters und seine hervorragendsten Wohlthäter. Mehrere weibliche Glieder ihrer Familie erscheinen als Nonnen in Woltingerode, und fast alle Grafen fanden dort ihre letzte Ruhestätte. Das Kloster muß allezeit einen sehr starken Convent gehabt haben; seine reiche Ausstattung ermöglichte dies. Aber auch das innere Leben stand im dreizehnten Jahrhundert in hoher Blüthe, und von hier nahmen nicht wenige neu gegründete Nonnenklöster den ersten Stamm ihrer

---

*) Lauenstein, Diplom. Historie des Bisth. Hildesheim II, 260.

Bewohnerinnen. Woltingerode ist Mutterkloster von mehreren andern geworden.

Das Kloster stand allezeit unter dem Bischof von Hildesheim*).

Auch in der nahen Reichsstadt Goslar entstand um dieselbe Zeit ein Nonnenkloster. Der kaiserliche Vogt Volkmar von Wildenstein errichtete 1186 vor dem Rosenthore zu Goslar ein Bethaus, welches der Maria geweiht wurde. Zugleich begabte er es mit einer Reihe von Grundstücken und mit Einkünften von Häusern der Stadt. Als Kaiser Friedrich I. im August 1188 die Stiftung bestätigt, ist schon ein Nonnenkloster dabei errichtet, das er in seinen kaiserlichen Schutz nimmt. Auch hier wird zunächst nur von der Regel Benedicts gesprochen, erst im dreizehnten Jahrhundert wird es als Cistercienserkloster bezeichnet. Es hieß zuerst Marienkloster, sodann Mariengarten, und von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an wird es meistens Kloster Neuwerk genannt. Um 1223 trat eine arge Zerrüttung ein. Der Propst Heinrich Minnecke vertrat in einem mystischen Zuge einige wunderliche Lehren. Zugleich war ihm dabei alles gesetzliche Wesen zuwider. Benedicts Regel ließ er in den Brunnen werfen, gestattete den Nonnen den Fleischgenuß auch in gesunden Tagen und war damit einverstanden, daß die Klosterfrauen leinene Kleidungsstücke auf dem bloßen Leibe trugen. Im Kloster hatte er solchen Einfluß gewonnen, daß einige Nonnen ihn als den größten bezeichneten unter Allen, die vom Weibe geboren seien. Der Bischof von Hildesheim brachte den ketzerischen Propst 1223 zur Haft, und als der Cardinallegat Conrad von St. Rufin, ein Cistercienser, 1224 in diese Gegenden kam, legte er diesem die Sache zur Untersuchung vor. Heinrich Minnecke wurde seiner geistlichen Würde entkleidet und dem weltlichen Richter zum Feuertode übergeben. Dies Urtheil wurde an ihm

*) Archiviale Woltingerode auf der königl. Bibliothek zu Hannover XXI, 1277. Mooyer: „Das Necrologium von Woltingerode", in der Zeitschrift für Niedersachsen 1851, S. 48 ff.

zu Hildesheim am 29. März 1225 vollstreckt. Offenbar ist damals auch im Kloster eine Reformation vorgenommen worden. Bald muß es wieder in guten Zug gekommen sein; die Begünstigungen desselben dauern fort und nehmen zu; ja bald gelangte es zu einem Wohlstande. — Im Ordensverbande von Citeaux scheinen die Nonnen nicht gestanden zu haben, da der Bischof mehrfach in die innern Verhältnisse eingreift*).

Bei der Stadt Braunschweig bestand vor dem Petersthore eine Einsiedelei, in der sich drei Jungfrauen in weißer Nonnenkleidung niedergelassen hatten. Da beschloß der Ritter Balduin von Kampen 1229 daraus eine Klosterstiftung zu machen und schenkte dazu den Grund und Boden. Bischof Conrad von Hildesheim weihte in Gegenwart vieler hohen Geistlichen 1230 die Stiftung ein. Die Entstehung des Klosters ist bald mit wunderbaren Sagen umrankt, und eine uns erhaltene Legende ist ohne Zweifel im Kloster selbst aufgezeichnet. Es erhielt als Namen: „zum heiligen Kreuz", vielleicht von einer schon früher bestehenden Capelle; später wird es „das Kloster auf dem Rennelberge" genannt. Im dreizehnten Jahrhundert erscheint an der Spitze des Klosters ein Propst und eine Aebtissin, dagegen wird nicht erwähnt, welchem Orden es zugehörte. Erst im funfzehnten Jahrhundert wird es bestimmt als zum Cistercienserorden gehörig bezeichnet. Im Ordensverbande hat es indeß mit Citeaux nicht gestanden, obwohl der Abt von Riddagshausen bei der Einweihung zugegen ist, da der Bischof von Hildesheim geistliche Gerechtsame darin ausübte. Das Kloster muß in Ansehen gestanden haben, da die Gräfin Audacia von Schwerin um 1260 sich in die Brüderschaft der geistlichen Werke von den Nonnen aufnehmen läßt und diese Gnade auch ihrem verstorbenen Gemahl zugewendet wissen will**).

---

*) Koken u. Lüntzel, Mittheilungen für das Fürstenthum Hildesheim und die Stadt Goslar I, 105 ff. 329 ff.; II, 80 ff.

**) Abel, Sammlung niedersächsischer Chroniken, S. 160. Meibom, Chronicon Riddagshusanum in Script. rer. Germ. III, 353. Mecklenburger Urk.=Buch II, 395. Rehtmeier, Braunschweigische Kirchenhistorie I, 42 u. Urk. S. 19 ff.

Die kinderlose Pfalzgräfin Agnes hatte eine besondere Vorliebe für die Cistercienser, und zugleich hatte sie wohl den Wunsch, ein Kloster als ihre Begräbnißstätte zu gründen. Seit etwa 1216 bestand schon eine Stiftung für Nonnen zu Nienhagen an der Fusse. Aber die Pfalzgräfin Agnes wünschte die Verlegung nach Wienhausen (um 1227). Sie begab sich daher zu dem Bischof Conrad von Hildesheim und eröffnete ihm, daß sie beabsichtige, in seiner Diöcese zu Wienhausen an der Aller bei Celle eine Schaar heiliger Jungfrauen in einem Kloster zu sammeln, das der Regel von Citeaux folge. Es solle das eine Gedächtnißstiftung für ihren theuren heimgegangenen Gemahl, den Pfalzgrafen Heinrich, sein. Das Kloster sollte sich an die schon bestehende Pfarrkirche anlehnen. Weil aber das oberste Eigenthumsrecht in weltlicher wie geistlicher Beziehung dem Bischof von Hildesheim gehörte, so bat sie ihn um seine Genehmigung, und diese ertheilte er gern am 24. April 1233*). Die Nonnen kamen aus dem Kloster Woltingerode. Der Propst wurde wohl vom Bischof bestimmt; dies wird wenigstens dadurch wahrscheinlich, daß er vom Bischof die Verwaltung eines Archidiakonats erhält. Propst Werner bezeichnet sich um 1241 neben der Stifterin, der Herzogin Agnes, als Stifter des Klosters, wohl weil er dasselbe eingerichtet hat. Danach scheint es, als ob das Kloster dem Cistercienserorden nicht einverleibt wurde, obwohl ausdrücklich demselben die Freiheiten des Ordens zugestanden werden, namentlich die Befreiung vom Vogte. Ohne Zweifel hat die Stifterin dem Kloster nicht unbedeutende Zuwendungen von ihren Witthumsgütern gemacht, wiewohl uns darüber etwas Näheres nicht bekannt ist. In der Folgezeit erwarb dasselbe besonders Zehnten in der Umgegend und Soolgüter zu Lüneburg; Meierhöfe besaß das Kloster zu Rosenthal, Roden und Rodensee, Zwibbelingen, Herber und Ohe. Das Kloster nahm, wie es andere thaten, Knaben oder Mädchen zum Unterricht nicht auf, und es ließ

*) Leuckfeld, Antiqu. Poeldenses, p. 102; Ant. Katlenburgenses, p. 124. 109 sqq. Meckl. Urk.-Buch I, 506; II, 34.

sich dieses Gewohnheitsrecht um 1255 ausdrücklich verbriefen. Nur wenn eine Fürstentochter, oder richtiger wohl, eine Tochter des Braunschweiger Fürstenhauses zur Erziehung und zum Unterricht solle aufgenommen werden, dürfe man eine Ausnahme machen. Wienhausen wurde in der That eine Art Versorgungsstätte für die Töchter der benachbarten Fürsten. Diesem Umstande ist es wohl zu danken, daß Wienhausen eine große Bedeutung für kirchliche Kunst hat *).

In die Aller ergießt sich bei Gifhorn ein von Norden kommendes Flüßchen, die Ise, die im Mittelalter die Grenze zwischen den Diöcesen Hildesheim und Halberstadt bildete. Zu Isenhagen auf dem rechten Ufer des Flüßchens, und darum in Hildesheimer Diöcese, legte die Wittwe des Pfalzgrafen Heinrich 1243 ein Cistercienserkloster an, dessen Mönche indeß nach einem Brande, und weil das Land zu unfruchtbar war, schon 1259 nach Backenrode bei Hildesheim übersiedelten. Eine Klosterstiftung ließ man aber im Mittelalter ungern veröden. Bischof Johann von Hildesheim, in dessen Hände die Mönche ihr verlassenes Eigenthum zurückgegeben hatten, beschloß daher, Nonnen nach der Cistercienserregel dorthin zu setzen. Woher die Nonnen kamen, ist nicht bekannt, wahrscheinlich aber aus Wöltingerode oder Wienhausen. Allein der Ort, in der Nähe der Lüneburger Haide gelegen, war weit entfernt von andern Orten. Es wurden ihnen daher neue Zuwendungen nicht gemacht, und es fand auch nicht grade Zudrang zur Aufnahme von Nonnen statt. Auch macht die Ise den Ort sehr sumpfig und feucht, und auch dies soll mit Veranlassung gewesen sein, den Bischof zu Hildesheim zu bitten, die Verlegung des Klosters zu gestatten. Sie stellten ihm vor, es werde, wenn man nicht bei Zeiten Rath schaffe, das Kloster veröden. Bischof Otto übergab daher am 12. Juni 1329 den Nonnen die Kirche in dem nahgelegenen Hankesbüttel, und gestattete, daß das Kloster

*) Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, 2. Abtheilung. Lisch, in Meckenb. Jahrb. XXV, 7 ff. Böttger, in Zeitschrift für Niedersachsen 1855, S. 183 ff.

an diese Kirche verlegt werde. Sofort trafen die Nonnen Veranstaltungen, dorthin überzusiedeln, und am 16. October 1329 ist der Convent nachweislich schon da. Den frühern Klosternamen behielt man indeß auch in Hankesbüttel bei; das Kloster hieß jetzt „Neu-Isenhagen". Allein auch hier war des Bleibens für die Nonnen nicht. Der Einsamkeit von Isenhagen waren sie hier wohl entgangen, aber dafür hatten sie in Hankesbüttel nun über zu viel Leben zu klagen; denn durch dieses Dorf führte die Heerstraße von Lüneburg nach Braunschweig. 1346 klagten sie dem Bischof, wie sie Tag und Nacht beunruhigt würden, und ganz besonders an den hohen Festen. Da gebe es ein unsinniges Lärmen, ein Pauken und Pfeifen, ein Juchzen und andere Störungen, daß sie ihrem heiligen Berufe mit der nöthigen Sammlung gar nicht obliegen könnten. Sie baten daher um Erlaubniß, ihr Kloster noch einmal verlegen zu dürfen, und zwar auf einen nahen Kamp, den sie Jahres zuvor gekauft hatten, bei der Neuen Mühle gelegen. Dorthin kam nun 1347 das Kloster als „Neu-Isenhagen". Aber kaum war es hier aufgebaut, so brach der lüneburg'sche Erbfolgekrieg aus, und es erlitt Raub und Brand; die reichen Fluren wurden verwüstet, Holzungen abgebrannt, Zehnten weggenommen und dazu noch die Klostergebäude durch einen Blitzstrahl in Asche gelegt. In dieser Noth erwirkte der Propst Hermann von Veltheim die Erlaubniß, zum Besten des Klosters in den Bisthümern Hildesheim, Bremen, Verden, Minden und Paderborn eine Collecte sammeln zu dürfen*).

Diöcese Halberstadt.

Hier war es der hervorragendste Gönner der Cistercienser, welcher den Nonnen nach deren Regel zuerst in Halberstadt eine Stätte bereitete: Bischof Conrad. Er bestimmte 1206 die Hospitalkirche zu St. Jacob für Cisterciensernonnen. Allein

---

*) Bodemann, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Klosters Isenhagen, in der Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen 1867, S. 137ff.

hier blieben sie nur wenige Jahre. Schon 1208 siedelten sie in das Thomaskloster über, das an der Nordseite der Stadt lag. Dieses Kloster hatte als Mannsstift nicht gedeihen wollen. 1186 war es ursprünglich für Prämonstratenser-Chorherren gestiftet; von diesen ging es bald, etwa um 1200, an die Tempelherren über, die es nun „St.-Burchardshaus" nannten. Allein auch die Tempelherren fühlten sich hier nicht heimisch, und 1208 tauschten sie mit den Cisterciensernonnen, indem sie in die Jacobskirche übersiedelten. Und nun gedieh das Kloster, das „St. Burchardi" oder auch „St. Jacob außerhalb der Stadtmauern" genannt wurde. Schon bei seiner Stiftung erhielt es nicht unbedeutende Besitzungen von verschiedenen adligen Herren; es scheint, als ob der Halberstädter Adel von vornherein das Kloster als die Stätte für seine Töchter angesehen habe. 1224 heißt die Stiftung noch „novum opus in suburbio", kommt aber immer mehr in Aufnahme. Sowohl die vortreffliche Zucht unter den Nonnen als auch die unaufhörlich fließenden Zuwendungen gaben dem Kloster ein bedeutendes Ansehen. Der Stamm der Nonnen ist vielleicht aus Woltingerode gekommen; dem Orden war das Burchardikloster nicht einverleibt*).

Von Halberstadt aus gingen im Jahre 1229 sieben Nonnen nach Thal-Mansfeld, wo Graf Burchard und seine Gemahlin Elisabeth nahe unter dem Schlosse ein Kloster für sie stifteten. Graf Burchard starb bald nach der Gründung, aber nun nahm sich Elisabeth, die geistige Urheberin der Stiftung, derselben um so eifriger an. Sie verlieh den Nonnen noch einige weitere Güter und sicherte ihnen vor Allem für die nächsten fünf Jahre 100 Mark zum Klosterbau zu. Zugleich veranlaßte sie ihre Tochtermänner, die Grafen Hermann und Burchard von Querfurt, die Schirmvogtei über das Kloster zu übernehmen. Indessen die Nonnen erlitten durch die Nähe der Burg und das Hofleben zu viel Störungen, und so äußerten sie den Wunsch, nach

*) Leuckfeld, Antiqu. nummariae, p. 119 sqq. Niemann, Geschichte v. Halberstadt, S. 269. 318. Ungedruckte Urkunden. Riedel, Cod. Brand. XVII, 42 sqq.

Rottelsdorf überzusiedeln. Hier wurde nun mit dem Bau begonnen, und die Gräfin Elisabeth, eine mildthätige und fromme Frau, die der heiligen Elisabeth im Leben nahe gestanden hatte, zog selbst in die stillen Räume, um hier bis zu ihrem Tode (1240) dem Gebetsleben mit den Nonnen obzuliegen. Allein auch in Rottelsdorf blieb das Kloster nur 24 Jahr (1256 besteht es nach urkundlichem Ausweis noch dort), und 1258 wurde es nach Helfta verlegt. Jedoch auch hier hatte das Kloster manche Unruhe durchzumachen. Am Charfreitage 1284 überfiel Graf Gebhard von Querfurt das Kloster und hauste übel darin. Die Ursache lag offenbar darin, daß es ihn nicht mehr als Schirmvogt anerkennen wollte. Da nun Graf Gebhard noch im selben Jahre starb, so verweigerten die Nonnen sein Begräbniß im Kloster, obwohl vom Gründer an die Glieder des Grafenhauses dort ihre Ruhestätte gefunden hatten. Seine Gemahlin setzte indeß Alles daran, um das Kloster auszusöhnen, vermochte die Grafen, auf die Vogtei zu verzichten, „weil alle Klöster des grauen Ordens von weltlicher Herrschaft befreit seien“, und erlangte so, daß ihr Gemahl noch nachträglich dort beigesetzt wurde*).

Ja, sie brachte ihren Wittwenstand nun selbst im Kloster zu und vermachte demselben vor ihrem Tode 30 Mark. Um 1320 wurde das Kloster durch den Bischof Albert von Halberstadt theilweis in Asche gelegt, und nun siedelten vor 1342 die Nonnen in die Vorstadt von Eisleben über. Das Kloster behielt auch hier den Namen: „St. Marie zu Helfta“, wurde jedoch auch „Neuhelfta“ genannt. Graf Burchard von Mansfeld beeiferte sich um 1342 ganz besonders, das Kloster an einem sichern Ort wieder erstehen zu lassen**). 1323 ist ein Chorherr von Kaltenborn hier Propst.

---

*) Paul Jovius im Chron. Schwarzburgicum nach guter handschriftlicher Quelle bei Kreysig, Script. et dipl. I, 162. 175. Mösers Diplomatische Belustigungen II, 1 ff. 27. 28.

**) Mösers Dipl. Belustigungen II, 85 ff. 99. 103. v. Mülverstedt in der Zeitschrift des Harzvereins I, 32 (mehrfach unrichtig).

Wahrscheinlich geschah es auch im dreizehnten Jahrhundert, daß das Benedictinerinnenkloster Rohrbach, südlich von Sangerhausen, die Regel der Cistercienser annahm. Bei den mangelhaft erhaltenen Urkunden desselben können wir es als Cistencienserkloster erst im vierzehnten Jahrhundert nachweisen. 1469 befanden sich in demselben 47 Nonnen*).

Ebenso wenig bekannt ist es, wann das Kloster Naundorf entstanden ist, das eine Viertelstunde nördlich von Allstedt am Rande des von da ab in Wiesen sich abdachenden Schloßberges lag. Die erste Andeutung von dem Bestehen dieses Nonnenklosters ist aus dem Jahre 1272, wo gelegentlich ein Propst von Niendorf erwähnt wird. Von da ab kommen dann Aebtissin und Convent mehrfach vor. Daß Naundorf der Cistercienserregel folgte, ist wahrscheinlich, nicht erwiesen. Jedenfalls stand es kaum in Ordensverbindung mit Citeaux. In den Jahren 1299 und 1300 ist ein Chorherr aus dem Augustinerstift Kaltenborn dort Propst**).

Zu Mehringen im Wipperthale bei Aschersleben stiftete die Edle Oda von Mehringen ein Nonnenkloster nach der Cistercienserregel, das den Weihenamen „Heiligenthal" erhielt. Die Nonnen wünschten nun, daß sie auch in den Cistercienserorden aufgenommen würden, und sie wandten sich daher 1232 an den Papst mit der Bitte, die Aufsicht über ihr Kloster dem Abt des hochangesehenen Sittichenbach zu übertragen. Gregor IX. willfahrtete ihrer Bitte und trug dem Abt auf, die Aufsicht und Visitation der Nonnen zu Mehringen zu übernehmen.

Der Ort gefiel indeß den Nonnen nicht, und da sie sich in Mehringen noch nicht vollständig eingerichtet hatten, so beschlossen sie 1255, mit Einwilligung des Vaterabts und der Herren von Friedeburg, das Kloster zu verlegen. Schon 1256

---

*) Kreysig, Beiträge zur Historie der sächsischen Lande III, 268 ff.

**) Schöttgen u. Kreysig, Script. et dipl. II, 710. 715. Walkenrieder Urk.-Buch I, 340. 398; II, 295. 300. Thüringen und der Harz II, 166. 167. Leuckfeld (Ant. Kelbrenses, p. 162. 163) hat eine Urkunde mit vollständigem Convent von 1270 oder 1273 (?).

finden wir sie in einem benachbarten, jetzt eingegangenen Orte Zöbicker, und die Stiftung hieß nun „Petersthal“. Dort wollten sie sich, um mit den Worten des Erzbischofs Rudolf von Magdeburg zu reden, in die Betrachtung der Gottheit vertiefen, sich mit Christo, ihrem Bräutigam, in heißer Liebe vereinen, und Gott der Herr sollte dort seine geistliche Wohnung haben. Um das Kloster dort aufbauen zu können, bewilligte ihnen derselbe Kirchenfürst 1256 einen Ablaß. Allein die Erträge flossen nur spärlich. Ueberdies bot nun die Tochter der Stifterin, Sophia von Hohenbuchen, Alles auf, um die Nonnen wieder an ihren ursprünglichen Ort, die Kirche zu Mehringen, wo ihre Vorfahren ruhten, zurück zu führen. Sie machte mehrfache Schenkungen unter der Bedingung, daß die Nonnen bis Michaelis 1262 dorthin zurückkehrten, und sie thaten es. Um nun den vollständigen Ausbau in Mehringen ausführen zu können, beschlossen die Nonnen, Sammler durch das Land zu senden, und Bischof Volrad von Halberstadt empfahl dieselben seiner Geistlichkeit zur Unterstützung, und er zeigte an, daß außer einem Ablaß, den er gab, die Wohlthäter des Klosters auch an allen geistlichen Gütern Theil haben sollten, die im ganzen Cistercienserorden wären. Andere Kirchenfürsten gaben ebenso in den folgenden Jahren Ablaß, und die Herren von Friedeburg wandten dem Kloster auch noch einige Güter zu, sowie auch Schenkungen seitens der anhaltischen Fürsten stattfanden. So scheint das Kloster denn zur völligen Einrichtung und zu einer geordneten Existenz gelangt zu sein*).

Nicht lange darauf entstand in der benachbarten Stadt Aschersleben, dem Sitz einer Linie des anhaltischen Fürstenhauses, ebenfalls ein Cistercienser-Nonnenkloster. Es war Mechtild, die früh verwittwete Gemahlin Heinrichs des Fetten, Grafen von Anhalt, die eine Vorliebe für klösterliches Leben gehabt haben muß. Als Wittwe trat sie in das Stift Gernrode

---

*) Beckmann, Historie von Anhalt, S. 403 ff. Zeitschrift des Harzvereins II, 1. 90 ff.; II, 2. 163 ff.

und wurde dort 1264 Aebtissin*). Sie war es, welche in Gemeinschaft mit ihren minderjährigen Söhnen Otto und Heinrich vor 1267 ein Nonnenkloster dicht bei der Stadt Aschersleben, aber außerhalb der Mauer gründete. Die Ausstattung ist nicht bekannt; zunächst war sie wohl nur dürftig, aber sie mehrte sich schnell theils durch neue Zuwendungen der Stifter, theils durch Gaben benachbarter Adliger, die mehrfach ihre Töchter in dies Kloster gaben. 1268 bestätigte Bischof Volrad von Halberstadt die Stiftung und rühmt dabei die Strenge des klösterlichen Lebens in derselben. Er gestattet seinen Diöcesanen, sich nach ihrem Wunsche dort begraben lassen zu können; zugleich verpflichtet er aber auch den Convent mit seinen „Brüdern und Schwestern" zum Gehorsam gegen den Bischof, ein Beweis, daß das Kloster der Visitation durch einen Cistercienserabt nicht unterlag. Der Volksmund nannte es nach der Ordenstracht der Nonnen „das graue Kloster"**).

Zu Hedersleben am Einfluß der Selke in die Bode hatten die Edlen Albrecht und Ludwig von Hackeborn das Patronat über die dortige Dorfkirche, und sie beschlossen daselbst eine Familienstiftung in Gestalt eines Cistercienser-Nonnenklosters zu errichten. Sie stellten die darauf bezügliche Urkunde am 18. October 1253, wahrscheinlich auf einer Diöcesansynode, aus. Erst 1262 jedoch kamen zwölf Nonnen aus dem Kloster Helfta dahin und ließen sich auf einem Hofe im Dorfe nieder. Nun erst dotirten die beiden Brüder die Stiftung mit Einkünften, wozu besonders die Kirchen in Hedersleben und Badersleben gehörten. Das ganze Dorf Hedersleben kauften die Nonnen erst 1310***). Das Kloster war der Maria und der Gertrud geweiht, jedoch tritt in späterer Zeit vorzugsweise die Gertrud

*) Chronica principum Saxonie in Märkischen Forschungen IX, 18. Annales Gernrodenses bei Meibom, Script. II, 435.

**) Urkunden im Staatsarchiv zu Magdeburg. v. Mülverstedt in Zeitschrift des Harzvereins I, 57.

***) Paullini, Chronicon Badeslebiense, p. 269 sqq. Copial-Buch im Staatsarchiv zu Magdeburg, Nr. 48.

als Hauptheilige hervor. 1269 bestimmte Bischof Volrad von Halberstadt, daß der Propst der Nonnen allezeit auch Pfarrer der Dorfkirche sein und die Seelsorge im Orte haben solle. 1288 gab der Ritter Thilo Bake, als seine Tochter dort eingekleidet wurde (inclusa), eine Hufe als Mitgift.

In dem Dorfe Adersleben an der Bode besaß das Burchardikloster seit 1216 die mit vier Hufen dotirte Kirche, sowie außerdem 25 Hufen zu eignem Nießbrauch. Sei es nun, daß um 1260 die Zahl der Nonnen in Halberstadt bedeutend angewachsen war, sei es, daß es ein Wunsch des Bischofs Volrad war, ein neues Cistercienserkloster in seinem Sprengel zu haben: im Jahre 1260 wurde die Stiftung eines eignen Nonnenklosters in Adersleben begonnen. Vier Nonnen siedelten von Halberstadt über, offenbar nur, um die in Adersleben neu sich sammelnden Schwestern in dem Leben nach der Cistercienserregel zu unterweisen. Auch aus dem Kloster Ottleben kam 1286 die Nonne Terentiana*). Das Burchardikloster überwies den dorthin Ziehenden die Besitzungen in Aderstedt, sowie noch andere benachbarte Grundstücke; jedoch behielten sich beide Klöster ausdrücklich vor, daß sie im Fall der Noth gegenseitig den Conventsmitgliedern Aufnahme gewähren müßten. Am 6. December 1260 wurde die neue Klostergemeinschaft vom Bischof Volrad im Beisein mehrerer Domherren und sämmtlicher Nonnen des Mutterklosters, in Gegenwart ferner der Grafen Otto und Heinrich von Aschersleben und vieler anderen Edlen und Ritter geweiht. Bischof Volrad schloß sein Einweihungsgebet mit folgenden Worten: „Dir befehle ich, o Herr, diesen Berg, diesen Chor der Dir geweihten Jungfrauen. Bewahre Du ihn, damit er nie durch rohe Krieger und Feuersflammen entheiligt werde, noch sich selbst durch Unkeuschheit und Weltliebe entheilige. Erhalte den Bewohnerinnen die Reinigkeit des Gemüths, auf daß sie heilig seien dem Leibe und dem Geiste nach. Mit Huld und Gnade, Herr, siehe stets auf diese jungfräulichen Herzen, welche Dir ergeben sind und in denen Deine Majestät

*) Chron. Ottbergense bei Paullini, Syntagma, p. 194.

sich so rein und herrlich verklärt. Sei Du mit ihnen in dieser neuen Wohnung Deines heiligen Nicolaus, wie Du mit ihnen gewesen bist im Hause Deines heiligen Jacob." Er befreite zugleich die Kirche von der Gewalt des Archidiakonen und verordnete, daß der Propst der Nonnen auch zugleich die Seelsorge über den Ort haben sollte. Und als er seinem Tode entgegen ging, überwies er 1288 dem Kloster noch den Zehnten von 30 Hufen, damit dasselbe sein Jahrgedächtniß feiere. Noch im dreizehnten und besonders in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erhielt das Kloster nicht unbedeutende Zuwendungen. Die eintretenden Novizinnen brachten in späterer Zeit meist auch einen Besitz mit, der dann nach ihrem Tode auf das Kloster überging*).

Eine sehr eigenthümliche Stiftung war das Bartholomäikloster zu Blankenburg. 1252 stiftete Graf Siegfried III. das Bartholomäikloster unter seiner Burg und bestimmte dasselbe zugleich zur Aufnahme von Kanonikern und von Nonnen. Ein Decan stand an der Spitze der Kanoniker, eine Aebtissin leitete die Nonnen. Allein, wie vorauszusehen, mußte diese Einrichtung bald Mißstände erzeugen, und so wurde denn 1305 der Convent der Collegiatgeistlichen beseitigt**).

Bei der Einrichtung des Klosters nahm die Tochter des Gründers selbst den Schleier. Schon 1259 zog sie indeß mit einer Nonnenschaar aus, um das Kloster Marienstuhl bei Egeln zu leiten. Ihre Schwester Jutta war an Otto von Hadmersleben verheirathet, einen so händelsüchtigen und raublustigen Dynasten, daß ihm seine Zeitgenossen den Beinamen „Landesteufel" gaben. Wahrscheinlich durch Einwirkungen seiner Gemahlin bewogen, stiftete er 1258 das Kloster Marienstuhl, das demnach ebenso der Cistercienserregel folgte, wie das Kloster Blankenburg, aus dem die ersten zwölf Nonnen kamen***).

---

*) Kunze, Diplomatische Geschichte des Cistercienser-Nonnenklosters Adersleben, 1837.

**) Leibrock, Chronik von Blankenburg I, 141. 149. Lentz, Beckmannus enucleatus, p. 240. Harzzeitschrift III, 220.

***) Leibrock a. a. O. v. Mülverstedt in Magdeburger Gesch.-

Das Kloster wurde besonders mit vielen Kirchenpatronaten in der Umgebung von Egeln ausgestattet; es besaß deren sieben. Eingerichtet wurde das Kloster offenbar an der Pfarrkirche des Altmarkts bei Egeln.

Eine berühmte Entstehungsgeschichte hatte das Kloster Wasserleben bei Wernigerode. Eine Frau im Dorfe, Namens Armgart, wußte beim Abendmahlsgenuß die Hostie zu erhalten und bewahrte sie zu Haus in einem Schrein, weil sie dadurch reich zu werden hoffte. Aber nach kurzer Zeit fand sie das Tuch, in dem die Hostie lag, vom Blute roth. Erschreckt eilt ihr Ehemann zum Pfarrer, und dieser verkündet es dem Bischof von Halberstadt. Im feierlichen Zuge macht sich dieser mit seiner Geistlichkeit auf, um singend:

Christe, Du bist mild und gut,
Hilf uns durch Dein heilig Blut! Kyrie Eleis!

die Hostie in Empfang zu nehmen. Er legt sie in einen vergoldeten Kelch und tritt so den Heimweg an. In Heudeber stellen sie den Kelch mit der Hostie auf den Altar der Kirche und stimmen Lobgesänge an. Als man ihn wieder nehmen will, siehe, da sprudelt im Kelch das heilige Blut und will schier überlaufen. Erschrocken schauen Alle das Wunder, und der Bischof mahnt, inbrünstig Gott zu bitten, daß er seinen Willen kund thue, wie man sich gebührend solchem Wunder gegenüber verhalte. Der weise Dompropst Johannes Semeca rieth, daß man das Blut an der Stätte lasse, wo das Wunder geschehen sei. Und so that man. Es war die Zeit, wo die Kirche grade die Hostienverehrung in Schwung brachte und die Kelchentziehung betrieb. Dies erklärt, daß man sogleich die Wundererzählung für vollgültig annahm, und es war nichts natürlicher, als daß man schaarenweis dorthin wallfahrtete. Bald waren von dem wallfahrenden Volke sechs Himten Pfennige geopfert, und nun begann Bischof Friedrich von dem Opfergelde zu

---

Blättern I, 4. 20. Urkunden im Pfarrarchiv zu Egeln sind neulich durch Rector Engeln zugänglich geworden.

Wasserleben ein Cistercienser-Nonnenkloster zu bauen; dorthin ließ er das blutige Tuch bringen*).

So die sagenhafte Erzählung. Die Urkunden geben uns Gewißheit, daß 1293 zu Waterler eine Capelle bestand, welche dem Blute Christi und der Mutter Gottes geweiht war. Sie wird 1293 als eine neue bezeichnet, und der Graf Heinrich von Regenstein überträgt an dieselbe seinen Besitz in Waterler zur Ausstattung derselben: Beides Beweise, daß die Capelle erst um diese Zeit errichtet wurde. Noch 1299 ist nur von einer Capelle die Rede, die zu Ehren des Leibes und Blutes Christi geweiht ist, und eine Eigenthumsübertragung seitens des Abts von Michaelstein wurde der Capelle zu Theil. Vielleicht hatten die Besitzungen so zugenommen, daß man an die Errichtung eines Klosters denken konnte, und so ist denn im Jahre 1300 zuerst von einem Kloster die Rede, und 1301 ist der Nonnenconvent vollständig organisirt und wird als dem Cistercienserorden zugehörig bezeichnet. Daß wirklich erst jetzt das Kloster eingerichtet worden ist, davon legt eine Urkunde von 1313 Zeugniß ab, worin dasselbe als neuerbautes Kloster des heiligen und theuren Blutes unseres Herrn Jesu Christi bezeichnet wird**).

Das Kloster in Meiendorf wurde 1267 von den zwei Gebrüdern Heinrich und Gebhard von Gronenberg gestiftet. Es gehörte ihnen das Patronat über die Kirche von Meiendorf, und diese Kirche, dem Apostel Andreas geweiht, sollte der Mittelpunkt der klösterlichen Stiftung werden. Bischof Volrad von Halberstadt bestätigte die Stiftung noch in demselben Jahre und bestimmte, daß die Nonnen der Benedictinerregel folgen, jedoch zugleich die Bräuche der Cistercienser beobachten sollten. Die Kirche wurde von der Aufsicht des Archidiakonus eximirt; der Bischof selbst behielt sich die Bestellung eines Propstes und die Uebertragung der Seelsorge über Nonnen und Parochialen an denselben vor.

---

*) Niemann, Geschichte Halberstadts, S. 341.

**) Copialbuch von Waterler in Magdeburg.

In späterer Zeit erzählte man sich im Kloster, daß dasselbe an der Stelle gebaut sei, wo einst der Besitzer der Burg Meiendorf, Namens Lupus, eine in der Kirche empfangene Hostie ausgespieen habe. Die Erzählung ist durch gleichzeitige Quellen nicht beglaubigt. Die Herren von Gronenberg sagen einfach, daß sie das Kloster zu ihrem und ihrer Vorfahren Seelenheil gründen.

Eine andere Ausstattung als die Ueberweisung der Pfarrkirche mit ihren Einkünften scheint von den Herren von Gronenberg nicht gekommen zu sein. Es waren auch nur einzelne Hufen, welche das Kloster in der nächsten Zeit erwarb; am bedeutsamsten war noch die Uebereignung und Einverleibung der Kirchen in Wormsdorf und Remkersleben, Amfordesleben, Klein-Dreileben; Erwerbungen, die bis 1284 hin gemacht wurden.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß unter diesen Umständen die Nonnen im Anfang mehrfach Noth zu leiden hatten. Und diese Noth wurde durch Kriegsverheerungen noch vergrößert. Eine Schwester der Gräfin von Hallermünde, die dort Nonne war, klagte derselben, daß ihr vom Kloster die Kleidung und anderes Nothwendige nicht könne gewährt werden *).

Früher schon entstand das Kloster Wolmirstedt. Ob dasselbe in Salhausen, einem frühern Dorfe nahe bei dieser Stadt, wirklich zunächst seine Existenz gehabt hat, wie die Ueberlieferung will, ist zweifelhaft. Es muß 1228 gegründet sein; denn in diesem Jahre wurden schon vier Schwestern daraus entnommen, um Kloster Medingen im Lüneburgischen damit zu besetzen. Das Kloster erhielt die heilige Catharina, eine damals beliebte Heilige, zur Schutzpatronin. Außerdem soll aber im Anfang auch der heilige Mauritius, der Schutzheilige des Erzstifts, hier Patron gewesen sein **). Im Jahre 1270 wurde den Nonnen die Stadtkirche zu St. Pancratius über-

*) Urkunden von Meiendorf in einem Copialbuch des Staatsarchivs zu Magdeburg. Formelbuch der Wiener Bibliothek.

**) Wiggert in Neue Mittheilungen VI, 2. 28 ff. Magdb. Gesch.-Blätter III, 502. Lyßmann, Kloster Medingen.

wiesen, und seitdem muß diese auch als Klosterkirche gedient haben; denn es erscheint später Pancratius als Hauptpatron des Klosters von der Catharina.

Bei Gardelegen entstand 1232 ein Nonnenkloster in Neuendorf. Wie es scheint, hat der Graf Siegfried von Osterburg dasselbe gegründet. Die Markgrafen von Brandenburg haben demselben ihre Gunst durch verschiedene Zuwendungen zu Theil werden lassen. In das Kloster sind nachweislich viele weibliche Mitglieder der Familie von Alvensleben als Nonnen eingetreten*).

Diöcese Magdeburg.

Die Hauptstadt Ostsachsens, Magdeburg, sah zwei Nonnenklöster in seiner unmittelbarsten Nähe, in der Neustadt, entstehen. Die volkreiche Stadt hatte sicherlich einen reichen Ueberfluß an weiblicher Bevölkerung und viel geistliches Leben. Nun bestand aber bis 1200 noch gar kein selbstständiges Nonnenkloster in der Stadt, nur das Marienkloster hatte nach Prämonstratenserart auch einen Nonnenconvent. Hier also war die Stiftung von Nonnenklöstern eine Nothwendigkeit. Daß man sie nicht in die Altstadt, sondern in die entlegenere Vorstadt legte, hätte gewiß darin seinen Grund, daß man eine größere Stille und bessere Abgeschlossenheit suchte.

Um 1209 wurde in der Neustadt eine neue Pfarrkirche gebaut und dem heiligen Laurentius geweiht. Mit dieser Kirche scheint man von vornherein ein Nonnenkloster zu verbinden gewillt gewesen zu sein. Schon 1209 übereignet die gottgeweihte Frau Clementia von Biesen, eine Wittwe, derselben Einkünfte, und 1212 hat der erzstiftische Dienstmann Heinrich von Glindenberg der neuen Stiftung seine Tochter mit ihrer Zustimmung gelobt. Also 1212 besteht schon ein Nonnenconvent; es ist von einer ecclesia sanctimonialium die Rede, aber die Klosterstiftung ist noch in den Anfängen. Die Verheerungen

*) Urkunden bei Riedel, Cod. dipl. Brand. XXII, 363 sqq. Hildebrandt: „Grabsteine in Neuendorf", im XV. Jahresbericht des altmärkischen Geschichtsvereins, S. 137 ff.

Otto's IV., welche in den folgenden Jahren über die Umgegend Magdeburgs hereinbrachen, und welche besonders die Neustadt betrafen, hinderten eine schnelle Weiterentwickelung. Erst als um 1220 ruhigere Zeiten einkehrten, konnte Weiteres geschehen. Man stellte die Cistercienserregel als Grundlage für die Lebensordnung fest, und um diese durch bewährte Ordenspersonen practisch einführen zu lassen, erbat Erzbischof Albrecht sich Aebtissin, Priorin, Schulmeisterin und Kellnerin aus dem Kloster Woltingerode, als „vier ausgewählte Körner von der Tenne jenes Klosters, um auf dem geistlichen Acker zu St. Lorenz Frucht zu bringen". Die Lebensordnung in Woltingerode sollte Vorbild für die neue Stiftung sein. Dem Cistercienser*orden* gehörte St. Lorenz ebenso wenig an, wie Woltingerode. Die freie Wahl der Aebtissin wird dem Convent ausdrücklich vom Erzbischof gewährleistet.

Die Güterzuwendungen flossen seit 1212 ziemlich reichlich, und besonders bewährte sich Erzbischof Albrecht allezeit als ein wohlwollender Gönner. Einzelnes brachten eintretende Nonnen zu, Einiges wurde auch bereits käuflich erworben. 1221 besitzt es bereits 21 Hufen und einen Freihof, sowie das Patronat über vier Kirchen. Die Zahl dieser Patronatskirchen wurde bald noch vermehrt, indem 1237 die Kirche in Linde bei Treuenbriezen, 1275 die zu Mordiß und 1280 die in dem benachbarten Belzig dazu kam. Diese Patronatsrechte waren in so fern für das Kloster einträglich, als die Kirchen sehr bald demselben incorporirt wurden und damit ein Theil der Einkünfte den Nonnen überwiesen ward*).

Der Mangel an Nonnenklöstern in Magdeburg hatte schon im zwölften Jahrhundert die Ansammlung einer klösterlichen Gemeinschaft bei der Pfarrkirche zu St. Gertrauden in Buckau, die nahe dem Kloster Berge lag und ihm zugehörte. Wann diese Nonnencongregation sich bildete, ist uns unbekannt,

---

*) *Janicke*, Die Gründung des Lorenzklosters in der Neustadt. Magdeburger Geschichtsblätter III, 444 ff. Copialbuch des Lorenzklosters im Staatsarchiv zu Magdeburg.

vermuthlich nicht lange vor 1195. In diesem Jahre wird desselben zuerst urkundlich gedacht. Sehr natürlich hatte der Abt des Benedictinerklosters Bergen vor Magdeburg die Oberleitung dieses Nonnenklosters sich vorbehalten, da dasselbe an einer dem Kloster gehörigen Kirche und natürlich nicht ohne seine specielle Genehmigung entstanden war. Die neue Stiftung hatte wenig Einkünfte, und der Zudrang zu derselben wird bei der Nähe der volkreichen Stadt sehr groß gewesen sein. Da befahl der Papst Cölestin III. im Jahre 1195 dem Abt von Kloster Bergen, er solle nicht mehr Schwestern in das Kloster der heiligen Gertrud aufnehmen oder aufnehmen lassen, als nach den Einkünften dort unterhalten werden könnten.

Allein die große Nähe des Mannsklosters mochte doch Bedenken erregen. Als nun Erzbischof Albrecht damit beschäftigt war, die Neustadt zu gründen und sie durch neue Klosterstiftungen zu heben, da beschloß er, neben dem schon bestehenden Lorenzkloster ein zweites Nonnenkloster zu St. Agneten zu gründen und dies mit Nonnen des Gertraudenklosters zu besetzen. Es geschah dies um 1230. Als Regel wurde dem neuen Kloster ebenfalls die der Cistercienser gegeben. Ob auch schon die Nonnen in Buckau dieser Regel folgten, ist nicht gewiß, wiewohl es das Wahrscheinlichste ist. Es widerstreitet dem nicht, daß es unter einem Benedictinerabte stand; die Cistercienserregel war ja nur eine Abart der Regel Benedicts. Der Abt von Bergen scheint auch späterhin das Aufsichtsrecht über das Nonnenkloster in der Neustadt behalten zu haben. Noch im funfzehnten Jahrhundert erscheint er als Visitator, dem noch ein erzbischöflicher Official beigegeben ist. Freilich kann dies auch auf ausdrücklichen Befehl des Erzbischofs ein Mal geschehen sein*).

---

*) v. Mülverstedt: „Hat in Buckau bei Magdeburg ein Kloster bestanden?" in Magdeburger Geschichtsblätter III, 389 ff. Die dort ausgeführten Gründe gegen die Existenz eines Klosters kann ich als zutreffend nicht anerkennen. Die Annahme eines Gertrauden-Hospitals ist durch nichts bewiesen (hospitalarius heißt Gastmeister).

Sehr thätig nahm sich dieses Klosters der Erzbischof Wilbrand, der Halbbruder des Erzbischofs Albrecht, an. Im Jahre 1243 löste er den Dekonomiehof des Klosters mit seinen Insassen von dem Pfarrsprengel St. Jacobi zu Magdeburg und übergab die Seelsorge darüber dem Klosterpropste*). Ja, im Jahre 1254 wurde die Kirche des Agnetenklosters zu einer eignen Pfarrkirche erhoben, das neben der Neustadt gelegene Dorf Brose von der Jacobiparochie losgelöst und ihr als Sprengel überwiesen. Der Propst des Klosters wird Pfarrgeistlicher, wird aber zugleich von dem Besuch der Synoden des Archidiakonus ziemlich ganz befreit. Ja, später wurde dem Kloster sogar die nahegelegene Pfarrkirche zu St. Martini einverleibt. Vielleicht hängt diese Uebertragung von Pfarrgerechtsamen mit der einflußreichen Stellung zusammen, welche die Dominicaner als Beichtväter beim Agnetenkloster einnahmen. In den ältesten Urkunden von 1243, 1253 und 1254 kommen ein oder zwei Dominicaner als Zeugen mit vor. Wir sehen daraus, daß das Agnetenkloster in den Ordensverband von Citeaux nicht aufgenommen war. Allerdings erscheint das Kloster Marienthal in sehr naher Verbindung mit diesem Nonnenkloster. Es tritt alle seine nicht unbedeutenden Besitzungen um Magdeburg an dasselbe ab, aber es verkauft sie. Der Abt Dietrich sagt 1256, daß ihm das Agnetenkloster sehr theuer sei; er ist es auch, der zuerst 1264 dasselbe als Cistercienserkloster bezeichnet, sogar mit dem Ausdruck ordinis Cisterciensis; allein daß er das Visitationsrecht darin gehabt habe, davon finden wir keinerlei Andeutung, und dies würde auch mit dem oben von den Predigermönchen Gesagten in Widerspruch stehen. Bemerkenswerth ist es, daß die Bezeichnung als Cistercienserkloster im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert nur ein Mal vorkommt. Das Kloster wurde besonders eine Stätte für reiche Bürgerstöchter aus Magdeburg. In der weiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts finden wir mehrere

*) v. Ledebur, Archiv, S. 65. 73. Auch die folgende Darstellung beruht auf der dort von Beyer gegebenen urkundlichen Geschichte.

Beispiele, daß Magdeburger Bürger Schenkungen an das Kloster für ihre dort befindlichen Töchter machen; es war das ihre Ausstattung. Die Töchter benachbarter Ritter erscheinen ebenso dort. Natürlich wurde immer zugleich für die Eltern mit der Schenkung eine Memorie ausbedungen. Wie reichlich die Zuwendungen vor 1300 und bald nachher waren, das sieht man daraus, daß das Kloster im Stande ist, nicht unbedeutende Erwerbungen aus eigenen Mitteln zu machen.

Im dreizehnten Jahrhundert herrschte hier ein reges geistliches Leben, das von den Dominicanermönchen ausgegangen war.

Ein Predigermönch war dort Beichtvater der Nonnen, nämlich Conrad von Havelberg. Zwei andere Brüder dieses Ordens, Albert und Heinrich, standen in regem geistlichen Verkehr mit den Nonnen und predigten häufig in der Klosterkirche. Als der Erstere starb, ließ die Aebtissin Jutta von Sangerhausen viele Gebete für ihn verrichten, „weil er sie häufig zum Guten ermahnt hatte“. Mehrere Visionen, die von den Nonnen erzählt werden und die in Beziehung standen auf die Predigermönche, thun den geistlichen Verkehr noch näher dar*).

Die Aebtissin Jutta von Sangerhausen genoß ein überaus hohes Ansehen unter ihren Nonnen. Die Schwester Mechtild nennt als Boten, die Gott zur Rettung der gesunkenen Christenheit gesandt habe, St. Elisabeth, St. Dominicus, St. Franziscus, St. Peter, den ersten Märtyrer aus dem Predigerorden, und die Schwester Jutta von Sangerhausen. Ueber dieselbe wurde ihr in der Beschauung eröffnet: „die han ich den heidenne gesant ze hotten mit irme heligen gebete unde irme gûtem bilde“. Während ihrer Amtsführung war es, daß die Schwester Mechtild die lieblichsten Klänge inniger Mystik ertönen ließ. Mechtild stammte wohl nicht aus den Ländern plattdeutscher Zunge. Schon als sie im Alter von zwölf Jahren noch bei den Ihrigen weilte, wurde ihr Geist, wie sie sagt, auf den Flügeln der Beschauung emporgetragen, daß er zwischen dem Himmel und

*) Magdeburger Geschichtsblätter II, 339—341.

der Erde zu schweben kam. Sie sah mit dem Auge ihrer Seele in himmlischer Wonne die schöne Menschheit unseres Herrn Jesu Christi und erkannte ihn an seinem hehren Antlitze; sie schaute die heilige Dreifaltigkeit, und neben dem guten Engel, der in der Taufe ihr gegeben ward, auch den bösen, der jenen auf dem Kampfplatze ihres Herzens bekämpfen sollte. Der Herr nahm ihr den schützenden Engel hinweg und gab ihr dafür zwei andre Geister an die Seite; der eine war ein Seraph, der ihr die Minne und Erleuchtung brachte, der andere ein Cherub, der ihr die Weisheit verlieh. Diesen traten zwei böse Geister entgegen, Betrüger ausgesuchter Sorte, aber einherschleichend unter der freundlichsten Umhüllung. Der eine derselben war ein Geist des Hochmuths und des Unglaubens; ein Geist der Zwietracht und der unreinen Lust der andere*). Daß Mechtild mit diesen Anschauungen und Erfahrungen eine geborne Nonne war, ist klar. Etwa 23 Jahre alt, trat sie in das Cistercienserkloster ums Jahr 1230 und blieb dort über 40 Jahre. Sie nimmt von der Welt „Urlaub", wählt das geistliche Leben und beginnt nun eine ascetische Tödtung des Leibes, der in seiner Fülle und Kraft ihr der Seele Feind dünkte. Es gilt einen Kampf. Sie beschreibt ihn als ein zwanzigjähriges Ringen; Seufzen, Weinen, Beichten, Fasten, Besinnen, Schlagen und Beten waren die Waffen, womit ihre Seele endlich den Leib überwand. „Darnach mit mancher geistlicher Arbeit und mancher Krankheit von Natur kam die gewaltige Minne daher und bedachte mich so sehr mit diesen Wundern, daß ich es nicht mehr verschweigen durfte, woran mir in meiner Einfalt gar leid war." Sie will sich weigern, als „Thörin" die mystischen Erleuchtungen zu verkündigen. Aber der Herr sagt: „Bist Du nicht mein? Kann ich nicht mit Dir thun, was ich will?" So geht sie denn daran, das Buch zu schreiben, das von Gott

*) Greith, Die deutsche Mystik im Predigerorden, S. 56 u. 209. Die Thatsachen vor und nach der mystischen Erhebung widersprechen sich an beiden Stellen.

gekommen ist und nicht aus menschlichem Sinn. So wird sie nun die Prophetin des Klosters, die unmittelbar mit Gott verkehrt, Erleuchtungen über die Dinge des Reiches Gottes empfängt und scharf die Gebrechen an Laien, Geistlichen und Nonnen straft. Sie wird dabei ihren Mitschwestern nicht selten lästig. „Ich bin deß gewiß", spricht sie, „wie mir bisher geschehen, daß ich noch manchen Krug mit Galle austrinken soll; denn leider hat der Teufel unter geistlichen Leuten gar viele Schenken, die des Giftes so voll sind, daß sie es selber nicht trinken mögen, sie müssen den Gotteskindern bitterlich davon einschenken." Ihre subjectiven Erleuchtungen haben ja gewiß vielfach Wege eingeschlagen, die mit der Klosterordnung nicht stimmen wollten. Im Jahre 1250 begann sie ihre Offenbarungen als „das fließende Licht der Gottheit" in tiefsinnigen Versen der mittelhochdeutschen Mundart nieder zu legen, und fuhr damit funfzehn Jahre lang fort. Sie schrieb ihre Gedichte auf lose Blätter; ein Dominicaner sammelte sie und trug sie zu einem Buch zusammen. Der Predigerorden sah in ihr eine Blüthe seines Ordens. „Denn", erzählt der Bruder in der Sammlung ihrer Gedichte, „sie folgte beharrlich und vollkommen dem Lichte und den Lehren des Predigerordens und nahm an Tugenden zu von Tag zu Tag. Sie war eine reine Magd, beides am Leib und am Geiste, und diente Gott in demüthiger Einfalt und hoher Beschauung." Daß sie einem Cistercienserkloster angehört hat, verschweigt der Dominicaner wohlweislich. Wenngleich er sie nicht ausdrücklich eine Dominicanernonne nennt, so wählt er doch seine Ausdrücke so, daß Jeder unwillkürlich sie dafür halten muß. Nennt sie gleich Dominicus wiederholt ihren lieben Vater, den Gott vor allen Heiligen liebt, kann sie gleich ihn und seinen Orden nicht genug loben, so beweist das noch nicht ihre Zugehörigkeit zum Orden, sondern nur, daß sie das ascetische Leben in strengster Entsagung in Dominicus und seinen Jüngern dargestellt sah, sowie daß sie mit den Predigerbrüdern die meiste geistliche Verwandtschaft hatte. Sie entwirft zwar auch das Ideal eines Predigerpriors und einer Priorin dieses Ordens; aber wenn sie ein Nonnenkloster schildert, so

hat sie die Ordnungen, Aemter und Einrichtungen der Cistercienserklöster vor Augen. Das Kloster der Minne beschreibt sie so:

„Ich sah ein geistliches Kloster, es war mit Tugenden gebaut;
Aebtissin ist die wahre Minne, sie hat gar heilige Sinne,
Womit sie treu die Schwestern bewahrt an Leib und Seele.
Alles für Gottes Ehre, giebt sie ihnen manch' heilige Lehre,
Daß immer Gottes Wille geschehe, davon wird sie selber selig.
Der Minne Kaplan ist die göttliche Demuth,
Sie ist stets der Minne unterthan, die Hoffahrt muß von hinnen gan.
Priorin ist der schöne Gottesfriede, ihr ist die Geduld gegeben,
Den Schwestern die Weisheit zu lehren und das gute Leben.
Unterpriorin ist die Liebenswürdigkeit,
Sie liest die kleinen Brocken zusammen zur rechten Zeit
Und tilget sie mütterlicher Mildekeit.
Was man auch missethut, soll man nicht lang tragen im Gemüthe,
Damit mehret Gott des Menschen Güte.
Das Capitel der Frauen ist in der Heiligkeit zu schauen,
Die sich im Dienste Gottes offenbart;
Der Schwestern stille Arbeit thut den Feinden vielfach leid,
Hütend sich vor eitlen Ehren, sucht jede das Heil der andern zu mehren.
Sangmeisterin ist die Hoffnung, erfüllet mit der Andacht,
Ihres Herzens Chorgesang so schön klinget,
Daß Gott der Töne Schall nimmet, der aus dem Herzen dringet.
Schulmeisterin ist die Weisheit, die gütig die Armen lehret;
Dafür wird das Kloster geheiligt und von den Leuten geehret.
Kellnerin ist der Ausfluß helfender Gabe,
Daß sie mit Freuden die Dürstenden labe.
Wenn sie es aus Liebe thut,
Gewinnt sie durch die Gabe ein göttlich Gemuth;
Die von ihr begehren die Gabe, sollen genügsam sein ohne Klage.
Kämmerin ist die Mildekeit, die gerne wohlthut im rechten Maß,
Davon wird sie von Gott viele Gaben gewinnen;
Was sie giebt, dafür danken die Armen Gott mit Innigkeit.
Wohlthun schmeckt im Herzen ohne Unterlaß,
Wie der Edeltrank im reinen Faß.
Krankenmeisterin ist die thätige Barmherzigkeit;
Sie ist den Kranken zu allen Diensten bereit
Mit Hülfe und mit Reinlichkeit, mit Labung und mit Fröhlichkeit,
Mit Tröstungen und mit Liebenswürdigkeit;
Dafür giebt Gott ihr sein Vergelt und stärkt ihr den Muth,

Daß sie es aus Liebe zu ihm immer gerne thut.
Pförtnerin ist die heilige Hut, die fröhlich immer thut
Mit heiligem Gemüth, was ihr ist anbefohlen;
So bleibt ihre Arbeit unverloren,
Sie kann darum doch zu Gott kommen.
Denn wenn sie beten will, ist Gott bei ihr zu jeder Zeit,
Sie kann ihm klagen allerorts ihr Herzeleid;
Fällt ihr was schwer, Gehorsam macht es leicht,
Von dem sie in keinen Stücken jemals weicht.
Zuchtmeisterin ist die heilige Gewohnheit,
Wie eine Kerze soll sie brennen in himmlischer Freiheit;
So tragen wir sanft all unsre Plage
Bis zu unseres Lebens letztem Tage.
Der Propst ist der Gehorsam in rechten Dingen,
Zu böser That darf Niemand dich je zwingen.
Dem Gehorsam sind alle Tugenden unterthan,
Ohne ihn mag kein Kloster lang bestan.
Wer sich in dies Kloster will begeben,
Wird immerdar in göttlicher Freude leben
Und Gott im ewigen Leben minnen;
Wohl denen, die bleiben gern darinnen."

Schwester Mechtild ist wohl die erste, die das geistliche Minnenlied in deutscher Sprache angetönt. Sie hat sich dabei an keinen bestimmten Versbau gehalten, sondern, wie die Begeisterung sie leiten mochte, ihre höhere Prosa zuweilen in die Poesie hinüber geleitet; ist doch das innerste Wesen der Mystik religiöse Lyrik. Den Inhalt ihrer mystischen Lieder und Zwiegespräche bilden Erfahrungen und Erleuchtungen, die über den einfachen Christenglauben hinaus liegen, ohne ihm zu widersprechen. Sie feiert darin die Minne, die gegenseitigen Beziehungen zwischen Gott und der Seele, den Kampf gegen die sündliche Leiblichkeit, die Tugenden des Christenlebens, und wirft einen Blick auch auf die Dinge jenseits. Daß sie bisweilen auch zu gewagten Lehren kam, wird uns nicht Wunder nehmen dürfen.

Selbstverständlich muß diese hochbegabte und hochbegnadigte Schwester einen großen Einfluß auf das religiöse Leben ihrer Mitschwestern ausgeübt haben. So suchten diese bei ihr Belehrung, wie sie auf den Empfang des Frohnleichnams sich

würdig vorbereiten können. Mechtild gab ihnen die Lehre: „Wenn ich Arme muß zum Tisch des Herrn gehen und seinen heiligen Leichnam empfangen soll, dann besehe ich das Antlitz meiner Seele in dem Spiegel meiner Sünden und sehe darin, wie ich gelebt habe, wie ich jetzt lebe und wie ich künftig leben will. In diesem Spiegel sehe ich nichts als o weh, o weh. Dann werfe ich mein Antlitz auf die Erde nieder und klage und weine, so viel ich vermag, daß der ewige Gott sich neigen möge in den unreinen Pfuhl meines Herzens. Hat der Mensch aber eine Sünde nicht gebeichtet, oder will er sie nicht beichten, so soll er Gottes Leichnam nicht empfangen. Ich danke Gott, daß dies mir nicht geschah. Nun will ich mit Freuden zu Gottes Tisch gehen und will das blutige Lamm empfangen, das am heiligen Kreuze stand mit seinen Wunden. Wohl uns, daß es geschah; in seinem heiligen Leiden will ich beklagen all mein Ungemach. Gehen wir dann mit Freuden und mit herzlicher Liebe und mit offener Seele, und empfangen unsern herzallerliebsten Lieben, und legen ihn in unsere Seele wie in das Wiegelein eines süßen Kinderbettes und singen ihm zu Lob und Ehren:

Wohin soll ich dich legen?
Wie soll ich deiner pflegen?
Ich will dich in mein Bettlein legen,
Das ist das Herze mein,
Und will bei deiner Kripp erwägen,
Wie deine Liebe groß muß sein.
Ich gebe dir auch ein Wangenkissen,
Das ist die Reue mein,
Es soll dich nimmermehr verdrießen,
Zu kommen in mein Herz hinein.
Zum Bettlein ich die Decke finde,
Das ist die heilige Begier,
Vergebe mir, o Herr, die Sünde
Und bleibe stets bei mir."

Und nach dem Empfang des Sacraments betet sie: „Ich habe dich empfangen, wie du vom Tode auferstanden bist. Herzliebstes Lieb, o tröste mein Gemüth, daß ich ohne Unterlaß

lauter bei dir stehe. — Ich habe dich empfangen, wie du zum Himmel aufgefahren bist; nun halte mich nicht lang im Elend dieser Welt zurück. Gib mir, o Herr, nun mir, o Herr, Alles, was du willst, und laß mir den Willen, daß ich sterben möchte vor Minne in der Minne."

Wir sehen hieraus, daß Mechtild die äußern Gnadenmittel keineswegs gering schätzte, wozu die Gefahr bei ihrer mystischen Verinnerlichung sehr nahe lag. Aber ein Zug, allen äußern Ordnungen eine mystische Bedeutung zu geben und sie so zu verstehen, lag unverkennbar in ihr. Die Ordnung im Kloster war ihr ein Abbild des innern Lebens, und, wir sagen wohl nicht zu viel, sie hatte ihr nur Bedeutung, indem sie darin ihre geistlichen Erfahrungen abgebildet oder angedeutet sah. Schon aber trat uns ein Beispiel davon entgegen. Auch die Gebetszeiten deutete sie auf die verschiedenen Erscheinungen der Minne:

„Mette: Minne voll ein süßes Wohl.
Prim: Minne Begehre eine süße Schwere.
Terz: Minne Lust ein süßer Durst.
Sext: Minne Fühlen ein süßes Erkühlen.
Non: Minne Tod eine süße Noth.
Vesper: Minne Fließen ein süßes Gießen.
Complet: Minne Ruh, was Süßeres find'st du?"

Nach ihrer innerlichen Richtung kann sie natürlich dem Klosterleben nur so weit Bedeutung beimessen, als es wirklich zu einer Heiligung der Seele wird. Die äußere Form ohne inneren Gehalt kann nur ein Kloster zerstören. Klar spricht sie dies in dem Stück aus: „Was ein Kloster erbauen und zerstören kann."

„In der Armuth die Habgier,
Die Lügenhaftigkeit in der Wahrheit,
Die Trägheit zu barmherzigen Werken,
Hohnsamer Spott in der Gegenwart,
Verwirrung in der gesetzten Ordnung —
Wo diese Dinge im Kloster sich erheben,
Da machen sie grundkrank das geistliche Leben.

Wahrheit ohne Falsch, offene Minne unter einander,
Gottesfurcht bei Allem, was man thut.
Verborgene Liebe zu Gott, die nur dem Herzen offenbar,
Steter Fleiß zu allen guten Dingen —
Wo diese Tugenden in allen Herzen schweben,
Da machen sie gesund das geistliche Leben." *)

Im Jahre 1271 kommt urkundlich eine Aebtissin Mechildis im Agnetenkloster vor; ob diese wohl mit der Schwester Mechtild gleichbedeutend ist?**) —

Auch die zweitgrößte Stadt des Erzstifts Halle erhielt ein Cistercienser-Nonnenkloster in der Vorstadt Glaucha. Schon Erzbischof Wichmann, der 1192 starb, begann mit der Einrichtung eines solchen, ohne daß jedoch in jener Zeit dasselbe in eine Verbindung mit dem Cistercienserorden trat. Erst seinem zweiten Nachfolger Albrecht war es vorbehalten, dasselbe zu vollenden. Er verlieh den Nonnen vor 1220 die Parochialkirche St. Georg zu Glaucha, die er vom Kloster Neuwerk eintauschte; und sie siedelten nun dahin 1231 über. Zugleich ertheilte er 1231 dem Kloster einen Ablaßbrief und forderte seine Geistlichkeit auf, die Gläubigen zur Unterstützung desselben zu veranlassen. Der Papst nahm es ebenso in seinen Schutz. Volrad von Glaucha verkauft 1231 seinen Hof mit dem festen Thurm zum Bau der Klostergebäude. Von nun an erscheint es als dem Cistercienserorden einverleibt; der Abt von Zinna wird Vaterabt, und nach Art des Ordens bekommt es den Weihenamen „Marienkammer". Auf seinem Siegel scheint nicht sein Specialpatron, sondern die Ordenspatronin Maria. Die Ausstattung mit leiblichen Gütern war hier im Anfang ziemlich gering und blieb es noch lange Zeit. Es heißt noch längere Zeit „eine neue Pflanzung". 1252 ertheilt ihm der

*) Die Darstellung ganz nach Greith, Die deutsche Mystik im Predigerorden (Freiburg 1861), S. 19. 53—56. 207—216. 222—276. Morel, Offenbarungen der Schwester Mechthild von Magdeburg (Regensburg 1869). Magdeb. Gesch.-Blätter hrsg. v. Holstein V, 429 ff.

**) v. Ledebur, Allg. Archiv XVII, 82.

päpstliche Legat Hugo aufs Neue Ablaß. In den Jahren 1280—1282 begegnen uns mehrere Ablaßbriefe von Bischöfen für Die, welche dem Kloster zum Bau und zur Unterhaltung der Nonnen Geschenke machen*).

Nicht ganz unglaublich scheint mir die Nachricht, daß der Chorfrauenconvent, welcher neben den Chorherren sich auf dem Petersberge befand, 1243 nach Glaucha versetzt worden sei.

An der Bever lag eine altberühmte Veste (Alt-)Haldensleben. Der Ort verlor durch die Erbauung von Neuhaldensleben seine Bedeutung als städtisches Gemeinwesen, aber er erhielt eine neue durch die Anlage eines Cistercienser-Nonnenklosters. Kurz vor 1228 ließ Erzbischof Albrecht II. von Magdeburg einen Stamm von Nonnen aus Woltingerode kommen und wies ihnen Wohnstätte in Althaldensleben an, indem er sie als Pfropfreiser bezeichnet, die einem hoffnungsvollen Stamme eingefügt sind. Am Himmelfahrtstage 1228 weihte er den Kirchhof des der Maria und dem Apostel Jacobus gewidmeten Klosters, nahm es aber zugleich auch unter seine unmittelbare Aufsicht, ein Beweis, wie es mit dem Orden nicht verbunden war. Nach dem Tode Albrechts nahm sich der Erzbischof Wilbrand des sehr ärmlich ausgestatteten Klosters weiter an. Erst die dritte Aebtissin Helena, die von 1262 bis 1285 erwähnt wird, konnte nach der Klosterüberlieferung die Klostergebäude mit den Kreuzgängen erbauen. Jedenfalls kam erst unter ihrer Leitung das Kloster zu bedeutenderem Besitz. Die Adligen der Umgegend sowie die Bürger von Neuhaldensleben wetteiferten, dem Kloster Zuwendungen zu machen, und zugleich nahm dasselbe die Gelegenheiten wahr, käufliche Erwerbungen zu ermöglichen. Wir finden mehrfach die Töchter der adligen Herren des Magdeburger Landes im Kloster vertreten, ganz ebenso, wie dies mit Töchtern angesehener Bürgerfamilien in Neuhaldensleben der Fall gewesen

*) Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises I, 809 ff. v. Mülverstedt in den Magdeburger Geschichtsblättern II, 452.

sein wird. Auch Magdeburger Bürgerstöchter sind hier mehrfach im Kloster *).

Die Brandenburger Diöcese

bekam ihr erstes Cistercienser-Nonnenkloster im Jahre 1214. In der Vorstadt Ancun bei Zerbst bestand seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ein Hospital, das Richard von Zerbst gegründet hatte. Dessen Wittwe Ida und ihre Söhne wünschten aber dasselbe in ein Nonnenkloster zu verwandeln und demselben die Regel Benedicts zur Grundlage zu geben. Zugleich aber hatte die Gründerin die Lebensformen der Cistercienser vor Augen. Fast scheint es, als ob die Aebte von Lehnin und Zinna ihre Berather gewesen seien; wenigstens erscheinen sie als die ersten Zeugen in der Bestätigungsurkunde des Bischofs von Brandenburg, die im Jahre 1214 ausgestellt wurde. Außer mancherlei Gefällen im Zerbster Lande erhielten die Nonnen besonders das Patronat über sieben Kirchen daselbst. Vor 1298 wünschten indeß die Nonnen ihr Kloster zu verlegen, und der Rath der Stadt Zerbst räumte ihrem Wunsche gemäß ihnen einen Platz am Breiten- oder Frauenthor ein, und dort wohnten sie bereits 1298. Von nun an heißt die Stiftung „Kloster in Zerbst“. Ob dies Kloster dem Cistercienserorden incorporirt war, das vermögen wir nicht zu entscheiden; wir halten es indeß nicht für unmöglich **).

In der Nähe Magdeburgs besaßen die Herzöge von Sachsen-Wittenberg das Amt Gommern, in welchem der Flecken Plötzky an der alten Elbe einer der bedeutenderen Orte war. Hier gründete der Herzog Albrecht I. von Sachsen 1228 ein Cistercienser-Nonnenkloster zu Ehren der Maria Magdalena. Es erhielt seinen Platz auf dem Höhenrücken südöstlich von Plötzky, welcher den vielverwendeten Plötzkyer Bruchstein in seinem Innern birgt, und der, wie es scheint,

---

*) Behrends, Chronik des Cistercienserklosters Althaldensleben (Zerbst 1811).

**) Beckmann, Historie von Anhalt I.

den Namen Georgenberg führte. Zur Ausstattung erhielten die Nonnen einige nahgelegene Grundstücke und die Pfarrkirche in Plötzky. 1236 besaßen sie im Ganzen 18 Hufen. Der Bischof von Brandenburg war hoch erfreut, daß sein Sprengel eine zweite Stiftung für Nonnen bekam; „denn noch sind", so schreibt er, „diese geistlichen Weinreben in dem Weinberg unserer Diöcese sehr wenige und dürftige". Er empfiehlt die Stiftung allen seinen Geistlichen zur Unterstützung. Und sie bedurfte derselben sehr. Um 1270 ist der Bau der Klosterkirche zwar begonnen, aber es fehlen die Mittel, um ihn zu Ende zu führen. Die Bischöfe Hermann von Camin und und Withego von Meißen gaben daher dem Kloster Ablaß, der bis zur Vollendung des Baus seine Gültigkeit haben sollte. Späterhin freilich erwarb das Kloster ganze Dörfer. Für die Herzöge von Sachsen hatte das Kloster die Bestimmung, deren Töchter aufzunehmen. Ob dasselbe in einer Verbindung mit dem Cistercienserorden gestanden hat, scheint uns zweifelhaft. Wir können einen Cistercienserabt als Visitator nicht nachweisen*).

Das Nonnenkloster in **Zehdenick** an der Havel wurde im Jahre 1249 von den Markgrafen Johann und Otto in Folge einer daselbst vorgefundenen blutenden Hostie gestiftet. Die Legende erzählt: Ein Weib in Zehdenick habe 1249 eine geweihte Hostie im Keller vergraben, damit die Leute ihr Bier um so lieber trinken möchten. Von Gewissensqualen gefoltert, verrieth sie es indeß ihrem Beichtvater. Man grub nach, und nun quoll Blut aus dem Keller. Diese blutige Erde trug man in die Kirche, und es entstand nun ein großer Zulauf nach Zehdenick zur blutigen Hostie. Auch der Bischof von Brandenburg und die Markgrafen nebst ihrer Schwester pilgerten dorthin, und zur Weihe stifteten sie 1250 dort ein Kloster für Cisterciensernonnen. Bestätigt wird diese Legende

*) Copialbuch von Plötzky im Magdeburger Staatsarchiv. Urkunden, Abschriften von **Schöttgen** in der Dresdener Bibliothek. **Thorschmidt**, Antiquitates Plocenses (Leipzig 1725).

im Allgemeinen dadurch, daß die Visitatoren 1541 ausdrücklich verlangen, daß das Gefäß, „darin das heilige Blut sollte sein, womit so lange Abgötterei getrieben" nach Berlin gebracht werde*). Im Jahre 1255 war das Kloster im Bau begriffen, aber es fehlten die Mittel, um es zu vollenden. Bischof Otto von Brandenburg, der am 25. April 1255 in Zehdenick war, verhieß daher Allen einen vierzigtägigen Ablaß, welche Gaben darbrächten, oder Steine und Holz zum Bau heranfahren würden. Die Gebäude wurden von schweren, zum Theil behauenen Feldsteinen aufgeführt, in großer Einfachheit, aber unverwüstlicher Festigkeit, und noch heute steht eine imponirende Ruine davon da. Im Jahre 1394 waren sechszehn Nonnen daselbst. Die Kirche war dem heiligen Kreuz geweiht.

Das Kloster Seehausen oder Marienwerder (Insula St. Mariae) auf einer Halbinsel an dem mit den schönsten Ufern umkränzten Ober-Uckersee entstand um dieselbe Zeit. In den Jahren 1263 und 1264 ist dort schon ein voller Convent vorhanden. Aus der Thatsache, daß die Nonnen von Walkenried einige in jener Gegend gelegene Güter erworben, darf kaum auf eine Verbindung mit dem Cistercienserorden geschlossen werden**).

1277 war noch großer Mangel an Existenzmitteln vorhanden; ja es wird die Möglichkeit einer Auflösung des Convents angedeutet. Der Bischof Heinrich von Havelberg verhieß daher allen Denjenigen Ablaß, welche dem Mangel der Nonnen abhelfen würden. Und wirklich fließen von nun an die Zuwendungen reichlicher; und 1332 besitzt das Kloster sechs Dörfer und zwei Klosterhöfe. Einige Urkunden geben uns davon Kunde, daß besonders die Töchter des ukermärkischen Adels dies Kloster erwählten, ebenso wie dies bei Zehdenick der Fall war***).

---

*) Riedel, Cod. diplom. Brand. XII, 128 sqq.; XIII, 317. 128 sqq. Kirchner: „Kloster Zehdenick" in den Märkischen Forschungen 5, 109 ff. Riedel c. l. I, 172.

**) Walkenrieder Urk.-Buch I, 236 u. 242.

***) Riedel, Cod. dipl. Brand. XIII, 485 sqq.

In dem Prämonstratenserkloster „Gottes-Gnaden" bei Calbe befanden sich noch bis 1280 Nonnen neben den Chorherren. Auf Veranlassung des Magdeburger Domcapitels wurden sie indeß 1280 in das Cistercienser-Nonnenkloster St. Laurentii in der Neustadt gebracht, und diesem zur Unterhaltung der siebzehn dorthin übersiedelnden Frauen die Marienkirche von Jüterbog mit zwei Dörfern übergeben. Allein im Lorenzkloster wurde dadurch der Convent zu stark, und so entsandte man 1282 dreizehn Nonnen unter der Aebtissin Kunegunde nach Jüterbog. Der Erzbischof von Magdeburg legte dem Rath von Jüterbog es dringend ans Herz, den Bau des Klosters zu unterstützen. Eine gleiche Bitte richteten die Herren von Alsleben, von Grabow, von Belitz, von Bertensleben, von Oebisfelde und Marschall an den Rath, und wir dürfen daraus schließen, daß deren Töchter und Verwandte unter den übersiedelnden Nonnen sich befanden. Noch im December 1282 erhielten die Nonnen einen Ablaß für den Bau ihres Klosters, das zu Ehren des heiligen Kreuzes benannt wurde. Zunächst ließen sie sich in der Stadt Jüterbog nieder, und war dort der vorläufige Bau schon 1284 vollendet. Aber als eigentliche Klosterstätte wurde die bereits bestehende Marienkirche dicht vor dem Westthore der Stadt Jüterbog erwählt, während bis zur Vollendung des Baues die Nonnen in der Stadt selbst wohnten. Zwischen 1307 und 1317 fand die Uebersiedelung an die Marienkirche statt, bei der auch ein bedeutender Wirthschaftshof mit starkem Viehstand sich erhob. Das Aufsichtsrecht hatte der Bischof von Brandenburg, nicht der Cistercienserorden.

Endlich treffen wir noch ein Nonnenkloster hart an der Grenze des Brandenburger Sprengels zu Friedland in der Nähe des Oderbruchs. Auf einer schmalen Landzunge zwischen zwei Seen erhob sich das Kloster neben dem damaligen Städtchen Friedland. Wir wissen nicht, wann es gegründet wurde;

---

*) Heffter, Chronik von Jüterbog, S. 122 ff. Winter, Prämonstratenser, S. 286 u. 371. v. Mülverstedt in Magdeburger Geschichtsblättern II, 300.

aber alle Zeichen deuten darauf hin, daß es bald nach der vollbrachten Germanisirung der dortigen Landschaft entstand. 1271 besteht es schon. Sein Schutzpatron war der Evangelist Johannes, während die Klosterkirche der heiligen Jungfrau geweiht war. Seine Ausstattung bestand außer mehreren benachbarten Dörfern im Jahre 1300 in acht Seen, deren Fischertrag für die Tafel der Nonnen, auf der das Fleisch verboten war, von großer Wichtigkeit war. Die in der Umgegend begüterten adligen Geschlechter: von Barfus, Pfuel, Krummensee und Ilow, brachten besonders ihre Töchter in das Kloster. Auch diese Stiftung stand unter dem Bischof*).

Havelberger Diöcese.

Von der Mecklenburger Grenze her fließt die Stepnitz der Elbe zu und erreicht dieselbe bei Wittenberge. Nicht weit von ihrem Ursprung liegt westlich von Meienburg das Dorf Stepnitz an den Ufern dieses Baches; bei demselben entstand ein Cistercienser-Nonnenkloster. In jener Gegend waren die Gänse von Puttlitz reich begütert; die Einwanderung deutscher Colonisten hatte ihre Besitzungen, die sie von den Bischöfen von Havelberg zu Lehen trugen, zu doppeltem Werth erhoben. Wittenberge und Perleberg werden von diesen Herren als dentsche Städte vor 1239 gegründet und als Zeichen, daß sie die deutsche Colonisation nun als abgeschlossen betrachten, beschließen sie für die überschüssige weibliche Bevölkerung, an der Stepnitz ein Kloster zu gründen. 1231 bestätigt der Bischof von Havelberg die Stiftung und genehmigt den Weihenamen „Marienfließ" (Rivus St. Mariae) für dieselbe. Der Gründer Johann Gans von Puttlitz begabt das Kloster mit 60 Hufen an der Stepnitz und fügt im Jahre 1246 noch Jandersdorf hinzu, 1259 auch noch Kempendorf. Der Adel der Priegnitz bringt seine Töchter in dies Kloster und stattet dabei das Kloster mit einigen Hufen aus. Gegen Ende des

---

*) Fontane, Wanderungen durch die Mark II, 487 ff. Riedel, Cod. dipl. Brand. XII, 412.

Jahrhunderts drohte dem in Ansehen stehenden Kloster indeß das Wunder des heiligen Blutes zu Heiligengrabe Concurrenz zu machen. Flugs hatte man auch eine Legende von einem dort befindlichen heiligen Blute zur Hand. Kaiser Otto IV. erhielt, so verbreitete man unter das Volk die Kunde, als er das heilige Land besuchte, vom Sultan eine Reliquie vom Blut des Erlösers zum Geschenk, das dieser am Kreuz vergossen hatte. Bei des Kaisers Tode nahm es ein Edler an sich, der in das Geheimniß eingeweiht war, und schenkte es an Johann Gans von Puttlitz, welcher es den Nonnen in Stepnitz übergab. Freilich schüttelten die Leute bedenklich den Kopf, als sie mit einem Male von dieser bisher unbekannten Reliquie hörten; man murmelte sogar etwas von Betrug und von wohlberechneter Speculation, aber man wußte alle Bedenken zu beseitigen durch eine Urkunde, nach welcher Bischof Heinrich von Havelberg schon 1256 die Richtigkeit der Erzählung beglaubigt und die geschehene Heilung von Kranken durch das heilige Blut bezeugt. Indeß scheint selbst diese plumpe Fälschung keinen besondern Erfolg gehabt zu haben*).

Was sich hier nicht machen ließ, das kam bei Heiligengrabe von selbst. Es ist eine von den vielen im Mittelalter erzählten Entwendungen einer Hostie durch einen Juden, welche die Veranlassung zur Stiftung des Klosters wurde. Ein Jude aus Meißen stahl eine Hostie aus der Kirche zu Techow bei Wittstock und vergrub sie auf dem Wege nach Pritzwalk unter einem Galgen. Ein Pritzwalker Bürger entlockt dem Juden das Geheimniß; man findet die vergrabene Hostie blutig, und sogleich geschehen an der Stätte Wunder. Der Pfarrer von Pritzwalk läßt die Hostie in seine Kirche bringen; aber hier verweigert sie beharrlich ihre Kraft. Der Bischof von Havelberg bezweifelt die Wahrheit der Wunder, aber er muß diesen Zweifel mit einer Krankheit büßen, als er an jener Stelle vorüber zieht, und nun gebietet er dem Pfarrer von Pritzwalk, die Hostie an ihren Fundort zurück zu bringen.

---

*) Riedel, Cod. dipl. Brand I, 229 sqq.

Schon sind zahlreiche Gaben von Pilgern hier zusammen gekommen; da droht Markgraf Otto der Lange dort ein Schloß zu bauen und befiehlt, die Gaben zu einer fürstlichen Mahlzeit zu verwenden. Allein die Speisen verwandeln sich in Blut, und in der Nacht wird ihm aufgegeben, ein Jungfrauenkloster vom grauen Orden zu gründen. Und nun läßt er 1289 zwölf Nonnen aus Neuendorf in der Altmark kommen. Die Aebtissin daselbst gedenkt, ihm zwölf der unnützesten Nonnen zu schicken; aber in der Nacht wird sie durch ein Traumgesicht wegen dieser Absicht gestraft, und nun zieht sie selbst mit elf andern Jungfrauen nach Techow.

Natürlich ist auch in dieser erst im funfzehnten Jahrhundert aufgezeichneten Legende Vieles spätere Ausschmückung; aber das steht fest, daß gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts die blutige Hostie mit ihren Wundern völligen Glauben fand. Die Nonnen ließen sich zunächst in Techow selbst nieder, bauten aber sofort eine Capelle über den Ort, wo das heilige Blut seine Wunder that, und bildeten darin das heilige Grab nach. Sie wurde von Backsteinen erbaut und erhielt im Vergleich mit solchen Capellen eine außergewöhnliche Höhe und Ausdehnung; sie sollte auf ein Mal eine größere Anzahl von Verehrern des Heiligthums in sich aufnehmen. Im Innern der Capelle hat alte Malerei die Legende bildlich dargestellt, und auch äußerlich hat sie in ihren schönen Giebeln einen Schmuck, welcher auf das Ansehen dieses Ortes hinweist.

Da aber die Capelle eine ziemliche Strecke vom Dorfe entfernt lag, überdies es in Techow zu einer abgeschlossenen klösterlichen Einrichtung gewiß nicht gekommen ist, so ging man an den Bau eines Klosters nahe jener Grabcapelle. Ein reizendes, von Bächen und Teichen durchzogenes und von mannigfaltigen Waldgruppen umgebenes Wiesenthal, abgeschieden von der Außenwelt, mußte die Stelle um so mehr zur Klosteranlage locken. Um 1317 muß dieser Bau begonnen sein. Während bis dahin nur der Name Kloster Techow vorkommt, tritt nun die Bezeichnung: „Kloster zum heiligen Grabe“ in Techow auf. 1319 verspricht die Familie von Gülen

76 Mark Silber zum Bau des „Klosters am heiligen Grabe" herzugeben. Die Gebäude dieses Baues sind noch vollständig erhalten.

Das Kloster stand in hohem Ansehen, und die adligen Geschlechter beeiferten sich, gerade dies Kloster für ihre Töchter als Aufenthalt zu wählen. 1403 sind fünf aus dem Geschlecht von Rohr daselbst, und zwei andere scheinen demselben eng verwandt gewesen zu sein *).

Kurz vor 1290 stiftete der Markgraf Albrecht von Brandenburg ein Cistercienser-Nonnenkloster in Wanzka, nordöstlich von Neustrelitz an einem vielgewundenen See gelegen, der vom Tollense durchströmt wird. Das Kloster erhielt das Dorf Wanzka, Blankensee, Zachow und Krickow ganz zum Eigenthum, sowie in andern benachbarten Ortschaften eine nicht unbedeutende Anzahl von Hufen**). Es ist nicht unmöglich, daß die Nonnen, welche mit den Prämonstratensermönchen in Kloster Brode zusammen wohnten, hierher übersiedelten. Gewiß ist, daß die Germanisirung des Landes, welche in der Gründung von Neubrandenburg am deutlichsten hervortritt, nun ihren Abschluß erreicht hatte. Es scheint übrigens, als ob dies Kloster dem Cistercienserorden einverleibt gewesen sei. In einer von der Aebtissin ausgestellten Urkunde von 1293 erscheint der Bruder Wolter von Mönkhusen, ein Klosterbruder aus Reinfeld und sodann ein Bruder Johann, genannt Wut, wahrscheinlich auch ein Cistercienser. Noch 1298 klagen die Nonnen über ihre dürftigen Einkünfte, und der Markgraf verleiht ihnen daher 100 Pfund jährliche Einkünfte aus den landesherrlichen Hebungen verschiedener Dörfer. Indessen sehr bald müssen sich die Vermögensverhältnisse gebessert haben, denn 1310 können sie schon selbst drei Dörfer für die Summe von 650 Mark kaufen.

*) Riedel, Cod. dipl. Brand. I, 463 sqq. Märkische Forschungen I, 166 ff.

**) Meckl. Urk.-Buch III, 372. 493; IV, 68; V, 544. Boll, Geschichte des Landes Stargard I, 316.

Diöcese Verden.

Im Jahre 1228, so erzählt die Legende, vernahm der Laienbruder Johann aus einem ungenannten Cistercienserkloster eine innere Stimme: „geh und kauf zwei Säcke voll Bohnen und Erbsen, und so viel Bohnen und Erbsen darin sein werden, so viel geistliche Personen sollen in dem Kloster sein, das Du einrichten wirst.“ Sein Abt, dem er dies erzählte, unterstützte sein Vorhaben und gab ihm einen Wagen mit Pferden. Damit fuhr Johann nach Wolmirstedt und bat im dortigen Cistercienserkloster um Schwestern zur Einrichtung eines neuen Klosters. Vier ungelehrte Nonnen folgten ihm, und mit diesen begab er sich nach Redekensdorf, jedenfalls einem Orte der Altmark. Aber der Mangel an allem Nöthigen ließ sie hier nicht lange weilen, und so siedelten sie bald nach Plate bei Clötze über, wo eine Wittwe ihnen ihr Haus öffnete. Hier starb der Laienbruder Johann. Als nun auch die Wittwe gestorben war, überwies der Ritter Friedrich Pusteko den Nonnen einen Platz zu Bodendorf bei Thomasburg im Lüneburgischen. Das Benedictinerkloster Rastedt, das dort Lehnsherr war, gab seine Einwilligung zum Bau einer Klosterkirche und der nöthigen Gebäude, „um der guten Werke und der Gebete der Nonnen theilhaftig zu werden“. Dies geschah 1237. Erst jetzt kann füglich von einem Kloster geredet werden, wie denn auch jetzt zuerst ein Propst erscheint. Allein auch hier kam es nur zu der nothdürftigsten Einrichtung, und der Convent konnte seine Existenz nur durch die mildthätige Unterstützung der Herren von Meding fristen. Auf einem solchen Gange, die Mildthätigkeit dieser Herren in Anspruch zu nehmen, soll der Propst von wendischen Bauern erschlagen worden sein. Dies wurde Veranlassung, daß die Herren von Meding den Nonnen einen Platz in ihrer Nähe, in Alt-Medingen, anwiesen und dort neben der Pfarrkirche Klostergebäude aufführten. Auch einige feste Einkünfte wurden ihnen überwiesen. So zogen denn die Nonnen 1241 nach Medingen, das später den Namen Alt-Medingen annahm. Der neue Propst Nicolaus wußte 1263

seine Mutterschwester, die Nonne im Benedictinerkloster Dambeck war, zu bewegen, nach Medingen überzusiedeln und das Amt einer Priorin zu übernehmen. Sie brachte die Regel Benedicts mit und außerdem einige für den Gottesdienst der Nonnen nöthige Bücher. Der offenbar zunächst nur schwache Convent hatte keine Aebtissin, sondern nur eine Priorin. Nach und nach erhielt er nicht wenige Zuwendungen in der Umgegend. 1298 besitzt er schon die Zehnten von dreizehn Dörfern. Wie das Kloster nicht unter der Aufsicht des Cistercienserordens stand, so war auch eine feste Clausur nicht eingeführt; es herrschte daher lebhafter Verkehr und Handel mit der Außenwelt. 1316 führte nun Propst Christian den vollen Verschluß durch. Allein hierbei stellte sich der große Uebelstand heraus, daß mitten durch den Klosterhof die Straße führte. So dachte man denn aufs Neue an eine Verlegung. Von den Herren Grothe wurde 1323 das Dorf Zellensen an der Ilmenau für 1150 Mark gekauft. Dort wurde seit 1333 ein stattliches Kloster aufgeführt, und 1336 war der Bau so weit vollendet, daß der Convent einziehen konnte. Die jungen Nonnen richteten vorher dort alles ein, und dann zog der Propst mit den übrigen Klosterfrauen vor Pfingsten 1336 ein. Das Kloster behielt seinen Namen Medingen, wurde aber nun Neu-Medingen genannt. Mauritius war der von Wolmirstedt überkommene Schutzheilige des Klosters, daneben die Jungfrau Maria*).

Diöcese Bremen-Hamburg.

Im Jahre 1230 begann der Erzbischof Gerhard von Bremen die Stiftung des Nonnenklosters Lilienthal bei Bremen als Seelstiftung für seinen von den Stedingern erschlagenen Bruder Hermann von der Lippe. Ein Bremer Bürger Namens Helwig Düring wirkte thätig dabei mit und bestimmte seine drei Töchter für die neue Stiftung. Der Bischof Balduin von Semgallen, ein Cistercienser aus Alna, scheint den Erzbischof bei der Stif-

*) Lyßmann, Historische Nachricht vom Kloster Meding (Halle 1772).

tung berathen zu haben; wenigstens hängt sein Siegel an der Stiftungsurkunde mit. Der 25. März 1230, Maria Verkündigung, galt als Stiftungstag des Klosters, in welches die Cisterciensserregel durch vier aus dem Kloster Walburgisberg bei Köln herbeigerufene Nonnen eingeführt wurde. 1232 entsagte der Erzbischof und das Domcapitel für alle Zeiten den Rechten über das Kloster und gab es unter die unmittelbare Aufsicht des Abtes von Citeaux. Dieser aber übertrug die jährliche Visitation dem Abte Conrad von Marienthal bei Helmstedt. Da auch für diesen die jährliche Visitation wegen der Entfernung zu beschwerlich war, so übertrug der Generalabt dies Geschäft einem nähern Cisterciensserabt, dem Abt Osmund von Hude (Portus St. Mariae) im Oldenburgischen.

Das Kloster wurde mit seinem Weihenamen „Lilienthal" genannt, wohl mit Anspielung auf Sirach 39, 18: „Blühet wie die Lilien und riechet wohl", oder auf Jes. 35, 1: „Die Wüste und Einöde wird lustig sein, und das Gefilde wird fröhlich stehen und wird blühen wie die Lilien." Es war gut, daß es einen solchen Weihenamen hatte; denn der Ort des Klosterlebens wechselte in der ersten Zeit so oft, daß man sonst fast zweifelhaft sein könnte, ob man es überall mit demselben Kloster zu thun habe. Zwei Jahre bestand es im Dorfe Nordhausen oder Trupa. Wegen Wassersnoth und Armuth wurde es von da nach Wullah verlegt, einem Orte, den schon der Erzbischof Hartwig II. zu einem Cistercienserkloster bestimmt hatte. Schon nach einem Jahre wanderten die Nonnen nach Lesum an die dortige Kirche, die ihnen vom Geistlichen derselben übergeben worden war. Aber auch hier blieben sie nur sechs Jahre; dann kehrten sie wieder nach Wullah zurück. Doch auch da war ihres Bleibens nicht. Durch die Bemühungen des Propstes Albert und die Arbeit des Laienbruders Volcuin war der erste Platz Nordhausen oder Trupa bewohnbar geworden, und da die Nonnen unterdessen Mittel zu einem größern Klosterbau gewonnen hatten, so suchten sie beim Generalcapitel um die Erlaubniß nach, dorthin ihr Kloster verlegen zu dürfen. Die Aebte von Marienthal, Loccum und Hude

wurden mit Prüfung des Vorhabens betraut. Als diese sich günstig aussprachen, begann dort der Bau; ein Theil der Nonnen wurde noch 1259 im Voraus dahin abgeschickt und am 24. April 1262 zog der ganze Convent in das neue Kloster ein. Am 10. Juni 1263 weihte der Erzbischof das Kloster, und noch in demselben Monate wurden die gestorbenen Glieder der adligen Familie von Wolda dorthin übergeführt.

Das Kloster genoß beim Erzbischof Gerhard II. hohe Gunst. Er verschaffte ihm Bestätigungsprivilegien vom Kaiser und vom Papst. Auch andere Personen ließen es nicht an Beweisen der Wohlthätigkeit fehlen. Der Dombechant Gernand schenkte Reliquien, Altarschmuck, Bücher und andere Geräthe. Der Predigermönch Wilhelm aus Bremen setzte sich allen Beschwerden und Unbilden aus, um das Kloster zu fördern. Ein Bremer Bürger, Namens Trutmann, schenkte allen seinen Besitz im Werthe von 300 Mark an dasselbe und nahm endlich selbst mit seiner Frau dort seinen Aufenthalt*).

Im Jahre 1224 oder kurz vorher gründete ein „Bruder Lüder" eine Capelle zur Ehre der Maria Magdalena im Dorfe Hoibeck oder Mühlenbeck an der Bille im Holstein'schen, und begabte dieselbe mit einigem Besitz, der 1224 vom Grafen Albert von Orlamünde bestätigt wurde. Graf Adolf IV. von Holstein bestätigte schon ein Nonnenkloster, der Maria und Maria Magdalena geweiht, am 25. März 1229, dem Tage von Maria Verkündigung. Der Abt Herbord von Reinfeld übernahm die Stiftung und die Güter, und er muß also der Vaterabt des neuen Klosters gewesen sein**). Wahrscheinlich bekam schon jetzt das Kloster im Anklang an Reinfeld den Weihenamen „Reinbeck". Nicht lange blieb das Kloster an dem genannten Orte. 1238 verlegte es Graf Adolf nach Köthel im Kirchspiel Trittau unter dem genannten Namen

---

*) Lappenberg, Bremer Geschichtsquellen, S. 184 ff. Archiv des Geschichtsvereins zu Stade I, 1—15. Urkunden des Archivs zu Stade im Staatsarchiv zu Hannover, Nr. 148 u. 148 b.

**) Schlesw.-Holst.-Lauenb. Urk.-Sammlung I, 467.

Reinbeck, gab ihm dies halbe Dorf, sodann Ohe, Schöningstedt, Glinde und die Mühle zu Hinschendorf. Hoibeck wurde nun Ackerhof. Herzog Albrecht von Sachsen bestätigte als Landesherr das Kloster und vermehrte 1238 und 1241 seine Besitzungen*). Allein auch dort blieb das Kloster nicht lange. Im Jahre 1251 verliehen die Grafen Johann und Gerhard von Holstein ein größeres Gebiet bei Hinschendorf an der Bille, wo das Kloster schon länger eine Mühle besaß, um zur Vermehrung des religiösen Lebens, des Güterbesitzes und des Ansehens beizutragen**). Bald darauf begann der Nonnenconvent, das Kloster nach Hinschendorf zu verlegen. Köthel erhielt nun seinen alten Namen wieder, während Hinschendorf seinen Namen für immer verlor und ihn in Reinbeck verwandelte. Diese Verlegung geschah wahrscheinlich schon vor 1272. Denn in diesem Jahre erwarben die Nonnen das nahe bei Hinschendorf gelegene Wenndorp***). Dies Kloster war für Büßerinnen bestimmt; 1297 wird es ausdrücklich als der Cistercienserregel folgend erwähnt†).

Von Reinbeck aus wurde Uetersen an der Pinau zwischen Altona und Glückstadt besetzt. Heinrich von Barmstedt gründete dies Kloster 1235 und ließ zwölf Nonnen aus Reinbeck kommen. Ueber ein Jahr lang unterhielt er die Nonnen von seinen Einkünften und überwies ihnen dann bleibend die Hälfte seines Viehstandes und außer dem Klosterplatz mehrfachen Grundbesitz, die Hälfte einer Wassermühle, eine Windmühle und eine Fischerei. Den Pfarrverweser in Crempa bestellte er zum Propst. Das Jahr nach Ausstellung der Bewidmungsurkunde, nämlich 1238, starb der schon bejahrte Stifter; das Kloster war also eine Seelstiftung für ihn. Dasselbe fand weiter eine werkthätige Gönnerin an der verwittweten Gräfin Audacia

*) Schlesw.-Holst.-Lauenb. Urk.-Sammlung I, 41. 468. 469.

**) Ebendas., S. 470.

***) Ebendas., S. 100. 471. 137.

†) Lisch: „Die Bewidmung des Klosters Reinbeck", in Mecklenb. Jahrb. XXV, 190 ff.

von Schwerin, indem sie den Nonnen einen Kelch schenkte. Sie wurde dafür mit ihrer ganzen Familie in die Gemeinschaft der guten Werke aufgenommen. Das Kloster hatte nur eine Priorin und unter dem Cistercienserorden hat es wohl kaum gestanden*).

Die Diöcesen Lübeck, Ratzeburg und Schwerin.

Im nördlichen Wendenlande fand die erste Stiftung eines Cistercienser-Nonnenklosters um 1210 statt. Der Fürst Heinrich Borwin von Mecklenburg übergab besonders auf den Wunsch seiner Gemahlin Adelheid dem Kloster Doberan eine Reihe von Besitzungen etwa 2 Meilen östlich von Wismar, damit dasselbe dort ein Nonnenkloster zur Ehre der Maria und ihres Genossen, des Apostels Johannes, einrichte. Nachdem die Nonnen zuerst in Parkow bei Bukow gewohnt hatten, baute er ihnen kurz vor 1219 ein Kloster im Dorfe Cussin, zwischen Wismar und Bützow am Ufer eines Sees gelegen. Dies nannte man „Sonnencamp" (Campus Solis) oder „Neukloster". Welche Aufgabe man diesem Kloster zuwies, geht aus der Bestätigungsurkunde des Bischofs Brunward von Schwerin hervor. „Wir verleihen", so heißt es dort, „den Klöstern darum Vorrechte, damit das Land voll Schrecken und grausen Einöden um so leichter Einwohner erlange und das rohe und unwissende Volk durch den Eintritt der Gläubigen im Glauben gefestigt und sie zur größern Verehrung Gottes getrieben werden." Und da die Nonnen mit eignen Kosten und eigner Arbeit den Wald auf den Neuländern ausgerodet haben, so verleiht er ihnen Zehntfreiheit, was für die Neugründung von Klöstern das Lateranconcil von 1215 gestattete**). Dem Ordensverbande von Citeaux gehörte Neukloster nicht an, wie daraus mit Gewißheit hervorgeht, daß das Generalcapitel den Nonnen die Gemeinschaft der guten

*) Seestern-Pauly, Beiträge zur Geschichte Holsteins II, 18 ff. Mecklenburger Urk.-Buch I, 450.

**) Mecklenb. Urk.-Buch I, 238—242; II, 48. 401. 432. Lisch über Neukloster in Mecklenb. Jahrb. XXXIII, 3 ff.

Werke verleiht, indem es die Zuneigung anerkennt, welche der Convent zum Cistercienserorden hat. Das Kloster gewann bald bedeutenden Besitz; 1271 hat es 24 Dörfer, 2 Höfe und 14 Mühlen.

Etwa dreißig Jahre später entstand das Cistercienser-Nonnenkloster Zarrentin, am südlichen Ende des Schaalsees im westlichen Mecklenburg gelegen. Die für kirchliche Stiftungen außerordentlich eifrige verwittwete Gräfin Audacia von Schwerin war die Urheberin dieser Stiftung. Bereits 1246 wies sie in Verbindung mit ihrem Sohne, dem Grafen Gunzelin, der neuen Stiftung 60 Hufen an. Darauf hin rief man einen Nonnenconvent ins Leben; allein die Nonnen hielten die Ausstattung nicht für ausreichend, und darum fügte Gunzelin 1248 Geldeinkünfte und neuen Landbesitz hinzu, und so erscheint seit 1251 das Kloster in factischem Bestande*). Es führte den Weihenamen „Himmelpforte“. Die Nonnen concentriren in diesem Jahre ihren entlegenen Besitz um das Kloster. Als 1252 der Bischof von Ratzeburg die Stiftung des Klosters als Diöcesan bestätigt, rühmt er, daß der Convent durch ein gottwohlgefälliges Leben sich auszeichne. Die Güter des Klosters mehrten sich bald sehr bedeutend; vielleicht hatte es grade um deßwillen schon 1255 über Beeinträchtigungen zu klagen.

1282 finden wir dort eine Tochter des Königs Abel von Dänemark, Namens Margarethe, im Kloster. Es werden ihr 800 Mark Silber bei ihrem Eintritt verschrieben. Für einen Theil dieser Summe scheint das Dorf Vitow gekauft zu sein, dessen Nießbrauch sie auf Lebenszeit behält. Ebenso wird hier Elisabeth, die Gemahlin des Grafen Nicolaus von Schwerin, vor 1284 begraben**).

In Lübeck hatte Bischof Heinrich V. im Jahre 1177 ein Kloster zu Ehren der Maria und des Evangelisten Johannes gestiftet und dies mit Benedictinermönchen besetzt. Unter diesen riß aber sehr bald ein wüstes Leben ein. Die Bischöfe Bertold

---

*) Mecklenb. Urk.-Buch I, 557. 581; II, 2. 20. 66.

**) Ebendas. III, 39. 57. 142.

und Johann bemühten sich umsonst, eine bessere Zucht herzustellen; die Mönche beobachteten die Vorschriften nicht. Es herrschte die vollständigste Zuchtlosigkeit im Kloster, und seine Insassen benutzten die Lage in einer volkreichen Stadt, um alle Gelegenheiten wahrzunehmen, die Klosterregel zu durchbrechen. Außerdem brach noch ein heftiger Zwist zwischen dem Abt, der eine strenge Zucht anstrebte, und den Mönchen aus. Da griff der Erzbischof von Bremen ein und schickte im Januar 1245 zwei Männer aus den sittenstrengen Bettelorden zur Reformation ab. Im Verein mit dem Bischof erkannten sie bald, daß nur eine Verpflanzung der Mönche Heil bringen würde. So wurde ihnen der Ort Cismar angewiesen, der sich zur Klosteranlage nach des Bischofs Ansicht sehr gut eignete, und die Klostergüter dorthin überwiesen. Die Mönche fügten sich.

In das nun leer gewordene Johanniskloster beschloß man Cistercienſernonnen einzuführen. Besonders war es der Rath der Stadt, der darum bat, daß es in ein solches Nonnenkloster umgewandelt würde. Mönchsklöster waren außerdem noch zwei in der Stadt, das der Dominicaner und Franziscaner; ein Nonnenkloster aber fehlte. Früher war mit dem Benedictiner-Mönchskloster zu St. Johannes auch ein Nonnenconvent verbunden gewesen; diesen hatte man indeß um der nahen Berührung zwischen Mönchen und Nonnen willen beseitigen gemußt. Ein Nonnenkloster war demnach dem Rath der Stadt ein practisches Bedürfniß, und so wurde das verlassene Kloster den Cistercienſernonnen geöffnet. Drei Nonnen, welche noch von dem frühern Convent der Benedictinerinnen übrig waren, wurden mit aufgenommen und mußten den Rechtstitel hergeben, um ein Dorf und die Einkünfte in Lübeck aus dem Klostergut der Benedictiner zurück zu behalten. Die Mönche wurden dafür vom Rath mit 100 Mark entschädigt. Der Stamm der Cistercienſernonnen zog noch im Januar 1245 ein; er kam, wie es scheint, aus Lilienthal bei Bremen; denn auch das Johanniskloster wurde unter die unmittelbare Aufsicht des Abts von Citeaux gestellt. Doch scheint der Abt von

Reinfelden mit der Aufsicht vom Generalabte betraut worden zu sein. 1246 verbot der päpstliche Legat Albert, je andere als Cisterciensernonnen dort aufzunehmen; denn es sei verboten, Ochs und Esel zusammen vor den Pflug zu spannen.

Da man indessen wußte, wie ausgedehnte Privilegien die Cistercienser vom Papste erhalten hatten, so traf man Vorsichtsmaßregeln, um Uebergriffe in die Parochialgerechtsame zu verhüten. Der Convent mußte sich verpflichten, Niemand als die Nonnen, den Propst und die zu seiner Umgebung gehörigen Leute (familia) bei sich zu begraben. Auch selbst Die, welche sich neben ihnen anbauten, um ihr Leben in Gemeinschaft mit ihnen zuzubringen, sollten sie nicht zur Communion zulassen, ihnen nicht die letzte Oelung zukommen lassen und sie nicht begraben. Ebenso wollten sie keinen Mitgliedern anderer Orden und Klöster bei sich ein Begräbniß einräumen. Ihr Propst sollte dem Bischof Gehorsam leisten und von ihm seine Bestätigung empfangen und sich möglichst eng an die kirchliche Ordnung des lübischen Sprengels anschließen. Die in der Johanniskirche einkommenden täglichen Opfer sollten dagegen dem Kloster verbleiben.*) Auch dieses Recht wurde 1256 dahin beschränkt, daß die Domherren die Hälfte des gewöhnlichen Opfers erhielten. Nur das bei der Einkleidung einer Nonne, beim Begräbniß eines auf dem Klosterhofe wohnenden, bei der Kirchweihe und am Johannistage einkommende Opfer sollte den Nonnen allein verbleiben. Dagegen wurde die Berechtigung zum Begräbniß auf Die ausgedehnt, welche sich dem Kloster angeschlossen hatten**).

Wir dürfen aus den Andeutungen annehmen, daß sich die Verehrung des Volkes sehr bald dem Nonnenkloster zugewendet hat. Schon im Jahre 1246 kann der Erzbischof von Bremen rühmen, daß da, wo früher nur ein Schatten von Klosterleben gewesen sei, sich jetzt ein solches zu herrlicher Blüthe zu entwickeln anfängt. Er trägt dem Bischof von Lübeck auf, die Nonnen gegen jede Störung zu schützen***).

---

*) Lübecker Urk.-Buch I, 1. 102—106 u. 112—114. 2. 16; II, 1. 87.
**) Ebendas. I, 1. 108.
***) Ebendas., S. 111.

Dieser Schutz war ihnen um so nöthiger, als keineswegs alle Mönche des frühern Klosters mit der Versetzung einverstanden waren. Der Abt war zwar mit dem besser gesinnten Theile nach Cismar übergesiedelt, aber ein anderer Theil machte Ansprüche auf das frühere Kloster. Sie hatten sogleich nach ihrer Ausweisung an den Papst appellirt, doch ohne Erfolg. Ja, der Papst Innocenz IV. gab sogar seinem Legaten Auftrag zu untersuchen, ob nicht auch in das Kloster zu Cismar, das ebenfalls nicht gedeihen wolle, gleichfalls die Cistercienserregel einzuführen sei. Dies unterblieb zwar; aber ebenso blieben alle Reclamationen seitens der Benedictiner auf ihr früheres Kloster erfolglos*).

Westlich von Stavenhagen erwarb Dargun, östlich davon bei Treptow Reinfeld einen sehr bedeutenden Güterbesitz. Der Zwischenraum zwischen beiden Gütercomplexen wurde noch durch ein Nonnenkloster des Ordens ausgefüllt. 1252 berief nämlich der Ritter Reinbern von Stove, der Inhaber der Burg Stavenhagen, einen Convent von Cisterciensernonnen und wies ihnen sein Dorf Ivenack als Besitz und als Klosterstätte an; jedoch gab er ihnen von vornherein freies Verfügungsrecht, falls sie den Ort nicht für passend finden sollten. Das Kloster wird in den Verband des Cistercienserordens aufgenommen, und der Abt von Reinfeld wird Visitator. Am 15. Mai 1252 wird die Verleihungsurkunde ausgestellt, aber an diesem Tage ist der Convent schon in Ivenack**). Vorbereitet muß sogar die Stiftung seit mehreren Jahren gewesen sein; denn Herzog Wartislav sagt 1256, daß schon sein Vorgänger die Verleihung der Parochieen Zolkendorf, Grieschow, Ritzerow, Klockow, zweier Basepohl, Ankun und Kossokendorf an den Klosterort bestätigt habe. Das Kloster erhielt seinen Güterbesitz besonders in Inseln, deren Flächeninhalt zu 60 Hufen angegeben wird. 1264

*) Lübecker Urk.=Buch, S. 125. 131. 162.

**) Mecklenb. Urk.=Buch II, 19. 72. 238. 305. 629; III, 516 (diese Urkunde beweist, wie ich glaube, den Zusammenhang mit Reinfeld); V, 167. 187.

verleiht ihnen indeß der Herzog Barnim von Pommern im Voraus das Eigenthumsrecht an 100 weitern Hufen, die sie erwerben würden; „denn“, setzt er hinzu, „wir sehen es, wie ihr Ruhm wie ein lieblicher Wohlgeruch durch das Land dringt“. Als warmer Gönner verleiht er ihnen dazu auch noch das Patronat über die Kirche zu Zarrenthin bei Jarmen. Und des Klosters Ruf war auch nicht ohne sichtbaren Gewinn: 1280 besitzt es schon acht Dörfer, und es gedenkt noch 100 Hufen zu erwerben; 1304 hat es 11 Dörfer. Dennoch klagen die Nonnen über Mangel an Unterhalt.

In Rostock entstand 1270 ein Cistercienser-Nonnenkloster. Die Königin Margarethe von Dänemark hatte eine Pilgerfahrt unternommen und auf derselben vom Papst einen Splitter vom Kreuze Christi erhalten. Mit dieser hochgeschätzten Reliquie fuhr sie zu Schiffe nach Dänemark, und sie hatte in Absicht, frühere Verheerungen von Klöstern damit zu sühnen, daß sie für dies heilige Holz ein neues stifte. Aber obwohl sie drei Mal zu Schiffe ging, verhinderte doch jedes Mal ein Sturm die Ueberfahrt. In dem letzten Sturme hatte sie verzweifelnd an aller Hülfe ihre Hoffnung, wie sie selbst in der Stiftungsurkunde erzählt, allein auf Gott den Herrn, die Maria und das heilige Kreuz gesetzt und gelobt, da ein Kloster für die mitgebrachte Reliquie zu gründen, wo sie glücklich landen würde. Und sie landete zuletzt in der Warnow. Zunächst richtete sie ihren Blick für die Klostergründung auf die Burg Hundisburg an der Warnow, allein auf den Rath befreundeter Männer legte sie das Kloster innerhalb der Ringmauern von Rostock an. Es wurde dort zur Ehre der Jungfrau Maria und des heiligen Kreuzes geweiht und für gewöhnlich „Kreuz-Kloster“ genannt. 1272 verlieh die Stifterin das Dorf Schmörl in der Herrschaft Rostock zum Unterhalt der Nonnen*). In der reichen Handelsstadt müssen die Nonnen sehr bald viel Zuwendungen erhalten haben; denn 1274 kaufen sie schon das Dorf

*) Mecklenb. Urk.-Buch II, 388. 482. 562. 586. 590; III, 91. 123. 362. 496; IV, 42.

Bandow für 1300 Mark; 1277 wiederum sechs Hufen in Damm für 210 Mark; das Jahr darauf das Dorf Sprenz für 950 Mark; 1284 das Dorf Schwisow für 883 Mark; 1289 wieder 12 Hufen für 480 Mark; 1293 andere Besitzungen für 554 Mark; 1298 für 800 Mark. Auch in der Kirche wurden auf dem Altar Opfer gespendet und sie werden nicht unbedeutend gewesen sein, da sich das Kloster der besondern Gunst der Bürger erfreute. 1278 bestätigt der Fürst Waldemar von Rostock ausdrücklich den Nonnen diese Opfer. Bürgertöchter gingen ins Kloster, indem sie ihr Erbe in dasselbe mitbrachten, so 1283 Adelheit Bot mit 90 Mark. Vermächtnisse, Erwerb der geistlichen Brüderschaft und des Begräbnisses im Kloster müssen dazu mit dienen, den Nonnen neue Zuwendungen zu machen. Es wäre nicht unmöglich, daß der Abt von Doberan Visitator des Klosters gewesen ist; in einer Urkunde für das Kloster von 1278 erscheint er mit dem Prior und einem Mönche als Zeuge. An der Spitze des Klosters stand neben dem Propst nur eine Priorin.

Auf der Insel Rügen (Diöcese Roeskilde).

Zum Dank für die Errettung der Insel aus der Finsterniß des Heidenthums gründete der Fürst Jaromir von Rügen an einem Platze, der wendisch „gora" hieß, deutsch aber später „Bergen" genannt wurde, ein Kloster, für das er Nonnen aus dem Marienkloster zu Roeskilde kommen ließ. Die neue Stiftung wird ebenfalls der Maria geweiht; die Kirche ist 1193 bereits vom Fürsten aus Backsteinen erbaut worden, und auch die Nonnen sind schon auf Rügen. Die Ausstattung, die ihnen 1193 überwiesen wird, ist eine sehr bedeutende und ist über die ganze Insel zerstreut.*) Dem Kloster wird die Cistercienserregel 1250 vom Papste Innocenz IV. ausdrücklich bestätigt und ihm alle die Vorrechte zugestanden, welche der Orden

*) Codex diplom. Pomeran. I, 170. 902. Grümbke, Gesammelte Nachrichten zur Geschichte des ehemaligen Cistercienser-Nonnenklosters St. Maria in Bergen.

genoß. Dies ist indeß noch keineswegs ein Beweis dafür, daß das Kloster auch dem Ordensverbande zugehört hat. Jedenfalls darf es als gewiß gelten, daß dies nicht gleich vom Anfang seiner Stiftung an der Fall war.

Diöcese Cammin.

Als im dreizehnten Jahrhundert die Germanisirung Pommerns reißende Fortschritte machte, dachte der Herzog Barnim I. auch daran, der Stadt Stettin Magdeburger Recht zu verleihen und sie dadurch zu einer völlig deutschen zu machen. Zugleich aber sollte sie ein Nonnenkloster des Ordens erhalten, dessen Culturthätigkeit das Land einen großen Theil von seiner Blüthe verdankte. Des Herzogs Gemahlin Marianne war besonders für die Ansiedelung der Nonnen thätig, die am 27. Januar 1243 schon dort sind. Sie erhielten ihre Klosterstätte vor der Stadt, zwischen der Petrikirche und der Oder, und es wurden ihnen die Dörfer Grabow und Bredow zur Ausstattung zugewiesen. Ebenso erhält das Kloster das Patronat über die Petri-, Marien- und Nicolaikirche in Stettin. Sehr schnell folgen sich andere Zuwendnngen. 1246 vermag es schon im Lande Fiddichow 64 Hufen zu kaufen, um dort das Dorf Roderbeck anzulegen. 1253 nahmen die Nonnen ein blindgebornes Mädchen auf, „um Gotteswillen und auf die Bitten des Herzogs". Neben solchen armen Geschöpfen fanden aber auch die vornehmsten Jungfrauen dort ihre Stätte. 1306 sind daselbst zwei Enkelinnen der Herzogin Mechtild von Pommern, Töchter des Grafen von Schwerin, als Nonnen.

Dieses Nonnenkloster war dem Cistercienserorden einverleibt, und der Abt von Esrom war Visitator desselben. Allein 1283 übertrug er dies Amt dem Abt von Colbaz, und seitdem bekam das Kloster in Stettin die Beichtväter aus Colbaz*). 1345 besaß Colbaz auch einen Hof, der nahe beim Nonnenkloster gelegen war.

*) Cod. dipl. Pomer. I, 678 sqq. 747. 960. p. 84. Mecklenb. Urk.-Buch V, 290. Riedel, Cod. dipl. Brand. XVIII, 388. Klempin, Pommersche Regesten, S. 280.

Das Land Stargardt, welches sich vom Madue=See bis zu der Seenreihe von Nörenberg hin ausdehnte, war in wendischer Zeit ganz besonders stark mit Wald bedeckt. Kloster Colbaz hatte dort daher seine Holznutzung und seine Mastung für die Heerden erhalten. Erst mit dem Jahre 1248 scheint hier deutsches Wesen sich festgesetzt zu haben. In diesem Jahre wurde das Land Stargardt vom Herzog Barnim I. in eigne Verwaltung genommen, und bald darauf die Stadt Stargardt von ihm zu einer deutschen gemacht und ihr das Magdeburger Recht nebst einer Ausstattung von 150 Hufen verliehen. Holz darf die Stadt schlagen in den Wäldern an der Ihna, wo sie will.*) Wenn im Mittelalter eine Landschaft germanisirt wurde, so ging das mit Riesenschritten, und so auch im Lande Stargardt. Eine Cistercienserstiftung sollte diesen Proceß beschleunigen. Am 2. November 1248 stellte der Herzog Barnim eine Stiftungsurkunde für ein Cistercienser=Nonnenkloster zum Marienfließ im Lande Stargardt aus. Es ist nicht klar ersichtlich, ob die Nonnen schon an diesem Tage sich dort niedergelassen hatten, aber es ist wahrscheinlich. Diesem Kloster wurde ein Gebiet von 1100 Hufen theils vom Herzog unmittelbar, theils von adligen Herren, Lehnsträgern des Herzogs, als Ausstattung angewiesen. Das war ein Gebiet, welches vom Griepnitzbache, einem Zufluß des Krampehl, bis nahe an die Rega=Seen bei Nörnberg, von den Seen bei Freienwalde im Norden bis beinahe an die Seen von Jacobshagen sich erstreckte. Es muß das aber damals ein noch völlig unbebautes Land gewesen sein; es wäre sonst unerklärlich, weßhalb auch nicht ein Ort genannt wird, unerklärlich, wie einfache Ritter dazu kommen, gleich 40, 50, 60, 150, ja 200 Hufen zu schenken. Es ist daher auch sehr bezeichnend, daß als Bestand dieses Gebiets aufgezählt werden: Wälder, Büsche, Wiesen, Weiden, Gewässer, Bäche, Fischteiche, und endlich auch noch bebaute und unbebaute Aecker. Offenbar war es daher die Absicht, daß unter dem Krummstab des Klosters das Land angebaut werde; und die adligen

---

*) Codex dipl. Pomeraniae I, 705. Klempin, Regesten, S. 448.

Herren gaben das ihnen vom Herzog zur Anlage von Dörfern überwiesene Gebiet zu diesem Zweck an das Kloster. Damit stimmt es, daß der Herzog bestimmt, die Leute und Colonisten des Klosters, welche die 1100 Hufen bewohnen und anbauen würden, sollten von allen Diensten und Leistungen an den Landesherrn frei sein. Endlich sehen wir in der That hier fast lauter deutsche Orte entstanden; wir nennen nur Schönebeck, Beweringen, Boßberg, Freienwalde, Woltersdorf, Langenhagen, Ball, Rehwinkel, Kempendorf, Büche. Und dabei ist zu bemerken, daß 1248 alle die zahlreich genannten Seen nur wendische Namen tragen*).

In der Ukermark stiftete der Ritter Heinrich von Steglitz ein Nonnenkloster bei Boitzenburg, das den Weihenamen „Marienpforte" erhielt. Die Bewidmungsurkunde ist im Jahre 1269 ausgestellt, doch sind da die Nonnen schon dort. Als Ausstattung erhalten sie besonders eine Anzahl benachbarter Pfarrkirchen, unter diesen auch die zu Boitzenburg. Die ganze Landschaft um Boitzenburg erscheint, als das Kloster dort gegründet wird, als vollständig germanisirt. Die Stiftung stand unter dem Bischof von Cammin, der 1456 dort eine Aebtissin bestätigt**).

Ein Tochterkloster von Stettin war das zu Wollin. Herzog Bogislaw IV. gründete dasselbe 1288 und ließ dazu Nonnen aus Stettin kommen. Der Rath zu Wollin räumte ihnen den Burgwall außerhalb der Stadt ein und gab seine Erlaubniß, daß das Kloster könne Handwerker aufnehmen. Im Jahre 1306 verlegten indeß die Nonnen ihre Klosterstätte in die Nähe der Stadtkirche. Es war dem Kloster von vorn herein die Zusicherung gegeben worden, daß ohne Vorwissen seines Provisors sich kein Orden in oder bei der Stadt niederlassen solle. Des Herzogs Bogislaw Tochter, Jutta, trat wahrscheinlich gleich bei der Gründung in dieses Kloster und wurde später Aebtissin. Die Nonnen beschäftigten sich auch

*) Codex dipl. Pomeraniae I, 817.

**) Riedel, Cod. dipl. Brand. XXI, 1 sqq. 65.

mit der Erziehung von Mädchen, und man scheint im Anfang auch Arme aufgenommen zu haben. 1306 wurde indeß die Einrichtung getroffen, daß keine weltlichen Töchter zur Erziehung angenommen werden sollten, wofern nicht wegen ihres Unterhaltes die nöthige Sicherheit geboten sei*).

Von Wollin ging ein Nonnenconvent aus und ließ sich auf der Insel Usedom zu Crummin nieder. Herzog Otto I. soll 1289 die Grundlage zu diesem Kloster gelegt haben; gewiß ist, daß 1305 die Nonnen sich bereits dort befanden. In diesem Jahre veranlaßte Bogislaw IV., daß das Kloster Wollin seinen nach Crummin übergesiedelten Mitschwestern die auf der Westseite der Swine gelegenen Güter überließ. Fast scheint es, als ob Crummin zunächst nur als ein von Wollin abhängiges Filialkloster bestanden habe, das deßhalb keine besondern Güter hatte. Erst 1305 würde es danach selbstständig geworden sein. Das Kloster barg eine Anzahl sehr vornehmer Frauen in sich. Die Gräfin Barbara von Gutzkow war die erste Aebtissin, Jutta, Wartislaws IV. Schwester erscheint 1323 in dieser Würde; die Gräfin Anna Cäcilie von Mansfeld 1400, Elisabeth, Tochter Barnims VI. im Jahre 1442**).

Um dieselbe Zeit wurde auch das Land Zehden germanisirt; Lehnin colonisirt seit 1248 nordöstlich von Mohrin. Deutsche Orte, wie Schönfließ und Schönfeld, sind bereits entstanden. Da taucht auch dort im Jahre 1248 ein Nonnenkloster auf, aber schon so vollständig im Bestande, daß eine Aebtissin an seiner Spitze erscheint. Es ist das Kloster Schönebeck, an einem Bach gelegen, der aus dem noch heut so genannten Klostersee nach Norden zum Stadtsee bei Schönfließ abfließt. Wir erhalten von dem Bestehen dieses Klosters nur dadurch Kunde, daß ihm der Bischof von Cammin den Zehnten der Dörfer Rosnow und Frauenmarkt verleiht. Dieser letztere Ort giebt uns noch einen weiteren Einblick in die damalige Germanisation. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß

*) Steinbrück, Die Klöster Pommerns, S. 161.
**) Ebendas., S. 64.

der Ort seinen Namen von den Klosterfrauen erhalten hat, also erst zur Klosterzeit angelegt war, wahrscheinlich aber 1248 erst in der Anlage begriffen ist. Ebenso muß es als sicher gelten, daß damit die Anlage eines Marktfleckens beabsichtigt war. Indessen, Kloster und Markt waren von keiner Dauer. Mehrere Jahre vor 1281 war es eingegangen, und sein Gebiet wird zur Klosterheide südlich von Marienfließ. Auf diesen Ort ist vielleicht die Marktgerechtigkeit von Frauenmarkt übergegangen. Es ist unbekannt, ob die Besitzungen an ein anderes Kloster übertragen worden sind; wissen wir doch nicht einmal urkundlich, ob Kloster Schönebeck der Cistercienserregel folgte. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Kloster Zehden seine Fortsetzung war*).

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstand ein Cistercienser-Nonnenkloster in dem Städtchen Zehden, das indeß zunächst nur klein gewesen sein muß; es wurde von einer Priorin geleitet. Zum ersten Mal wird es 1294 erwähnt, aber da erscheint es schon im vollen Bestande. Es hatte zunächst mit seiner Existenz zu kämpfen. Markgraf Waldemar verlieh daher 1313 den Nonnen jährlich 4 Wispel Roggen aus der Mühle zu Lunow. Seit 1338 muß das Kloster sich indeß in seinem Wohlstand gehoben haben; es kauft für 200 Mark Einkünfte und 1345 giebt es 46 Mark für die Erwerbung zweier Dörfer aus. Zugleich erscheint in diesem Jahre eine Aebtissin an der Spitze des Convents**).

In der Stadt Bernstein gründete Markgraf Albrecht von Brandenburg kurz vor dem 26. Februar 1290 ein Nonnenkloster und verlieh demselben das Patronat über die Stadtkirche. Der Bischof von Cammin überwies noch in demselben Jahre alle Einkünfte der Kirche dem Kloster und verordnete, daß der Caplan (Propst) der Nonnen allezeit die Seelsorge haben solle. Die Veranlassung zur Stiftung des Klosters war

*) Klempin, Pommersche Regesten I, 359. 360.
**) Riedel, Cod. dipl. Brand. XIX, 66 sqq.

eine blutende Hostie, die dort angeblich sich vorfand, und die viele Wunder verrichten sollte.

Um deßwillen wurde auch bestimmt, daß das Kloster zur Ehre des heiligen Leichnams und der Jungfrau Maria geweiht werden sollte; und um den Zulauf des Volkes herbeizuziehen, sowie um zu Gaben an das noch schwach dotirte Kloster anzulocken, gaben mehrere Bischöfe noch 1290 Ablaß. Als Ablaßtage werden außer den hohen Festen der Grüne Donnerstag, das Frohnleichnamsfest, der heilige Kreuz-Tag und die Marienfeste nebst ihren Octaven genannt. In der nächsten Zeit werden dann auch von den Markgrafen sowohl wie von den Herren von Wedell bedeutende Zuwendungen gemacht*).

Das Kloster Bernstein stand unter der Aufsicht des Cistercienserordens und hatte den Abt von Colbaz zum Visitator.

Um dieselbe Zeit, doch wie es scheint etwas früher, wurde das Nonnenkloster in Reetz gegründet. Zunächst bestand es in Gorden, wurde aber vor 1295 nach Reetz verlegt und den Nonnen dort von den Brandenburger Markgrafen der Burgwall vor der Stadt als Klosterstätte angewiesen. Dies Kloster erscheint gleich von Anfang an auffallend reich begütert. Die Kirche in Reetz, Kirche und Dorf Zägensdorf, Kirche und Dorf Adamsdorf, die Dörfer Churtsdorf und Seelow bilden die Ausstattung. In Folge dieser reichen Ausstattung befinden sich denn auch schon 1295 mehr als 40 Nonnen im Kloster. Mit Rücksicht auf diesen starken Convent ließ sich schon 1295 das Kloster die mit reichen Einkünften ausgestattete Pfarrkirche in Pasewalk incorporiren. 1341 klagen die Nonnen wieder über Mangel, in den sie durch die Kriegsunruhen der Mark gerathen seien, und der Markgraf übergiebt ihnen in Folge davon das Pfarrlehn zu Dramburg. Aus demselben Grunde erhält es 1352 die Pfarre in Nörenberg**).

Um Cöslin wurde die Einführung deutscher Colonisten 1214 beabsichtigt; allein erst um 1275 kam es zu einer

*) Riedel, Cod. dipl. Brand. XVIII, 64 sqq.

**) Ibid. XVIII, 4. 6. 15. 23.

ungestört fortschreitenden Entwickelung des deutschen Lebens. Und nun entsteht auch sofort ein Cistercienser-Nonnenkloster. Der Bischof Hermann von Cammin legte es 1277 auf einem Werder an und nannte es „Insula St. Mariae". Aber schon 1278 wurde es nach Cöslin selbst verlegt. Das der Jungfrau Maria geweihte Kloster war ziemlich reich dotirt. Ihm gehörte auch die Capelle auf dem Gollenberge*).

In Pomerellen und Preußen.

Unter den Besitzungen von Oliva erscheint schon zwischen 1215 und 1220 das Dorf Zarnowitz, am gleichnamigen See im Kreise Neustadt gelegen. Es war dem Kloster vom Herzog Subislaus geschenkt. Hier errichtete Oliva vor 1235 ein Nonnenkloster, dem es das Dorf Zarnowitz zueignete. 1235 erscheinen noch drei andere Dörfer im Besitz des Klosters Oliva, die zusammen mit Zarnowitz als „Dörfer der Nonnen" bezeichnet werden. Der Abt von Oliva wurde natürlich hier Vaterabt. Herzog Swantepulk schenkte 1257 den Nonnen das Dorf Wierchoczin und befreite alle ihre Leute, Sachen und Schiffe vom Zoll, gab ihnen auch das Recht, im Meere zu fischen. 1283 besaß das Kloster schon sieben Dörfer, den Zarnowitz-See und Fluß, sowie Wiesen am Meer. 1466 begaben sich die Nonnen unter den Schutz der Stadt Danzig. Das Kloster bestand bis 1590, wo es in ein selbstständiges Benedictinerinnenkloster verwandelt wurde**). Das Kloster blieb unter der Aufsicht von Oliva, so lange es der Cisterciensерregel folgte, und gehörte damit dem Ordensverbande an.

Jenseit der Weichsel entstand das erste Nonnenkloster zu Culm kurz vor 1267 oder vielleicht in diesem Jahre selbst. Der Bischof Friedrich von Culm und der Ordensmeister Friedrich scheinen sich für die Niederlassung derselben besonders bemüht zu haben, wenigstens gestattet auf deren Bitte der

---

*) Steinbrück, Klöster in Pommern, S. 61.

**) Codex diplom. Pomeraniae I, 494—498. Scriptores rerum Prussicarum I, 673. Rzyczewski, Cod. dipl. Poloniae II, 605.

Rath zu Culm; daß die Nonnen vier Höfe in Culm käuflich erwerben konnten. Diese vier Höfe wurden ohne Zweifel als vorläufige Klosterstätte der Nonnen eingerichtet. Denn die weitere Absicht ging dahin, außerhalb der Stadt ein Kloster zu bauen; aber dazu wollten sie die Zeit abwarten, wo es im Lande einen gesicherten Frieden gäbe. Ob und wann sie dies ausgeführt haben, ist nicht bekannt. Einer unverbürgten Nachricht zufolge sollen die Nonnen aus Trebnitz gekommen sein. In diesem Falle würden sie unter der Aufsicht des Ordens von Citeaux gestanden haben*). Nicht lange danach that Herzog Sambor von Pomerellen Schritte zur Gründung eines Cistercienser-Nonnenklosters in Dirschau. Dirschau war wie Culm eine neubesetzte deutsche Stadt (seit 1260), und ein Kloster sollte 1275 den Abschluß dieser Thatsache documentiren. Doch ist es aus unbekannten Gründen zur Ausführung dieses Vorhabens nicht gekommen. Wahrscheinlich zog man es vor, lieber ein Dominicanerkloster zu gründen. Denn 1289 wird eine Stiftungsurkunde für diesen Orden ausgestellt**).

Dagegen kam es in Thorn zu einem Cistercienser-Nonnenkloster. Nur sind wir völlig im Ungewissen, wann und von wem es gegründet wurde, da wir erst aus dem funfzehnten Jahrhundert Urkunden darüber haben. Einer Nachricht zufolge soll es 1311 gegründet sein***).

In Livland und Estland.

Nach Estland kamen Cisterciensernonnen um 1250, und die erste Stätte ihrer Niederlassung war Reval. Im Jahre 1250 wurde der König Erich von Dänemark von seinem Bruder Abel getödtet. Dies soll ihm der heilige Wenceslaus, der als Herzog von Böhmen in ähnlicher Weise 300 Jahre früher

*) Jacobson in v. Ledeburs Neuem Archiv II, 38.

**) Strehlke, Doberan und Neudoberan, S. 21. Die Urkunden liegen im bischöflichen Archiv zu Pelplin. Script. rerum Pruss. I, 804.

***) Jacobson a. a. O., S. 40. Das dort unterschiedene Benedictiner-Nonnenkloster ist wohl identisch mit dem Cistercienserkloster.

getödtet worden war, in einem Traumgesicht voraus gesagt und ihn aufgefordert haben, vorher zu seinem Andenken ein Kloster in Estland zu gründen*). Gewiß ist es, daß König Erich das Nonnenkloster in Reval gegründet und es dem heiligen Michael geweiht hat. Die älteste uns erhaltene echte Urkunde datirt aus dem Jahre 1255, wo Papst Alexander IV. dem Kloster das Vorrecht bestätigt, nur von den eignen Ordensobern visitirt zu werden. „Denn", fügt er hinzu, „wir erkennen aus klaren Anzeichen, daß der Cistercienserorden andern ein Spiegel und ein heilsames Vorbild für christlichen Wandel ist, und wir hoffen ja, daß ihr auch in Zukunft euch so regieren werdet, wie ihr das bisher gethan habt." 10 Dörfer und die St.-Olauskirche in Reval sind die Ausstattung dieses Nonnenklosters, das von jedem Könige Dänemarks fürsorgliche Schutzbriefe aufzuweisen hat**).

Vor 1256 gründete der Erzbischof Albert von Riga das erste Cistercienser-Nonnenkloster in Livland, indem er den Nonnen die Jacobskirche zu Riga neben der Stadtmauer anwies. Bezeichnend für die Stiftung sind die Auslassungen in der Stiftungsurkunde vom 1. Mai 1257: „Verschiedene Orden haben in dem neubekehrten Lande schon sich blühend entfaltet, aber noch ist kein Kloster für keusche Frauen vorhanden. Und doch hat die Mutter Gottes, die Jungfrau der Jungfrauen, welcher Livland speciell geweiht ist, sich die Verehrung durch reine Jungfrauen besonders erlesen. Daher schien es angemessen, ein Blümlein jungfräulicher Züchtigkeit auch nach Livland zu verpflanzen, in welchem die Majestät der Mutter Gottes, unserer Schutzpatronin, um so herrlicher strahle. Mit Rücksicht darauf war es unser Wunsch, eine Schaar von Dienerinnen Christi aus dem Cistercienserorden zur Ehre der unbefleckten Jungfrau nach Livland zu rufen. Und um diesen

*) Bunge, Regesten von Livland, Nr. 1. Jongelinus, Notitia abbatiarum IV, 51 zu 1249; aber fälschlich hat er dies auf die Gründung von Padis bezogen.

**) Bunge, Urk.-Buch v. Livland I, 367. 506. 637.

Marienseelen den Marthendienst zu leisten und ihnen die Sorge für ihre Existenz und Alles, was sie vom heiligen Dienst abzieht, abzunehmen, so wollen wir ihnen die zu ihrem Unterhalt nöthigen Besitzungen verleihen." *)

Obwohl die Stiftungsurkunde erst 1257 ausgestellt ist, müssen die Nonnen doch schon vor dem September 1256 eingezogen sein. Denn zu dieser Zeit macht der Rath der Stadt Riga geltend, daß schon mehrere Klöster für Ordenspersonen in der Stadt errichtet seien, und bittet den Erzbischof um die Vergünstigung, daß kein Bürgerhaus an ein Kloster kommen dürfe, um nicht an Vertheidigern Mangel zu haben. Denn die Stadt sei sehr eng und habe keinen Raum zu weitern Bauten. Aber grade die volkreiche Stadt machte für die ledigen Bürgertöchter und Wittwen ein Frauenkloster nöthig.

Die Marien-Magdalenen-Klöster.

Fast zu gleicher Zeit mit den Cistercienser-Nonnenklöstern traten Klöster für gefallene Frauenzimmer auf, welche der Maria Magdalena geweiht waren, besonders in großen Städten: Magdeburg, Erfurt, Prenzlau, Hildesheim.

Diese Klöster standen unter einer Priorin. Die Nonnen werden Büßerinnen, Reuerinnen, sanctimoniales de ordine penitentium genannt, von ihrer Tracht auch Weißfrauen. Ihre Regel erhielten sie durch Papst Gregor IX. im Jahre 1232. In derselben werden dem Orden Vorrechte eingeräumt, wie sie die Cistercienser hatten, und es wird bestimmt, daß bei der Wahl der Priorin sich Niemand einmische: contra statuta Cisterciensis ordinis. Als Alexander IV. im Jahre 1258 das Marien-Magdalenen-Kloster in Erfurt bestätigt, da nennt er den ordo monasticus, qui secundum deum et beati Augustini regulam atque institutionem Cisterciensium fratrum a nobis post concilium generale susceptum in eodem monasterio institutus esse dinoscitur. Auch das Kloster zu Röbel, das später nach Malchow verlegt wurde, der Maria Magdalena und

---

*) Bunge, Urk.-Buch, I, 388. 424. 470.

für Büßerinnen bestimmt war, wird 1474 einmal dem Cistercienserorden zugezählt. An der Spitze der Congregation stand die Priorin vom Kloster der Maria Magdalena in Alemannien. Das Verhältniß dieser Marien-Magdalenen-Klöster zu den Cisterciensern bedarf noch sehr der Aufklärung*).

*) Lisch, Mecklenburger Jahrbücher XXI, 293 ff. Urkunde des Marien-Magdalenen-Klosters in Erfurt im Staatsarchiv zu Magdeburg.

VII.

Die Mönchsklöster vom Auftreten der Bettelorden bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

Die Stiftung der Bettelorden zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bildet einen sehr bedeutsamen Abschnitt in der Geschichte der geistlichen Orden. Von ihnen wird nicht blos die Eigenthumslosigkeit des Einzelnen, sondern auch die Besitzlosigkeit der Klöster als Grundsatz ausgesprochen. Die Gründung von Genossenschaften, welche ohne Fundation allein durch milde Gaben sich erhalten sollten, war in der That ein völlig neues Entwickelungsprincip, aber es gewann dies um so mehr eine Macht, als die Armuth des Mönchsthums bei fast allen Orden zu einer bloßen Fiction herabgesunken war.

Die Bettelorden verbreiteten sich mit einer Schnelligkeit, die alles bisher Dagewesene übertraf, und gegen welche die Entwickelung des Cistercienserordens selbst in den glänzendsten Zeiten tief in Schatten gestellt wurde. Sie bedurften nichts als einen Hof in der Stadt, und ihre Niederlassung war fertig. Die Dominicaner gründen in schneller Reihenfolge in Norddeutschland folgende Klöster: in Bremen 1225, Magdeburg

1228, Erfurt, Lübeck, Halberstadt, Leipzig 1229, Minden 1234, Soest 1241, Hamburg und Eisenach 1236, Leuwarden 1245, Ruppin 1246, Riga 1249 oder 1244, Hadersleben 1251, Stralsund 1251, Hildesheim 1253, Straußberg und Greifswald 1254, Seehausen 1255, Rostock 1256, Norden 1264, Plauen 1266, Halle 1271, Prenzlau und Solms 1275, Pasewalk 1272, Straußberg 1274, Warburg 1282, Nordhausen und Jena 1286, Reval und Treysa 1287, Brandenburg 1287 oder 1292, Röbel 1285, Mühlhausen 1289, Zütphen 1288, Marburg 1292, Wismar 1293, Berlin 1297, Dorpat 1300; zwischen 1289 und 1303: Luckau, Göttingen, Harlem, Eger, Dortmund, Braunschweig, Wesel, Osnabrück, Nymwegen, Gröningen, Pirna und Freiberg*).

Noch früher setzten sich die Dominicaner in Polen fest. Schon 1223 kamen sie nach Cracau, 1225 nach Breslau, 1234 nach Bunzlau, 1246 nach Ratibor, 1245 nach Oppeln, und zwischen 1250 und 1303 nach Liegnitz, Schweidnitz, Glogau, Brieg, Oels, Teschen und Krossen. In Danzig sind sie schon 1227 und nicht lange darauf ziehen sie auch in Elbing, Frauenburg und Dirschau, Posen und Thorn ein. Ebenso entstehen in der zur Provinz Polen gerechneten Camminer Diöcese um diese Zeit die Klöster zu Greifswald, Cammin und Pasewalk**).

In ganz gleicher Weise breiteten sich die Franziscaner oder Minoriten aus. Schon 1223 kamen sie nach Erfurt, 1225 nach Magdeburg, vor 1237 nach Brandenburg, zwischen 1236 und 1240 nach Breslau, 1237 nach Cracau, vor 1241 nach Livland, 1258 nach Riga. 1257 siedeln sich Schwestern dieses Ordens, Clarissinnen, in Breslau an, und um 1270 trennen sich die acht Minoritenconvente Schlesiens in Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neiße, Goldberg, Löwenberg, Sagan und Namslau

---

*) Nach einer Inschrift von 1519 in der Dominicanerkirche zu Röbel. Mecklenburger Urkundenbuch II, 71. — Die Inschriften auf den Göttinger Chorstühlen nach Rein in Zeitschrift für Thür. Geschichte III, 53 ff.

**) Rein, Zur Statistik des Dominicanerordens a. a. O., S. 54.

von der polnischen Provinz, um zur sächsischen überzugehen*). Auch die Ausbreitung der Klöster war denen des Predigerordens ganz entsprechend. Wir führen zur Veranschaulichung nur die Mönchsklöster an, welche die Minoriten in den Brandenburger Landen errichteten: Stendal, Salzwedel, Brandenburg, Berlin, Frankfurt, Gransee, Kyritz, Angermünde, Prenzlau, Pasewalk, Arenswalde, Cottbus, Bautzen, Görlitz, Lauban, Löbau, Sorau, Krossen**). Und ähnlich war es in den übrigen Ländern.

Man sieht, die Bettelorden besetzten planmäßig alle größern Städte; zur Predigt, zur Seelsorge und zum Bettel hatten sie solche Orte nöthig. Es war ihrer Vorbereitung außerordentlich günstig, daß mit ihrem Auftreten grade das Aufblühen der Städte zusammenfiel. Die Bettelmönche ergriffen die Situation, und indem sie sich in den Städten niederließen, beherrschten sie das religiöse Volksleben, das von jetzt ab in den Städten seinen Ausdruck und seinen Sammelpunct findet, und damit verdrängen sie die Cistercienser aus ihrer volksbeherrschenden Position.

Es würde ungerecht sein, wollte man annehmen, dieser mit Recht auf so glänzender Höhe stehende Orden sei mit einem Male in sich zerfallen. Nein, die Cistercienser hatten auch jetzt noch eine verdiente hohe Bedeutung. Aber sie wurden in der Gunst beim Papst und bei den Fürsten, in dem Ansehen beim Volk, in der lebenskräftigen Wirksamkeit, in der Energie der Selbstverleugnung und in der Strenge der Askese von den Bettelorden überflügelt. Es schien ein Grundsatz zu sein, der für alle Zeiten die Reinheit des Ordenslebens erhalten müsse, wenn man durch die Arbeit der Hände sich seinen Lebensunterhalt erwerben wollte. Denn auf der Armuth beruhte zwar nicht allein, aber doch vorzugsweise die Strenge des Klosterlebens. Man hatte jedoch dabei die Erfahrung übersehen, daß jede Arbeitskraft neben dem Lebensunterhalt auch noch einen Ueberschuß an Gewinn erzielt. Das war bei den Cisterciensern

---

*) Grünhagen, Cod. dipl. Silesiae IX, 3.

**) Klöden, Marienverehrung in der Mark Brandenburg, S. 64.

um so mehr der Fall, als sie im ersten Jahrhundert so wenig für sich brauchten und unbebaute Waldgegenden ihrer Cultur unterwarfen. Und was für große Landstriche erhielten sie in den Wendenländern! Die Frage: „was wird mit dem Ueberschuß des Erwerbes"? war in den Ordensstatuten nicht beantwortet. In der ersten frischen Entwickelung gab sich die Beantwortung von selbst. So lange die Klöster mit ihrem Bau beschäftigt waren, zahlreiche neue Colonieen gründeten, den Armen ihre Pforten allezeit offen standen, da fand der Ueberschuß von selbst seine Verwendung. Als nun aber mit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zum Theil, mit dem vierzehnten Jahrhundert ganz ein Stillstand in der Entwickelung eintrat, da mußten die Klöster Summen erübrigen, die einen recht behäbigen Wohlstand begründeten. Man kaufte neue Ländereien und cultivirte dieselben. Aber dadurch erzielte man mit der Zeit nur erhöhten Gewinn. Die sociale Lage einer Gemeinschaft hat aber stets den größten Einfluß auf die geistige Stimmung. In einer armen Familie ist die Seelenstimmung total verschieden von der in einem wohlhabenden Hause. Und so blieben denn auch die grauen Mönche von der Vermögensveränderung ihrer Klöster nicht unberührt. Es fängt ein behagliches Leben in ihren Klöstern an, und man weiß sich schon mannigfach für die durch die Ordensregel aufgelegten Entbehrungen zu entschädigen.

Die Gefahr des Reichwerdens schnitten nun die Bettelorden mit der Wurzel ab. Auch Betteln kann ja bisweilen einen recht erklecklichen Gewinn bringen, und wahrscheinlich hat es in der ganzen Weltgeschichte nie glücklichere Bettler gegeben, als die Bettelmönche. Aber das Reichwerden schließt es schon um deßwillen aus, weil dies die Quelle des Erwerbs verstopft. Wer hätte wohl einem reichen Bettelkloster noch Almosen gegeben? Indeß, in dieser Zeit war für die Bettelmönche auch nicht die geringste Gefahr dazu vorhanden. Ihr ganzer Sinn war auf eine cynische Armuth gerichtet, und unterlagen sie einer Gefahr, so war es nicht die, reich werden zu wollen, sondern die, aus der Armuth eine Tugend zu machen. Sie entwickelten

eine Energie der Entbehrung, die alles bisher Dagewesene übertraf. Dabei kamen sie mit dem Feuer des christlichen Lebens, das jeder neuen Institution eigen zu sein pflegt, in die Städte, an die Centralpuncte des Verkehrs, des geistigen Lebens. Ihre Entsagungskraft, ihre feurige Predigt, ihre gelehrte Bildung: alles dies machte sie bald zu Leitern des religiösen Lebens. Die Dominicaner übernahmen jetzt, wie wir sahen, die Mission in Preußen und Livland. Die Kreuzpredigten für das heilige Land werden den Bettelmönchen übertragen, ebenso wie die für Preußen. Bei den Kreuzzügen selbst werden sie die geistlichen Berather, wie es früher die Cistercienser waren. Diese beweisen ihre Betheiligung nur noch durch ein Gebet, das im Orden für Alle angeordnet wird, welche für den Glauben streiten und leiden (1229). Als Ludwig der Heilige zum Kreuzzug sich anschickt, wird 1245 beschlossen: „Laßt uns nun beten für alle Bedrängten, Gefangenen und christlichen Pilger.“ 1246 wird dazu für jeden Freitag eine Procession in folgender Weise angeordnet: „Der Convent bewegt sich aus dem Capitelsaal nach der Kirche unter dem Wechselgesang der sieben Bußpsalmen. Die jungen Mönche gehen voran und tragen Kreuz, Rauchfaß, Kerzen und Weihwasser. Der Abt folgt, mit Stola und Abtsstab. So ziehen sie in die Kirche, werfen sich vor dem Altar nieder und singen nach Beendigung der Psalmen die Litanei.“ *) Während die Cistercienser daheim bleiben und beten, ziehen die Bettelmönche mit in den Kreuzzug, theilen die Gefahren des Heeres und erringen sich die hervorragende Stellung, welche sie von nun an im Ansehen des Volkes einnehmen. Auch bei den Fürsten und Bischöfen Norddeutschlands werden die Bettelmönche die geistlichen Rathgeber und Beichtväter. Sie finden sich von nun vorzugsweise als erste Zeugen in den Urkunden derselben, und sie erhalten von ihnen unzählige Gunstbezeugungen. Die Gräfin Audacia von Schwerin bittet 1236 beim deutschen Ordensobern der Franziscaner, Johann, für sich und ihre vier Töchter

*) Martène et Durand l. c. IV, 1351. 1383. 1388.

um ein Begräbniß auf dem Kirchhof der Franziscaner in Schwerin, wünscht in deren Kirche zu beichten, das Abendmahl und die letzte Oelung von ihnen zu empfangen, und der Provinzial gestattet es*). Der Guardian Eilardus in Rostock, viel genannt in Mecklenburger Urkunden, ist Beichtvater des Bischofs von Schwerin; der Provinzial wird von Innocenz IV. 1248 angewiesen, denselben von Rostock nicht abzuberufen, so lange er dort nöthig ist**). Als sich 1239 der Landgraf von Thüringen mit einigen Andern den Brüdern von der Buße anschließen will, trägt der Papst Gregor IX. zwar dem Abt von Pforte und den Bischöfen von Hildesheim und Merseburg auf, ihm für sein Vorhaben allen Schutz angedeihen zu lassen; aber zum Beichtvater bestimmt er ihm einen Minoriten***). Um die Deutschen von Conrad, Friedrichs II. Sohne, abwendig zu machen, werden vom Papste vorzugsweise Predigermönche gewählt†). Bei dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten, einem sonst warmen Gönner der Cistercienser, wissen sich die Franziscaner zu Seuselitz so einzuschmeicheln, daß er ihnen sein fürstliches Siegel öfters für ihre geheimen und häuslichen Angelegenheiten überläßt. Zum Dank dafür stellen sie eine Urkunde aus, worin der Markgraf sich verpflichtet, nicht in Altcelle, sondern bei ihnen in Seuselitz sich begraben zu lassen, und nach seinem Tode machen sie 1288 dies Recht der Wittwe gegenüber geltend. Es bedarf erst des Zeugnisses des markgräflichen Notars, um die Urkundenfälschung festzustellen und dem Kloster Celle sein altes Recht zu wahren.††) Das den Cisterciensern so sehr ergebene schlesische Herzogsgeschlecht baut 1240 den Minoriten in Breslau ein Kloster, und als Herzog Heinrich II. in der Tartarenschlacht 1241 fällt, wird er dort begraben. 1257 erhalten auch die Clarissinnen hier ein Kloster

*) Mecklenb. Urk.=Buch I, 449.
**) Ebendas., S. 575.
***) Raynald, Ann. eccl. XIII, 486.
†) Ibid. XIII, 605.
††) Beyer, Altcelle, S. 564. 565.

und des Herzogs Tochter Hedwig wird dort zweite Vorsteherin*). Bischof Wilhelm von Cammin läßt sich 1253 bei den Franziscanern in Prenzlau begraben**). Die religiös gerichteten Söhne der Aristokratie treten jetzt regelmäßig in die Klöster der Bettelmönche; sie gefallen sich nicht selten darin, den Abstand von ihrer hohen Geburt durch niedrigste Dienstleistungen geflissentlich hervorzukehren. Der Sohn des Grafen Heinrich von Hohnstein, Elger, der schon die Propstei von Goslar innehatte, lernte bei seinem Studium in Paris die Dominicaner kennen und trat zu ihnen über. Er ließ sich sodann vom Orden in sein Heimathsland schicken, und gründete mit einigen Brüdern das erste Haus in der Hauptstadt Thüringens, in Erfurt, 1229***). Ebenso veranlaßte Wichmann, ein Edler von Arnstein aus Barby, damals Prämonstratenserpropst in Magdeburg, nicht blos die Niederlassung der Dominicaner an letztgenanntem Orte, sondern wurde später selbst Mitglied dieses Ordens†). Der Graf Albert von Schauenburg und Holstein trat 1239 in das Franziscanerkloster zu Hamburg. Agnes, die Schwester des Böhmenkönigs, verschmähte die Hand des Kaisers und trat 1236 bei den Clarissinnen in Prag ein††). Graf Heinrich von Brehna gab vor 1269 seine Domherrenpfründe in Magdeburg auf und wurde Minorit†††). Graf Günther von Schwarzburg, des Grafen Heinrich X. vierter Sohn, wird nach 1293 Dominicaner und späterhin Beichtvater des Grafen Berthold von Henneberg§).

Die Bettelorden würden die Cistercienser noch schneller und entschiedener von der Leitung der kirchlichen Entwickelung zurückgedrängt haben, wenn sie sich nicht vielfach einer rigoristischen

*) Notae St. Clarae Wratislaviensis bei Pertz, Mon. XIX, 534. 536. 550.

**) Annales Colbazenses bei Pertz, Mon. XIX, 716.

***) Michelsen in Zeitschrift für Thür. Geschichte IV, 367 ff.

†) Winter, Die Prämonstratenser (1865), S. 257.

††) Annales Stadenses ad 1239 bei Pertz XVI, 363.

†††) Pertz, Mon. XIX, 536. Urk. in Magdeburg.

§) Jovius, Chronicon Schwarzburgicum bei Schöttgen u. Kreysig, Scriptores I, 307.

Strenge schuldig gemacht hätten. Als der Predigerbruder Daniel vom Erzbischof von Mainz 1230 die Vollmacht erhielt, die Geistlichen in den Archidiaconatssprengeln der Pröpste von St. Marien zu Erfurt und von Jechaburg zu visitiren, verfuhr er mit der größten Rücksichtslosigkeit, und manche Geistlichen sahen sich genöthigt, das Erzbisthum Mainz zu verlassen*). Niemand aber brachte es im Rigorismus weiter als Conrad von Marburg. So lange dieser blos Beichtvater der Landgräfin Elisabeth war, konnte er doch nur dies willige Opfer peinigen. Als er aber zum Ketzermeister bestellt wurde, da war kein Mensch mehr vor ihm sicher. Durch seine Ketzerriecherei brachte er das Volk zur Verzweiflung, und es wußte sich nicht anders zu helfen, als daß es ihn todt schlug. Auf dem Hoftage, den der König Heinrich am 2. Februar 1234 zu Frankfurt hielt, sollte die Sache untersucht werden. Viele Geistliche und Ordensgenossen waren deßhalb mit zugegen, und unter ihnen werden an erster Stelle die Cistercienser und erst nach ihnen die Dominicaner und Franziscaner genannt. Zwölf Aebte vom grauen Orden, zwölf Minoriten, drei Dominicaner-, drei Benedictineräbte bilden sodann das Tribunal, vor dem der Graf von Sayn sich wegen des Vorwurfs der Ketzerei reinigt. Ohne Zweifel sind die Cistercienser, wie sie überall an erster Stelle genannt werden, auch vorzugsweise die Repräsentanten der Stimmung gewesen, welche sich in ihrer höchsten Entrüstung in den Worten kund gab: „Conrad von Marburg verdiene es, wieder ausgegraben und als Ketzer verbrannt zu werden" **).

Den ganzen Zorn der Geistlichkeit erregten aber die Uebergriffe der Bettelorden in der Seelsorge und in der Predigt. Seitdem sie sich in den Städten niedergelassen hatten, gab es keine geordneten Parochialsysteme mehr. Schon zur Zeit Gregors IX. erhob sich daher eine Opposition gegen die Eingriffe in die Seelsorge. Die Franziscaner wendeten sich

*) Annales Erford. bei Pertz XVI, 27.

**) Ibid., p. 28 u. 29

an den Papst und baten um Schutz. Der Geiz der Geistlichen, so stellten sie ihm vor, gönnt uns die Opfer nicht, welche uns die Gläubigen in unseren Kirchen darbringen; man belästigt uns allenthalben und man verlangt, daß wir nichts thun sollen, was die geordnete Thätigkeit der Pfarrgeistlichen stört*).

Sie drangen ein, wo sie wollten, und geflissentlich verdächtigten sie die Pfarrer. „Ihr geberdet Euch in Euren Predigten", so schreibt der Abt Friedrich von Garsten in Oesterreich 1276 oder 1277 an die Minoriten, „als ob Niemand anders als Ihr die Befähigung zur Predigt und zur Wissenschaft empfangen hätte, als ob nur Ihr das Volk berathen und leiten könntet. Diese Anmaßung würde uns noch wenig kümmern, wenn Ihr nicht uns heimlich bei den Laien verkleinertet. So, um nur eins zu erwähnen, brüstet Ihr Euch mit Eurer wissenschaftlichen Bildung und stellt uns beim Volk als Ungebildete dar. Wisset Ihr nicht, daß Wissen ohne Liebe nicht erbaut, sondern zerstört? Ich habe nichts gegen Euren Orden, aber ich muß das tadeln, daß Ihr Eure Befugnisse überschreitet. In Enns, wo eine Pfarrkirche besteht, richtet Ihr Euch innerlich und äußerlich ein, das Volk kirchlich zu bedienen. Ihr erntet da, wo Ihr nicht gesäet habt. Ihr entfremdet das Volk seinem Seelsorger, und wie kann da das Heil der Seelen gefördert werden? Ihr entzieht dem Pfarrer seine Einkünfte und das zu einer Zeit, wo das ganze Land unter dem Druck der Noth seufzt. Ihr thut nichts anders als die Henne, welche fremde Eier ausbrüten will und darum mit der Mutter streitet. Die Schrift sagt: ‚es müssen ja Aergernisse sein'; aber sie sagt auch: ‚wehe dem Menschen, durch welchen Aergernisse kommen'."**) 1278 brach ein Streit zwischen dem Bischof von Lübeck und den Minoriten daselbst aus, indem dieselben gegen den Bischof auf die Seite der Bürger traten. Als ferner im Jahre 1299 der Bischof von Lübeck über die Stadt das Interdict

*) Aus dem Formelbuche König Albrechts I. im Archiv für Kunde österreichischer Gesch.-Quellen II, 262 ff.

**) Baumgartenberger Formelbuch (hrsg. v. Bärwald), S. 349.

verhängte, respectirten weder die Franziscaner noch die Dominicaner diesen Spruch, sondern öffneten nach wie vor den Bürgern ihre Kirchen. In Folge dessen beschloß der Erzbischof von Bremen mit seinen Bischöfen, fernerhin die Bettelmönche von Lübeck in der Kirchenprovinz nicht mehr zum Predigen und Beichtehören zuzulassen*).

In dem Brandenburger Sprengel werden Klagen über die Uebergriffe der Bettelmönche um 1260 ebenfalls laut. Ein Franziscaner scheut sich nicht zu predigen, unter den Weltgeistlichen finde sich kaum einer, der es verstehe, die Bußfertigen von ihren Sünden zu entbinden und des Beichtstuhls zum Heil der Seelen zu warten; der Bischof muß sich daher beim Provinzial des Ordens beschweren**).

Erregten die Uebergriffe der Bettelorden den ganzen Zorn der Pfarrgeistlichkeit, so hatten die Ordensleute dieselben von vornherein mit dem offensten Widerwillen begrüßt. „Was heißt denn", so schreibt ein Chorherr vom Petersberge bei Halle, als er 1224 von der Einführung der Franziscaner und Dominicaner in Magdeburg hört, „was heißt denn die Einführung solcher ganz absonderlicher neuer Mönchsorden anders, als daß man den alten Orden den Vorwurf eines nachlässigen und trägen Lebens macht? Ich dächte doch, der Grad der Heiligkeit, zu dem der heilige Augustin und Benedict gelangten, sei hoch genug, und man könnte sich daran genügen lassen. Dann braucht man aber keine neuen Ordensinstitutionen. Freilich ist es sehr zu beklagen", fügt er offen genug hinzu, „daß die alten Orden durch das unordentliche Leben ihrer Genossen so in Verachtung gesunken sind, daß man zu dem Glauben gekommen ist, sie genügten zur Erlangung des Heils nicht mehr" ***).

Die Cistercienser hatten im Grunde keinerlei Ursache, auf die neuen Orden scheel zu sehen. Wenn sie auf ihre ursprüngliche Tendenz sich besinnen wollten, wurden sie weder von Dominicanern, noch von Franziscanern beeinträchtigt. Diese hatten

*) Leverkus, Urkunden von Lübeck I, 258. 422 ff.

**) Formelbuch auf der Wiener Bibliothek.

***) Chronicon montis sereni (ed. Eckstein), p. 171. 172.

die Predigt und Seelsorge zu ihrem Hauptarbeitsfeld gemacht; den Cisterciensern war beides untersagt. Jene lebten von Almosen, unser Orden von seiner Hände Arbeit. Die Bettelmönche suchten nur die großen Städte für ihre Niederlassungen auf, die Mönche von Citeaux grundsätzlich die Einsamkeit des Feldes. Und wenn jene sich einer gelehrten Bildung befleißigten, so hatten die grauen Brüder stets mehr Gewicht auf schwielige Hände als auf Bücherschreiben gelegt. Allein Citeaux war eben nicht mehr der Orden des 12. Jahrhunderts; es hatte einen unermeßlichen Einfluß auf die Welt gewonnen, und es war nicht gewillt, denselben gutwillig an die Neulinge abzutreten. Es entstand daher eine Rivalität, die bald mehr, bald weniger offen hervortrat und mancherlei Reibungen veranlaßte. Schon 1223 wird vom Generalcapitel festgesetzt: Mönche, die zu den Dominicanern und den Franziscanern übergehen, gelten als Flüchtlinge, und diese Bestimmung wurde 1257 aufs Neue sanctionirt; der Uebertritt wird als ein schweres Verbrechen angesehen. Besonders soll kein Cistercienser einem Bettelmönche beichten, und in den mit dem Orden verbundenen Nonnenklöstern dürfen Bettelmönche auf keinen Fall als Beichtväter angenommen werden. Wenngleich nicht grade offene Feindschaft zwischen den Cisterciensern und den Bettelorden bestand, jedenfalls hielten sie sich kühl und vornehm von ihnen zurück.

Zum offenen Bruch mit den Franziscanern kam es, als der Abt von Mathaplana in Toledo von den Franziscanern gefangen genommen, geschlagen und in Ketten gelegt war. Das Generalcapitel verbot deßhalb 1275 jeden Verkehr mit diesem Orden und jede Uebung der Gastfreundschaft gegen seine Glieder. Als daher im Jahre 1276 zwei Minoriten nach Amelungsborn kamen, wurden sie von den Cisterciensern an die Luft gesetzt, und in Gottesthal öffnete sich ihnen nicht einmal die Pforte. Auch in Colbaz verzeichnete man diesen Beschluß als einen wichtigen in die Klosterchronik*).

---

*) Paullini, Chronicon Ottberg., p. 192. Annales Colbazenses in den Monum. Germaniae XIX, 716.

Allein mit bloßer Rivalität konnte Citeaux seinen Einfluß weder behaupten noch zurückgewinnen; es galt vielmehr, sich die Seiten zu eigen zu machen, durch welche die Bettelorden sich ihr Ansehen verschafft hatten. Ohne Zweifel war der einflußreichste Factor in der Thätigkeit derselben die Predigt und Seelsorge. Die Cistercienser betreten jetzt theilweis denselben Pfad. Ihre Missionsthätigkeit, die Anlage von Klöstern in halb oder ganz heidnischen Landschaften hatten ja eine pfarramtliche Thätigkeit schon als Ausnahme nöthig gemacht. Jetzt ging man dazu über, sie auch auf die geordneten Parochialverhältnisse zu übertragen, aber man unterschied sich klüglich von den Bettelmönchen dadurch, daß man möglichst die Parochialverhältnisse respectirte.

Die Uebernahme von Kirchenpatronaten ergab sich im Wendenlande, wo die Klöster die Kirchen erst einrichten mußten, von selbst. Aber auch westlich der Elbe und Saale fängt man jetzt an, gern sich Kirchenpatronate übertragen zu lassen. Das erste Beispiel finden wir bei Kloster Reifenstein, das 1206 das Patronat über die Kirche zu Birkungen vom Grafen von Schartfeld erhält*). Noch bleiben indeß jetzt diese Fälle vereinzelt, und man darf überall annehmen, daß das Kloster die Absicht hatte, die Dörfer zu Klosterhöfen zu machen und die Kirchen eingehen zu lassen. Erst seit 1228 kommt es massenweis vor, daß die Cistercienserklöster Kirchenpatronate übernehmen, und zwar in Orten, die besetzt bleiben. Aber keineswegs wurden nun die Pfarren an Mönche verliehen. In der Sammlung der Generalcapitels-Beschlüsse von 1257 wird es bestimmt verboten, daß Mönche in Patronatskirchen des Ordens den Gottesdienst versehen. Und in der That findet man erst gegen Ende dieses Jahrhunderts Mönche als Verwalter von Pfarrkirchen. Das früheste Beispiel, das uns entgegengetreten ist, ist aus dem Jahre 1281, wo ein Mönch von Walkenried die Pfarre in Mönchschauen verwaltet**). Wohl aber ergriff

*) Wolf, Geschichte des Eichsfeldes, S. 15.

**) Walkenrieder Urk.-Buch I, 300. Bei Falke (Tradit. Corbej.,

man schon mehrfach in diesem Jahrhundert die Gelegenheit, um die Einkünfte von Patronatskirchen dem Kloster zu überweisen, und dann einen Vicar für die Pfarre zu bestellen. Zuerst treten diese Fälle bei Gelegenheit von Klosterbauten hervor; so schon 1221 bei Walkenried und 1239 bei Dargun. Aber schon 1219 läßt sich Lehnin „wegen seiner Armuth" den zu einer Parochialkirche gehörigen Zehnten überweisen*). Ja, Neuenkampen erhält 1241 vom Bischof von Schwerin die Vergünstigung, alle seine Patronatspfarren mit Vicaren versehen zu dürfen, die nur so viel behalten, daß sie leben können**).

Viel bedeutsamer war die Einwirkung der Cistercienserklöster auf das Volk durch die zahlreichen Ablässe, welche sie sich von Bischöfen und Päpsten geben ließen. Hatte man früher die Menge des Volkes von den Klöstern fern zu halten gesucht, so lockte man sie jetzt an, um Opfer zu erlangen. Es wird jetzt kaum irgendwo ein Klosterbau unternommen, bei dem man sich nicht der Unterstützung durch Ablaß bedient. Pforte erhält bei seinem Kirchenbau von nicht weniger als 13 Bischöfen Ablaß. Ja, was in frühern Zeiten als unerhört würde angesehen sein, selbst zum Anhören der im Capitel vom Abt oder Prior gehaltenen Sermonen wird eine Indulgenz gesucht***). Man sieht, schon in das innerste Heiligthum des Klosters läßt man jetzt die Laien hineindringen. Um das Volk anzulocken, werden sorgfältig die Wunder verzeichnet, die im Kloster geschehen, ganz ähnlich wie das jetzt die Bettelmönche thun. In Sittichenbach zeichnet man bald nach 1250 die Wunder Volkwins auf, und der Prior Arnold von Walkenried beschreibt um 1253 die Wundergeschichten, die in den Patronatskirchen zu

---

p. 889) kommt allerdings schon zu 1189 ein Mönch von Amelungsborn als Pfarrer in Albendorf an; aber dies Regest kann nicht genau sein.

*) Mecklenb. Urk.=Buch I, 487. 511. Riedel, Cod. diplom. X, 193. Walkenrieder Urk.=Buch I, 92.

**) Cod. diplom. Pomer. I, 634.

***) Wolf, Pforte II, 94. 150—158.

Othstedt und Nicolausrode geschehen sein sollen, beides Kirchen, für welche das Kloster auch zugleich Ablaß erlangt*).

Ein gleiches Lockungsmittel zu Schenkungen war die Verleihung von Begräbnissen im Kloster an Laien, besonders an adlige Herren. Für eine erkleckliche Gabe ist von nun an stets für jeden eine Begräbnißstätte im Kloster zu haben, wenn auch nicht in der Kirche, so doch im Capitelsaal oder auf dem Klosterkirchhof. Nicht selten gingen solche Leute kurz vor ihrem Tode ins Kloster, lebten dort als Familiaren, und so fiel dann den Mönchen von selbst das Begräbniß zu. Von den Päpsten wird es den Pfarrgeistlichen ausdrücklich untersagt, dies zu verhindern; nur mußten sie den Ansprüchen ihrer Pfarrer gerecht werden. Der Graf von Mansfeld hatte mit seiner Gemahlin eine Ruhestätte auf dem Kirchhof von Pforte gefunden. 1252 stellte der Bischof Dietrich von Naumburg sogar den Antrag beim Capitel, daß beide in der Klosterkirche beigesetzt würden. Allein dies mußte das Generalcapitel verweigern, und gestattete nur, daß sie innerhalb des Klosters oder im Capitelsaale bestattet würden**). 1267 wird den Bürgern in Mühlhausen ausnahmslos gestattet, sich in Volkerode begraben lassen zu dürfen; nur sollen die Mönche nicht die Leute dazu drängen, und es soll der Pfarrgeistliche dabei sein, wenn ein Bürger ein derartiges Testament macht. Dieser Vergleich endigte die Differenzen, welche zwischen Volkerode und den Pfarrgeistlichen in Mühlhausen über diesen Punkt entstanden waren***). Aehnlich sind auch die Geistlichen im Sprengel von Meißen unwillig über das Begräbnißrecht von Altcelle. Allein der Bischof von Meißen gestattet für Die, welche mit dem Kloster in Brüderschaft gestanden haben, dies Recht 1223 ausdrücklich, nur sollen den Pfarrern ihre Gebühren zukommen†).

---

*) Leuckfeld, Antiqu. Walkenredenses II, 126.

**) Martène et Durand, Nov. thes. IV, 1396. Die Namen sind fast bis zur Unkenntlichkeit corrumpirt.

***) Schöttgen u. Kreysig, Script. et diplom. I, 760.

†) Beyer, Kloster Altcelle, S. 532.

Nur als Ausnahme geschah es in dieser Zeit, daß Mönche an verschiedenen Orten predigten. So that es 1252 der Mönch Conrad von Walkenried, und der Bischof Meinhard von Halberstadt ertheilte an die Hörer seiner Predigten Ablaß. Und so predigen auch in der Folgezeit an den Ablaßtagen Mönche von Walkenried in den Patronatskirchen*). 1263 gab der Bischof von Schwerin dem Abt von Doberan die Befugniß, selbst oder durch Mönche Beichte zu hören und zu absolviren**). Ausgedehnter noch ist die Vollmacht, welche der Cardinallegat Guido 1266 dem Abt von Neuencampen verleiht; derselbe darf mit vieren seiner Mönche, die zugleich Priester sind, in den Parochieen des Schweriner Sprengels Beichte hören und sowohl den Geistlichen wie den Laien das Wort Gottes verkündigen, Messe celebriren und den Zuhörern 20 Tage Ablaß ertheilen, damit sie das Wort Gottes um so begieriger hören. Er begründet dies in folgender Weise: „Der Ruhm der Braut Christi und das Heil der Seelen erfordert es, daß die hervorragenden Lichter in dieser Welt nicht aus Furcht, Trägheit, unzeitiger Bescheidenheit oder wegen Eifersucht von Widersachern unter dem Scheffel bleiben, indem sie schweigen, sondern es ist nöthig, daß sie an den Tag treten, um andere, die in den Finsternissen und Gefahren dieses Lebens wandeln, mit ihrem Licht zu erleuchten und zu unterweisen. In Eurem Kloster wird nun das engelgleiche Ordensleben der Cistercienser mit löblichem Eifer beobachtet, und es finden sich solche Brüder in demselben, die einen Schatz von Weisheit haben und durch Heiligkeit des Lebens strahlen."***) Ebenso erlaubt Bischof Siegfried von Hildesheim 1290 dem Abt von Walkenried und geeigneten Mönchen des Klosters überall in seiner Diöcese die Beichte von Ordensgeistlichen, Weltgeistlichen und Laien zu hören, Bußen aufzulegen und dem Volke das Wort Gottes zu

---

*) Walkenrieder Urk.=Buch I, 196.

**) Mecklenb. Urk.=Buch II, 231. 234.

***) Ebendas. II, S. 292.

verkündigen*). Gregor IX. gestattet dem Kloster Leubus 1234 und Innocenz IV. dem Kloster Eldena 1250 für die Leute, die bei ihnen in Arbeit stehen und die nicht leicht zu ihren Pfarren kommen können, Mönche aus dem Convent zu bestimmen, welche ihnen die Beichte abnehmen, Bußen auferlegen und die Sacramente zureichen**). Eine gleiche Befugniß ertheilt Erzbischof Werner von Mainz 1262 dem Abte von Walkenried für die „weltliche Familie des Klosters“ auf den Ackerhöfen und außerhalb des Klosters, oder er bestätigt vielmehr den bestehenden Brauch***). Wahrscheinlich ist dies bei allen Cistercienserklöstern Sitte gewesen. Allein auf die mit dem Kloster in Beziehung stehende Familie beschränkte sich gegen Ende dieses Jahrhunderts die seelsorgerische Thätigkeit nicht mehr; die Capellen auf ihren Höfen, früher so streng nur den Ordensgenossen geöffnet, werden dem ganzen Volke aufgethan, und zwar besonders in den volkreichen Städten. 1279 wird dem Abt von Volkerode gestattet, in der auf seinem Klosterhofe zu Mühlhausen gelegenen Capelle die Messe zu feiern, so oft es ihm oder dem dort stationirten Bruder beliebt†). Es wird nicht bemerkt, ob das Volk dazu kommen darf, doch ist es wahrscheinlich. 1280 gestattet der Bischof von Schwerin dem Kloster Doberan, auf seinem Klosterhofe in Rostock eine Capelle zu bauen und einem Mönch die Abhaltung des Gottesdienstes zu übertragen. Ausdrücklich wird hier hinzugefügt, daß auch Weltliche daran Theil nehmen dürfen, und daß die Opfer dem Kloster gehören. Im Jahre 1300 dehnt der Bischof von Cammin dies Recht auf alle Klosterhöfe und Dörfer aus, wenn dort ein Mönch sich befindet.††) 1292 darf Walkenried in seiner Capelle zu Nordhausen einen tragbaren

---

*) Walkenrieder Urk.=Buch I, 336.

**) Büsching, Urk. v. Leubus, S. 139. Cod. dipl. Pomeraniae I, 891.

***) Walkenrieder Urk.=Buch I, 234.

†) Schöttgen u. Kreysig, Script. et dipl. I, 769. 770.

††) Mecklenburger Urk.=Buch II, 632; IV, 167.

Altar aufstellen, und darauf die Messe feiern, jedoch nur für das Bedürfniß der dortigen Klostergemeinde.*) Während wir hier die Anfänge haben, sehen wir im folgenden Jahrhundert bereits eine bedenkliche Concurrenz, welche diese Capellen den Pfarrgeistlichen machen.

Wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, suchte auch darin der Orden von Citeaux den Bettelmönchen es gleich zu thun, daß er Höfe in den großen Städten erwarb. Zunächst allerdings wurden die Klöster durch practische Bedürfnisse dazu getrieben. Seitdem ihre Landgüter einen solchen Umfang gewonnen hatten, war es nöthig, Kornspeicher zu haben und für den Absatz des Getreides viel mit den Städten zu verkehren. Schon 1202 erhält Leubus ein Gehöft bei St. Adalbert in Breslau**), und 1209 besitzt Walkenried schon Höfe in Nordhausen und Goslar***). Besonders aber in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erwirbt jedes Kloster in der benachbarten größern Stadt einen Hof, und dieser wurde dann gewöhnlich von dem Volke „der graue Hof" genannt. Und einen solchen Klosterhof hatte man in jeder Stadt, mit der man in mehrfachem Geschäfts-Verkehr stand. Ohne auf Vollständigkeit Anspruch machen zu wollen, zählen wir folgende Höfe auf: Riddagshausen in Braunschweig, Helmstedt, Hildesheim und Magdeburg; Altcelle in Leipzig, Freiberg; Dobrilug in Luckau; Volkerode in Mühlhausen und Erfurt; Pforte in Naumburg und Erfurt; Michaelstein in Halberstadt, Magdeburg und Aschersleben; Zinna in Jüterbog und Berlin; Lehnin in Brandenburg und Berlin; Georgenthal in Erfurt, Eisenach, Gotha und Arnstadt; Loccum zu Minden, Hannover und Hildesheim; an diesen beiden letztern Orten auch Marienrode; Reinfeld in Lübeck, Ratzeburg und Güstrow; Colbaz in Stettin und Cöslin; Marienthal in Magdeburg, Helmstedt und Braunschweig. Späterhin errichteten die Klöster auf ihren städtischen Höfen

*) Walkenrieder Urk. I, 343.
**) Grünhagen, Schlesische Regesten I, 62.
***) Walkenrieder Urk.-Buch I, 60.

fast überall Capellen, zunächst für die dort weilenden Brüder bestimmt, oft aber auch den Einwohnern der Stadt geöffnet und von Bischöfen mit Ablaß versehen. Besonders war dies im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert der Fall.

In gleicher Weise bot die Uebung der Gastfreundschaft die häufigste Gelegenheit zum Verkehr mit der Welt. Trotz der so ungenügenden Verkehrsmittel geht durch das ganze Mittelalter ein reges Wanderleben. Die Pilgerfahrten nach Jerusalem wie nach den heiligen Orten des christlichen Europa ziehen sich durch das ganze Mittelalter, und selbst blutarme Leute unternehmen solche, die sie viele Tagereisen von ihrer Heimath fortführten. Und nun besonders in der Zeit der Kreuzzüge, welch ein Wogen der Völker nach allen Richtungen! Durch Norddeutschland zogen die Kreuzfahrer Preußens und Livlands massenweis. Und alle diese nahmen gern die Gastfreundschaft in Anspruch; wo anders sollte man diese mehr und lieber geübt finden als in den Klöstern? Aber nicht blos fromme Pilger bedurften einer heimischen Stätte; auch für Reisende aller Art war ein gastliches Hospiz eine große Wohlthat, wenn nicht eine Nothwendigkeit. Es hat ja gewiß auch im Mittelalter Gasthöfe gegeben, aber nur in den großen Städten, und diese konnte der Wanderer bei schlechten Wegen nicht immer rechtzeitig erreichen. Wie gastlich mußte ihm da das Hospiz des Klosters entgegen winken! „Dort fand er das ganze Wohlwollen, die ganze Liebe und Huld der christlichen Gastfreundschaft.“ Die Cistercienser haben von Anfang an diese christliche Liebespflicht in einem hohen Maße geübt. Es war eine eigne „Celle der Gäste“ in der Abtei vorhanden, in der die Fremden vom Gastmeister bedient wurden; ihre Mahlzeit nahmen sie in der ältesten Zeit gewöhnlich am Tische des Abtes ein. Aber nicht blos das Kloster selbst hatte ein Hospiz, sondern auch jeder Ackerhof war zur Aufnahme von Reisenden eingerichtet und verpflichtet; ein Laienbruder war dort Gastmeister. Die ganze Nacht brannte dort eine Lampe, um dem Wanderer in der Finsterniß das gastliche Dach zu zeigen. Das Generalcapitel hielt während des ganzen dreizehnten Jahrhun-

derts streng auf die Erfüllung der Gastpflicht. Einzelnen Klöstern war es unbequem, auf den Grangien diese Pflicht zu üben; man gab daher denselben Verwalter aus dem Laienstande. Aber das Generalcapitel schärfte 1259 und 1261 ernstlich ein, daß man auch in diesem Falle die Gastlichkeit zu üben habe. Wenn Äbteien durch Unglücksfälle in ihrem Vermögen zerrüttet waren, so befreite das Capitel wohl von der Uebung der Gastpflicht, aber nur auf eine bestimmte Zeit. Wie leicht begreiflich, wurde mit dieser Gastlichkeit viel Mißbrauch getrieben und dieselbe oft von eignen Ordensgenossen in einem kaum zu rechtfertigenden Maße in Anspruch genommen. Man suchte daher Bestimmungen zu treffen, welche diesen Mißbräuchen steuerten; aber einen Tag über müsse jeder Ordensgenosse auf jeder Klosterbesitzung behalten werden.

Wichtiger indeß noch wurde die Wohlthätigkeit des Klosters für die umwohnende Bevölkerung; es war das große Armenhaus für die Elenden, Krüppel und Alten. Der Pförtner hatte stets Brod in der Zelle, um es vorübergehenden Armen zu geben. Die Ueberbleibsel des Mahles wurden vollständig an die Armen vertheilt. Ebenso wurde für vorräthige Kleidung gesorgt, damit Arme könnten gekleidet werden. Als die Wittwe Ludwigs von Uslar 1254 den Armen ein Vermächtniß sichern will, übergiebt sie es dem Kloster Amelungsborn und bestimmt, daß zu jedem Martinstage an der Klosterpforte neun Paar Schuhe und ein Stück grises Tuch im Werthe von zwei Mark an die Armen gegeben werde*). Die gleichzeitigen Schriftsteller rühmen die große Wohlthätigkeit und Selbstverleugnung, welche von den Cisterciensern geübt wurde. Es wäre wunderbar, wenn nicht einzelne Klöster davon eine Ausnahme gemacht hätten; hing doch hier gar zu viel von der Gesinnung des Abtes ab. Aber im Ganzen muß man dem Orden durch das dreizehnte Jahrhundert einen christlichen Wohlthätigkeitssinn nachrühmen.

---

*) Falke, Traditiones Corbejenses, p. 872.

Glänzend mußte sich der Cistercienser Wohlthätigkeit bewähren, wenn eine Hungersnoth ausbrach. Und es werden davon herrliche Züge überliefert. Als 1147 die Umgegend von Langres von einer Hungersnoth schwer heimgesucht wurde, versorgte man in Morimund die Armen drei Monate lang aus den Vorräthen des Klosters, und als man die Versorgung wegen eignen Mangels einstellen will, da ruft der Abt den Mönchen zu: „Wehe uns, wenn ein einziger Armer an unserer Pforte stürbe, so lange wir noch das kleinste Stück Brod besitzen."*) In einem rheinischen Kloster des Ordens schlachtete man bei einer Hungersnoth 1157 alle Tage einen Ochsen, kochte ihn in drei großen Kesseln mit Gemüsen für die Armen und vertheilte ihn so. Vor 1153 herrschte in Sachsen und Thüringen eine große Hungersnoth, und da strömte eine große Menge Menschen täglich an der Klosterpforte von Sichem zusammen; sie wird in übertriebener Weise auf 1800 Arme täglich angegeben. Als der Bruder Kellner dem Abt Volkwin die Abnahme der Vorräthe meldete und andeutete, man müsse die Armen abweisen, rief der Abt glaubensvoll aus: „Der Herr, welcher mit fünf Broden und fünf Fischen fünftausend Menschen speiste, der wird auch uns mit den Armen erhalten; so lange noch etwas da ist, soll ausgetheilt werden. So lange wir leben, sollen auch die Armen leben; wenn sie sterben, wollen auch wir sterben, ist's des Herrn Wille." Die Mönche mußten nun auf Geheiß des Abtes die Gemüse aus den Gärten und Mehl in Salzwasser abkochen und dies an der Pforte an die Armen vertheilen. Zum Dank dafür kamen die Armen in der Ernte und ernteten unentgeldlich das Areal des einen Klosterhofes für das Kloster ab**). Bei der Theurung von 1316 erwies sich Riddagshausen gleich mildthätig. Die Mönche speisten täglich mehr als 400 Menschen von der Fasten bis zur Ernte mit Brod. Und als nun neues Korn gewonnen wurde, gaben sie jedem Armen eine Sichel und ein Brod und hießen sie nun

*) Dubois, Geschichte von Morimund, S. 250.
**) Miracla B. Volouini im 1. Theil, p. 371. 377.

zur Erntearbeit gehen*). Unter Innocenz III. konnte der Orden ohne Uebertreibung rühmen: um der Noth der Armen abzuhelfen, haben wir unser Vieh geschlachtet, unsere Kelche und unsere Bücher versetzt**).

Im dreizehnten Jahrhundert kam nun noch ein anderer Zweig der Liebesthätigkeit hinzu: die Gründung von Hospitälern. Diese sind wohl von den Hospizen zu unterscheiden. In diesen wurden die Reisenden vorübergehend verpflegt, in jenen fanden Kranke und Sieche auf längere Zeit oder dauernd Aufnahme. Ein Hospiz mußte jedes Kloster von vornherein haben, ebenso wie einen Gastmeister, den hospitalarius; Hospitäler gründen und übernehmen die Cistercienser erst mit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Hospitäler hatten keineswegs alle Ordensklöster, so z. B. selbst Pforte nicht. Manche Klöster richteten neben sich ein Hospital ein und diesem wurden gesonderte Einkünfte überwiesen. Das erste dieser Art finden wir bei Walkenried; dies besteht schon um 1200, und das Kloster geht damit um, es zu erweitern. Ein Mönch wird Vorsteher desselben (provisor hospitalis pauperum), und es erhält noch später mancherlei Vermächtnisse, 1271 auch eine eigne Capelle mit Ablaß***). Bei Michaelstein gründete Graf Siegfried von Blankenburg 1208 ein Hospital und begabte dasselbe. Der Abt von Michaelstein erhielt vom Papste den Auftrag, dasselbe zu überwachen†).

Die bei den Klöstern gegründeten Hospitäler müssen ebenso wie die Gastfreundschaft musterhaft geübt worden sein. Bischof Rudolf von Schwerin rühmt von den Cisterciensern 1258, sie behielten nur Weniges für sich und hätten das Bestreben, ihren ganzen übrigen Besitz zum Besten der Armen und Pilger zu verwenden††). Man überträgt jetzt auch die in den Städten

---

*) Magdeburger Schöppenchronik (hrsg. v. Janicke), S. 186.
**) Manrique, Annales Cisterc. III, 315.
***) Walkenrieder Urk. I, 41. 233. 390. 269.
†) Baluz, Epistolae Innocentii II, 164.
††) Fabricius, Rügensche Urk., S. 68.

bestehenden Hospitäler mit Vorliebe an Cistercienserklöster zur Verwaltung. Voran geht Pforte. Merkwürdig! schon bei seiner Verlegung an die Saale hatte Pforte ein Hospital in Naumburg erhalten; aber zu jener Zeit wußte es so wenig damit anzufangen, daß es dasselbe sehr bald gegen einige Hufen vertauschte. Damals waren die Cistercienser noch viel zu sehr Einsiedler, als daß sie sich in einer großen Stadt hätten wohl fühlen können. Bis 1193 hin hat sich dies indessen so geändert, daß man ihnen das Georgenhospital in dem fernen Erfurt überträgt*). Im Jahre 1225 übergab Markgraf Heinrich der Erlauchte mit den vier Parochialkirchen in Freiberg auch das Hospital der Armen an das Kloster Celle**). Als das Hospital in Barsdin bei Oderberg in den Händen der Prämonstratenser nicht gedeihen will, übergeben es 1258 die Markgrafen von Brandenburg den Cisterciensern von Chorin; denn, so fügen sie hinzu, dieser Orden zeichnet sich durch leuchtende Werke der Liebe, durch fortwährende Uebung der Gastlichkeit und anderer Werke der Barmherzigkeit aus. Dieselben sind nicht blos in ihrer Regel vorgeschrieben, sondern sie werden auch im Leben wirklich bethätigt. Und bald darauf übergaben auch die Herren von Greifenberg das in dortiger Stadt bestehende Hospital an dasselbe Kloster***). 1272 übergab ferner der Vogt Günther von Langensalza das Hospital dieser Stadt, welches sein Vater gegründet und bewidmet hatte, dem Abt von Volkerode, damit er es durch Ordenspersonen seines Klosters im Geistlichen und Weltlichen verwalten lasse. Die im Hospital vorhandenen Personen sollen in Betreff des Lebens und des Gehorsams allein dem Abt unterworfen sein. Gewinnt das Kloster weitere Güter, so soll auch die Zahl der dort befindlichen Armen und Siechen vergrößert werden. Und sofort nehmen sich die Ordensäbte des Hospitals an. Die Aebte von Altencampen, Walken-

*) Wolf, Pforte I, 213. 290 ff.

**) Beyer, Altcelle, S. 535.

***) Riedel, Cod. dipl. Brand. XIII, 207 sqq.

rieb, Reifenstein, Walderbach versprechen den Wohlthätern des Hospitals Theilnahme an den guten Werken ihrer Klöster*).

Endlich suchte der Orden auf dem Gebiete der Wissenschaft den Bettelmönchen es gleich zu thun.

Es ist eine weit verbreitete, aber grundfalsche Ansicht, daß die Cistercienser alle Gelehrsamkeit verachtet hätten, ja daß die Studien im Orden verboten gewesen seien. Der heilige Bernhard, der Vater desselben, müßte ja da in seiner schriftstellerischen Thätigkeit völlig unbegreiflich erscheinen. Man hatte schon im zwölften Jahrhundert Schreibereien in den Klöstern (scriptoria, ubicunque monachi ex consuetudine scribunt), freilich meist nur zum Abschreiben der Bücher, besonders der gottesdienstlichen. Ebenso eine Bibliothek (armarium), und es waren Stunden zum Studiren angesetzt. Die monachi scriptores, welche unter einem magister scriptorum standen, empfingen am Sonntag nach der Complet Pergament, Dinte, Federn und Handschriften zum Abschreiben, und am Montag früh gingen sie schweigend an ihre Arbeit. Sie genossen die Freiheit, daß sie nur zur Zeit der Ernte ins Feld zu gehen brauchten. Sie konnten in die Küche gehen, um ihre Schreibtafeln zu glätten, Wachs zu schmelzen und das Pergament zu trocknen. Eine größere Anzahl von Mönchen ist jedoch gewiß nur in den großen Abteien dazu verwendet worden. Aber richtig ist es, daß man in der ersten Zeit kein besonderes Gewicht auf die Wissenschaften legte. Es sollte kein Abt oder Mönch Bücher schreiben, es sei ihm denn vom Generalcapitel gestattet. Auch sollte man keine Schüler im Kloster unterrichten. Nur Mönche und Novizen sollten hier die Kenntniß der Wissenschaften empfangen (1134). Mönche, welche Verse machen, werden in ein anderes Kloster versetzt und dürfen in ihr eigentliches Kloster nur mit Genehmigung des Generalcapitels zurückkehren (1199). Das Dichten war wie heut zu Tage eine brotlose Kunst. Alle Wissenschaft sollte wenigstens einen practischen Zweck haben. Selbstverständlich war den Laienbrüdern jede

*) Schöttgen u. Kreysig, Scriptores et diplom. I, 762.

wissenschaftliche Bestrebung untersagt. Eine Wundergeschichte ist recht bezeichnend, um die Anschauung des Ordens von der Verwerflichkeit wissenschaftlicher Beschäftigung für Conversen darzustellen. In Altencampen lebte 1210 ein Laienbruder, der verstohlen durch Gespräche mit den Mönchen so weit die Buchstaben gelernt hatte, daß er lesen konnte. Darüber hocherfreut, ließ er sich heimlich Bücher schreiben und war außerordentlich eifrig im Lesen. Als ihm dies untersagt wurde, entfloh er aus Liebe zum Lernen drei Mal aus dem Kloster, und suchte die Schulen von weltlichen Lehrern auf, kehrte aber jedes Mal wieder zurück. In dieser Lernbegierde erschien ihm der Teufel in Gestalt eines Engels und sagte zu ihm: „Lerne nur tüchtig weiter; denn es ist von Gott bestimmt, daß du Bischof von Halberstadt wirst.“ Und der Laienbruder glaubte, es könnten sich an ihm die alten Wunder wiederholen. Eines Tages nun erschien der Verführer ihm wieder mit lauter und fröhlicher Stimme: „Heut ist der Bischof von Halberstadt gestorben; eile schnell nach der Stadt, für die du zum Bischof bestimmt bist; Gottes Rath ist unwandelbar.“ Der Arme machte sich sogleich heimlich aus dem Kloster und übernachtete den ersten Tag bei einem Priester in der Nähe von Xanten. Um aber mit einigem Pomp in seinen Bischofssitz zu kommen, stand er vor Tagesanbruch auf, sattelte das Reitpferd seines Wirthes, zog dessen Gewand an, setzte sich aufs Roß und ritt davon. Als das Haus des Priesters den Diebstahl merkte, setzte man ihm nach, ergriff ihn und überlieferte ihn dem weltlichen Gericht. Dies verurtheilte ihn als Pferdedieb zum Tode, und so bestieg er zwar nicht den Bischofsstuhl, aber doch den Galgen.*) Im Orden erzählte man sich die Geschichte mit der Moral: „Da sieht man, wohin es führt, wenn ein Laienbruder sich mit den Wissenschaften abgiebt.“

Den Mönchen war das Studium nicht blos erlaubt, sondern für gewisse Stunden geboten; aber dasselbe sollte sich der heiligen Literatur zuwenden. Man machte den Cluniacensern

*) Cäsarius Heisterbacensis Dial. V, 16.

es geradezu zum Vorwurf, daß sie die „dichterischen Machwerke der Heiden" lesen, dazu auch die für heilige Lectüre und für Handarbeit bestimmten Stunden verwenden und darüber das Studium der heiligen Schrift versäumen.*) Die Nachrichten, die wir über schriftstellerische Leistungen bis 1240 hin haben, betreffen fast alle die ascetische Literatur. Der Prior Dittmar in Walkenried schreibt um 1180 Sermonen, und der Subprior Berthold um 1216 das Leben der Stifterin Adelheid. Mönch Ludger in Altcelle schrieb vor 1206 Augustins Werk De civitate dei ab und schenkte es dem Domcapitel in Meißen. Auf Veranlassung des Abts Winemar von Pforte verfaßte er auch, noch als Mönch, Sermonen, 59 Predigten für Fest- und Heiligentage. Möglicher Weise rühren auch noch zwei andere Sammlungen von Sermonen, die sich in der Leipziger Universitätsbibliothek befinden, von ihm her. Die Mönche in Pforte schreiben 1213 eine halbe Bibel für den Dom in Naumburg. Jedoch kommen schon im zwölften Jahrhundert einige Beispiele von Beschäftigungen mit profaner Literatur vor. In Celle werden die Werke von Widukind und Cosmas abgeschrieben, und Eskill übergiebt dem Kloster Soröe den Justin, damit die Mönche danach die dänische Reichsgeschichte schreiben.**) Eine andere Anschauung von der Wichtigkeit der Wissenschaften datirt von der Ausbreitung und dem steigenden Einfluß der Bettelmönche. Dominicaner wie Franziscaner gaben viel auf wissenschaftliche Bildung. Sie verachteten daher die Cistercienser als Idioten. Um nun mit diesen neu auftretenden Orden concurriren zu können, erbaten sie sich vom Papst Innocenz IV. die Vergünstigung, auf den berühmten Akademieen, besonders aber in Paris, Schulen und Collegien errichten zu dürfen***). Be-

*) Dialogus inter Cluniacensem et Cisterciensem in Martène et Durand, Nov. thes. IV, 1571 sqq.

**) Leuckfeld, Ant. Walkenr. II, 124. 135. Beyer, Altcelle, S. 64. 65. Wolf, Pforte I, 297. Wattenbach, Gesch.-Quellen, 2. Ausg., S. 453. 458. Der großen Freundlichkeit des Herrn Geh.-Raths Dr. Gersdorf in Leipzig verdanke ich die näheren Notizen über Ludgers Werke.

***) Miraeus, Chronicon Cist., p. 256 (nach Matthäus Paris).

sonders scheint auf die Einrichtung der Cardinal Jacobus von St. Laurentius in Lucina eingewirkt zu haben, der auf dem Generalcapitel von 1245 zugegen war. Der bemerkenswerthe Beschluß lautet: „Zur Ehre Gottes und zur Zierde des Ordens wie der ganzen Kirche, sowie daß unsere Herzen durch das Licht göttlicher Weisheit mehr erleuchtet werden, beschließen wir, besonders nach dem Befehl des Papstes und auf die Bitte vieler Cardinäle, vor allem des Cardinals Jacobus, daß man in jeder Abtei unseres Ordens, wo es angeht, ein Studium einrichte. Wenigstens soll darauf Bedacht genommen werden, daß in jeder Provinz eine Abtei sich befinde, die ein Studium der Theologie hat. Und zwar sollen die dafür bestimmten Mönche vom 1. October bis Ostern sich zum Studiren begeben, wenn sie die Messe gehört haben, und dann bis zur collatio studiren. Zwischen Ostern und Michaelis aber soll das Studiren nach den laudes beginnen und bis zum prandium dauern, abgesehen davon, daß sie die Messe hören, und dann wieder von der Nona bis zur coena. Zu diesem Provinzialstudium können die Aebte geeignete Mönche schicken; doch soll keiner dazu genöthigt werden. Die Klöster haben für die Unterhaltung ihrer zum Studium geschickten Brüder zu sorgen. Weltgeistliche oder Angehörige von anderen Orden sollen in solche Schulen nicht aufgenommen werden." In Paris war von Clairvaux aus bereits ein Ordenscolleg errichtet, dem heiligen Bernhard geweiht. Die ersten Spuren desselben finden wir 1237, wo das Generalcapitel den Aufenthalt von Mönchen in Paris genehmigt. Noch ist aber Niemand genöthigt, Mönche dorthin zu schicken*). Man sieht, der Orden will seinen Gliedern die Gelegenheit zu wissenschaftlicher Bildung bieten; aber der wirkliche Besuch der Studienanstalten ist jetzt noch Sache des Beliebens. Nur bei Aebten wird 1234, 1242 und 1260 verlangt, daß die dazu zu wählenden Personen außer einem lobenswerthen Lebenswandel auch hinreichende wissenschaftliche Bildung aufzuweisen haben. Und wenn Doctoren der Theologie, sowie Priester ins Kloster treten,

---

*) Martène et Durand, Thesaurus nov. anecdot. IV, 1384.

so dürfen diese schon während ihres Probejahres celebriren. Sonst geht dies ganze Jahrhundert damit hin, daß man möglichst viel Studienanstalten einrichtet und diese hebt. Besonders legte man ein Hauptgewicht auf das Colleg von St. Bernhard zu Paris, das eine Art Kloster von Cisterciensermönchen aus allen Gegenden war und selbst Novizen aufnehmen konnte. Es stand unter einem Provisor. Aber auch in Monte Pessulano (Montpellier, 1252), Toulouse (1281), Oxford (1282), Bologna und Salamanca entstehen Cisterciensercollegien mit studiis generalibus. 1281 beschließt das Capitel: „Wo in einem Kloster 80 Mönche sind, kann ein Studium eingerichtet werden.“ Im nordöstlichen Deutschland finden wir bestimmte Spuren von einem erwachenden wissenschaftlichen Sinn jetzt noch nicht; aber daß eine Anzahl Cisterciensermönche auch von hier aus die Studienanstalten besucht haben muß, kann kaum zweifelhaft sein.

Vor allem indeß mußte der Orden, wenn er mit den Bettelmönchen an Ansehen wetteifern wollte, dieselbe Sittenstrenge zu erreichen suchen, die in den Klöstern jener Orden unbestritten herrschte. Hier war um so mehr Wachsamkeit nöthig, als keineswegs der Entsagungsgeist des ersten Jahrhunderts den Gesammtorden beherrschte, sondern vielfach schon Schäden hervortraten. Noch stand aber das Generalcapitel als ein hundertarmiger gestrenger Herrscher und als eine mit dem sittlichsten Ernste erfüllte Macht da. Und man wußte, welchen Einfluß dieses Institut hatte. Es ist ganz offenbar, so sagt man 1298, daß der Orden in seinem normalen Zustande nicht erhalten und eine Verbesserung eingeschlichener Uebelstände nicht herbeigeführt werden kann ohne die jährliche Versammlung des Generalcapitels. Es wird daher wiederholt eingeschärft, daß die Aebte entweder jährlich oder in den ihnen bestimmten Zwischenräumen das Capitel besuchen. Bleiben sie zwei Mal hintereinander weg, so sollen sie abgesetzt werden. Die Vateräbte sollen bei der Visitation sich davon überzeugen, ob ihre untergebenen Aebte das Generalcapitel besucht haben (1272). Und es ist nicht zu verkennen, das Generalcapitel hat mit

einem Eifer in jener Zeit sich bemüht, eingeschlichene Mißbräuche zu beseitigen, der an die früheren Blüthezeiten erinnert. Wenn das Generalcapitel mit seinen Beschlüssen auf den Geist des Gesammtorganismus einwirkte, so war für das einzelne Kloster die Visitation durch den Vaterabt von der eingreifendsten Bedeutung. Allein diese wurde jetzt schon nicht immer mit hinlänglichem Eifer geübt. Vielfach kamen die visitirenden Aebte mit stattlichem Gefolge, weniger um die Einfachheit des Klosterhaushalts zu prüfen, als sie zu vernichten. In bischöflicher Weise kommend, wollten sie in bischöflicher Weise bewirthet sein, und das visitirte Kloster mußte, um nicht einen ungnädigen Visitator zu haben, alles aufbieten, um den Vaterabt zufrieden zu stellen, brauchte auch wohl die stattgehabte Visitation als Vorwand für große Ausgaben (1256). Solche indirecten und auch directere Bestechungen scheinen nicht selten vorgekommen zu sein. In einem gleichzeitigen Gedicht aus England wird der Unfug bei den Visitationen mit gewiß mannigfach treffender Ironie geschildert: „Wenn der Vaterabt beabsichtigt, sein Tochterkloster zu visitiren, so schickt er geflissentlich einen Brief voraus, in dem er seine Ankunft anmeldet und worin er anordnet, daß ihm einer von den Brüdern entgegen komme; denn er wolle an dem und dem Tage in dem und dem Klosterhofe absteigen. Man kommt ihm dann bei seinem Eintreffen entgegen mit Brod, Wein und Fischen; man schmückt den Hof mit Guirlanden und Blumen; man deckt eine Herrentafel, setzt sich zu Tisch, und so vergeht der Tag nicht ohne großen Aufwand. Von da reitet der Abt zur Visitation ins Kloster und steigt im Krankenhause ab (das bessere Speisen bot als die Klostertafel). Das lernt er aus dem Grunde kennen; dort speist er, dort wohnt er mit Behagen; den Mangel der Mönche fühlt er weder, noch denkt er daran. Tags darauf kommt es zur Visitation der Mönche. Aber dann handelt es sich nur um die Vermögensverhältnisse, von dem inneren Zustande ist fast gar nicht die Rede. Redet ein ordenseifriger Mönch ein Mal von der Ordenszucht, und ist dies nicht ein Mann von großem Ansehen, so heißt er ihn schweigen. So kommt es, daß die Mönche den

Schmutz der Sünden verheimlichen, da sie sehen, es ist Niemand da, der sich um eine strenge Klosterzucht kümmert. So wird die begonnene Visitation drei Tage lang fortgesetzt, und der Visitator pflegt sich dabei auf das beste. Um deßwillen wird die Devotion des visitirten Klosters gerühmt und die Gunst hängt von der Folgsamkeit ab. Endlich wird der Visitationsbescheid abgefaßt, um der Form nach alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Allein das Bedeutende wird weggelassen, nur das Unbedeutende wird aufgenommen. Was dort geschrieben wird, ist keinen Pfifferling werth. Und wenn der heilige Vaterabt nun alles vollbracht hat, dann legt er den Mönchen aufs Neue das Gesetz auf, kein Fleisch zu essen, ein Gesetz, das er durch seine scharfen Zähne und seinen Fettbauch aufhebt."*)

Dem gegenüber wird von Seiten des Generalcapitels eine gewissenhafte Visitation den Vateräbten zur Pflicht gemacht. Der Visitator soll, so heißt es in den 1257 zusammengestellten Capitelsbeschlüssen, die größte Sorgfalt verwenden, um mit aller Treue und Weisheit Auswüchse zu beschneiden, den Frieden zu erhalten und den Sinn der Brüder mit größerer Ehrfurcht gegen den Abt und mit gegenseitiger Liebe erfüllen. Der visitirte Abt soll dem Visitator gehorsam sein und nach Kräften die Schäden seines Klosters bessern als einer, der weiß, daß er Gott davon Rechenschaft geben muß. Er soll daher bei der Ankunft des Visitators die Mönche auffordern, ja es ihnen befehlen, daß sie mit aller Offenheit das darlegten, was sie der Besserung für bedürftig hielten. Dagegen soll er sich hüten, dies etwa zu verhindern oder es den Mönchen nachzutragen, selbst wenn einer eine unvorsichtige Aeußerung gethan hat. Der Visitator aber soll nicht jedem Geiste trauen, sondern die Sache genau untersuchen und so bessern, indem er mit dem Eifer für den Orden natürliche Milde verbindet. Verdächtigungen und Scandalsucht soll er mit der Wurzel abschneiden. Was er zu bessern gefunden hat, das soll der Visitator in einen Visitations-

*) Walter Mapes, The latin poems (ed. Wright, London 1841), p. XXXIII. 182—186. XXXV.

bescheid zusammenfassen, diesen mit seinem Siegel versehen und ihn dem Cantor zum Verlesen bei der folgenden Visitation übergeben.

An der jährlichen Visitation wird auf das strengste festgehalten. Wenn es gestattet wurde, daß die Klöster in Norwegen, Livland und Syrien nur alle drei Jahre visitirt zu werden brauchten, so geschah dies um der weiten Entfernung der Mutterabteien willen.

Andererseits entzogen sich manche Aebte der Visitation und schickten besonders zu entfernten Klöstern Mönche. Nun war das zwar nicht gänzlich ungesetzlich. Man forderte nur, daß diese visitirenden Mönche zuverlässige und eifrige Männer seien, und daß sie auf die Förderung des Seelenheils und die Ordenszucht durch Wort und Beispiel einwirkten (1234). Allein mit der Zeit warfen manche Aebte auf diese Weise die Last der Visitation ganz ab. Das Capitel mußte daher bestimmen, daß nur alle 2 Jahre Mönche dorthin geschickt werden dürften (1277, 1278). Waren es ehrgeizige Mönche, so lag die Gefahr nahe, gegen die visitirten Aebte hart zu verfahren und sie zur Absetzung zu bringen, oder auch sonst sich beliebt zu machen, in der Hoffnung, selbst dann an ihre Stelle treten zu können. Mehrfach wird daher die Bestimmung getroffen, daß kein Mönch in dem Jahre, wo er visitirt hatte, dürfe in dem Kloster zum Abt gewählt werden (1282).

Es ist unzweifelhaft, daß die Dürftigkeit im Essen und Trinken, wie sie die Regel ordnete, allmählig aus den Klöstern schwand. Bei den Visitationen suchte man vielfach über die Speisefrage zu unterhandeln, natürlich um sich Relaxationen zu verschaffen. Es wird daher den Visitatoren wiederholt auf das nachdrücklichste verboten, diese Frage besprechen zu lassen. Man gestattet sich den Fleischgenuß wenigstens unter besonderen Umständen, und in den Beschlüssen des Generalcapitels kehrt das Verbot desselben immer wieder, und 1294 ruft dasselbe eifrig aus: „Der Gaumenkitzel trägt die Schuld an fast allen Schäden im Orden, wie er die Veranlassung zu Adams Fall war!“ Heisterbach hat 1282 unter anderen unzähligen Schulden auch

Weinschulden, und für das Kloster Schönthal muß in demselben Jahre der Abt von Kaisersheim die Schulden bezahlen, um sich dadurch das Visitationsrecht über dasselbe zu erwerben. Wenn auch das Generalcapitel nach Kräften dagegen steuert, die frühere Enthaltsamkeit herbeizuführen, davon muß es abstehen. 1274 schwächt es die Ordnung, nach der Complet überhaupt nicht mehr zu trinken, dahin ab, man solle da keine zahlreichen Gelage veranstalten. Wenigstens das soll vermieden werden, was Anstoß erregt.

Mit Genehmigung der Ordensoberen treten jetzt in fast allen Klöstern die Pitanzen oder Extraspenden auf. Ihren Ursprung nahmen sie von den Jahrgedächtnissen, die Weltliche im Kloster sich stifteten. Es wurde dem Kloster eine bestimmte Summe überwiesen, von der die Mönche an gewissen Tagen oder in festgesetzten Zeiten ein Gericht mehr haben sollten. So kauft Heinrich von Corum 1211 sieben Hufen, damit von deren Einkünften am Dionysiustage, dem Gedächtnißtage für seinen Sohn, der Convent in Altcelle mit Semmel, Wein und Fischen bedient und der Ueberschuß zu besserem Brode verwendet werde.*) Würzburger Wein, Häringe, Weizenbrod, ein zweites Gericht von Mehl (pulmentum) oder sonst eine Zuthat zur Tafel wird unendlich oft geordnet, und der Vaterabt trägt nie Bedenken, bei der nächsten Visitation solche Stiftungen zu bestätigen. Seitdem die rigorös strengen Bettelmönche aßen, was ihnen schmeckte, konnte man auch ohne Schaden an Ansehen vor der Welt in der Speisefrage nachsichtiger werden.

Und auf die Wahrung des guten Namens vor der Welt gab man sehr viel. Es wird 1235 auf das allerstrengste verboten, Schäden oder Vergehen, welche in einem Kloster vorgekommen sind, dem Papiere anzuvertrauen. 1280 verfolgt man zwei Mönche aus Bildhausen, die im Lande umherstreiften und die graue Kutte als einen Empfehlungsbrief an die Gastlichkeit der Klöster ansahen, steckbrieflich. Allen Aebten der Mainzer Kirchenprovinz wird aufgegeben, auf dieselben zu fahnden und

---

*) Beyer, Altcelle, S. 526.

sie auf Kosten des Heimathsklosters greifen zu lassen. Ja, man dürfe sogar die Hülfe des weltlichen Armes dazu in Anspruch nehmen. Und König Rudolf fordert einen seiner Getreuen auf, einen abtrünnigen Cisterciensermönch, der im Lande umherschweift, dabei sengt und raubt, so bald als möglich fest zu nehmen und nach Gebühr zu bestrafen*). Die Beschlüsse von 1263, 1267 und 1275 zeigen, daß man solchem Unfug mit aller Strenge zu steuern sucht.

Auch andere Unregelmäßigkeiten sucht man möglichst den Augen der Welt zu entziehen. Aus Leubus erfahren wir 1232 und aus Neuencampen 1257, daß Fälle von Simonie bei der Aufnahme der Mönche vorkommen, andere mit einander handgemein werden, etliche endlich wegen Besitzes von Eigenthum, wegen Ungehorsams oder Zusammenrottung in den Bann gefallen sind. Diese mußten, wenn sie Priester waren, in Rom Absolution suchen. Allein die Aebte stellen vor, wie gefahrvoll solche weiten Reisen für das Seelenheil und für die Ordenszucht wären, und sie bitten um die Erlaubniß, sie selbst oder durch benachbarte Geistlichen vom Bann lösen zu lassen. Und der Papst überträgt jenen Aebten die Befugniß.**) Jene Gesuche legen gewiß von dem ernsten Sinn der Aebte Zeugniß ab, aber auch von der Scheu, dem guten Namen des Ordens zu schaden.

Der Welt gegenüber wollte man jede Veranlassung zu übler Nachrede meiden. Die nicht selten gehörte Drohung, aus dem Kloster gehen und die Ordenstracht ablegen zu wollen, wird mit Ketten, Banden und Carcer bedroht (1282). Das Ausplaudern der Geheimnisse des Ordens wird (1296) streng verboten, und das Schweigen, das in vielen Klöstern häufig, ja fast regelmäßig nicht beobachtet wird, und dessen Vernachlässigung die ganze Ordensdisciplin zu entkräften droht, wird

---

*) Baumgartenberger Formelbuch (hrsg. v. Bärwald), S. 268.

**) Büsching, Urk. von Leubus S. 112. 125. Fabricius, Rügen'sche Urk., Nr. 67.

1298 neu als Ordenspflicht eingeschärft. Schon 1239 hat sich eine Art Privatbesitz eingeschlichen. Aebte und Mönchsconvente haben sich Weinberge, Wein, Geld, Einkünfte und Vieh, gesondert von dem Klostereigenthum, reservirt. Es wird auch hierin die genaue Beobachtung der Ordensregel gefordert. Die fleischlichen Vergehen scheinen nicht ganz selten geblieben zu sein. Ein Mönch, Michael in Marienthal — wie es scheint, dem bei Helmstedt —, hat sich durch seine unnennbaren Schandthaten vor Gott und Menschen verabscheuenswerth gemacht. Er hat sich, als es ruchbar wurde, aus dem Kloster entfernt, und es wird nun 1266 allen Ordenspersonen aufgegeben, ihn festzunehmen, wo man ihn finde, ihn nach Marienthal auf dessen Kosten zurück zu bringen und ihn dort bis zu weiterer Bestimmung des Generalcapitels in Fesseln zu halten. Und damit man nicht zweifle, was das für eine Schandthat sei, wird gleich darauf bestimmt: „Zur Ausrottung jenes unsagbaren Lasters, weßwegen der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens kam (Röm. 2), soll gegen solche mit aller Strenge eingeschritten und sie sollen in Ketten gelegt werden.“ Aber bereits 1273 hört man wieder vielfaches Geschrei über jenes unsagbare und schandbare Laster und muß die Bestimmung von 1266 aufs Neue einschärfen. 1274 wird mit dürren Worten gesagt, daß es mehrfache Fälle sind, wo man die ewige Gefängnißstrafe anwenden muß. Das Verlassen des Klosters zur Nachtzeit muß einem fleischlichen Vergehen gleichgestellt werden (1279). Und, was bedenklich erscheinen will, 1242 werden die Strafen für dieselben gemildert.

Unfreiwillige Versetzungen in andere Klöster kommen grade um deßwillen zahlreich vor. Der Orden klagt selbst, daß darunter der gute Name des Ordens leidet und andere Mönchsorden wie Weltliche darauf als auf einen schweren Vorwurf hinweisen. In der That spottet ein in England entstandenes lateinisches Gedicht darüber: „Auf dem Generalcapitel gewisser Leute wird jährlich der Beschluß gefaßt, daß die fleischlichen Vergehen beseitigt werden. Aber die Sache ist gar zu schwer; das Fleisch ist gebrechlich, zum Fallen geschwind, zum Aufstehen

schwach." *) Darum bestimmte man 1277 in Citeaux, daß selbst Diebstahl und fleischliches Vergehen im Kloster bestraft werden solle.

Am meisten machten dem Orden in dieser Zeit die Laienbrüder Noth. Schon aus der vorhergehenden Periode datiren die Bestrebungen, den Ordnungswidrigkeiten derselben vorzubeugen. Bei der Aufnahme soll man darauf achten — so wird 1220 bestimmt —, daß sie, mit der bloßen Kost zufrieden, in weltlichem Gewande sechs Monate dienen, ehe sie eingekleidet werden. Werden sie brauchbar befunden, so sollen sie die Tonsur empfangen und dann die gebräuchliche Probezeit im Orden antreten dürfen. 1224 wird noch erläuternd hinzugefügt und 1261 neu eingeschärft, daß nur Solche zu Conversen angenommen werden sollen, die so arbeiten, daß sie in dem ihnen überwiesenen Beruf die Arbeit eines Tagelöhners verrichten. Nur bei den Hofmeistern, deren Beruf es war, die Laienbrüder und Lohnarbeiter an jedem Tage zur Arbeit zu vertheilen und anzuhalten, solle eine Ausnahme davon gemacht werden. Sollte daher ein Laienbruder sich weigern, seine ihm aufgetragene Arbeit zu verrichten, so wird er unter die Zahl der Klosterverwandten versetzt. Als Grund für die Strenge wird 1221 angegeben, daß sie vielfach und gewohnheitsmäßig das Schweigen brechen, und wenn sie ermahnt werden, sich nicht bessern wollen, daß sie oft bei Tisch ohne Kappe sitzen und auf den Ackerhöfen essen und trinken außerhalb des zum Essen bestimmten Raumes (1234). Jedenfalls, um sie nicht zu dem Gefühl kommen zu lassen, daß sie den Mönchen gleich seien, wurde bei Strafe verboten, daß man sie ferner einfach „Bruder" anrede, sondern „Converse" nenne (1234). In den Klöstern, wo Conspirationen vorgekommen sind, soll fünf Jahre lang überhaupt kein Laienbruder aufgenommen werden (1238). Diese Conspirationen scheinen besonders in Folge des Fastengebots entstanden zu sein, daß die Conversen vom ersten Adventssonntag bis Ostern fasten und sich dabei des Weines enthalten sollten

---

*) The latin poems (ed. Wright), p. 182.

(1237). Daß man dies im folgenden Jahre milderte, trug freilich jedenfalls nicht zur Hebung der Autorität bei. 1261 tödtet sogar ein Laienbruder in Eberbach seinen Abt. Das Generalcapitel verbot daher die weitere Aufnahme von Laienbrüdern in dieser Abtei, und erst 1274 wurde dies Verbot zurückgenommen. Conversen und Klosterbediente fahren in den Abteien oft mit vier Pferden vor und verlangen dafür Futter (1265). Indem man nun strenger bei der Aufnahme der Laienbrüder verfuhr, geschah es bald, daß viele Klöster Mangel an solchen hatten. Schon 1235 mußte man gestatten, daß solche Abteien, die weniger als acht Conversen hatten, in der Küche weltliche Bedienung gebrauchten. Ackerhöfe werden schon an Laien oder auch an einen Conversen gegen einen jährlichen Zins ausgethan (1261, 1262). Im Jahre 1274 wird es als Erfahrung des ganzen Ordens ausgesprochen, daß er an Laienbrüdern viel Mangel habe, so daß man diese nur zu den bedeutenderen und anständigeren Arbeiten verwenden könne, zu den übrigen aber Lohnleute haben müsse. Fanden doch Leute geringen Standes bei den Bettelmönchen als Vollmönche Aufnahme; es ist daher sehr erklärlich, wenn sie bei den Cisterciensern nicht mehr Halbmönche sein wollten.

Während 1280 in Altencampen und den sechs ersten von ihm ausgegangenen Mannsklöstern sich nicht weniger als 901 Mönche befunden haben sollen*), war der Zudrang in den Gegenden östlich der Elbe und Saale zu den Klöstern auch jetzt noch nicht groß; dazu waren hier die Verhältnisse noch in zu unruhiger Bewegung.

Grade in den Gegenden, die wir behandeln, wird darüber geklagt, daß Erwachsene selten ins Kloster treten. In den 1257 zusammengestellten Beschlüssen des Generalcapitels wird für Friesland, Ungarn, Polen, Böhmen, Livland und die Theile von Deutschland, in denen Erwachsene selten sich zum Eintritt ins Kloster melden, gestattet, daß man Novizen mit 15 Jahren annehmen darf. Doch war es aufs strengste ver-

*) Michels, Die Abtei Camp, S. 35.

boten, Solche aufzunehmen, welche mit dem Makel unehelicher Geburt behaftet waren (um 1300).

Bei weitem am gefährlichsten für den Orden drohte eine Spaltung zu werden, welche ihn eine Zeit lang in zwei Heerlager zertheilte. 1255 entsetzte nämlich der Generalabt Guido III. den Abt Stephan von Clairvaux seiner Stelle, weil dieser ohne Genehmigung des Generalcapitels, aber auf ein päpstliches Privilegium hin in Paris ein Studiencolleg für seine Mönche gegründet hatte. Guido gehorchte dem päpstlichen Befehle, ihn wieder einzusetzen, nicht; glücklicher Weise verzichtete Stephan auf das päpstliche Privileg, und so wurde der Streit 1257 gehoben.

Allein bald entbrannte der Streit aufs Neue. Der neugewählte Abt von Citeaux, Namens Jacob II., machte sich großer Uebergriffe gegenüber den vier Hauptäbten schuldig, und diese widersetzten sich ihm. Die Spaltung wurde so groß, daß 1264 sämmtliche Aebte, die zur Linie von Clairvaux und Morimund gehörten, vom Generalcapitel wegblieben.*) Vergebens war die Anwesenheit des früheren Abts Guido von Citeaux, jetzigen Cardinals von St. Laurentii auf den Generalcapiteln von 1263 und 1264. Zum ersten Male geschah es, daß der Papst außerhalb des Ordens stehende Prälaten mit der Beilegung des Streites beauftragte. Es geschah dies 1265. Aber auch diese Bevollmächtigten mühten sich umsonst ab; sie mußten erfolglos die Sache in die Hand des Papstes zurück geben.**) Unterdeß starb Urban IV., und nun endete sein Nachfolger Clemens IV. den Streit dadurch, daß er eine Erläuterung der charta charitatis erließ. Es sind ausschließlich Competenzfragen, welche darin erörtert sind, wie die Wahl des Generalabts, das Verhältniß zu seinen vier Nebenäbten, die Befugnisse des Generalcapitels, die Absetzung eines Abts u. s. w. Cardinal

---

*) Annales Colbazenses bei Pertz XXIX, 716. Dubois (Geschichte von Morimund, S. 174 ff.) deutet diesen sehr ernsten Zwiespalt kaum an.

**) Paris, Nomasticon Cisterciense, p. 375.

Guido fügte dann auf dem Generalcapitel von 1265 noch eine Bestimmung über die Wahl der Definitoren hinzu.*) Diese Diffinitoren bilden von nun an den Regierungsausschuß des Ordens. Es gehörten zu ihnen die fünf ersten Aebte als beständige Mitglieder. Jeder von dieser ernannte aber noch vier andere Aebte aus seiner Linie, so daß das Collegium im Ganzen aus 25 Mitgliedern bestand, welches indeß nur zur Zeit des Generalcapitels vollständig zusammen war. Dieser Ausschuß fertigte u. A. die Schreiben aus, worin den betreffenden Klöstern der Beschluß des Generalcapitels verbrieft wurde.

Die Erläuterung der Ordensregel, welche den Namen des Papstes Clemens an der Stirn trägt, ist wohl in Wahrheit das Werk des Cardinals Guido, eines Mannes, der für die Kirchenverhältnisse des nordöstlichen Deutschlands überhaupt, wie besonders für die Cistercienser von eingreifendster Bedeutung war**). Guido stammte aus Burgund, trat früh in den Cistercienserorden und wurde 1255 zum Abt von Citeaux erwählt. Er heißt als solcher Guido III. Die Schriftsteller des Ordens rühmen seine Sittenreinheit, seine Gerechtigkeit und seinen Eifer für den Orden, dessen Wohl er stets höher geachtet habe als seinen Vortheil. Mit großen theologischen Kenntnissen verband er Erfahrung und Tüchtigkeit in Geschäften. Im Jahre 1261 ging er in Ordensangelegenheiten nach Rom, wo damals Urban IV., ebenfalls ein Ordensgenosse, Papst war. Dieser ernannte ihn im December 1261 zum Cardinal für die Kirche St. Laurentii in Lucina. Am 8. Juni 1265 übertrug ihm Clemens IV. das Amt eines Legaten für die nordischen Reiche, sowie für die Kirchenprovinzen Bremen, Magdeburg, Salzburg und Gnesen. Für diese Länder, in denen die Cistercienser eine so hervorragende Stellung einnahmen, war die Wahl eines Cardinals, der diesem Orden angehörte, gewiß besonders glücklich zu nennen. Hier führte er auf den Pro-

*) Paris, Nomasticon Cisterciense, p. 478.

**) Die Darstellung nach Markgraf, Die Legation des Guido von 1265—1267, in der Zeitschrift für die Geschichte Schlesiens V, 65 ff.

vinzialsynoden zu Bremen, Magdeburg, Wien und Breslau die Grundsätze des Lateranconcils von 1215 durch und nahm sich der Mönchsorden sehr thätig an. Außer den Bettelorden wandte er seine Gunst vorzugsweise seinen Ordensklöstern zu. Am 7. Februar 1265 bestätigt er dem Kloster Lehnin Zehnten, die ihm streitig gemacht wurden*). Alle Cistercienserklöster befreite er von den Beiträgen für seinen Unterhalt. Bestimmte Urkunden darüber liegen für die Klöster der Diöcese Cammin, für Dobrilugk und Leubus vor. Dem Abte von Neuenkamp giebt er mit vieren seiner Mönche die Erlaubniß, Beichte zu hören, zu predigen und den Zuhörern 20 Tage Ablaß zu ertheilen. Ein Gleiches gesteht er dem Abte des Klosters Nydala in Schweden für die ganze Diöcese Linköping zu. Auch in der Diöcese Upsala ertheilt er ihnen besondere Vergünstigungen. Die Klöster seines Ordens in den nordischen Reichen erhalten von ihm Schutzbriefe, Ablaßbriefe, Bestätigungsbriefe u. dergl. Bekannt sind solche für die Klöster Oem, Nydala, Lygom. In Dargun verweilt er am 25. März 1266 und giebt ihm den Propst von Bützow als Beschützer, nachdem er schon am 20. Januar von Schwerin aus ein Kirchenpatronat bestätigt hat. Hier muß sich auch Oliva an ihn gewandt haben, als ihm vom Herzog Sambor das Land Mewe wieder entzogen wurde, und Guido verhängte deßhalb das Interdict über den Herzog. Am 2. August schützt er von Roskilde aus Doberan in dem Besitz der Erbschaften seiner Ordensbrüder, und im März 1267 giebt er demselben von Böhmen her weitere Sicherheitsbriefe**). Am 1. November vollzieht er eine Urkunde für Bukow***).

Am 6. December stellt er von Magdeburg aus dem Kloster Dobrilugk eine Bescheinigung aus, daß es zu Beiträgen für den Unterhalt päpstlicher Legaten nicht verpflichtet sei†). Am

---

*) Riedel, Cod. dipl. X, 212.

**) Mecklenb. Urk.-Buch II, 284 ff. 304 ff. 323. Hirsch in Script. rer. Pruss. I, 800.

***) Dreyer I, 523.

†) Ludewig, Rell. man. I, 424.

22. Juni 1267 bestätigt er von Ratibor aus dem Kloster Rauden die Zehntgerechtigkeit über Neuländereien*).

Am 1. Juli ertheilt er einen Ablaß für die Kirche in Trebnitz. Im August und September ist er in Lübeck und fordert dort zu milden Gaben auf für das Nonnenkloster zu St. Johannis, und giebt der Aebtissin die ungewöhnliche Erlaubniß, daß sie das Kloster in anständiger Gesellschaft verlassen kann, aus ehrbaren und nützlichen Gründen. Am 16. October 1267 hält er eine Provinzialsynode zu Dankow in Polen ab**). Am 9. Juli 1268 befindet er sich in Mechow und giebt von da aus dem Cistercienserkloster Mogila einen Ablaß, damit die Kirche um so mehr besucht werde***).

Vor dem 16. April 1267 genehmigt er die Uebertragung der Pfarre in Oderberg an Kloster Chorin. Im Mai 1267 weilte er in Wien und nimmt sich dort des Klosters Zwetl an†). Am 3. October 1268 weilt er in Grimma und stellt hier eine Ablaßurkunde für Diejenigen aus, welche die Kirche in Pforte in der Betwoche besuchen††). Man rühmt an diesem Legaten, daß er ein nicht gewöhnliches Wohlwollen und väterliche Güte gegen Geistliche und Laien an den Tag gelegt habe†††).

Es ist ganz unzweifelhaft, daß weitgreifende Schäden bereits in den Orden und seine Klöster sich eingeschlichen hatten; allein man muß es dem Orden nachrühmen, daß er durch das dreizehnte Jahrhundert, besonders bis 1280 hin tapfer gegen die Mißbräuche gekämpft hat. Und es geht bei allen Schäden doch noch ein tiefer christlicher Ernst durch die Klöster, und ganz besonders haben wir aus dem nordöstlichen Deutschland den

---

*) Stenzel, Urk.-Buch des Bisth. Breslau XXXI. Cod. dipl. Silesiae II, 9.

**) Muczkowski, Cod. dipl. Pol. II, 1. 69.

***) Diplomata Clarae Tumbae, p. 24. Gehört wohl zu 1267?

†) Riedel, Cod. dipl. Brand. XIII, 213. Frast, 256.

††) Wolf, Kloster Pforte II, 155.

†††) Annales Cracovienses bei Pertz XIX, 603.

bestimmten Eindruck gewonnen, daß eine Zuchtlosigkeit noch nirgends sich eines Klosters bemächtigt. Wo diese in ein Kloster einkehrt, da merkt man das sofort an dem Vermögensverfall. Wir haben aber während des dreizehnten Jahrhunderts im nordöstlichen Deutschland in allen Klöstern eine Wirthschaftlichkeit, die gradezu mustergültig genannt werden kann.

Die Gunst des Ordens ist daher trotz des Auftretens der Bettelmönche bei den Großen der Erde noch eine sehr bedeutende und wohl auch verdiente. Die Päpste sind noch seines Lobes voll.

Gregor IX. war zwar schon ein entschiedener Verehrer der Bettelorden, aber er schätzte auch die Cistercienser noch sehr hoch. Eine Menge Privilegien legen davon Zeugniß ab, und der Papst hatte meist ein offenes Ohr für die Anliegen des Ordens.

Nicht selten geschah es, daß Cistercienseräbten von päpstlichen Delegaten aufgetragen wurde, Glieder aus der Familie des Stiftes eines Klosters oder auch dem Kloster benachbarte Städte und Dörfer mit dem Bann zu belegen, oder wenigstens denselben bekannt zu machen. Das erzeugte aber viel Bitterkeit, und der Orden hatte die Gunst des Volkes wie der Großen zu sehr schätzen gelernt. Daher bat er den Papst, den Aebten ein Privilegium zu ertheilen, daß sie damit fernerhin verschont bleiben sollten, und dies wurde ihnen 1234 gewährt. Ebenso verbrieft er ihnen in demselben Jahre, daß Fürsten und Edle unter dem Vorwand der Voigtei keinerlei Abgaben von den Klöstern erpressen und keine Dienste fordern, auch bei dem Besuch des Klosters keine Fleischspeisen verlangen und Frauen mit hinein führen dürfen*).

Und an demselben Tage, wo er jene Bulle gab, bestellte er die Decane von Meißen und Bautzen, sowie den Propst des letzteren Ortes zu Sachwaltern der Cistercienserrechte für die Provinz Gnesen. Namentlich sollen sie auch darauf sehen, daß von Bischöfen gegen die Familiaren und Lohnleute des

*) Büsching, Urk. von Leubus, S. 128. 129.

Klosters kein Bann ausgesprochen werde. Dasselbe Datum des 1. Decembers 1234 trägt eine päpstliche Bulle, welche den Bischöfen untersagt, sich in die Abtswahl einzumischen.

Massenhafter erscheinen die Privilegien noch unter Innocenz IV. Er bestätigt dem Orden 1245 die Freiheit, daß kein Bischof Ordenspersonen vor seine Synoden laden dürfe, es sei denn um des Glaubens willen. Die unter seinen Mitgliedern entstehenden Streitigkeiten soll der Orden selbst schlichten, wo möglich ohne päpstliche Aufträge, damit nicht die Ruhe und die Eintracht gestört werde. Ebenso bestätigt er dem Orden das schon früher ertheilte Privileg, daß die Mönche ohne vorhergehende Prüfungen von den Bischöfen müßten zu Priestern geweiht werden. Nur ein offenkundiges Verbrechen und auffallende körperliche Fehler könnten eine Weigerung begründen (1246).*) Früher, wo nur Mönche für das Kloster Priester wurden, hatte das keine große Bedeutung; jetzt, wo man anfängt, die Seelsorge durch Mönche ausüben zu lassen, ist es von hervorragender Wichtigkeit. „Euer Orden", so rühmt der Papst 1247 in einem Schreiben, „besitzt einen trefflichen Schatz von Tugenden und er hat sein Bestreben allezeit dahin gerichtet, Gott wohlgefällig und den Menschen angenehm zu sein. Er bietet, vergleichbar der sanften und demüthigen Taube, wie die besondere Freundin des Herrn im Hohenliede, in seiner ganzen Gestalt einen lieblichen Anblick dar; denn er hält alle Auswüchse von sich fern und sondert Gebrechen, welche ihn verunzieren, von sich ab. Seine Oberen wachen mit väterlicher Sorgfalt darüber, daß in ihm keine Dornen wachsen, sondern er an Ehren reich dastehe und unvergängliche Früchte des ewigen Lebens trage. Deßwegen hat euer Orden auch nie nöthig gehabt, von außen her visitirt oder reformirt zu werden; vielmehr hat er anderen die Wohlthat der Reformation gewährt. Wir freuen uns im Geist über solche Vortrefflichkeit, und da uns die sprechenden Beweise vorliegen, daß der Orden anderen ein Spiegel des rechten Lebens und ein Vorbild für

*) Cod. dipl. Pomer. I. 734. 742. 742.

den Weg des Heils ist, so soll er auch in Zukunft nur von eigenen Aebten und Mönchen, die dazu vom Orden bestimmt sind, visitirt werden." Und als Innocenz bestimmt hatte, die eximirten Personen könnten doch in bestimmten Fällen mit Recht von ihren ordentlichen Bischöfen vorgefordert und belangt werden, so erklärt der Papst ausdrücklich, es solle dadurch den Cisterciensern von ihren Rechten nichts genommen sein*); „denn euer heiliges Ordensleben", so fügt er hinzu, „hat euch bei uns so in Gunst gesetzt, daß es unser Wunsch ist, euch vor allem Schaden zu bewahren". Diese Gunst des Papstes wurde denn auch, wie nur zu natürlich, von den einzelnen Klöstern zur Genüge ausgebeutet. Die Cistercienser waren damals zu gute Rechner, als daß sie nicht hätten wissen sollen, selbst ein mit großen Kosten erlangtes päpstliches Privilegium bringe immer noch sehr reichliche Zinsen. Mußte man Schädigungen erdulden oder fürchtete man solche, wurden Rechte angefochten, oder wollte man sich zweifelhafte Rechte sichern, so that eine päpstliche Bulle, welche alle invasores bonorum in Pausch und Bogen in den Bann that, vortreffliche Dienste. Eldena ließ sich sogar von Innocenz das Recht verleihen, daß es von Wein, Wolle, Getreide, Holz, Steinen und anderen Gegenständen, die das Kloster zu seinem eigenen Nutzen kaufe oder verkaufe, keinem weltlichen Machthaber Wegezölle zu entrichten brauche (1250)**). Fast jedes Cistercienserkloster im nordöstlichen Deutschland hat solche Privilegien von Innocenz aufzuweisen: Eldena, Oliva, Neuencampen, Colbaz u. s. w.

Im Kampfe gegen Kaiser Friedrich II. rechnet Innocenz aber auch ebenso auf die Hülfe des Ordens. 1244 schreibt er an das Generalcapitel, man möge doch den König von Frankreich dahin zu bestimmen suchen, daß er den Papst aufnehme, der gezwungen sei, vor dem Kaiser zu fliehen. Und die Cistercienser erfüllen diesen Auftrag zur höchsten Zufriedenheit des Papstes***).

---

*) Cod. dipl. Pomer. I, 767. 937.

**) Ibid. I, 888.

***) Raynald, Annales ecclesiast. XIII, 532.

Die Empfehlung des Papstes Clemens IV. von 1265 ist wahrhaft erdrückend. Eine kleine Quelle, die zum Fluß wird und an Wasser Ueberfluß hat, ist der erlauchte Cistercienserorden. Er ist die Wasserquelle der Gärten, die andere Orden bewässert und durch heilsame Vorbilder heilsamen Einfluß übt. Er ist eine Quelle, lieblich durch verschiedene Tugenden, herrlich durch seine Reinheit, allen offenbar durch seine Frömmigkeit, und seine Heiligkeit hört nie auf. Und dadurch ist er so gewachsen, daß aus der Quelle ein Fluß wurde. In der Kirche hat er durch seine offenkundigen Verdienste die Stellung eines hell leuchtenden Lichtes erhalten; er strahlt wie der Morgenstern mitten im Nebel dieser Welt. Wie der Strom, der vom Paradiese ausgeht, theilt er sich in viele Wasser und befruchtet den Garten seiner Pflanzungen. Die Vereine seiner Klostergenossen, mit dem Wasser der Gnaden und mit dem Wein seiner geistlichen Freude macht er trunken seine Kinder. Seine Zweige, Zweige der Ehre und der Gnade, dehnt er aus wie eine Terebinthe, indem aus ihm Geschlechter und Stämme hervorsprießen u. s. w.*) Aber freilich jene Lobeserhebungen sind die Einleitung einer Bulle, welche einen tiefgreifenden Streit im Orden beilegen soll.

Als auf dem Concil zu Lyon 1274 die Zahlung des Zehnten von allen geistlichen Einkünften zur Wiedereroberung des heiligen Landes festgesetzt war, befreit Gregor X. die Cistercienser von dem Zehnten, indem er sich vorbehält zu bestimmen, wie viel sie von ihren Einkünften beisteuern sollen; „denn", fügt er hinzu, „die Verdienste eures Ordens veranlassen uns, euch allezeit gütiges Wohlwollen zu beweisen" **).

Allein auch für die Päpste sind sie nicht mehr der heilige Orden ersten Ranges. Wenn Innocenz III. bei seinem Amtsantritt sich der Fürbitte Cisterciums empfohlen hatte, so richtet Urban IV. im Jahre 1262 eine gleiche Bitte an die in Bologna zum Generalcapitel versammelten Dominicaner. „Was kann

---

*) Henriquez, Privilegia ord. Cist., p. 75. Sartorius, Cist. Bist., p. 825.

**) Mecklenburger Urk.=Buch II, 494.

euch", so schreibt er, „von der Barmherzigkeit Gottes verweigert werden, da ihr sie ja durch den Glanz eurer Tugenden und den Wohlgeruch eurer guten Werke verdient? Was sollte bei der Himmelskönigin, der Mutter des Herrn, euer Wandel nicht erreichen? Von euren Verdiensten strahlt ja die Kirche, durch euer lebendiges Vorbild erstarkt, und wächst der christliche Glaube. Wie man aus unzweideutigen Anzeichen sieht, habt ihr die Gnade des ewigen Königs und die Gunst des Himmels in einem besonderen Maße."*)

Auch bei den Fürsten Deutschlands stehen die Cistercienser noch in hoher Gunst. 1236 bittet die Kaiserin, Friedrichs II. Gemahlin, das Generalcapitel um die specielle Fürbitte des Ordens für sich und für ihren Gemahl. Der Orden bewilligt dies und setzt fest, daß jeder Mönch für sie ein Vaterunser und Ave Maria bete.**) Als der Kaiser selbst auf dem Sterbelager lag und vom Banne gelöst war, soll er sich haben ein Cisterciensergewand bringen lassen, um darin zu sterben. Während diese Nachricht sehr wohl richtig sein kann, ist es erwiesener Maßen falsch, daß er auch in diesem Gewande begraben worden sei***). Als der letzte Hohenstaufe Conradin auf dem Blutgerüste gestorben ist, da errichtet seine Mutter als seine Seelstiftung die Cistercienserabtei zu Stams am Inn in Tyrol. Auch König Rudolph und sein Haus war dem Orden sehr zugethan, trotzdem er die Bettelmönche noch mehr begünstigte. Im Jahre 1274 erbat sich seine Gemählin zwei Mönche und zwei Laienbrüder vom Orden, und die Bitte wurde mit der Bedingung erfüllt, daß dieselben zu entsprechenden Diensten verwendet würden†).

König Rudolph selbst rühmt von den Cisterciensern, daß ihr Ordensleben wie der Duft eines vollen Fruchtgefildes, das

---

*) Baumgartenberger Formelbuch (hrsg. v. Bärwald), S. 251.

**) Martène et Durand, Nov. thes. anecd. IV, 1364.

***) Raynald, Ann. eccl. XIII, 600. Raumer, Hohenstaufen IV, 206.

†) Martène et Durand l. c. ad 1274.

der Herr gesegnet hat, ihm eine liebliche Erquickung gewähre. Als daher 1290 zur Aufrechterhaltung des Landfriedens in Thüringen eine Steuer ausgeschrieben wird, so giebt er den Klöstern Walkenried, Volkerode, Georgenthal, Pforte, Reifenstein und Sichem, da er sie von dem Beitrag nicht befreien kann, wenigstens die Zusicherung, daß ihnen dies für die Zukunft nicht zum Präjudiz gereichen solle*). Gnadenbriefe für einzelne Klöster, wie für Volkerode, Pforte und Walkenried, zeugen ebenso von einer wohlwollenden Gesinnung. Sein Sohn Adolph bekennt in einer Urkunde von 1296, daß der Orden von Citeaux sich in einer Blüthe befinde, die ihn empfehle, und um deßwillen sei er ihm aufrichtig zugethan**).

Unter den Fürsten Norddeutschlands fand der Orden eine große Anzahl Gönner. Einer der wärmsten war Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen. „Dem Cistercienserorden", sagt er in einer Urkunde für Walkenried, „wenden wir unsere besondere Gunst zu und er verdient dies." „Denn", so heißt es in einer anderen Urkunde, „unter allen Orden, welche Gottes Allmacht und Weisheit gleichsam als leuchtende Sterne an den Himmel der streitenden Kirche gestellt hat, leuchtet der Cistercienserorden gewisser Maßen als die Sonne, heller als alle anderen. Durch Strenge des asketischen Lebens, durch Gluth des Gotteseifers, durch den strahlenden Glanz der Liebe, sowie durch die Größe aller Tugenden übertrifft er die übrigen Orden in hohem Maße."***) 1282 rühmt der Landgraf Albert von Thüringen, Herzog Heinrich von Braunschweig, die Grafen von Hohnstein, Stolberg, Beichlingen und Lauterberg die Verdienste Walkenrieds und bezeugen ihm ihre Liebe. „Denn die Mönche daselbst haben und hatten die Furcht Gottes stets vor Augen, und die Werke, die sie thun, geben davon Zeugniß."†) Ebenso

*) Walkenrieder Urk. I, 334. 281. Wolf, Pforte II, 225.

**) Schöttgen u. Kreysig, Script. I, 764. 778. Wolf II, 193.

***) Walkenrieder Urk. I, 194. Hasche, Magazin der sächsischen Geschichte VI, 73.

†) Walkenrieder Urk.-Buch, I, 303.

ist Bischof Volrad von Halberstadt ein sehr thätiger Gönner des Ordens, und besonders die Nonnenklöster desselben fördert er mit unermüdlichem Eifer. Bischof Johann von Hildesheim nennt den Cistercienserorden 1259 einen edlen Weinstock, der vielen lieblichen Duft verbreitet, in Ehren und in Gottesfurcht erblüht, die Zweige seiner Tugenden weit und breit ausdehnt und schon viel Frucht zum ewigen Leben eingebracht hat*). —

Wir können hier um so mehr davon abstehen, die einzelnen Gönner des Ordens aufzuzählen, als sich im Laufe der Darstellung noch mehrfach dazu Gelegenheit finden wird. Nur dies sei schon hier bemerkt, daß, je weiter wir nach Osten kommen, einer um so größeren Vorliebe für die Cistercienser begegnen wir. In den culturbedürftigen Grenzmarken des Ostens feiern dieselben jetzt ihre größten Triumphe und hinterlassen sie die segensreichsten Spuren. Ihre Rivalität mit den Bettelorden hat zwar ihre Spannkraft rege erhalten, aber ihr Eingehen in die denselben eigenthümlichen Berufsgebiete war doch mehr eine fremde Nachahmung, als ein aus dem Ordensgeiste geborener Gedanke. Auf diesen Gebieten wurden sie denn auch von den Bettelmönchen bald und weit überflügelt. Glücklicher Weise vergaßen sie ihr ursprüngliches Arbeitsfeld darüber nicht; nein, grade im nordöstlichen Deutschland warfen sie sich mit einer Energie auf das Feld der wirthschaftlichen Thätigkeit, daß ihre Resultate die des zwölften Jahrhunderts zehnfach übertrafen. Wo wir im dreizehnten Jahrhundert die deutsche Arbeit mit ihrem cultivirenden Einfluß vordringen sahen, da finden wir auch die Klöster und Ackerhöfe der grauen Mönche. Sie marschiren an der Spitze der deutschen Cultur, und ihre Bedeutung ist für den Nordosten Deutschlands gradezu eine epochemachende gewesen.

In erste Linie stellen wir bei der wirthschaftlichen Thätigkeit der Cistercienser nicht die materiellen Vortheile, welche sie dem Lande brachten, sondern die sittliche Weihe, welche sie der

*) Marienrober Urk.-Buch, S. 36.

Arbeit gaben, wenngleich dies nicht eine Erfindung dieses Ordens ist. Es war in jener Zeit der Bauer in den Augen des adeligen Grundherrn tief verachtet, und ein gut Theil des Drucks, der auf ihm lag, ist aus jener Verachtung der gewöhnlichen Arbeit zu erklären. Ganz besonders aber mögen diesen Druck und diese Verachtung die wendischen Bauern gefühlt haben. Hier war es eine mit den Verhältnissen versöhnende That, wenn Männer adeliger Geburt in der Mönchskutte neben dem aus dem Bauernstande entsprossenen Laienbruder mit Karst, Spaten und Hacke das Land bearbeiteten, und das noch dazu in einem Orden, welcher der gefeiertste und angesehenste der ganzen Welt war. Wahrlich, dies Beispiel muß auf die Klosterbauern einen sittlich erhebenden Eindruck gemacht haben, und wäre das Wort nicht schon sonst bekannt gewesen: „Unter dem Krummstab ist gut Wohnen"; man hätte es hier lernen müssen.

Von großer Bedeutung war es sodann, daß die Cistercienser eine rationelle Landwirthschaft betrieben.

Da die Anlage sämmtlicher Ordensklöster in der Niederung stattfand, und auch ihr zum Ackerbau angewiesenes Land fast ausnahmslos in wasserreicher Gegend lag, so mußte sich zunächst eine Kunst des Wasserbaues im Orden herausbilden und in der That sehen wir diese Kunst überall hervortreten, wo Cistercienser cultiviren. In ebenen Gegenden ziehen sie Abzugscanäle, in hügeligem Terrain legen sie große Teiche als Wasserbehälter an. Dieses System der Teiche findet sich schon völlig ausgebildet bei Morimund, und alle Klöster des nordöstlichen Deutschlands haben davon die Spuren theilweis bis auf den heutigen Tag erhalten. Bei allen Cisterciensergründungen des Harzes und des Thüringer Hügellandes findet man eine Anzahl Teiche, welche das Wasser der Berggewässer aufnehmen, Ueberschwemmungen verhüten und die Umgebung trocken legen. Man erreichte dadurch dreierlei: man entwässerte den Sumpf und schuf ihn zu Wiesen oder Aeckern um; man sammelte das Wasser als Triebkraft der verschiedenartigsten Mühlen für den wasserarmen Sommer; endlich schuf man sich dadurch Fisch-

weiher, die bei dem Verbot des Fleischgenusses von großer Wichtigkeit waren. In Sittichenbach leitete man die auf den nahen Hügeln entspringenden Quellen in langen unterirdischen Stollen zusammen, bis sie im Obstgarten als ein nie versiegender klarer Bach zu Tage traten, einen Teich speisen und eine Mühle trieben*).

Das zum Ackerbau nöthige Feld mußte zum größten Theil erst aus Waldrevieren geschaffen werden. Das ganze nordöstliche Deutschland hatte damals eben so wie Polen einen solchen Ueberfluß von Wald, daß das Holz vielfach völlig werthlos war, der Boden aber, noch von keiner Pflugschar berührt, reiche Ernten versprach. Es galt indeß hier zu scheiden zwischen dem Boden, welcher von Natur zum Wald bestimmt war, und dem, welcher sich zum Ackerbau eignete. Hier konnte ein falscher Griff recht empfindlichen Schaden bringen. Indeß die Cistercienser hatten darin ein ziemlich sicheres Auge, da sie reiche Erfahrung hinter sich hatten. „Die Mönche haben, von jenem practischen Verstande geleitet, der fast immer sicherer geht als gelehrtes Wissen, gehandelt, als wären sie im neunzehnten Jahrhundert Mitglieder der Academie der Wissenschaften gewesen. Bevor sie die Axt an einen Wald legten, studirten sie die Natur des Bodens, berechneten seine Gefälle, untersuchten seine Lage, prüften genau, ob er geeignet sei für den Ackerbau, und dann erst entschlossen sie sich, entweder ihn stehen zu lassen, oder ihn abzuhauen. Die Höhen aller Berge ließen sie gekrönt mit Wäldern in der doppelten Absicht, die Quellen zu speisen und Ueberschwemmungen zu verhüten.“ Beim Ausroden der Wälder verfuhren sie auf folgende Weise: Vor den Arbeitern her ging der Abt, in der einen Hand ein hölzernes Kreuz, in der anderen einen Weihkessel. Angelangt inmitten des Gehölzes pflanzte er dort das Kreuz in die Erde, gleichsam um im Namen Jesu Christi Besitz von diesem jungfräulichen Boden zu nehmen; darauf besprengte er Alles ringsum mit Weihwasser, nahm die Axt und schlug einige Sträucher nieder.

*) Stüler, in der Bauzeitung 1864, S. 476ff.

Nun gingen alle Mönche ans Werk, und in wenigen Augenblicken hatten sie mitten im Walde einen lichten Raum geschaffen, der ihnen als Mittel- und Ausgangspunkt diente. Die Mönche, welche den Boden urbar machten, waren eingetheilt in drei Abtheilungen: die, welche fällten (incisores); die, welche die Stämme ausrodeten (exstirpatores); und die, welche allen Abfall verbrannten (incensores); letztere hatten lange Stangen oder Gabeln, mit denen sie die Feuerbrände in die Höhe hoben, um das Feuer wieder anzufachen.*)

Aber nicht aus Wäldern allein gewannen sie ihren artbaren Boden; in Sachsen und Thüringen werden im dreizehnten Jahrhundert die Wirthschaftshöfe fast ausschließlich aus Ländereien gebildet, welche schon unter der Hufenauftheilung standen. Hier war es nun stets ihr Bemühen, nicht zerstückeltes, sondern abgerundetes Besitzthum zu haben. Gegenüber der Verkoppelung, welcher alle Hufen eines Dorfes unterlagen, war dies ein großer wirthschaftlicher Fortschritt. Wenn ein Kloster daher in einem Dorfe mehrere Hufen erworben hatte, um dort einen Klosterhof anzulegen, so ruhte es selten eher, bevor es diesen Besitz nicht abgerundet hatte. Ja, in unzähligen Fällen war in wenigen Jahren das ganze Dorf ausgekauft, und die Cistercienser schalteten nun völlig frei über die ganze Feldmark. Es kamen ihnen zu gute, daß sie stets über baares Geld im Ueberfluß zu verfügen hatten; und wo es mit Geld nicht gethan war, da war man in anderen Mitteln nicht zu wählerisch. Ja, nicht selten geschah es, daß man ein nahegelegenes Dörflein noch dazu kaufte, auch dies eingehen ließ und auch dessen Feldmark zu demselben Ackerhof schlug. Man schuf auf diese Weise große Klosterhöfe, die nach der Reformation meist groß genug waren, um als Rittergüter zu gelten. Die Cistercienser haben schon vor sechs Jahrhunderten den wirthschaftlichen Vorzug

*) So Dubois, Geschichte von Morimund, S. 204 u. 206. — Dessen treffliche Ausführungen über die wirthschaftliche Thätigkeit sind hier vielfach benutzt. Man weiß nur bei Dubois oft nicht, was geschichtliche Thatsache und was ausschmückende Phantasie ist.

eingesehen und benutzt, den in unseren Tagen die Separationen den Bauerhofsbesitzern gebracht haben.

Für Garten- und Weinbau sind die Cistercienser im nordöstlichen Deutschland gradezu bahnbrechend geworden. Nicht umsonst lagen die Stammklöster des Ordens in den weinreichen Provinzen von Burgund und der Champagne, und nicht umsonst zog jedes Jahr der Abt des Klosters nach Burgund zum Generalcapitel. Jedes Kloster legte in seiner Nähe, wenn sich nur ein irgend tauglicher Platz fand, einen Weinberg an, den es mit den edelsten Reben bepflanzte, die hier nur gedeihen wollten. Und fand man einen solchen Platz nicht in der Nähe, so suchte man ihn in der Ferne. Am besten waren die Klöster in Thüringen daran, die noch in der Weinzone lagen und die in der hügelreichen Landschaft Gelegenheit zur Anlage von Weinbergen hatten. Schon vor 1193 hatte Walkenried einen Weinberg bei Bodenrode angelegt. Außer dieser Kellerei hatte es 1205 eine zweite zu Thalheim bei Frankenhausen angelegt, die es in der Folgezeit noch vergrößert. Ein Laienbruder war dort Weinmeister. Allein, bessere Weinsorten ließen sich hier nicht erzeugen. Darum erwarb das Kloster 1202 einen großen Weinberg bei Würzburg, die Mittelheide genannt, für 150 Mark und legte auch dort eine Kellerei an. 1206 kaufte es ein Haus mit Kaufmannsgewölben und Kellern in Würzburg dazu, sowie einen zweiten Weinberg mit Kelter. Zu diesem Erwerb kam 1213 noch weiterer Zuwachs an Weingeländen.*) Bei weitem umfangreicher waren die Weinanlagen von Pforte, da dasselbe am Zusammenstoß der von Hügeln eingeschlossenen Thäler der Saale und Unstrut liegt. Es giebt fast keinen Ackerhof, bei dem das Kloster nicht auch Weinberge hätte. Bis 1209 hat es solche bei dem Kloster selbst, gegenüber auf den Saalbergen, zu Borsendorf bei Dornburg, zu Gernstadt, zu Hechendorf und Odesroda an der Unstrut und sonst noch**). Nicht alle sind erst von Pforte angelegt, aber aller Wahr-

*) Walkenrieder Urk.-Buch I, 36. 48. 79. 84. 388; II, 188. 205; I, 44. Leuckfeld, Antiqq. Walkenred. I, 437.

**) Wolf, Kloster Pforte I, 278; II, 14. 146.

scheinlichkeit nach hat dies Kloster sie erst mit edleren Sorten bepflanzt. Besonders bei Borsendorf erweiterte Pforte seine Weinberge im dreizehnten Jahrhundert sehr. Nicht minder zogen sich die Pfortner Weinberge dem Kloster gegenüber von der Kösener Brücke bis Almerich hin, und es werden ihrer hier nicht weniger als neunzehn aufgezählt. Wie mächtig mußte der Weinbau auf den Besitzungen von Pforte sich ausdehnen, wenn es 1204 als Kaufpreis für Flemmingen 200 Fuder Wein versprechen kann. 1229 ist ein Mönch Degenhard als Weinmeister mit der Aufsicht über die Weinberge und Weinkelter beauftragt.

Wichtiger indeß als der Weinbau, für den das Klima im Ganzen doch zu kalt war, war der Gartenbau, den die Cistercienser hierher verpflanzten. Man behauptet wohl nicht zu viel, wenn man sagt, daß vor den Cisterciensern im Wendenlande kaum eine edlere Gemüse- und Obstzucht zu finden war. Die Mönche, welchen das Fleisch untersagt war, waren auf Gemüse und Früchte angewiesen, und es war daher eine Nothwendigkeit, diese zu pflegen. „Wenn eine Kolonie von Morimund auszog", schreibt der Geschichtsschreiber dieses Klosters, „so nahm sie Samen und Pflänzlinge von allen Sorten für die Gärten des Klosters mit; von diesem Kloster kamen sie dann in ein anderes bis zu den Grenzen Europa's. Und wenn die Mönche auf ihren steten Wanderungen eine neue Art entdeckten, so brachten sie diese mit in ihr Kloster; aus dem Klostergarten wurden sie verpflanzt in die Gärten der benachbarten Dörfer, und die Klimas tauschten ihre Producte aus durch die Mönche, welche wir füglich die Ackerbaumäkler des Mittelalters nennen können. So nahmen die Mönche, welche nach Altencampen im Cölnischen gingen, die graue Renette mit, welche im Bassigny um Morimund so häufig war; von Altencampen verpflanzten sie andere Mönche nach Walkenried in Thüringen, von dort nach Pforte, von Pforte nach Leubus in Schlesien, von wo sie sich in ganz Polen verbreitete. Man nannte sie auch Aepfel von Pforte (Borsdorfer?)."*)

*) Dubois, Geschichte von Morimund, S. 202. 203, mit Berufung auf die tabula Morimundensis ad annum 1200.

Man erinnert sich noch, wie sehr im Anfang dieses Jahrhunderts die verbündeten Krieger staunten, in den Obstgärten Frankreichs die meisten Bäume ihres Vaterlandes wieder zu finden.

Pforte hatte schon im zwölften Jahrhundert zu beiden Seiten der kleinen Saale, eines aus der Saale künstlich um 1110 abgeleiteten Mühlgrabens, einen Obstgarten angelegt, und es werden hier in diesem geschützten engen und zugleich reichlich bewässerten Thale grade edlere Sorten gut gediehen sein. Es hatte für seine Obstgärten 1271 und wahrscheinlich auch schon früher einen eigenen Gartenmeister (magister pomerii)*).

Eine große Thätigkeit entfalteten die Klöster in der Anlage von Wassermühlen; jedes Kloster baute gleich nach seiner Gründung ein oder mehrere derselben, zunächst für den eigenen Bedarf, bald aber auch zur Benutzung für die Klosterbauern. Die Erfahrungen, die man im Wasserbau gesammelt hatte, kamen dabei trefflich zu Statten. Pforte legte zu diesem Behuf eine ganze Anzahl Wehre durch die Saale, von Borsendorf bis nach Almerich. Auch andere industrielle Thätigkeit betrieb man. Walkenried hatte sehr bedeutende Bergwerke im Harz; ebenso die an den Sudeten und Carpathen gelegenen Klöster. Doberan besaß 1273 eine Glashütte. Besonders aber wurde die Wollweberei stark in allen Klöstern getrieben; die Erzeugnisse derselben bildeten einen bedeutenden Handelsartikel, und nicht selten sahen benachbarte Städte scheel auf die Concurrenz, die ihnen von den Klöstern gemacht wurde. Die Schuhmacherwerkstätten arbeiteten auch nicht blos für den eigenen Bedarf; es kommt häufig vor, daß sich Wohlthäter des Klosters die Lieferung von Schuhen ausbedingen.

Es wäre ein großer Irrthum, anzunehmen, daß die Cistercienser alle ihre großen Besitzungen nur geschenkt erhalten hätten. Nein, abgesehen von dem, was ursprüngliche Ausstattung eines Klosters war, sind die Schenkungen nur als Ausnahme anzusehen. Zu Memorien, für das Recht des Begräbnisses, für

---

*) Wolf, Kloster Pforte I, 250; II, 178.

die Aufnahme in die geistliche Brüderschaft des Klosters wurden allerdings vielfach Schenkungen gemacht, und das um so mehr, als der Orden in einem außerordentlichen Ansehen stand; allein, dies waren doch nur kleinere Gaben: einzelne Morgen, hie und da einige Hufen oder ein Haus; ganze Dörfer haben sie fast nie zu diesem Zwecke bekommen. Und selbst wo ein Landesherr das Eigenthumsrecht an Dörfern schenkt, ist dies in den meisten Fällen nichts weiter als eine landesherrliche Bestätigung des Kaufes, und auch diese erfolgte vielfach nicht ohne Geldentschädigung.*) Und über Geldüberfluß verfügten im dreizehnten Jahrhundert alle Klöster des nördlichen Deutschland, nur einzig mit Ausnahme der eben gegründeten in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens. Ueberall herrschte hier die angestrengteste Arbeitsamkeit, die sorgfältigste Sparsamkeit und eine Genügsamkeit, welche die Entbehrungen nicht sonderlich fühlte. Wenn die Mönche auch die Gastlichkeit in hohem Maße übten, immer mußten die Wirthschaftsüberschüsse sehr bedeutend sein. Dieser Wirthschaftlichkeit gegenüber stand nun vielfach ein Adel, der sich durch Verschwendung und Zersplitterung seines Grundeigenthums vielfach zu Grunde richtete, jedenfalls selten Ueberschüsse erzielte. Nun kam es nicht selten, daß ein Edelmann einem Kreuzzuge, sei es nach dem gelobten Lande, sei es nach Preußen und Livland sich nicht entziehen konnte, und dazu mußte er um jeden Preis Geld haben. Hier waren die Cistercienser die Wechsler, welche die Gelegenheit zu vortheilhaftem Verkauf gern benutzten. Tausend andere Fälle trieben den kleinen Adel ebenso dem Kloster in die Hände, und „das Kloster siegte über die Burg, wie Rom über Carthago nach den Tagen von Capua"**).

Genau so siegte aber auch die graue Kutte über die schwarze. Von Gojeck, Wächterswinkel, Scheiplitz, St. Georgen und dem Moritzstift in Naumburg, Hersfeld und Memleben kauft Pforte Güter, weil diese durch Schuldenlast zu Veräußerungen ge-

*) Vgl. hierzu v. Raumer in Ledeburs Archiv VIII, 313.
**) Dubois, Geschichte von Morimund, S. 190.

nöthigt werden. Memleben ist um 1250 so von Schulden überhäuft, und es lastet auf ihm eine solche Zinsenlast, daß der Graf von Buch, sein Vogt, meint, es könne seinem Untergange nicht entgehen, wenn es nicht Besitzungen veräußere. Auch der Oberherr, der Abt von Hersfeld, rieth dazu und befürwortet den Verkauf an Pforte; denn es sei doch heilsamer, wenn die Güter wieder in Klosterhände kämen, als von Weltlichen zu unerlaubten Dingen ausgebeutet würden*).

Vor 1282 borgt der Bischof Volrad von Halberstadt 150 Mark von Walkenried, um die Gefangenen des Bisthums auszulösen, und übergiebt dafür dem Kloster einen Zehnten**).

Aber die Cistercienser verfuhren bei ihren Ankäufen nach einem Plan. Es mußte jeder Erwerb dazu angethan sein, das Territorium abzurunden oder nach einer bestimmten Seite hin zu erweitern. Paßten Besitzungen, die ihnen übergeben worden waren, in diesen Plan nicht, so nahmen sie gern einen Tausch vor, wobei sie ohne Zaudern bedeutende Summen nachzahlten, wenn sie damit ihre Wirthschaftspolitik verfolgen konnten. Außerdem aber sahen sie gern auf Erwerbungen, die noch im unentwickelten Zustande waren. Sie hatten dabei einen doppelten Vortheil: sie kauften um einen billigen Preis und gewannen ein neues Feld für ihre Culturthätigkeit, und diese lohnte doppelt wieder, was man aufgewendet hatte.

Solche Ländereien im unentwickelten Zustande fand man ja auch in Deutschland noch zur Genüge; aber im Ganzen nahm doch Deutschland damals einen bedeutend hohen Standpunkt in dem Landbau ein. Dagegen war, was man im Wendenlande fand, noch fast Alles auf einer sehr niedrigen Culturstufe. Die Wenden haben nie mit Vorliebe den Ackerbau gepflegt, und wo sie ihn für ihre unbedingt nöthigen Bedürfnisse betrieben, da war es der leichte und wenig ergiebige Sandboden, den sie bebauten. Den schwereren Boden konnten sie nicht beackern, und dieser lag dann entweder versumpft da oder war mit

*) Wolf, Kloster Pforte II, 62. 80—82.
**) Walkenrieder Urk. I, 305.

Wald bewachsen. Schon von Natur neigt die weite Ebene Nordostdeutschlands zur Sumpfbildung, und wo die Niederung aufhört, da schließt sich bald der leichte Boden an, den die Kiefer gern beherrscht. Die Ansiedelungen der Wenden mußten demnach ihrer Hauptmasse nach Walddörfer sein, und ihre Nahrungsquellen lagen vorzugsweise in dem, was Wald und Wasser bot. Fischfang, Jagd, Bienenzucht, die Früchte des Waldes, Viehzucht, waren es besonders, woran man sich hielt, und gegenüber den Landstrecken, welche diesen Nahrungszweigen dienen, wird das unter dem Pfluge befindliche Land winzig klein zu nennen sein. Völker, welche vorzugsweise sich an die Fleischspeise halten, brauchen große Landstrecken, welche unbebaut liegen, um der Ernährung der Thiere zu dienen. Die ganze Existenzweise der Wenden wird dann auch gradezu als eine Waldcultur bezeichnet (cultura silvestris)*).

Wenn hier die Cistercienser in ihrem Gebiet Klosterhöfe anlegten, so wurden sie die Lehrmeister der Wenden für den Ackerbau, und diese lernten mit eignen Augen, eine wie viel bessere Existenz der Ackerbau bot, als die Waldcultur. Ja, es ist nicht unmöglich, daß die Klöster selbst die Ueberführung ihrer wendischen Bauern in eine ackerbauende Thätigkeit betrieben, indem sie ihnen eine geordnete Flurauftheilung gaben. Und gewiß sind diese Bauern dann sehr bald deutsch geworden. Bei einem Naturvolk kann man schwer eine so durchgreifende Aenderung in seiner Lebensweise durchführen, ohne zugleich seine Nationalität zu erschüttern.

Wichtiger freilich war dafür noch die Ansiedelung deutscher Colonisten. Diese deutschen Bauern kauften nicht etwa wendische Bauernhöfe vereinzelt, sondern, wo sie auftreten, treten sie fast ausnahmslos als geschlossene deutsche Bauernschaften in ganzen deutschen Dörfern auf. Sie standen so als compacte Masse da, die sich als Eroberer fühlten, und trennten den Zusammenhang der wendischen Nationalität. Der Grund und Boden

---

*) Boll: „Mecklenburgs deutsche Colonisation", in Mecklenb. Jahrb. XIII, 83. 70ff.

für diese deutschen Colonien wurde auf doppelte Weise gewonnen: entweder man machte Wald- und Sumpfstrecken urbar, oder man vertrieb die Wenden einfach aus ihren Dörfern und gab deren Flur deutschen Bauern, um dieselbe nach deutscher Flurauftheilung neu zu cultiviren. Das Slavenrecht wurde von den Deutschen so aufgefaßt: die Hufen gehören nicht zu den Höfen eines Dorfes als Eigenthum, sondern sie sind einfach nur den Bewohnern der Höfe pachtweis übergeben. Wenn nun die Bebauer der Hufen dem Grundherrn die Pacht nicht entrichten, oder sonst ihre Verpflichtungen nicht erfüllen, so können ihnen die Hufen genommen und an andere Bebauer ausgethan werden. Die Dorfbewohner können dann, wenn sie wollen, ihre Höfe im Dorfe verkaufen, jedoch müssen sie davon dem Grundherrn vorher die rückständige Pacht abführen. Außerdem aber behielten sich die Klöster vor, die Bewohner zu verweisen, wenn sie einen Mord begingen, Spieler wurden, an den Klosterwaldungen frevelten oder sonst etwas Unehrliches thaten*). Die Hand der Deutschen lastete vielfach schwer auf den unterdrückten Wenden; in vieler Beziehung waren sie wahrhaft rechts- und schutzlos. Am besten war ihre Lage indeß immer noch unter den Klöstern, und wir müssen es als eine geschichtliche Thatsache aussprechen, daß die deutsche Colonisation durch die Klöster nicht vorzugsweise durch Vertreibung der Wenden, sondern in bei weitem hervorragendem Umfange durch Anbau öden Landes geschehen ist. Wenn ein Kloster einen bestimmten Bezirk erhalten hatte, so war es sein Bestreben, die noch vielfach unbestimmten Grenzen der einzelnen Dörfer zu fixiren. Dabei wird sich in den allermeisten Fällen eine große Menge von Wald- und Sumpfrevieren ergeben haben, die ohne nachweisbaren Besitzer waren. Diese nahm das Kloster in seinen unmittelbaren Besitz, und soweit es dieselben nicht zur Anlage von Klosterhöfen benutzte, bestimmte es eine gewisse Anzahl von Waldhufen zur Anlage eines deutschen Dorfes. So ent-

*) Riedel, Cod. dipl. Brand. I, 457. Wolf, Kloster Pforte II, 47.

standen ganz besonders die Hagen-Dörfer, die im nordöstlichen Deutschland in Unzahl vorhanden sind und zu einem sehr großen Theile den Cistercienserklöstern ihr Entstehen verdanken. Die Hägerhufen waren noch einmal so groß als gewöhnliche Hufen: sie umfaßten sechzig Morgen, und der Vorsteher dieser Orte hieß gewöhnlich nicht Schulze, sondern Hagemeister.

Die massenhafte Einführung deutscher Colonisten durch die Cistercienser datirt etwa vom Jahre 1225, in Schlesien von ca. 1206. Von da ab werden sie die Generalunternehmer der Colonisation. Und kein Orden war geeigneter dazu. Ihre Klöster beherrschten ganz Norddeutschland vom Rhein bis zur polnischen Grenze, und selbst mit Süddeutschland war eine Verbindung vermittelst des Generalcapitels vorhanden. Wenn sie eine Colonisation übernahmen, so hatten sie tausend Beziehungen, um die zur Auswanderung geneigten Landsleute zu finden. Die Visitation ihrer Vateräbte, der jährliche Besuch im Mutterkloster, die Reise zum Generalcapitel bot jedes Jahr für die Aebte mehrfach Gelegenheit, die Canäle zur Auswanderung zu erforschen und zu öffnen. Und die Zeit der Schweigsamkeit ist für den Orden überall da vorbei, wo es sich um Geschäftsangelegenheiten handelt.

Bei der Colonisation der Wendenländer schoben sich die deutschen Völkerstämme parallel nach Osten vor, und im Ganzen war ja auch die Filiation der Cistercienserklöster diesem Zuge gefolgt. Meißen, die Lausitz und Schlesien wurden von Pforte, Sittichenbach und Volkerode aus beherrscht, und so weit nicht fränkische Ansiedelungen mit die Länder bevölkert haben, sind die Einwanderer, welche die Cistercienser dort ansiedelten, gewiß vorzugsweise dem Thüringer und Mansfelder Lande zuzuweisen, wie dann in der That der mitteldeutsche Dialect dieser Lande im Ganzen sich auch den am Fuße des Erz- und Riesengebirges liegenden Ländern aufgeprägt hat. In den weiter nördlich gelegenen Wendenländern hing die Filiation, abgesehen von Lehnin, mit Klöstern im Sachsenlande zusammen, und von hier werden die Stiftungen auch ihre Colonisten bezogen haben. Mecklenburg macht Anspruch, seine Einwanderer vorzugsweise

aus Westfalen, besonders aus den Grafschaften Mark und Ravensberg, erhalten zu haben. „Es giebt in ganz Deutschland wohl keine Gegend, in welcher alle Gebräuche und Sitten so sehr mit denen des Mecklenburger Landvolks übereinstimmten, als es im Innern Westfalens der Fall ist. Hier finden wir ganz die mecklenburgischen Bauernhäuser mit dem Giebel und der Scheurendiele wieder; hier werden selbst in neueren Häusern noch keine Schornsteine gebaut. Hier treibt der Bauer den Haken mit Ochsen im viereckigen Doppeljoche und arbeitet die langen Ackerstriche in Stücken von dreieckigem Querdurchschnitte auf, wie es noch heute der Bauer in der Priegnitz an der mecklenburgischen Grenze thut. Die kurze, breite, dicke Sense und die Sichel des Südens verschwinden plötzlich, und statt dieser Geräthe tritt die lange, schmale, dünne Sense (Hakensense) mit den beiden Haken zum Niederlegen des Korns ein. Das Sielengeschirr der Pferde ist in beiden Ländern ganz gleich. Hier geht der Bauer in dem weißen linnenen Kittel. Was aber vorzüglich entscheidend ist: die Sprache ist in beiden Ländern gleich; es soll im Kleve'schen eine Gegend geben, in welcher genau die mecklenburgische Aussprache des platten Dialects herrscht, welcher sich z. B. bedeutend von dem nahen cölnischen Dialect unterscheidet, und Altencampen, das erste Cistercienserkloster, lag dort. Dazu kommt, daß unter den mecklenburgischen Bauern namentlich in den Hagen-Dörfern der Familienname Westfal sehr verbreitet ist. Beachtenswerth ist noch, daß der kleve'sche und märkische Bauer in Mecklenburg sein Heimathland wiederfand; es giebt in Deutschland wohl kaum zwei Länder, welche in der Bodengestaltung so viel Aehnlichkeit haben, als das innere, ebenere Westfalen und Mecklenburg, wenn man die letzterem eigenthümlichen Seen übersieht.“*)

Es mußte sich fast von selbst so machen, daß der Ueberschuß der Bevölkerung in den Klosterdörfern vom Rhein bis zur Elbe durch die Cistercienser die Direction nach den slavischen

---

*) Lisch: „Ueber die Heimath der Colonisten Mecklenburgs“, in Mecklenb. Jahrb. XIII, 113 ff.

Ländern empfing. Aus den dortigen Klöstern zogen stets rüstige Kräfte nach, um die Tochterklöster zu füllen, die Ackerhöfe machten ein stetes Gehen und Kommen nöthig; was war da natürlicher, als daß die heranwachsende Jugend gern das väterliche Dorf verließ, wo der Bruder in das väterliche Erbe eintrat, um unter demselben Krummstab im fremden Lande, bei bereits halb bekannter Umgebung ein Erbe zu finden? In die Dienstbarkeit eines adligen Herrn zu treten, war für den Sohn eines Klosterbauern eben nicht lockend. Vielfach hatten die sächsischen Klöster sogar ein Interesse daran, ihren Bauern die Colonisation jenseit der Elbe so lockend als möglich zu machen. Wo die Cistercienser in Sachsen eine Dorffeldmark in einen Ackerhof verwandeln wollten, verstanden sie das Legen der Bauernhöfe ganz vortrefflich. Als Pforte 1204 das bereits deutsch colonisirte Dorf Flemmingen übernimmt, macht ihm der Bischof von Naumburg zur Bedingung, daß die Bauern dort verbleiben; nur mit ihrer Einwilligung und mit voller Entschädigung dürften sie entfernt werden. Und als Pforte seinen dort gelegenen Ackerhof an Bauern austhut, so giebt es wiederum die Zusicherung, weder sie, noch ihre Erben sollten aus diesen Gütern entfernt werden, weder unter dem Vorwand einer besseren Gelegenheit noch aus Gunst gegen Jemand*). Da sie nun aber die Bauern nicht immer gewaltsam von Haus und Hof treiben konnten, so war die Aussicht auf den Erwerb beim Tochterkloster ein sehr einfaches Mittel, sich eines unbequemen Nachbars zu entledigen: das Kloster kaufte ihm seinen Hof ab; er zog mit der Geldsumme, mit Weib und Kind ins Wendenland, führte sein Gespann, sein Haus- und Wirthschaftsgeräth mit sich, und dort im culturbedürftigen Lande gab man ihm mit Freuden und umsonst eine Waldhufe. Ein Blockhaus stand bald da, und aus dem Blockhaus wurde ein Block-Gehöft. Einige Jahre angestrengter Arbeit und er hatte einen eben solchen Hof, wie er ihn verlassen hatte, vielleicht noch größer. Dem Mutter- und dem Tochterkloster war damit geholfen; das

*) Wolf, Pforte I, 254. 259; II, 46.

erstere hatte sein Gebiet abgerundet, das zweite für das seine einen Colonisten mehr gewonnen.

Um Ansiedler zu gewinnen, mußte man günstige Bedingungen bieten können. Die wendischen Bauern waren durch zahlreiche Naturalabgabe und Frohndienste geplagt. Deutsche Ansiedler wollten nicht in wendischer Hörigkeit leben; man durfte ihnen keine schlechtere Existenz bieten als daheim; sie erwarteten hier vielmehr, Besseres zu finden. Grund und Boden erhielten sie meist ohne Kaufpreis und zu erblichem Eigenthum. Von den landesüblichen Abgaben ließen sich die Klöster für ihre ursprüngliche Ausstattung stets von vornherein befreien, und wenn sie später neue Besitzungen hinzu kauften, so lösten sie entweder die Abgabenlast durch eine an den Landesherrn gezahlte Summe ab, und das geschah in den meisten Fällen, oder sie benutzten eine günstige Stimmung, um auch dafür die Abgabenfreiheit sich verbriefen zu lassen. Nur die Bede, welche als neue deutsche Steuer im dreizehnten Jahrhundert aufkam, wurde auch von den Klosterbesitzungen gefordert, falls man nicht auch von dieser nachträglich noch eine Exemtion zu erlangen wußte. Ebenso war es Grundsatz der Cistercienserklöster, die Besitzungen zehntfrei zu haben. Bei der Anlage des Klosters wurde gewöhnlich vom Bischof die Zehntfreiheit für dessen erste Ausstattung gewährt. Der Neubruchzehnt kam den Cisterciensern nach den Bestimmungen der Lateransynode von 1215 gesetzlich zu, und meistens verschafften sie sich von den Landesbischöfen noch eine ausdrückliche Anerkennung dieses Rechtes für eine bestimmte Hufenzahl, wenn sie Waldstrecken oder Einöden cultiviren wollen. Wo man endlich schon bebaute und daher zehntpflichtige Feldmarken erwarb, da wendete man oft sehr bedeutende Summen auf, um die Zehntberechtigung des Bischofs abzulösen. Man gab auch gern zerstreuten Grundbesitz hin, wenn nur dadurch der Hauptbesitz zehntfrei wurde. Dieser Grundzug beherrscht die Erwerbungspolitik aller Cistercienserklöster, westlich und östlich der Elbe: die Besitzungen frei von Verpflichtungen gegen dritte Berechtigte zu haben. Dahin gehörte auch die Gerichtsbarkeit. Von vornherein war es den Ordensklöstern verboten,

Voigte zu haben. Als die Cistercienser nun Klosterbauern erhielten, da ließen sie sich besonders von den Fürsten des Wendenlandes von vornherein die Zusicherung geben, daß die Schulzen der Dörfer wenigstens die niedere Gerichtsbarkeit im Namen des Abtes ausüben dürften. Die höhere Gerichtsbarkeit, welche für die Landesherren eine ergiebige Geldquelle war, gaben diese meist nicht sogleich aus ihren Händen; aber wenn sie in Geldverlegenheiten waren, wußte das Kloster, das allezeit über baare Mittel zu verfügen hatte, vielfach auch diese in seine Hand zu bekommen.

Es leuchtet ein, wie günstig die Lage der Ansiedler grade im Gebiet der Cistercienserklöster sein mußte. Sie hatten hier nur einen Grundherrn, an den sie ausschließlich mit allen Abgaben und Diensten gewiesen waren. Es wäre schon etwas gewonnen gewesen, wenn sie dieselben Abgaben hätten zahlen müssen, wie an den Landesherrn und Bischof; allein das Kloster setzte an deren Stelle einen mäßigen jährlichen Pachtzins für jede Hufe, welcher theils in Getreide, theils in Geld zu entrichten war, und die Bauern hatten nur außerdem den dreißigsten an ihren Pfarrer zu geben und einige Tage im Jahre Frohndienste auf den Ackerhöfen der Klöster, besonders zur Zeit der Bestellung und der Ernte zu leisten. Eine Anzahl Freijahre, die bei der Besiedelung überdies stets zugestanden wurden, machte den Anbau noch lockender. So wurde das Verhältniß der deutschen Klosterbauern in der That ein sehr freundliches und mildes, und dasselbe hatte mittelbar auch sehr günstige Folgen für die Stellung der wendischen Bauern zu ihren Grundherren*). Das ganze dreizehnte Jahrhundert zeigt uns im Wendenlande, wohin wir blicken, ein so freundliches Culturbild, wie es vielleicht erst in der Zeit nach der Reformation und in unserem Jahrhundert wieder hervorgetreten ist. Es ist das Verdienst des zwölften und in größerem Maßstabe des dreizehnten Jahrhunderts, im Wendenlande einen tüchtigen deutschen

---

*) Klempin, Pommersche Regesten I, 296. Vgl. bes. Riedel, Cod. dipl. Brand. I, 491 sqq.

Bauernstand geschaffen zu haben, und dies Verdienst nehmen in erster Linie die Cistercienser in Anspruch. Ein großer Theil der Staatsdomänen besteht jetzt aus den säcularisirten Gütern des Cistercienserordens, und von Mecklenburg aus wird bezeugt, daß grade auf diesen Domänen ein sehr tüchtiger Bauernstand aus alter Zeit erhalten ist*).

Die Cistercienser haben in der That das Aeußerste geleistet, um deutsche Colonisten heran zu ziehen. Sie haben nicht selten die erste Arbeit, den Waldboden urbar zu machen, selbst gethan und den Boden so den herbeigerufenen Ansiedlern übergeben. Als Colbaz die Waldeinöde bei Arnswalde übernahm, da errichtete es zunächst Klosterhöfe und brach das Land um. Und als es diese Grangien eine Zeit lang bewirthschaftet hatte, da machte es daraus Klosterdörfer, indem es den Besitz in Hufen zerschlug und an Bauern austhat. Wo die neuangesiedelten Bauern der Hülfe bedürfen, da finden sie dieselbe beim Kloster. Als 1341 eine ungeheure Ueberschwemmung der Neiße das Dorf Pilz fast vollständig verwüstet hat, da baut den verzweifelnden Bauern der Abt von Kamenz die Gehöfte wieder auf, läßt ihre Aecker besäen und erwirkt ihnen gänzliche Steuerfreiheit. So hielt er die Bewohner von der Auswanderung zurück**).

Gehen wir nun zu der Darstellung der Culturthätigkeit der einzelnen Klöster über:

A. In Thüringen.

1. Das Kloster Georgenthal.

Georgenthal war im eigentlichsten Sinne ein Gebirgskloster, und auch seine erste Ausstattung war der Art. Es war das hohe Ried zwischen dem Hirzberg bei Herrenhof und den Dörfern

*) Lisch, in Mecklenburger Jahrbücher XIII, 118. Fabricius, Urkunde von Rügen II, 2. 164. 168.

*) Heyne, Geschichte des Bisthums Breslau I, 958.

Schönau und Suntra an der Leine; und ferner: der Wald „die Laube“, der schmale Gebirgs- und Walddistrict nördlich von Altenberge zwischen der Leine, dem Rennsteig und der Apfelstedt; endlich ein Punkt in dem großen, zwischen Ohrdruff und Arnstadt gelegenen Walddistrict, nämlich Herda auf den Vorhöhen des Thüringer Waldes. In diesen Gebirgsgegenden macht es auch seine ersten eigenen Erwerbungen. Herrenhof wird halb sein eigen, dann ist es Katterfeld, auf dem Waldrücken bei Altenberga gelegen, das 1195 erworben wird. Seit 1286 erwirbt es das Schloß Waldenfels mit den Dörfern Tambach und Dietharz, und 1305 fällt auch eine von Klosterwald ganz umschlossene Besitzung, der fast 100 Ellen aus dem Thale isolirt sich erhebende Falkenstein nebst dem Walde durch Kauf dem Kloster zu. Die prachtvollen Waldungen, die Ländereien und Wiesen, die Teiche, die innerhalb der Apfelstedt und ihrer Nebenbäche liegen, werden alle des Klosters Eigenthum. Auf der Bergterrasse von Herda erwirbt es 1227 von einem verschuldeten Ritter ein Gut in Tambuch, bald darauf den angrenzenden Wald, endlich die Haingrube und den Hundsborn; zuletzt gehört ihm das ganze weite Terrain.

Aber seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ging Georgenthal, auch die Apfelstedt abwärts in die fruchtbaren Ebenen. In dem Dorfe Nottleben hatte es schon 1222 und in Apfelstedt 1224 einen Klosterhof. In Schwabhausen, Seebergen, Dietendorf, Tüttleben, Siebleben und anderen Nachbarorten erlangt Georgenthal bald größere oder kleinere Besitzungen. Ja, es greift bald über Gotha hinaus und setzt sich in den Niederungen östlich der schmalen Gera fest. 1217 besitzt es schon Güter in Rudenstedt; 1250 erwirbt es Weidengebusch und Wiesen an der Gramma; 1254 hat es Besitz in Vippach und bald darauf auch in Stotternheim, Schwerborn, Eckstedt. Die Höfe in Gotha und Erfurt müssen für diese Besitzungen den Verkehrsmittelpunkt abgeben. Georgenthal hat durch seine wirthschaftliche Thätigkeit einen Besitz gewonnen, der jetzt als Domaine, obwohl vielfach geschmälert, der gothaischen Staatskasse einen jährlichen Ertrag von 120,000 Thlr. abwirft.

Außerdem errichtete das Kloster auch mehrere abhängige Stiftungen. Die Clause auf dem Georgenberge war auch im dreizehnten Jahrhundert bewohnt; ein Einsiedler Wichmann, ein Geistlicher, hatte dieselbe von 1272—1306 inne. Eine zweite Eremitenwohnung entstand im Johannisthal bei Eisenach. Dort errichtete der Bruder Gerhard Aze 1252 eine Capelle und Wohnung. Schon 1256 ward der Grundstein zu einer ordentlichen Kirche gelegt, und der Platz dem Abte von Georgenthal übergeben, um ihn mit Mönchen seines Klosters zu besetzen. Georgenthal war eben damals durch die Rückkehr der Colonie vom Hospital St. Gotthard verstärkt worden. Die Stiftung hieß nun Johannisthal oder Johanniszelle; sie erhielt bald größeren Besitz; der Landgraf Albrecht gestattete Geistlichen und Laien 1280, sich mit ihrem Eigenthum der Zelle zu weihen und dort in weltlicher oder Ordens-Kleidung zu leben; aber zu einer Selbstständigkeit gelangte sie nicht. Die Klosterbrüder standen unter einem Provisor oder Prior, der vom Abte in Georgenthal abhängig war. In ähnlicher Weise entfaltete das Kloster seinen Einfluß nach Franken hinein. Zwischen der Werra und der Fulda dehnt sich ein noch heut sehr abgeschlossener Höhenzug aus, mit dichtem Wald bedeckt. Hier gründete Bertholb von Wilbrechterode an dem Rosabache, südlich von Salzungen, eine Zelle, und auch dorthin wurde eine Anzahl Klosterbrüder aus Georgenthal gesandt. Jedenfalls in Anlehnung an das Hauptkloster nannte man es Georgenzell. Auch hier stand ein Prior an der Spitze der Genossenschaft. Die Gründung von Georgenzell fällt wahrscheinlich noch ins dreizehnte Jahrhundert, jedenfalls vor 1316*).

2. Das Kloster Volkerode.

Wie schon angedeutet, lag die Bedeutung dieses Klosters nicht in seiner wirthschaftlichen Thätigkeit; finden wir doch von

---

*) Stark: „Die Cistercienserabtei Georgenthal", in der Thüringischen Zeitschrift I, 297 ff. Thuringia sacra, p. 464 sqq. Paullini, Annales Isenacenses, p. 48. 56. 72.

der Stiftung bis 1180 hin fast gar keine nennenswerthen Erwerbungen, und was es cultivirte, lag fast alles in seiner unmittelbarsten Nähe.

Die erste Aufmerksamkeit mußte Volkerode auf den Mörlinger Wald wenden, der an das Kloster angrenzte, und die 24 Hufen, welche er umfaßte, sind aller Wahrscheinlichkeit nach das Areal des Wirthschaftshofes geworden, der mit dem Kloster selbst verbunden war. Ein Theil des Graß-Waldes kommt 1154 dazu. Die 12 Hufen, welche Volkerode in Böthen erwirbt, geben das Feld für die Anlage eines Wirthschaftshofes daselbst her. Die nächsten Erwerbungen sind Mühlen zu Germer und bei Graba. In Germer gewann es seit 1282 einen Ackerhof, mit dem drei Mühlen verbunden waren. Graba wird um jene Zeit ebenfalls Mittelpunkt ausgedehnter Erwerbungen. Daran schloß sich die Errichtung einer Grangie in Klein-Körner, die zuerst 1197 erscheint, und von hier aus nahm man auch wahrscheinlich die Gerechtsame wahr, welche das Kloster allmählig in dem Flecken Groß-Körner erhielt. Nach Norden hin gerichtet waren die Erwerbungen der Dörfer Menterode und Berterode 1197, wovon das letztere wahrscheinlich von dem in ersterem Orte errichteten Klosterhofe mit verwaltet wurde und daher einging. 1229 wird die Anlegung eines Hofes in Sollstedt und vor 1255 in Bollstedt ins Auge gefaßt, 1275 Ammern von Reifenstein erworben. Ein Hof in Mühlhausen, der 1229 schon vorhanden ist, dient dem Verkehr der Höfe mit dieser Stadt. Das Recht der Bierbrauerei und des Getreideverkaufs wird dort ausdrücklich anerkannt.

Auch in Erfurt besaß Volkerode im funfzehnten Jahrhundert nachweislich einen Hof, und dieser diente jedenfalls besonders für die Grangien, welche das Kloster weiter östlich an Unstrut und Gera besaß. Da nämlich, wo die Unstrut in breitem sumpfigen Thale bei Gebesee von Westen her eine Menge kleiner Wassergerinne in sich aufnimmt, kaufte das Kloster 1215 für 100 Mark sieben Hufen Land, eine Mühle und Weinberge in Schwerstedt. In dem benachbarten Hochstedt werden einige Grundstücke dazu erworben, und in Schwerstedt wurde zur Be-

wirthschaftung ein Klosterhof errichtet. Es muß dieser Hof vorzugsweise mit zur Viehzucht gedient haben; denn es wird noch später die Benutzung des Rieds und der Trift in Herbsleben, Gebesee und Ballhausen zugestanden. Auch in Andisleben, etwas weiter südlich an der Gera, faßte das Kloster festen Fuß. 1383 hatte Volkerode sieben Grangien außer dem beim Kloster selbst gelegenen Vorwerk*).

3. Das Kloster Reifenstein,

in der unfruchtbaren Gegend des Fuchsfeldes gelegen, hat ebenfalls keine hervorragende Bedeutung erlangt. Die ihm ursprünglich überwiesenen Orte muß es verwendet haben, um daraus seinen neben dem Kloster gelegenen Ackerhof zu bilden: Außenhöfe hatte es bis 1261 erst zwei, nämlich zu Ammra bei Mühlhausen und zu Schwerstedt in der Unstrutaue. Jedoch läßt es sich Reifenstein grade seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angelegen sein, in seiner nächsten Umgebung einen abgerundeten Besitz zu erlangen. Aus jener Zeit liegen sehr zahlreiche Erwerbungsurkunden vor, und es sind neue Höfe, wie z. B. der in Beffstedt gegründet worden. Ebenso kommen mehrere Mühlen in seinen Besitz. Aber sehr bald nach 1300 hört fast jede Erwerbsthätigkeit auf**).

4. Das Kloster Walkenried.

Walkenried war das ganze dreizehnte Jahrhundert hindurch mit einem Neubau des gesammten Klosters beschäftigt. In geringer Entfernung von der alten Klosterstätte entstand ein Prachtbau, der 1207 von den Klosterbrüdern Jordan und Berthold begonnen wurde. Unter dem Abt Heinrich um 1210 waren einundzwanzig Laienbrüder als Steinmetzen, Maurer,

---

*) Vgl. hierzu Möller: „Die Erwerbungen und Besitzungen des Klosters Volkerode", in der Zeitschrift für Thür. Geschichte VI, 301 ff.

**) Die Urkunden von Reifenstein befinden sich im Staatsarchiv zu Magdeburg. Theilweis sind sie gedruckt bei Wolf, Urk.-Buch des Eichsfelds und Geschichte des Eichsfelds.

Zimmerleute u. s. w. beim Bau thätig. 1247 waren die Osttheile der Kirche fertig. 1253 ist schon von dem bewohnten neuen Kloster die Rede; indessen noch dauerte der Bau fort, und erst 1290 wurde die ganze Kirche eingeweiht.*) Man schuf einen Bau, der jetzt noch in Ruinen die Bewunderung erregt.

Aber obgleich der Bau das ganze Jahrhundert hindurch die Mittel des Klosters in Anspruch nahm, so hat es doch daneben eine großartige wirthschaftliche Thätigkeit entfaltet. Die Richtung seiner Erwerbungen war ihm sehr bestimmt vorgezeichnet; nach Norden hin schloß das Gebirge jede Ackerbauthätigkeit ab und ließ nur für Hüttenwerke und Bergbau Raum. Walkenried mußte also nach Süden hin seine Hände ausstrecken, und hier folgte es ganz naturgemäß den Thallandschaften der zur Unstrut abfließenden Gewässer. Es waren vor allem die Helme, und etwas weiter südlich die Wipper, welche die Linie der Erwerbungen vorschrieben. 1188 besaß das Kloster nur erst die beiden Grangien Berungen und Berbisleben; 1205 außerdem noch folgende: Alt-Walkenried, Immenrode, Gunzerode und Hillingsborn an der Helme, westlich von Nordhausen, sowie die in der Nähe gelegenen Höfe Kinderode und Ratherode**). Außerdem werden in der Nähe noch Besitzungen genannt, die nicht von Höfen bewirthschaftet wurden. In der Nähe des Klosters ist bis 1259 die Grangie Neuhof angelegt. Zur größeren Bequemlichkeit für diese Besitzungen hat Walkenried schon im zwölften Jahrhundert einen Hof in Nordhausen erworben***).

An der Wipper wurde ein Gütercomplex um Nohra gewonnen. Der Erwerb fand schon 1197 statt; 1231 ist bei den Gütern in Nohra, Heinrode, Merbach und Solstedt auch von Grangien die Rede. Weiter hinab die Wipper erwarb Walkenried Thalheim, wo es Weinberge und Mühlen, aber

---

*) Dohme, Die Cistercienserkirchen, S. 106.

**) Urk.-Buch von Walkenried I, 206. 218. 28. 48.

***) Urk.-Buch I, 227. 134. 20, 33. 61.

auch einen Ackerhof anlegte (seit 1205). Steinthalleben kommt 1272, das wüste Dorf Rathsfeld nebst dem Walde auf der Kammerleite schon 1268 in seinen Besitz. In beiden Orten werden Höfe angelegt*).

Bei weitem wichtiger aber war, was die Walkenrieder Mönche an der unteren Helme thaten. Bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts dehnten sich zu beiden Seiten der Helme von Sundhausen bis zu ihrem Einfluß in die Unstrut weite unwirthliche Sümpfe und Moräste aus. In vorgeschichtlichen Zeiten hat hier ohne Zweifel ein See gefluthet, der auch das Unstrutthal von Sachsenburg bis Memleben bedeckte, und dessen Ufer die Abhänge der Hainleite und der Finne, sowie nördlich die letzten Ausläufer des Harzes und des Mansfelder Hügellandes bildeten. Als der See durch einen tieferen Einschnitt der Unstrut in die Steinklebe bei Nebra zur Saale hin abfloß, bildeten sich drei Sumpfabschnitte: das Unstrutrieth von Sachsenburg bis Memleben, das untere Helmerieth von der Unstrut an bis Brücken, und das obere Helmerieth von Brücken bis Sundhausen. Die beiden Helmeriethe waren es, deren Urbarmachung Walkenried zu einem nicht geringen Theil übernahm. Beide sind geographisch bestimmt geschieden. Bei Tilleda sendet das Kyffhäusergebirge einen Querriegel nach Norden vor, der bei Hohlstädt so nahe an die Bergabhänge der Harzausläufer herantritt, daß für die Helme nur ein schmales Thor übrig bleibt. Diese Enge hatte man mit richtigem Blick schon in den allerältesten Zeiten als Uebergangspunkt gewählt, und so war auf der Südseite der Ort Brücken entstanden, während nördlich die königliche Pfalz Wallhausen lag. Erst nach Ueberwindung dieser Enge vermag die Helme in einem Bogen ihre Richtung nach der Unstrut hin zu nehmen, um hier das halbmondförmig geöffnete Rieththal von Allstedt zu bilden. An den Rändern der Höhen, welche das Rieth begränzten, hatten die Thüringer schon in alten Zeiten in zahlreichen Weilern sich angebaut; nur das Rieth selbst war un=

*) Urk.=Buch I, 69. 77. 126. 252. 271.

angebaut und unzugänglich. Da waren es zuerst, die aus dem rheinischen Niederland kommenden Mönche, welche, erfahren im Wasserbau, auch noch im Sumpfe fruchtbaren Boden entdeckten.

Es wurde der nördliche Theil, das obere Helmerieth, auch Bischofsrieth genannt, weil es dem Erzbischof von Mainz gehörte, der die Grafen von Rothenburg damit belehnt hatte. Im Februar 1144 übergab nun Graf Christian von Rothenburg eine Sumpfstrecke beim Dorfe Görsbach, die keinerlei Nutzen brachte, an das Kloster Walkenried. Zugleich wird ihm vom Erzbischof der Zehnt von allem, was es dort durch seine Arbeit erzielen kann, zugesichert. Es war dies also ein Theil des auf dem nördlichen Helmeufer gelegenen Sumpfes. Schon bis 1148 hin haben es die Mönche verstanden, daraus fruchtbringendes Land zu schaffen; sie nannten es die „Aue" (Oh), eine Bezeichnung, woraus später die „güldene Aue" wurde*). Zu dem Bruchlande werden bald darauf einzelne Hufen, welche zu den Dörfern Urbach, Görsbach und dem jetzt wüsten Krimhilderode gehörten, hinzuerworben. Das Kloster legt augenscheinlich hohen Werth auf seinen hier befindlichen Besitz und sucht ihn abzurunden. Bis 1205 hin hat es den Riethhof errichtet, von dem aus die Besitzungen um Görsbach bewirthschaftet werden, die bis 1208 schon auf 50 Hufen im Rieth angewachsen sind.

Das auf dem südlichen Ufer der Helme liegende Rieth hieß auch Landgrafenrieth, weil es die Thüringer Landgrafen vom Kloster Fulda zu Lehn trugen. Von diesem hatte es Elger von Ilfeld als Afterlehn, und da dieser mit der unfruchtbaren Strecke nichts anfangen konnte, so war es ihm sehr recht, als ihm 1155 die Mönche von Walkenried für das nur mit Gestrüpp und Bäumen bewachsene Rieth bei Heringen ihre in gutem Wirthschaftszustande befindlichen Güter zu Werther und

*) Walkenrieder Urk.=Buch I, 10. 14. Wir halten diese Urkunde für eine Bestätigung der Schenkung von 1144, die um deßwillen wünschenswerth erschien, weil der Ort bestimmt bezeichnet werden sollte. S. 18. 21. 25. 48. 56.

Wechsungen anboten. Es entstand hier vor 1188 der Klosterhof Berungen, von dem aus das Rieth um Heringen, wie die Erwerbungen in Othstedt und im Dorfe Rieth bewirthschaftet wurden. Seit 1223 erwirbt das Kloster das östlich von Heringen am Rieth gelegene Nuenburg und macht es zum Klosterhof. Auch von diesem Punkte aus drangen die Mönche bis tief in das Rieth vor*).

Interessanter noch ist die Thätigkeit des Klosters im unteren Rieth, das, weil es Königsbesitz war, Königsrieth hieß. Hier hatte schon die Stifterin 1134 im Dorfe Berbisleben dem Kloster ein Reichsgut gekauft, welches bald in einen Klosterhof verwandelt wurde. Es muß dieser Ort am Rande der Niederung unweit Allstedt gelegen haben. Vielleicht hatte auch hierbei das Kloster Gelegenheit ein Stück Sumpfland zu cultiviren. Gewiß ist es, daß Kaiser Friedrich I. in den letzten Jahren seines Lebens den Klosterbruder Jordan aus Walkenried damit beauftragte, das völlig versumpfte untere Rieth bewohnbar und ertragfähig zu machen**). Da es sich um die Entwässerung eines ganzen Landstrichs handelte, so mußten weitgreifende Anlagen gemacht werden. Die Versumpfung rührte theils von den von den Bergen bei Allstedt wild herunterschießenden Gewässern, theils und besonders von dem vielgewundenen und bisweilen unkenntlichen Lauf der Helme her. Es galt, dem überflüssigen Gewässer einen hinreichenden Abfluß zu verschaffen. Für die Berggewässer wurde von Allstedt her die Renne in schnurgrader Richtung nach der Helme geführt. Ebenso muß damals zuerst diesem Flusse selbst ein bestimmter Lauf angewiesen worden sein. Noch jetzt ist der Lauf der Helme von unterhalb Röblingen ein so schnurgrader, daß man unwillkührlich an eine künstliche Rinne denkt. Erst jetzt entstanden nun im Riethe Dorfanlagen, und die Dörfer Rieth, Catharinenrieth, Lorenzrieth, Martinsrieth, Nicolausrieth und Kalbsrieth verdanken ohne Zweifel den Entwässerungsarbeiten des Kloster-

*) Walkenrieder Urk.-Buch I, 16. 28. 60. 112. 123. 142. 341. 380.
**) Ebendas. I, 6. 60. 62.

bruders Jordan ihr Entstehen. 1210 sind Riethbauern, also auch die genannten Dörfer schon vorhanden. Der so entwässerte Grund und Boden fiel dem Reiche zu. Aber aus Dank für die so erfolgreich geleitete Entwässerung verlieh der Kaiser an Walkenried eine Hofstätte und zwei Hufen, sowie einen Platz zur Anlage einer Mühle. Hier baute das Kloster vor 1205 die Grangie Kaldenhusen, welche zwischen Alstedt und der Unstrut, nicht weit von Pfeffelde lag. Späterhin wurde auch Pfeffelde erworben und Besitzungen in Alstedt. Mönchpfiffel, wie es zum Unterschiede von Hackpfiffel genannt wurde, war ein bedeutender Walkenrieder Außenhof, nachdem Kaldenhusen mit ihm vereinigt war*).

Es war nichts natürlicher, als daß so bedeutender Wasserreichthum und eine so großartig durchgeführte Canalisirung auch zu Mühlanlagen benutzt wurde. Und so hatte denn Walkenried Wassermühlen beim Riethhof, bei Beringen, bei Görsbach, die Feldmühle zwischen Heringen und Odeleben, bei Windehausen und bei Kaldenhausen.

Man hat dem Kloster Walkenried noch ein weiter gehendes Verdienst zuschreiben wollen, indem man annahm, es habe auch die Besiedelung der Dörfer Elre, Horne, Borrieth und Langenrieth (alle zwischen Görsbach und Heringen) mit Flamländern herbeigeführt. Allein keins von diesen Dörfern war im Besitz des Klosters; wenn es aber später auf deren Feldfluren, sowie in Görsbach holländische Hufen erwarb, so ist das eben ein Beweis, daß es nicht Herr über Grund und Boden war. Das Verdienst Walkenrieds hierbei kann sich höchstens darauf beschränkt haben, daß es seine niederländischen Landsleute auf die Gelegenheit aufmerksam machte. Das Wahrscheinlichste ist aber, daß die Besitzer des Rieths durch die Entwässerungsarbeiten der Mönche seit 1144 auf diese Kunst der Niederländer aufmerksam gemacht wurden und dadurch zu dem Entschluß kamen,

*) Hübner, über die grangia Caldenhusen in der Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen, S. 93 ff. Walkenrieder Urk.-Buch I, 63. 68.

neben den niederländischen Mönchen auch niederländische Bauern hierher zu rufen*).

Eben so wenig ist es erwiesen, daß Walkenried nördlich vom Harz in dem Ocker und Bode verbindenden Bruch Colonisten angesetzt hat, wie vielfach angenommen wird, weil sich eine Bestimmung, wie es mit den Abgaben der Colonisten im Bruch gehalten werden soll, unter den Walkenrieder Urkunden befindet. Diese um 1190 vom Bischof Dietrich von Halberstadt ausgestellte Urkunde ist nicht dem Kloster Walkenried verliehen und ist wahrscheinlich als Abschrift erst viel später in seinen Besitz gekommen, als Walkenried von seinem Hof Schauen aus auch Besitzungen im Bruche erwarb**).

Schon vor 1200 muß Walkenried dort Besitz erworben haben; denn der eine Ort heißt schon in diesem Jahre Mönch-Schauen, und diesen Beinamen kann er doch wohl nur von den Mönchen in Walkenried erworben haben. 1205 besteht dort schon ein Klosterhof. Walkenried legt Werth auf denselben; es erwirbt eine Besitzung nach der anderen in Mönch-Schauen, Wester-Schauen und in Bruch-Schauen und gewinnt schon früh das Kirchenpatronat in dem ersten und dritten Orte. Zur größeren Bequemlichkeit erwarben die Mönche 1341 auch einen Klosterhof in der benachbarten Stadt Osterwieck***).

Walkenried hatte zu gleicher Zeit am Nordrande des Harzes festen Fuß gefaßt. Schon 1188 war ihm ein Antheil an den Bergwerken des Rammelsberges verliehen worden. 1205 erscheinen Hüttenwerke im Harz, und 1208 werden diese (casae conflatoriae) in bestimmte Beziehung zu Goslar gebracht. Das Kloster hielt es daher für nöthig, in dieser Reichsstadt einen Klosterhof zu errichten, und ein solcher besteht schon 1208†). König Heinrich VII. empfiehlt die Klosterbrüder von Walkenried 1225 speciell den Bürgern von Goslar. Auch die Cäcilienkapelle erwirbt

*) Förstemann, in Neue Mittheilungen XI, 281.
**) Walkenrieder Urk.-Buch I, 32.
***) Ebendas. I, 42. 52. 110. 178. 184. 232. 263; II, 178.
†) Ebendas. I, 27. 48. 60.

es dort, wenngleich erst später*). Der Laienbruder Almantis ist um 1216 Hüttenmeister**).

Die Bergwerke müssen für das Kloster recht einträglich gewesen sein, denn bald darauf errichtet es in der Nähe andere. Bei Seesen lag ehemals das Dorf Kemnate. Dies erwarb Walkenried nebst einigen angrenzenden Besitzungen in den Jahren 1224 und 1225. Das Dorf wurde zu einem Klosterhof und nahm den jetzigen Namen Mönchehof an. Nahe bei der Straße, die von Seesen nach Gandersheim führt, legte nun das Kloster Hüttenwerke an, hauptsächlich zur Verarbeitung von Kupfer. Schon 1226 muß hier eine Hütte im Betriebe gewesen sein, denn es kommt neben dem Hüttenmeister in Goslar schon ein zweiter Laienbruder als Hüttenmeister vor. Außerdem war ein Laienbruder dort Förster. 1229 und 1230 ist die Kupferproduction schon in vollem Gange; denn man giebt in diesen Jahren Kupfer an die Grafen von Beichlingen und Everstein ab. 1283 erwirbt das Kloster von einem Ritter die Hütte bei Grasdorf, an der Nette gelegen. Die Hütte Gotkow scheint schon früher im Klosterbesitz gewesen zu sein. Auch bei den Hütten Langfeld und Herrenhusen, die 1294 erscheinen, muß dies der Fall gewesen sein. 1302 kauft es außerdem die Hütte Homannshausen von den Herren von Breden. Jetzt sind diese Hüttenwerke längst eingegangen, aber von ihrer einstigen Ausdehnung zeugen die noch vorhandenen Schlackenhaufen***).

Auch im Mittelharz legte Walkenried Hüttenwerke an. Schon gleich nach seiner Stiftung war dem Kloster der Reichsforst in seiner nächsten Umgebung mit dem Wildbann zugeeignet. König Heinrich VII. genehmigte 1231, daß es den Harzwald nach seinem Belieben nutzen könne, nur habe es dem Grafen von Hohnstein jährlich zwölf Mark zu zahlen, da der Forst

*) Die Urkunde von 1147 ist keine Uebertragung an Walkenried, sondern eine bischöfliche Bestätigung der Capelle überhaupt.

**) Walkenrieder Urk.-Buch I, 85. 112.

***) Ebendas. I, 105—109. 112. 126. 130. 311. 324. 352; II, 6 ff; I, Einleitung, S. 14.

unter seiner Gerichtsbarkeit stand. Offenbar hatte das Kloster, als es dies Privilegium sich geben ließ, die Absicht, dort Hüttenwerke zu errichten. Und in der That genehmigt Graf Dietrich von Hohnstein 1237 die Anlegung einer Hütte bei Brunbach (jedenfalls in der Nähe von Braunlage). Auch diese Hütte ist auf Gewinnung von Kupfer angelegt, wie sich daraus ergiebt, daß der Graf den Kupferzins sich ausbedingt. Bis 1249 hin hat es schon eine zweite Hütte in Sorge (Szurgenge) errichtet, und die Einnahmen sind so bedeutend, daß es in diesem Jahre den Zins an den Grafen von Hohnstein ablösen kann. Auf diese Weise wird der Holzreichthum des Harzforstes und das Wasser der Weide verwendet. Und weil der Wald nun Werth gewinnt, so kaufen die Mönche 1257 ein weiteres Stück des Harzforstes, der in der Nähe der „Capelle im Walde“ liegt. Es ist damit die Capelle auf der hohen Geiß gemeint, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Walkenried aus gegründet wurde*).

5. Das Kloster Sittichenbach.

Dieses für das geistliche Leben so bedeutsame Kloster hat ohne Zweifel auch auf die Cultur des Landes nicht unbedeutenden Einfluß geübt; allein da der Urkundenschatz desselben uns fast ganz verloren ist, so haben wir nur einige Spuren davon übrig. Um an die Thätigkeit von Walkenried anzuschließen, so hatte auch Sittichenbach Theil an der Urbarmachung des Rieths bei Allstedt. Um 1250 besaß es mehrfache Güter in Pfeffelde und erhielt dort auch das Kirchenpatronat. Ebenso gehörte ihm eine Mühle in Hanseshofen und, wie es scheint, auch der Hof Curtgehöfen. Später veräußerte es dies Alles an Walkenried**).

Oestlich von Allstedt befand sich eine Landschaft, welche die Wüste genannt wurde, eine Bezeichnung, die noch heut vorkommt.

---

*) Walkenrieder Urk.=Buch I, 132. 153. 386. 225. Leuckfeld, Antiqq. Walkenr. I, 176. Jacobs: „Die Besiedelung des hohen Harzes“, in Zeitschrift des Harzvereins III, 358.

**) Walkenrieder Urk.=Buch I, 390 ff.

Sie war unangebaut und nur mit Gestrüpp bedeckt. Dort übergab Kaiser Friedrich im Jahre 1154 dem Kloster vier Hufen, um sie anzubauen. Höfe legte Sittichenbach in Dippoldsdorf, Wexen, Kokenburg und Conradshof an. Diese besaß es noch 1415. Ebenso besaß es Mühlen an der Salzke zu Blatersleben und Cöllme*).

Auch über die Saale drang es vor. Schon früh muß es hier nahe der Mulde bei Kryppehne 41 Hufen erworben haben; wie es scheint, schon um 1185. Es verkaufte 1267 diese Besitzungen an das Bisthum Meißen**).

So hervorragend Sittichenbach im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts dastand, so schnellem Verfalle scheint es in dem letzten Drittel dieses Jahrhunderts entgegen gegangen zu sein. Es fängt an, seine Güter zu veräußern, und im vierzehnten Jahrhundert sehen wir dort die vollste Auflösung.

6. Das Kloster Pforte.

Einen um so klarern Einblick gewinnen wir in die Thätigkeit von Pforte. Fünfzig Hufen betrug das Areal, welches ihm übergeben wurde, und es umfaßte genau den Winkel des Saalthals, den die Saale von da ab bildet, wo sie oberhalb Kösen die östliche Berghöhe verläßt, bis nach Almrich. Von der Höhenlandschaft war ihm nur der Waldrand zugewiesen, welcher sich oberhalb des Klosters bis zu den Grenzen des in von Holländern angelegten Dorfes Flemmingen ausdehnte. Außerdem besaß Pforte nur noch das Magdalenen-Hospital in Naumburg mit seinen Gütern; allein dies war für den damaligen Sinn der Cistercienser so wenig angenehm, daß es so bald wie möglich gegen anderen Besitz umgetauscht wurde.

In dem sumpfigen Saalthale legte das Kloster zunächst zwei Grangien an, eine zu Kösen auf dem rechten Saalufer, und Lochwitz etwas weiter stromabwärts mit einer Mühle. Letztere ging

---

*) Copialbuch 54, fol. 606, im Magdeburger Staatsarchiv. Dreyhaupt, Saalkreis I, 813. 806. Thuringia sacra.

**) Gersdorf, Cod. dipl. Saxoniae II, 1. 161.

indeß ein, als erst neben dem Kloster ein Wirthschaftshof entstand, und man auch an der hart vor dem Kloster vorbeifließenden kleinen Saale eine Klostermühle anlegen konnte. Es lag am nächsten für den die Niederungen suchenden Sinn der Cistercienser, daß sie auch das jenseitige Saalufer gewannen, zumal dieser Strom mit allen Nutzungen von Kösen bis Almrich ihnen zugehörte. In der That erwerben sie dort sehr bald die Dörfer Thesnitz und Rostewitz*). Beide Dörfer gehen ein, und ihre Marken werden vom Klosterhofe Wenzendorf aus mit bewirthschaftet, den sie bald nachher, jedoch erst nach 1177, auf der Höhe des Saalberges errichteten. Auf den Abhängen des Berges werden Weinberge angelegt, unten an der Saale wird eine Mühle erbaut, und von da aus die Fischerei auf der Saale ausgeübt. Das ganze Dorf Wenzendorf wird 1195 erworben und wird bald darauf in den Klosterhof aufgegangen sein**).

Da die Mönche von Pforte durch eine lange Zeit hindurch große Scheu haben, nach Osten hin vorzudringen, so blieb ihnen nur das Unstrutthal im Westen übrig. Und dort sehen wir sie genau da mit ihrer Culturarbeit einsetzen, wo dasselbe zur Sumpfbildung neigt: von Memleben an aufwärts. In der Nähe von Billerode auf der Finne hatten sie schon 1140 einen Wald erworben und dort einen Klosterhof an der Losse angelegt. Allein auf der Höhe war einmal ihres Bleibens nicht, und so vertauschten sie noch im zwölften Jahrhundert diese Besitzungen und siedelten sich in der Niederung der Unstrut an. Hechendorf bei Wiehe wird der Hauptklosterhof des Unstrutthales, noch jetzt im Besitz von Pforte; um diesen herum wird Wald- und Weiderevier gewonnen, so weit es geht. Ja, Pforte muß damals noch einen zweiten Hof neben Hechendorf angelegt haben, denn 1297 kommt ein Hofmeister auf dem Riethe vor. Zerstreute Güter werden vertauscht, und dafür wird Volkoldesrode gewonnen, zugleich auch Osfurt, beide am nördlichen Unstrutufer,

*) Wolf, Kloster Pforte I, 66 ff. 74 ff. 88. 93. 220.

**) Ebendas., S. 139 ff. 225.

Memleben gegenüber gelegen. Ersteres ist Reichsdorf und, hart neben der königlichen Wildbahn gelegen, hat es zu seinem Zubehör nur Gewässer, Weideplätze und Wälder. In Osfurt steht 1177 ein Meierhof. Pforte rodet hier in den Wald hinein, und dieses Beispiel läßt der Graf Heinrich von Buch, der in Osfurt ebenfalls ein Gut besitzt, nicht unbeachtet; auch er macht Neuländereien. 1179 besteht Osfurt noch als Dorf und hat noch eine Kirche; 1208 sind schon Höfe vom Kloster ausgekauft, und Ackerland ist zu Weinbergen verwandelt worden. Bald darauf verschwindet das Dorf ganz*).

In weiter Ferne an der oberen Unstrut legte Pforte ebenfalls einen Meierhof an. Zwischen Bargula und Sömmerda weitet sich das Unstrutthal; eine Menge kleiner Rinnsäle durchschneiden das Thal, und der Fluß hat Neigung zu Verzweigungen. Dort liegt das Dorf Behra, und hier erlangt Pforte 1208 zehn Hufen. 1209 steht schon eine Grangie hier, deren Zubehör besonders aus dem Rieth und Weidicht besteht. Bald darauf werden in dem benachbarten Henschleben Hufen dazu gekauft und dort eine Mühle an der Unstrut erworben. In dem breiten Thale waren die meisten Ländereien der Ueberschwemmung ausgesetzt, und um vor dieser die Fruchtäcker zu sichern, legte das Kloster am rechten Ufer der Unstrut vor 1229 einen Damm an. Nach 1255 erweiterte es seinen Besitz in Henschleben und setzte sich auch in Gebesee fest.

Wenn auch die Besitzungen auf der Finne bei Rothenberge nicht lange im Klosterbesitz blieben, so faßte es doch bei Bibra bleibend festen Fuß. Dort, wo bei Pleismar und Hesler die Hasel ein tief eingeschnittenes Thal bildet, gewann noch vor 1154 Pforte Besitz und legte in Steinbach um 1160 einen Klosterhof an. Von dem in Verfall gerathenen Kloster Goseck kauft es (1187) Hufen in dem benachbarten Gernstedt und baut vor 1209 dort einen Meierhof, von wo aus es auch die Mark des nun eingehenden Dorfes Crennewitz bewirthschaftet. Selbst

---

*) Wolf, Kloster Pforte I, 94 ff. 98. 102. 120. 123. 133. 145. 159: 274. Vgl. Theil I, S. 120; II, S. 166 dieses Werkes.

hier hat es ein Rieth zu bewirthschaften*). Auf den Hof Gernstedt scheint man im dreizehnten Jahrhundert Gewicht gelegt zu haben, denn um 1270 werden viele Einzelhufen in den umliegenden Orten erworben. Ja, im Jahre 1300 kauft Pforte alle Besitzungen an, die das Stift Quedlinburg um Eckartsberga besaß, wie Hassenhausen, Rehhausen, Sulze u. s. w. Und an dieselben schließt es später die Erwerbungen von Ortschaften an, welche von da aus auf dem Plateau bis zur Saale hin lagen. So gehört 1353 Ober- und Nieder-Mellern, Pomnitz, Hoppendorf, Lasan und Rosbach dem Kloster**).

Auch das Saalthal ging Pforte hinauf, und, wie es scheint, sucht es dort ein zum Weinberg geeignetes Terrain. Zwischen Jena und Dornburg liegt am linken Saalufer, da, wo das Thal sich etwas weitet, die Saale damals sich gabelte, und noch viel später eine dreifache Aue erwähnt wird, das Dorf Borsendorf. Dort verkauften vor 1177 die Gebrüder von Stechow ihren Besitz an Pforte; schon diese adligen Herren, hatten dort einen Weinberg, der Neuberg genannt, gehabt. Das Kloster hatte 1177 dort einen Meierhof errichtet. Bald erscheint dort auch eine Mühle. 1226 erkauft es für 520 Mark auch das Gut des deutschen Ordens in Borsendorf, bei dem gleichfalls Weinberge waren. Bis 1230 ist das Dorf verschwunden; Pforte läßt die Kirche veröden und verlegt die Reliquien aus derselben in die Capelle seines Hofes. Auf dem wichtigen Klosterhofe, zu dem später auch Weinberge und die Mühle zu Dorndorf gehörten, befinden sich ein Hofmeister, ein Schaafmeister und ein Wagenmeister***).

Als ob es sich nur an dem Flusse wohl fühlte, siedelt Pforte sich fern im Norden bei Merseburg an der Luppe an. Um 1157 wurden ihm einige Hufen in Lepitz übergeben, das zur Parochie Waldendorf gehörte. Auf ihrem dortigen Hofe be-

*) Wolf, Kloster Pforte I, 270. 278. 286. 320; II, 14. 74. 59.

**) Ebendas. I, 136. 137. 147. 187. 197. 278. 281; II, 264 ff. 472 ff.

***) Ebendas. I, 148. 170 ff. 199; II, 4. 15. 32. 88.

absichtigen die Mönche 1179 eine Mühle für die Bedürfnisse desselben zu bauen; es wird ihnen dies gestattet, zunächst jedoch nur ein Rad für die Mühle bewilligt, aber für die Zukunft eine Erweiterung in Aussicht gestellt. Die Mühle mit der Fischerei ist später ein wichtiges Zubehör zum Klosterhofe. 1269 erwirbt Pforte auch das benachbarte Dorf Puntyme, schlägt seine Flur zum Hof in Lepitz und läßt es eingehen*).

Es ist in der That auffallend, wie consequent Pforte die Flußthäler aufsuchte; die so nahe liegende Hochebene um Flemmingen schien für die Mönche gar nicht vorhanden zu sein; ja, sie umgehen dieselbe förmlich, um schließlich durch einen Flankenmarsch unwillkürlich auf dieselbe zu gelangen. Unterhalb Naumburgs fällt der Wethabach in die Saale, nachdem er einen kurzen mit diesem Flusse parallelen Lauf gehabt hat. In dem Wethathale liegt Mertendorf, und in demselben kaufte Pforte 1178 achtzehn Hufen. Wiederum ist auch hier Thalniederung, über sechzig Morgen Gesträuch zum Cultiviren und eine Mühle. Seit 1186 wird auch das benachbarte Punkwitz erworben. Das Dorf geht ein und wird vom Hofe in Mertendorf bewirthschaftet, aber dafür wird die Mühle vom letzteren Orte nach der Mark Punkwitz verlegt**). Ebenso besetzte Pforte nur den westlichen Rand des Bergrückens, indem es um 1185 das Dorf Katzenrode oberhalb Kösen erwarb, ein Ort, an den nur noch das auf dem gegenüberliegenden Saalufer befindliche Gasthaus „die Katze" erinnert. Das Dorf geht schon vor 1209 ein, die Mark wird als Weideplatz benutzt, und am Saalufer entsteht eine Mühle. Erst als es die Hochebene so flankirt hat, läßt es sich um 1200 auf dieselbe selbst hinauf ziehen. Zuerst ist es Kukelau, worin Pforte bleibenden Besitz gewinnt. 1199 legt es darauf offenbar Werth, und 1206 besteht dort schon ein Klosterhof. Ja, nun vertauscht es andere Einzelbesitzungen, um hier mehr Terrain zu gewinnen; so wird 1203 Skobkau, jetzt wüst zwischen Flemmingen und Kokelau,

*) Wolf, Kloster Pforte I, 122. 136. 206. 157; II, 161.
**) Ebendas. I, 151. 153. 191.

gewonnen und ist 1206 ein Klosterhof. Und nun kommt auch das Dorf in den Besitz der Pforte, welches fast gleichzeitig mit Pforte deutsche Einwohner erhalten hatte, Flemmingen. Der Bischof von Naumburg übertrug 1204 an das Kloster seine Hoheitsrechte und Einkünfte, um dadurch in etwas das auszugleichen, was Pforte in Schmölln entzogen worden war. Mit 700 Mark und 200 Fuder Wein entschädigt es die Ansprüche der mit dem Dorfe Belehnten und gelangt so unumschränkt in den Besitz. Allein, ausdrücklich wird vom Bischof die Bedingung gestellt, daß die Bauern, welche nach fränkischem Recht angesetzt sind, dort verbleiben. Sollte es auch hier in der Absicht des Klosters liegen, das Dorf zu einem Klosterhof zu machen, so dürfe es keinen Zwang anwenden, um die Bauern zu entfernen, sondern müsse sie durch hinreichende Entschädigung dazu bringen*).

Und wirklich: Pforte erwirbt wohl einige Hufen und legt für dieselben bis 1206 einen Meierhof an, allein, der größere Theil bleibt Bauerndorf, das dem Kloster zinst. Damit tritt Pforte's Erwerbungspolitik in ein neues Stadium; es gewinnt auch zinsende Bauerndörfer. Ja, 1250 thun die Mönche die Aecker ihres Hofes in Flemmingen an Bauern aus gegen einen jährlichen Zins.

Und so finden wir denn von nun an auch anderwärts zinsende Bauerndörfer. 1250 kaufte Pforte vom verschuldeten Kloster Wächterswinkel das Dorf Lautenthal bei Buttelstedt mit 27 Hufen und einer Mühle. Davon gehörten 16 zum Klostergute, 11 waren und blieben im erblichen Besitz von Bauern, und die Mühle wird einem Ritter auf Lebenszeit zu Lehn gegeben**). Späterhin wird Lautenthal Mittelpunkt eines bedeutenden Klosterbesitzes; Sachsenhausen, Waldichen und Brambach mit einem bedeutenden Fischsee kommen noch hinzu;

---

*) Wolf, Kloster Pforte I, 180. 142. 250. 263. 247. 254—259; II, 46.

**) Ebendas. II, 51. 64. 131. 420 ff. 122—126. 159. 201. 160.

alle bleiben aber Bauerndörfer und bestehen daher noch. In Waldichen hatte Pforte jedoch auch einen Meierhof.

Neben diesen Gütererwerbungen nahm man von 1251 bis 1268 einen völligen Umbau der Klosterkirche vor. Zu diesem Zwecke legte man Werth darauf, Waldungen mit schlagbarem Bauholze zu erwerben. Einiges gewann man in der Nähe bei Mellern; allein, den Hauptbedarf bezog man aus den oberen Saalgegenden und erwarb zu diesem Zweck 1258 einen Wald bei Ziegenrück, von wo aus man die Baumstämme zollfrei verflößte. Auch eine Mühle wird mit gekauft. Dieselbe mag auch zum Mahlen gedient haben, allein, ganz gewiß ist sie von Pforte damals vorzugsweise als Schneidemühle benutzt worden. In der Folgezeit bringt Pforte dort noch andere Mühlen in seinen Besitz, 1271 auch die bei Konrode, mit der sonst auch ein Hammer verbunden war*).

Die Erwerbungen Pforte's ziehen sich ununterbrochen durch das ganze dreizehnte Jahrhundert hindurch; nur fängt es gegen Ende an, offenbar mehr Werth auf zinsende Grundstücke, als auf deren Selbstbebauung zu legen.

B. In Sachsen.

7. Das Kloster Amelungsborn.

Amelungsborn sucht für seine Besitzungen die sumpfigen Flußthäler auf, und da es in seiner Nähe solche nicht fand, so begann es seine Culturthätigkeit in einiger Entfernung, nachdem es für seinen geringen Besitz beim Kloster einen Ackerhof angelegt hatte. Das Leinethal neigt von Kreiensen abwärts

*) Wolf, II, 67. 97ff. 107. 177.

bis nach Freden zu Sumpfbildungen, und diese Landschaft erlas sich Amelungsborn. Schon 1144 kaufte es ein Gut in Greene und 1157 ein solches in Erzhausen. Um 1200 hat das Kloster hier 25 Ackerpferde. Späterhin dehnt es seinen Besitz bis nach Naensen und Brunsen aus, und Bruchhof entsteht aus urbar gemachtem Bruchland*).

Ein zweiter Punkt der Thätigkeit war da, wo unter der Burg Eberstein der Beverfluß entspringt. Hier gewinnt es um 1186 Ahrholzen. Von hier aus zieht man nun allmählig die Kreise immer enger nach dem Kloster zu. Um 1200 wird in Negenborn Besitz zur Anlage einer Walkmühle und einer Mahlmühle erworben, und bald gehört ganz Negenborn dem Kloster. Unter der Burg Homburg kommt Langenhagen in seinen Besitz. Hohlenberg und Nienhagen werden 1197 als zwei „Hagen" des Klosters Eigenthum. In Stadtoldendorf erwirbt es ebenfalls Besitz.

Unterhalb Holzminden weist das rechte Weserufer Niederungen nach Bevern zu auf. Und hier faßt Amelungsborn 1196 in Allersheim festen Fuß. Nach 1200 dringt es von hier aus in den Sölling ein, und der Erlaß des Neubruchzehnten weist uns darauf hin, wie es hier den Wald ausrodete.

Zwischen Vogeler und der Hils-Höhe fließt der Lennebach zur Weser. In diesem breiten Thale besitzt das Kloster 1197 Oelkassen, nachdem schon vorher einiges in Holzen erworben worden ist.

Im dreizehnten Jahrhundert bietet die sumpfige Niederung, welche sich südlich vor Salzderhelden am rechten Leineufer ausdehnt, ein dankbares Culturfeld. Ferner ersteht seit 1226 in Schnedinghausen bei Moringen ein Klosterhof, zu dem von den umliegenden Dörfern hinzu erworben wird, was nur irgend käuflich ist. In Sutheim besitzt Amelungsborn schon seit 1158 ein Gut, und in Sidemannshausen setzt es sich seit 1239 fest.

Das ganze dreizehnte Jahrhundert hindurch begegnen wir bei den Mönchen von Amelungsborn einer sehr emsigen Er-

*) Falke, Traditiones Corbejenses, p. 862.

werbsthätigkeit. Noch 1308 finden wir sie mit Urbarmachung und Ausrodung von Wäldern beschäftigt*).

8. Das Kloster Michaelstein.

Das nächstliegende Culturgebiet für Michaelstein war der Ostrand des Harzes mit der nach der Bode zu vorgelagerten Ebene; und hier treffen wir auch wirklich das Kloster zunächst in Thätigkeit. Im Harz selbst entsteht der Klosterhof Engerode, von dem einzelne Besitzungen sich bis zum Bodfeld hin ausdehnen. Beim Kloster ist der Hof Evergotsrode, von dem aus die Ausrodung der Wälder am Rande der Berge betrieben wird. Mit Vorliebe erwirbt man grade hier einen Wald nach dem anderen, um daraus Ackerland zu machen. Hart an die Vormauer des Harzes, an den Heidelberg bei Blankenburg, schloß sich der Ackerhof Helsungen. Vielleicht sind die Hufen, welche 1224 in Weddersleben und Warnstedt gekauft werden, zu demselben geschlagen worden. Sehr bedeutend war der Besitz, den das Kloster auf der fruchtbaren Hochebene westlich von Ditfurth erwarb. Hier entstehen die beiden Höfe Zallersleben und Northolt. Dieser letztere ist aus gerodetem Neuland gebildet. 1183 erweitern die Mönche diesen Hof, indem sie noch 18 Hufen Rodeland dazu erwerben. Der jetzige Münchenhof an der Straße von Quedlinburg nach Halberstadt dürfte das Vorwerk sein, welches sich aus dem Besitz von Michaelstein in jener Gegend gebildet hat. Das Dorf Zallersleben wird in dasselbe aufgegangen sein. 1220 wird auch ein Hof Rode erwähnt, der offenbar in oder am Harze lag.

Ein anderer Güterstrich zog sich an der Bode entlang nach Oschersleben zu. Indessen scheinen es hier nur Einzelbesitzungen in verschiedenen Dörfern gewesen zu sein, welche das Kloster als zinsende Bauernhöfe besaß. Von einem selbstbewirthschafteten Ackerhofe in dem sumpfigen Thale ist uns nichts bekannt.

*) Falke, Traditiones Corbejenses, p. 852 sqq. Auszüge aus den Copialbüchern von Amelungsborn befinden sich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel und sind hier benutzt. Die Urkunden selbst sind im Archiv zu Wolfenbüttel.

Dagegen legte Michaelstein einen Ackerhof an der sumpfigen Niederung an, welche sich von Gatersleben bis nach Aschersleben hinerstreckt. Von 1259 an erwirbt es in Winningen und in dem jetzt verschwundenen Herksdorf Besitz. Es waren mindestens 24 Hufen, welche hier dem Kloster gehörten, überall da zusammengekauft, wo sich eine Gelegenheit bot. Der Besitz wurde von dem Klosterhof in Winningen aus bewirthschaftet. Doch auch in Aschersleben wurde für den Verkehr mit der Stadt ein Klosterhof errichtet.

Michaelstein gerieth schon früh in wirthschaftlichen Verfall. Bald nach 1267 ist das Kloster mit vielen Schulden belastet *).

9. Das Kloster Marienthal.

Nicht fern von Michaelstein cultivirte mitten im Harz auch Marienthal. Ein Dienstmann des Bischofs von Halberstadt übergab vor 1170 die Dörfer Eschenrode, Bischofrode und Lodike bei Güntersberge an Marienthal. Die Mönche ließen die Orte eingehen, und es wurden daraus die Mönchenhöfe **).

Eine Wald- und Berglandschaft war auch die Landschaft, die Marienthal um sich herum zu cultiviren hatte. Der Lappwald, nach und nach zu einem großen Theile ans Kloster geschenkt, wird zwar nicht ganz in Fruchtland umgeschaffen, aber doch ist schon 1180 ein Rodefeld vorhanden, und der Hof neben dem Kloster umfaßt 20 Hufen. Barmke, von Heinrich dem Löwen geschenkt, ist 1180 schon ein Klosterhof, in den Dagerichsdorf aufgegangen zu sein scheint. Ausdrücklich werden unangebaute Striche bei Barmke mit erwähnt. Im dreizehnten Jahrhundert dehnt Marienthal dann nördlich seinen Besitz über die Waldlandschaft von Rottorf und Grasleben bis nach Papenrode hin aus, westlich nach Emmerstedt und Süpplingenburg zu. Nach 1333 rodet es bei letzterem Orte Wald aus und

*) Die Urkunden befinden sich im Archiv zu Wolfenbüttel und sind benutzt. Vergl. Erath, Codex dipl. Quedlinburgensis; Leuckfeld, Antiquitates Michaelsteinenses.

**) v. Heinemann, Cod. dipl. Anhaltinus I, 377.

macht daraus Wiese. Eine Anzahl Orte verschwindet unter den Händen der Mönche.

Indeß schon früh hatte das Kloster Gelegenheit erhalten, die Linie für seine Gütererwerbungen in die fruchtbare Landschaft auf Magdeburg zu vorzuschieben. Der erste Besitz hier waren 11 Hufen in Mammendorf und 8½ Hufen in Eichenbarleben, die von den Pfalzgrafen geschenkt wurden. Auf diesen Besitz legte das Kloster allezeit Werth, und in Mammendorf entstand ein bedeutender Ackerhof.

Ein zweiter Punkt war Brandsleben mit einem ausgedehnten Walde, schon 1180 ein Hof. Hieran schließen sich später Erwerbungen in Neindorf, ein Klosterhof in Hamersleben, Besitzungen in Wackersleben, Ottleben und Warsleben.

Sehr bedeutsam war endlich der Besitz in der Gegend, in welcher die Aller aus Brüchen sich bildet. Hier hatten die Mönche in Eilsleben und später auch in Hakenstedt wichtige Ackerhöfe.

In Kobbel bei Wolmirstedt bestand schon 1180 ein Hof mit 15 Hufen, den die Gräfin Lucardis geschenkt hatte.

Da Marienthal von den Magdeburger Erzbischöfen seit Wichmann sehr begünstigt wurde, so dehnte es seinen Besitz bis in die unmittelbare Nähe von Magdeburg aus. 1220 kauft es das jetzt eingegangene Dorf Töpel bei Mühlingen für 130 Mark von Otto von Glinde. Als es dasselbe Dorf 1264 an das Agnetenkloster in der Neustadt Magdeburg veräußert, erhält es dafür 390 Mark. Selbst im Lande Jüterbog besaß es ein Dorf, Heinrichsdorf, daß indeß bald an Zinna überging. Für seinen Verkehr mit Magdeburg hatte Marienthal einen Hof in der Stadt am Schrotdorfer Thore*).

10. Das Kloster Riddagshausen.

Riddagshausen hatte den Vorzug, rings um sich herum eine äußerst fruchtbare Landschaft zu haben, und diesen Vorzug hat es im dreizehnten Jahrhundert so ausgebeutet, daß es eins

*) Copialbücher von Marienthal im Archiv zu Wolfenbüttel.

der reichsten Klöster wurde. Es war besonders die südöstlich von Braunschweig gelegene Ebene mit den Abhängen der Elm, auf welche die Mönche ihr Auge richteten, und hier entstand ein Klosterhof nach dem anderen. Und wo die Mönche einmal in einem Orte Fuß gefaßt hatten, da ruhten sie selten eher, bevor sie das ganze Dorf an sich gebracht hatten. Odenrode geht in den beim Kloster gelegenen Hof auf, Klein-Schöppenstedt ebenfalls und wird erst 1332 wieder an Bauern ausgethan; in den benachbarten Orten Rautheim, Mascherode und Ahlum hat das Kloster bedeutende Grangien. In Quernum entsteht ein Klosterhof, der 1284 an Bauern ausgethan wird. Glismerode, Honsheim, Cownem, einstmals Dörfer, sind schon 1226 bloße Höfe. Volzum, Hachum, Gilzum und Mönche-Vahlberg sind ebenfalls theilweis oder ganz im Klosterbesitz.

Eben so fruchtbar war die Landschaft um Schöningen, in welcher das Kloster einen kaum minder bedeutenden Besitz erwarb. In Offleben erhielt es schon sehr früh einige Hufen; 1251 ist das Dorf zu einem Klosterhof geworden, auf dem ein Mönch den Altardienst versieht. Groß- und Klein-Wibeke werden allmählig ausgekauft und Hötensleben erwirbt Riddagshausen vom Kloster Marienthal. In Alversdorf war gleichfalls ein nicht unbedeutender Besitz; auch Reinsdorf und Honsleben haben Klostergüter.

In die mehr zu Sumpfbildungen neigende und waldbedeckte Landschaft nach Norden hin ist Riddagshausen zwar auch etwas eingedrungen, aber lange nicht in dem Maße, wie man es bei einem Cistercienserkloster, das nahe lag, erwarten sollte.

Endlich faßte Riddagshausen noch im vierzehnten Jahrhundert an der Bode festen Fuß. Bei Egeln theilt sich dieser Fluß in verschiedene Arme und bildet ein sumpfiges Thal. Dort kaufte es 1302 das Dorf Unseburg mit einem Gute und einer Mühle vom Erzbischof von Magdeburg für 1000 Mark. 300 Mark verwendet es noch, um den Zehnten sich anzueignen. Es ist 1307 das ausgesprochene Bestreben des Klosters, das ganze Dorf in einen Klosterhof zu verwandeln,

und zu diesem Zwecke kauft es im Orte und in der Umgegend eine Besitzung nach der anderen. Allein, ganz ist es ihm nicht gelungen, Unseburg auszukaufen; 1337 wird es im Gegentheil genöthigt, weil die Besitzungen schon lange unbebaut lagen, seine Güter in Unseburg an Bauern auszuthun.

Riddagshausen hat bis 1340 hin sich in vortrefflicher Vermögenslage befunden; seit 1350 finden sich Spuren des Verfalls*).

11. Das Kloster Isenhagen, Backenrode oder Marienrode.

König Otto IV. hatte 1209 auf dem Reichstage zu Würzburg gelobt, ein Cistercienserkloster auf eigenem Grund und Boden zu bauen**). Dies Gelübde ist unausgeführt geblieben. Dafür gründete indeß seine Schwägerin, die Pfalzgräfin Agnes, ein solches, und da Otto's Sohn den Grund und Boden dazu zwar nicht schenkte, aber doch überließ, so ist es nicht unmöglich, daß immer noch eine Erinnerung an dieses Versprechen mitgewirkt hat.

Agnes, eine geborene Markgräfin von Landsberg, hatte keine Kinder, und sie war daher darauf bedacht, ihre Güter geistlichen Stiftungen zuzuwenden. So gründete sie schon 1233 das Nonnenkloster Wienhausen nach der Cistercienserregel, und zehn Jahre später dachte sie auch an die Stiftung eines Mannsklosters für diesen Orden. Es war ihr für ihre Lebenszeit der Bergwerkszehnt in Goslar angewiesen; diesen verkaufte sie 1243 an ihren Neffen, den Herzog Otto von Braunschweig, für 1100 Mark Silber. Davon empfing sie 915 Mark baar, für die Restsumme ließ sie sich aber den Ort Isenhagen mit den Dörfern Blindesbüttel, Glusingen, Danhorst, Rikenhagen, Wendorf, Diessen, Isenbeck und einigen Mühlen überweisen. Isenhagen hatte sie unter dem Beirath des Abts Arnold von Riddagshausen zur Stätte eines Cistercienserklosters ausersehen. Denn sie dachte daran, wie „dieser fruchtbare Weinstock des

*) Copialbuch von Riddagshausen im Staatsarchiv zu Magdeburg.
**) Vergl. den I. Theil dieses Werkes, S. 162.

Cistercienserordens die Lieblichkeit seines Duftes vervielfältigt hat, und zum Ruhm seines Namens weit und breit seine Zweige ausgebreitet und viel Frucht zum ewigen Leben getragen hat." Darum will sie dazu mit beitragen, daß zum Dienst des allmächtigen Gottes, zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria und zur Ausbreitung des Cistercienserordens ein Kloster zu Isenhagen entsteht*).

Der Ort war nach alter Cistercienserart gewählt. Am Südrande der öden Lüneburger Haide bildet sich ein Flüßchen, die Ise, welches bei Gifhorn in die Aller mündet. In die Sumpflandschaft der Ise und in die Nähe der öden Haide schob man die neue Anlage vor, und ohne Zweifel waren Cisterciensermönche hier die geeigneten Männer, um auch auf ungünstigem Boden Culturland zu schaffen, wenn sie anders die alte Entsagungskraft noch in sich besaßen. Johannis 1243 wurde der Ort dem Abte von Riddagshausen zur freien Verfügung gestellt, und von nun an wurden die nöthigen Gebäude hergerichtet, um den Convent aufzunehmen. 1245 war man damit so weit gediehen, daß zwölf Mönche unter Abt Dethmar in Isenhagen einziehen konnten. Es müssen wohl unter diesen auch Mönche aus Marienthal gewesen sein. Es würde wenigstens sonst kaum erklärlich sein, wie der Abt von Marienthal 1246 versuchen konnte, ein Aufsichtsrecht zu beanspruchen. Dieser Anspruch wurde indessen von der Gründerin als durchaus ungerechtfertigt zurückgewiesen. Vielleicht berief sich Marienthal auf einen von ihr dahin ausgesprochenen Wunsch**).

Die Cistercienser fanden den Boden um Isenhagen sehr salzhaltig, unfruchtbar und sandig. Was der Acker ihnen versagte, suchten sie durch angestrengte Arbeit zu ersetzen. Ihr Entsagungsleben soll einen Ritter Alrad von Eldingen bestimmt

*) Leuckfeldt, Antiquitates Poeldenses, p. 101 sqq. Hinrici de Bernten Chronicon monasterii Marienrode in Leibnitz, Scriptores rerum Brunsvicarum II, 432 sqq.

**) Chronicon Riddagshusanum bei Meibom, Script. rerum Germ. III, 356. Freilich wird es dort so dargestellt, als ob es auf Marienrode gehe.

haben, dort als Mönch einzutreten. Seine Geschäftskenntniß ließ ihn für Verhandlungen sehr geeignet scheinen, und deren nahm er sich zum Besten des Klosters sehr an. Auch seinen religiösen Eifer erkannte man dadurch an, daß man ihm Visionen und Wunder zusprach. Aber trotzdem, daß das Kloster dort schon einen Heiligen hervorgebracht hatte, so war doch der alte Entsagungsgeist der Cistercienser nicht mehr in dem Maße in den Mönchen, um auf die Länge auf diesem unfruchtbaren Boden um die Existenz zu ringen. Das Arbeiten hatte zwar der Orden noch nicht verlernt, aber die Genügsamkeit an mageren Ergebnissen.

Da brach im Jahre 1259 ein Brand aus, welcher das Kloster zum großen Theil in Asche legte, und das brachte die Frage zur Entscheidung, ob das Kloster nicht an einen anderen Ort zu verlegen sei. Die von der Pfalzgräfin Agnes überwiesenen Güter waren noch nicht völlig in den Besitz des Klosters gekommen, der Herzog Otto war unterdeß gestorben und die Grenzen des Klostergebietes waren nicht bestimmt bezeichnet. Die Mönche trugen ihre Noth den benachbarten Aebten vor, und die nah verwandten Aebte von Riddagshausen, Altencampen, Walkenried, Amelungsborn, Hardenhausen und Michaelstein versammelten sich, um über diese wichtige Angelegenheit zu berathen. Sie vereinigten sich dahin, an die Herzogin Mathilde und ihren Sohn Albert zu schreiben und sie zu bitten, den Mönchen von Isenhagen einen anderen geeigneteren Ort zur Niederlassung anzuweisen. Im anderen Falle würden sie an das Generalcapitel das Gesuch richten, diese Stiftung mit der eben noch neuen in Scharnebeck zu verbinden und Mönche und Güter von Isenhagen dorthin zu überweisen.

Dieser letzte Plan drohte das Kloster in eine ganz andere Diöcese zu verlegen, und da schritt der Bischof Johann von Hildesheim ein, in dessen Sprengel Isenhagen lag. Nahe bei Hildesheim in Backenrode bestand ein Augustinerkloster, welches Chorherren und Chorfrauen zugleich umschloß. Wie aber in jener Zeit fast überall in den Augustinerklöstern, so war auch hier tiefer Verfall der Zucht eingetreten, und die Chorherren

galten für unverbesserlich. Jetzt kam dem Bischof der Gedanke, anstatt der Augustiner die wohlbeleumdeten Cistercienser von Isenhagen nach Backenrode zu versetzen. Und so geschah es. Der Papst Alexander bestätigte diese Veränderungen und genehmigte zugleich, daß das Cistercienserkloster anstatt Backenrode Marienrode heiße. Bisweilen wird es auch Betsingerode genannt. Die Chorherren, welche nicht in das Cistercienserkloster übertreten wollten, wurden in anderen Klöstern untergebracht. Im April 1259 siedelten die Mönche nach Backenrode über, und nun entfaltete sich hier ein religiöses Leben, das freilich von dem früheren gewaltig abstach. Der Bischof Johann hatte seine Freude daran. Schon im August 1259 rühmt er von den Mönchen: daß sie durch ihr Leben sich selbst ihr Heil schaffen und anderen ein heilsames Beispiel sind; daß sie Tag und Nacht dem Gottesdienste obliegen und ihr Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden.

Es war Backenrode freilich kein Ort nach alter Cistercienserart; er lag an der von Hildesheim nach Westen führenden Landstraße, und die wunderthätigen Gebeine des Alradus, die man von Isenhagen mitgenommen hatte, brachten überdies noch viel Zulauf. Auch konnte die Landschaft um Hildesheim keineswegs als eine culturbedürftige und einsame gelten; im Gegentheil, das Kloster lag so nahe an dem Bischofssitz, daß die Gegend kaum belebter sein konnte. Aber die Cistercienser waren auch nicht mehr die alten Einsiedler. Jedenfalls war hier die Gelegenheit geboten, ergiebigen Grundbesitz sich zu erwerben.

Einen reichen Besitz fanden sie in Backenrode nicht vor. Nur 24 Hufen gehörten dazu und von Isenhagen brachten sie nur einen einzigen Hof mit. Aber bald fanden sich Zuwendungen. Bereits 1259 übereignet ihnen der Bischof den Wald Westerholz am Steinberge, damit sie ihn urbar machen. Die 32 Hufen, die sie daraus gewannen, deuten auf die Größe dieser Zuwendung und auf die Culturthätigkeit der Mönche. Das Kloster baute dort einen Ackerhof, der neue Hof genannt. Auch andere mildthätige Zuwendungen wurden dem Kloster bald zu Theil. Diese kamen um so erwünschter, als die Cister-

cienser die Baulichkeiten von Backenrode erst nach ihren Ordensvorschriften umformen mußten. So hatte die Kirche eine zweithürmige Vorlage. Man trug nun die beiden Thurmspitzen ab, brachte den Unterbau mit der Kirche unter ein Dach und setzte dann einen kleinen Glockenthurm darauf. Manches andere war durchaus baufällig und bedurfte dringend der Reparatur. Alles dies vermochte der Abt Dethmar durchzuführen. Und überdies mußten verschiedene Werkstätten gebaut und dazu mußte der Umfang des Klosters erweitert werden. Der Ruf des Klosters mehrte bald die Zahl der Mönche sehr bedeutend, und so blühte es innerlich und äußerlich auf. Bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts hinein ist es auf das Eifrigste bedacht, sein Klostergut zu mehren, und es vergeht kaum ein Jahr, in dem es nicht größere oder kleinere Ankäufe machte. Klosterhöfe errichtete es zu Eldagsen, Gronau und Bokel. Noch 1309 finden wir einen Beweis der cultivirenden Thätigkeit von Marienrode. Als die Stiftsherren zu Marien-Magdalenen in Hildesheim einen Wald von 10 Hufen bei Rienstedt im Amte Gronau aus Mangel an Mitteln nicht urbar zu machen im Stande sind, vertauschen sie denselben gegen bereits ertragfähige Hufen an Marienrode und dies übernimmt den Anbau. Und 1313 vermag es mit 300 Mark dem Bischof aus Geldverlegenheiten zu helfen*). Um 1320 beginnt der Verfall. Durch das dreizehnte Jahrhundert hindurch entsprach es der Bitte:

Mache, o heilige Jungfrau, Dein Rode zum heiligen Garten.
Unkraut reute Du aus, daß in ihm sprieße die Frucht,
Tugenden pflanze Du ein, rod' aus im Garten die Dornen;
Nur wo gerodet das Land, können die Rosen gedeih'n.

12. Das Kloster Loccum.

Der natürliche Wirkungskreis von Loccum war die Landschaft zwischen dem Steinhuder Meere und der Weser. Bis 1185 ist das Dorf Loccum in den beim Kloster gelegenen Hof

---

*) Marienroder Urkundenbuch (hrsg. von v. Hodenberg), S. 35 ff. 108 ff. 191. 211.

aufgegangen; bis 1187 sind aus den theils bei der Stiftung, theils durch spätere Schenkungen überwiesenen Orten Wißenhorst, Sutfeld, Oh, Bredenhorst und Wagenroth ebenso viele Grangien geworden, jetzt fast alles verschwundene Namen. Im Leeser Bruch gehört dem Kloster eine Mühle. Außerdem besitzt es eine große Menge Einzelhufen, alle durch Schenkungen, und das Dorf Mönchhagen*).

Mit dem dreizehnten Jahrhundert beginnt nun die Erwerbung von Besitzungen; es faßt das Kloster festen Fuß um den ganzen Steinhuder See herum und hat 1240 einen wichtigen Hof zu Oedelum im Amte Steinbrück. In Büchenberg bei Loccum gehört den Mönchen ein Hof, der besonders zur Schweinezucht benutzt wird**). Aber auch über die Weser griff es hinüber und in der Gegend von Petershagen erwarb es einen nicht unbedeutenden Besitz. Andere Güter lagen im bremischen Hollergau. Loccum hat durch das ganze dreizehnte Jahrhundert mit außerordentlicher Arbeitsamkeit erworben, zusammengehalten und abgerundet. Es ist dies umsomehr anzuerkennen, als es daneben von 1240 bis 1277 einen umfangreichen Kirchenbau zu betreiben hatte. Freilich verschmähte es dabei nicht, trotz seiner Jahr um Jahr sich erweiternden Besitzungen dennoch durch Ablaßbriefe, die es sich von den verschiedensten Bischöfen wie vom Generalcapitel geben ließ, auch noch milde Gaben zum Kirchenbau zu gewinnen. Loccums Erwerbsthätigkeit starb selbst mit dem dreizehnten Jahrhundert nicht ab; noch bis tief ins vierzehnte Jahrhundert hinein reiht sich eine Erwerbsurkunde an die andere. Als das Dominikaner-Nonnenkloster Lahde 1306 in die Stadt Lemgo verlegt werden soll, erwirbt Loccum die den Nonnen nun unbequem gelegenen alten Besitzungen sammt ihrem Klosterhof zu Lahde für 1500 Bremer Mark***). Ebenso sind die Mönche in Loccum noch 1315 thätig, um Wälder und mit Gestrüpp bedeckte Strecken

---

*) v. Hodenberg, Calenberger Urk.-Buch III, 12. 20.

**) Ebendas., S. 62. 224.

***) Ebendas., S. 358 ff.

urbar zu machen. Es werden funfzehn solcher Waldreviere bei Hiddestorf, Pattensen, Bennigsen und Lüderßen namhaft gemacht, für die sich Loccum den Neubruchszehnten zusichern läßt, und von 1321 an treten die unzweideutigsten Zeugnisse dafür hervor, daß das Land bereits Fruchtland ist*). Leider haben wir in den Urkunden keine vollständige Aufzählung der gesammten Klosterbesitzungen, aber sie müssen um 1325 eine solche Ausdehnung gehabt haben, daß Loccum zu den reichsten Cistercienserklöstern gehörte. Auch sein Convent muß sehr stark gewesen sein; denn es denkt zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts an die Gründung eines Filialklosters zu Hamelspringe, woraus wenigstens eine klosterartige Einrichtung erwuchs, wovon weiter unten die Rede sein wird.

13. Das Kloster Scharnebeck oder Marienfließ.

Zwischen Lüneburg und der Elbe fließt, mit der letzteren parallel laufend, ein kleiner Fluß, die Neze, zur Ilmenau. Während an diesem Gewässer selbst sich fruchtbarer Marschboden findet, bietet die Umgegend das Gepräge der Lüneburger Landschaft, Sand und Moor. Verschiedene kleine Bäche durchfurchen die Niederungen, unter ihnen die Suerbeke, und an derselben entstand 1244 ein Cistercienserkloster. Es war dies freilich nicht der erste Platz. Bischof Lüder von Verden hatte ursprünglich für die aus Hardehausen erbetenen Mönche unter dem Abt Heinrich den Ort Steinbeke im Amte Wiesen an der Lühe bestimmt, und dorthin zog 1243 der Convent. Die Stiftung erhielt dort den Weihenamen: Haus oder Abtei der heiligen Maria im Verdener Sprengel. Indeß schon am 19. Januar 1244 siedelten die Mönche nach Scharnebeck über, indem Herzog Otto von Braunschweig dieselben mit Gütern in der Umgegend beschenkte. Jetzt erhielt das Kloster von dem vorüberfließenden Bache den Weihenamen: Marienfließ (Rivus St. Mariae).

*) Ebendas., S. 402.

Das Kloster Scharnebeck hat im dreizehnten Jahrhundert rüstig um sich herum Güterbesitz erworben; indeß besonders hervorragend ist seine Culturthätigkeit nie gewesen. Das Amt Scharnebeck, welches aus dem Klosterbesitz sich gebildet hat, besteht jetzt aus acht Dörfern*).

14. Das Kloster St. Marien zu Stade.

In Stade stand seit 1232 an der Spitze des dortigen Benedictinerklosters zu St. Marien der Abt Albert, ein Mann, der es mit der Ordensregel und der Klosterzucht sehr ernst nahm. Ein Cistercienser, der päpstliche Legat für Livland Balduin von Alna, hatte ihn zum Abt geweiht und ihm dabei ohne Zweifel etwas von dem Mönchsgeiste seines Ordens mitgetheilt**). Aber er mußte um sich herum die Erfahrung machen, daß die Ordensvorschriften fast ganz unbeachtet blieben. Dabei fiel es ihm schwer auf die Seele, daß es in einem Artikel der Ordensregel heißt: „Wer sie zu halten sich verpflichtet hat und nicht hält, der wisse, daß er von Gott verdammt werden wird, den er verspottet." Mit den Mitteln, die in seiner Hand lagen, vermochte er gegen die ungehorsamen Mönche nichts auszurichten. Da dachte er daran, in sein Kloster die Cisterciensergel einzuführen, und damit war auch der Erzbischof von Bremen einverstanden. Die strengere Zucht des Ordens, die regelmäßige Visitation sollte ihm zu Hülfe kommen. Mit diesen Gedanken begab er sich 1236 nach Rom und trug dem Papste sein Anliegen vor, indem er ihm darstellte, wie sehr bei dieser Zuchtlosigkeit das Seelenheil der Klosterinsassen gefährdet sei. Gregor IX. gab in Folge dessen Befehl, das Kloster zu re-

---

*) Grotefend, in der Zeitschrift für Niedersachsen 1864, S. 368. Es ist hier der Jahresanfang nach Cistercienserart vom 25. März zu rechnen. Manecke, Beschreibung des Fürstenthums Lüneburg I, 303 ff. Annales Cistercienses I, 355. 356. Das Copialbuch von Scharnebeck befindet sich im Staatsarchiv zu Hannover.

**) Lappenberg, Geschichtsquellen von Bremen, S. 190.

formiren. Könne man das nicht mit den Mitteln ausführen, welche der Benedictinerorden darbiete, so solle man die Cistercienserregel einführen. Diejenigen Mönche, welche nicht die Cistercienſertracht annehmen wollten, sollten in anderen Benedictinerklöstern untergebracht werden. Der Erzbischof kam nach Stade und berief den Abt und Convent vor sich, befahl ihnen, in ihrem Kloster eine Reformation vorzunehmen und drohte ihnen an, er werde im Weigerungsfalle nach dem Befehle des Papstes die Cistercienserregel einführen. Zwei Minoriten waren hierbei zugegen und ein ernst gesinnter Benedictiner. Der Abt Albert wartete nun auf die Ausführung des päpstlichen Befehls, erinnerte auch den Erzbischof öfter daran; allein er mußte vergeblich warten. Die Unordnung wurde von Tag zu Tag ärger, und er gab die Hoffnung auf, daß sein Vorhaben zu Ende kommen werde. In dieser hoffnungslosen Stimmung verließ er 1240 sein Kloster und trat in das Franziscanerkloster zu Stade ein*).

C. In Holstein und Mecklenburg.

15. Das Kloster Reinfeld.

Reinfeld hatte bis 1237 an seiner Kirche zu bauen, und bis dahin ist daher seine Culturthätigkeit auf seine nächste Umgebung beschränkt. Hier muß es indeß mit großer Rührigkeit und mit Erfolg seinen Besitz erweitert haben; aus den sehr unvollständig uns vorliegenden Urkunden wissen wir nur, daß es 1221 die Parochie Zarben mit den Orten Steinfelde, Hagen und Rottersbeck gründete, sowie daß nach Süden hin Wesenberg und Glint bis 1270 in seinen Besitz gekommen waren**). Indeß es unterliegt ja keinem Zweifel, daß das

---

*) Annales Stadenses bei Pertz, p. 16. 366.

**) Leverkus, Lübecker Urk.-Buch II, 1. 44. 550.

ganze jetzige Amt Reinfeld das Resultat der Thätigkeit seiner Mönchsinsassen ist.

Da das Kloster sein Gebiet bis an das von Lübeck vorgeschoben hatte, so mußte es nothwendig mit dieser Stadt in Berührung kommen, und seine Beziehungen zu derselben waren — es ist dies fast wunderbar — im dreizehnten Jahrhundert sehr freundliche. Die Stadt läßt sich von den Päpsten die Aebte von Reinfeld als Wächter über seine Privilegien geben. Zwischen 1244 und 1257 geben die Päpste zu verschiedenen Malen den Aebten auf, sich der Stadt thätig anzunehmen. Der Rath von Lübeck ist dafür sehr dankbar; er nennt 1266 die Mönche von Reinfeld seine speciellen Freunde und gestattet ihnen, in der Stadt einen Klosterhof anzulegen, und sie erhalten dafür das Recht wie lübische Bürger*).

Als Reinfeld sich einiger Maßen constituirt hatte, richtete es sein Auge auf Erwerbungen im Osten, d. h. dem noch in der Cultivirung begriffenen eben germanisirten Wendenlande. Es wurde von diesem Zuge nach Osten so ausschließlich beherrscht, daß wir nach Norden hin nur allein die Erwerbung des Dorfes Clausdorf im Lande Oldenburg verzeichnen können**). Der nächstliegende, wenn auch nicht am frühesten erworbene Güterbezirk nach Osten zu war der um Ratzeburg. Hier kaufte Reinfeld 1252 von den Johannitern die Dörfer Groß- und Klein-Pogetz, sowie Groß- und Klein-Disnak***) in der Nähe der Stecknitz. In Questin erhält es 1237 zuerst vier Hufen und kauft zugleich die Mühle in Badow hinzu. 1248 kommt Bekerwitz ganz, von Gögelow Theile in seine Hände. 1258 kauft es die Mühle zu Börzow für 244 Mark und bald darauf auch anderen Besitz; von 1263 an erwirbt es Teschow. Etwas weiter entfernt, nämlich bei Neu-Bukow, lag das 1261 gekaufte Dorf Wakendorf †).

---

*) Leverkus, Lübecker Urk.-Buch I, 1. 38. 271. 297. 307. 181. 222.

**) Ebendas. II, 1. 127.

***) Riedel, Cod. dipl. Brand. I, 6. 15.

†) Mecklenburger Urk.-Buch I, 458. 585; II, 118. 138. 141. 230. 623.

Aus früherer Zeit datiren bereits die Erwerbungen am großen Lewitz-Bruch und der Stör. 1218 verkauften die Grafen von Schwerin den Mönchen das Dorf Uelitz ganz und Lübisse halb, indem ihnen für diese wie für spätere Erwerbungen in der Grafschaft Schwerin die ausgedehntesten Freiheiten beigelegt wurden. Die Dörfer blieben zwar Bauerndörfer, aber das Kloster gewann dort auch, wahrscheinlich durch Cultivirung von unbebautem Land, eine sehr bedeutsame Niederlassung. Sehr bald, und jedenfalls längst vor 1275, ist dort eine Klostermühle entstanden und ein Klosterbruder bewirthschaftet das Ganze. 1265 gewinnt man durch Tausch den größeren Theil vom benachbarten Consrade und 1285 kauft das Kloster Sositz für 300 Mark. Schon 1270 haben sie ihre Dörfer Uelitz und Lübisse von der Kirche in Mirow losgelöst und zur eigenen Parochie erhoben*).

Südöstlich von Parchim hatten die Cistercienser von Dünamünde 1238 die Dörfer Siegelkow mit zweiundfunfzig und Zachow mit dreißig Hufen erhalten. Dazu erwarben sie seit 1263 auch noch Crucen. Die Dörfer blieben Bauerndörfer, welche dem Kloster zinsten; jedoch legte Dünamünde auch einen Klosterhof und eine Mühle dort an. Da indeß das entfernte Kloster jetzt diese Hülfsquellen entbehren konnte, so verkaufte es 1270 Siegelkow und Crucen an das Schwesterkloster Reinfeld für 780 Mark; 1272 erwarb dieses auch das unterdeß an den Grafen Gunzelin übergegangene Zachow für 526 Mark. Doch läßt sich über den Zeitpunkt der Uebertragung an Reinfeld streiten, da noch aus späterer Zeit Urkunden für Dünamünde, freilich nicht ganz echte, vorliegen. Zugleich erwarb Reinfeld in Parchim ein Haus, welches als Getraidespeicher benutzt wurde**).

Die betriebsamen Mönche richteten indeß ihr Augenmerk selbst auf das ferne Pommern. Dort hatten ihnen schon 1237 die Herzöge von Pommern das Dorf Peselin südöstlich von

*) Mecklenburger Urk.-Buch I, 230. 237. 496. 517; II, 379. 511. 266. 378; III, 163. 188.

**) Ebendas. I, 484; II, 230. 376. 377. 423. Mecklenburger Jahrbücher XIV, 78 ff.

Demmin verliehen, und Toisin erscheint bald darauf ebenso in ihrem Besitz. Allein hier suchten sie weniger abzurunden als weiter oben am Tollense bei Treptow. Dort bildeten sie einen der bedeutsamsten Gütercomplexe, der sich vom Tollense bis nach Stavenhagen hinstreckte. Vor 1249 verlieh ihnen Herzog Wartislaw hier einen wüsten Landstrich zum Anbau im Lande Gadebehn. Bis 1249 haben sie schon einen Klosterhof errichtet, den sie Mönkhusen nannten, und zu ihm gehörten die Bauerndörfer Wildberg, Wolkow und Reinberg. Diese Dörfer sind aller Wahrscheinlichkeit nach erst von ihnen angelegt, wie denn Reinberg, wie ich glaube, in bewußter Anlehnung an Reinfeld benannt worden ist*). Von 1264 an erwirbt das Kloster das sehr bedeutende Dorf Sülten. 1286 verliehen die Herzöge von Pommern den „ihnen so lieben Brüdern" von Reinfeld das Eigenthumsrecht an Japsow; 1290 wird das Dorf Kleth gekauft. Der Klosterhof zu Mönkhusen gewann dadurch eine sehr große Bedeutung, und als um 1300 den „Mönchen von Mönkhusen" das Patronat über die Kirche in Kleth übertragen wird, erscheinen sie fast wie eine selbstständige Corporation**).

Der Reichthum von Reinfeld steigerte sich mit jedem Jahrzehnt. Als die Grafen von Schwerin 1298 in Geldverlegenheiten sind, wenden sie sich an Reinfeld; sie erhalten von dem Kloster sofort baare Summen angeboten, aber gegen Verkauf der Mühlen in der Stadt Schwerin. Diese werden ihnen mit allen landesherrlichen Abgaben verkauft; es wird ihnen zugesichert, daß im Umkreise von einer halben Meile keine Wind- oder Wassermühle entstehen darf; und am 21. December 1298 zahlt das Kloster die volle Kaufsumme im Betrage von 1264 Mark***).

---

*) Mecklenburger Urk.-Buch III, 349; I, 587. Die Urkunde wird als gefälscht bezeichnet, und auch ich halte sie dafür. Wahrscheinlich hat man die namentliche Aufzählung der Besitzungen beurkundet sehen wollen. Vergl. darüber Klempin, Pommersche Regesten I, 377.

**) Ebendas. II, 246. 314. 398. 472; III, 240. 349. 378. 438.

***) Ebendas. IV, 80.

16. Das Kloster Doberan.

Von Pribislav war dem Bischof Berno für Doberan ein großes, meistentheils bewaldetes, aber außerordentlich cultur- fähiges Terrain übergeben. Die kleinen Wendendörfer lagen weit genug auseinander, um noch zwischen sich eine Anzahl deutscher aufzunehmen*).

Doberan ist zunächst seinem kirchlichen Beruf, Parochien in seinen Klosterdörfern einzurichten, nachgekommen; es ent- standen unter den schaffenden Händen der Mönche die Kirchen zu Kröpelin, Steffenshagen, Parkentin und Rabenhorst, welche das ganze Klosterland umfaßten, und in diesem hatte der Abt von Doberan die Archidiakonatsgerechtsame**).

Bei weitem hervortretender war aber die Colonisations- thätigkeit des Klosters in diesem Bezirk. Als dem Kloster der Bezirk am Doberbach bis zum Meere hin übergeben wurde, bestanden in demselben 1192 zwölf Dörfer mit wendischen Namen und zunächst wohl auch alle mit wendischen Bewoh- nern. Kann doch 1192 der Berg, welcher westlich das Kloster- gebiet begrenzt, nur in wendischer Sprache angegeben werden. Die meisten der wendischen Orte sind nun ihrem Namen nach allerdings bestehen geblieben, aber ihre Bewohner werden bald deutsch geworden sein; dazu trug die Einführung deutscher Co- lonisten besonders bei. Bis 1209 ist schon aus den beiden wendischen Orten Polaz und Kuneraden das deutsche Lübsdorf erwachsen. Aus Domastiz wird Ivendorf, aus Bruze Diedrichs- hagen, und im Waldbereich sind bis 1209 breits drei Orte Namens Hagen entstanden. Ja, bis 1273 treffen wir schon folgende Neugründungen deutscher Colonisten im Klostergebiet: Allershagen, Bartenshagen, Nienhagen, Steffenshagen, Glas- hagen, Bolhagen, Reinshagen, Boldenshagen: alles Namen, in denen bis auf zwei der Name des Gründers mit enthalten ist. Die Orte Rabenhorst, Glashütte, Steinbeck, Wittenbeck, die

---

*) Wigger, in Mecklenburger Jahrb. 28, 237 ff.

**) Mecklenburger Urk.-Buch II, 465.

1273 unter den Klosterbesitzungen erscheinen, müssen ebenfalls als Neugründungen Doberans gelten. Es ist fast zu verwundern, daß bei diesen zahlreichen neuen deutschen Namen nur ein wendischer verschwindet, nämlich Ribenitz seit 1231. Durch Ankauf erweitert es seinen Besitz. Nach Buckow zu wird Cartlow 1245, Abtsdorf 1257 erworben und Nienhagen 1264 von einem Lehnsträger zurück gekauft. Kurz, im dreizehnten Jahrhundert arrondirt sich Doberan bereits so, daß sein Klostergebiet so ziemlich genau das jetzige Amt Doberan umfaßte*). Klosterhöfe, die es selbst bewirthschaftete, besaß es hier in Althof, Rabenhorst (1312 mit 68 Pferden und 7 untiae Schweinen), Redwisch (1312 mit 40 Kühen, 40 Schweinen und 20 Pferden), in Satow, in Bolhagen sogar deren zwei. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts machte es noch einige Versuche, östlich von Wismar Besitz zu erwerben, und gewann ihn auch wirklich durch Veräußerung entfernterer Güter.

Einen zweiten Güterbezirk bildete sich Doberan zwischen Ribnitz und Tessin. 1247 und 1248 kam es in den Besitz von Dänschenburg, bis 1256 hat es dort eine Kirche gegründet und mit drei Freihufen begabt; drei deutsche Dörfer und das Wendendorf Repentin werden seiner Parochie vom Bischof überwiesen; schon 1250 erwirbt es Benekenhagen; 1268 wird Zarnewanz für 400 Mark gekauft, und vor 1273 werden auch die Orte Freienholz und Marlekendorf Klostereigenthum**).

Als Doberan hier seinen Besitz abgerundet hatte, warf es seinen Blick auf die Umgegend von Schwan. Die erste Erwerbung war hier das Dorf Grenz, welches mit Mühle 1278 für 580 Mark gekauft wurde; es folgte 1281 der Ankauf von Wölkow, 1296 der von Kritzenow; 840 Mark wurden dafür aufgewendet. Grade hier hat Doberan noch am längsten seinen Besitz gemehrt. 1297 und 1300 wird das etwas entfernte Tessenow, südlich von Teterow angekauft***).

---

*) Mecklenb. Urk.-Buch I, 150. 180. 226. 245. 398. 547; II, 100. 251. 465; V, 626.

**) Ebendas. I, 571. 600; II, 86. 348. 465.

***) Ebendas. II, 584; III. 16. 617; IV, 13. 162.

Sehen wir für jetzt von der sehr bedeutsamen Culturthätigkeit ab, welche Doberan in der Grenzlandschaft zwischen Meklenburg und Brandenburg übte, so hat es auch in Pommern seinen Culturberuf gefunden. 1232 verlieh ihm Herzog Wartislaus sein Gut in den drei wendischen Orten Groß- und Klein-Rakow, sowie in Pritochine, südlich von Grimmen gelegen auf der Höhe, welche südwestlich vom Ibitzbruch begrenzt wird. Hier cultivirte Doberan durch eigene Laienbrüder und erwarb bis 1242 noch 20 Hufen hinzu, vielleicht durch eigene Arbeit. Das wendische Dorf Pritochine macht deutsche Cultur und die angrenzende Wiesenniederung zu Bretwisch*).

Selbst bis nach Hinterpommern drang Doberan mit seinem Gütererwerb vor. 1260 kaufte es das Dorf Bork südwestlich von Colberg für 90 und 1290 Groß- und Klein-Jestin, südöstlich davon, für 1925 Mark. Diese Ortschaften hat es indeß schon früh zu Lehn gegeben; 1296 ist ein Mönch als Pfarrer in Bork, welcher zugleich die drei mit Bauern besetzten Klosterdörfer verwaltete. 1297 verkaufte es alle drei an einen Ritter, freilich unter der Bedingung des Rückfalls nach seinem Tode**).

Die rechte Lebenskraft Doberans schwindet überhaupt seit 1263. In diesem Jahre läßt es sich schon Ablaß ertheilen, indem es über schwere Ausgaben klagt, die ihm durch Gäste und Vorüberziehende verursacht würden. Es werden bereits die bedenklichen Klagen laut, daß man seine Rechte beeinträchtigt. Von 1281 an wird fast gar kein Grundbesitz mehr erworben, wohl aber wird 1284 Rägsdorf für 900 Mark an die Fürsten von Mecklenburg verkauft. Die sehr beträchtlichen Capitalien benutzt man, um sich einträgliche Renten zu sichern. Zu diesem Zwecke richteten die Mönche ihr Augenmerk besonders auf die reichen Einkünfte, welche die Landesherren von den Mühlen der Städte bezogen. 1282 kaufen sie die Mühlen zu Parchim und Plau für 885 Mark, 1287 und 1292 die Mühle in Güstrow für 2050 Mark, 1289 die Mühlen zu

---

*) Meklenb. Urk.-Buch I, 412. 426. 518.

**) Ebendas. II, 153. 619; III, 388. 652; IV, 22.

Gnoien für 310 Mark, 1310 die zu Malchin, alle mit dem Mahlzwang der Bannmeile. Als der Fürst Nicolaus von Werle 1298 das verpfändete Land Plau wieder einlösen will, wendet er sich an das geldreiche Kloster Doberan, aber dies hat nur Geld gegen entsprechenden Erwerb. Für die Ueberlassung der fischreichen Seen von Krakow und Oldendorf, sowie der Mühle zu Malchin erhält er 2100 Mark. Da die Einkünfte aus den Salzwerken noch reichlicher flossen, so vertauscht es 1292 die Mühlen in Gnoien, Parchim und Plau und erwirbt dafür Salzhebungen in Lüneburg*).

17. Das Kloster Dargun.

Der erste, dänische Convent des Klosters hatte in der kurzen Zeit seines Aufenthalts sich mit dem hölzernen Nothbau begnügt. Ja, länger als ein Jahrzehnt wohnte auch der zweite Convent im Holzbau. Erst 1225 treffen wir bestimmte Nachrichten von einem Ziegelbau, der 1241 noch nicht beendet ist. Von ihm haben sich im Langschiff der Kirche noch sehr erkennbare Spuren erhalten**).

Spuren einer Culturthätigkeit sind vom ersten Convent nicht mehr vorhanden; beim zweiten finden wir sie sehr bald nach seinem Einzuge. Wie bereits erwähnt, so treten uns um Dargun von vorn herein zwei Elemente sehr kenntlich entgegen: beim Boden Sumpf- und Wasserfülle und beim Volke das Wendenthum. Es wird kaum ein Ort genannt, bei dem nicht zugleich Sümpfe und Seen mit erwähnt würden, und bis 1240 hin sind die Zeichen von einer wendischen Bevölkerung mehrfach vorhanden, in einzelnen Beispielen treten die Wenden noch 1287 auf.

Für die Bevölkerung hat Dargun zum großen Theil hier

---

*) Mecklenburger Urk.-Buch II, 232; III, 34. 36. 133. 286. 332; IV, 55. 56.

**) Meckl. Urk.-Buch, Nr. 311. 444. 527. Dohme, Cistercienserkirchen, S. 150.

erst Kirchen gebaut und Parochien gegründet. Im Jahre 1178 wurde die ganze wendische Bevölkerung aus den siebenundzwanzig Dörfern des Bezirks der alten Burg Dargun an die Kirche zu Röcknitz verwiesen. 1219 kam diese in den Besitz des Klosters; um 1232 verleiht der Bischof von Cammin demselben die kirchliche Gerichtsbarkeit im Bereich der drei Klosterparochien Röcknitz, Altkalen und Palchow, und zwar auch für alle noch zu errichtenden Kirchen innerhalb derselben. 1241 kommt es in Besitz des Pfarrlehns von Levin, und bald sehen wir, wie in den Klosterdörfern neue Kirchen entstehen und eigene Parochien sich bilden*).

Für seine Culturthätigkeit hatte Dargun im Süden an der Peene, im Osten an der Trebel natürliche Grenzen, und diese zu erreichen ist des zunächst nur dürftig ausgestatteten Klosters unablässiges Bestreben. Bis 1266 darf dieses Ziel bis auf die nächsten Dörfer vor Demmin als erreicht gelten; in diesem Jahre kann der Herzog Barnim von Pommern ihm zwischen Peene, Trebel und dem Bach von Gnoien außer dem zum Kloster und dem dort gelegenen Hofe gehörigen Areal fünfzehn ganze Dörfer, die Stadt Altkalen und eine Anzahl Hufen in anderen Dörfern bestätigen: so ziemlich genau der Bezirk des jetzigen Amts Dargun. Wir heben daraus nur hervor, was die Culturthätigkeit illustrirt. Als ihm 1216 das Dorf Pannecow mit Teschow geschenkt wird, hat das Kloster die Absicht, beide zu vereinigen und offenbar als einen größeren Ort mit deutschen Bauern zu besetzen. Die Vereinigung kam allerdings wohl nicht zu Stande, aber aus Teschow wurde vor 1282 das deutsche Niendorf, und dazu ist wohl die Einöde Wylak, die 1216 erwähnt wird, mit benutzt worden. Aus dem wendischen Ort Dobemuzle wird bis 1238 das deutsche Brudersdorf, Metnic wird in Methling verdeutscht. Aus den zwei wendischen Dörfern Cussitz wird bis 1282 Kützerhof. Clobezow bei Wagun hat Dargun vor 1278 eingehen lassen und hat die Feldmark selbst unter dem Pflug. 1282 erfahren

*) Meckl. Urk.-Buch, Nr. 527. 401. 247.

wir, daß dies auch bei Wagun der Fall ist, und daß beide Feldmarken von dem Klosterhofe Wagun bewirthschaftet werden *).

Einen zweiten Güterbezirk schuf sich Dargun zwischen Gnoien und Lage. Hier erhielt Dargun um 1222 das Gut Polchow mit der Einöde Gerisau oder Cowale geschenkt; sehr bald ist aus der Einöde das Dorf Gerisau (Hof Cowalz) geworden, ein Beweis, wie Dargun in einer Landschaft, bei deren Beschreibung fast nur von Sümpfen, Bächen und Seen die Rede ist, seinen Culturberuf fand. 1253 erwirbt es das kleine Vippernitz durch Tausch dazu. Ja, als es um Dargun sein Gebiet abgerundet hat, erwirbt es hier besonders und 1273 kauft es Walkendorf und Stechow für 2700 Mark hinzu! 1305 erlangt es Woltow und Stubbendorf durch Tausch **).

Bedeutender noch waren die Besitzungen westlich von Stavenhagen und bei der jetzigen pommerschen Enclave. 1226 erhielt es hier Pinnow mit der Einöde Gülzow geschenkt. 1228 schenkt ein Ritter, dessen Mutter in Dargun begraben war, zu deren Seelenheil Gilow und Benitz. Dukow und die Einöde Scharpzow werden gegen ein unbequem gelegenes Dorf eingetauscht, und es wird dem Kloster die ausdrückliche Vergünstigung ertheilt: falls der Abt dort mehrere Dörfer anlegen wolle, deutsche oder wendische, sollten die Bewohner von herzoglichen Diensten frei sein. Auch der Fürst von Werle spricht 1240 von einer weiten Einöde, wo für des Klosters Besitzungen Raum sei. 1249 wird ihm das Dorf Rathenow für das Hospital verliehen; 1262 übergiebt es dasselbe an einen Ritter zu Lehn, damit es derselbe an Anbauer austhue; und so wurde aus Rathenow das deutsche Rottmannshagen. 1260 kommt Pribenow in Klosterbesitz; 1269 das Eigenthumsrecht an Zeddemin und die Insel Rützenwerder, jetzt Dorf Rützenfelde. Aus den Einöden sind bis 1266 die Dörfer Gülzow und Scharpzow, letzteres mit 10 Hufen, entstanden. In ersterem baut Dargun 1293

---

*) Mecklenb. Urk.-Buch, Nr. 1071. 225. 247. 1629.

**) Ebendas., Nr. 223. 721. 1282. 3009.

eine eigene Capelle; 1307 bestehen in den Klosterdörfern bereits drei Kirchen, die von zwei Parochialpfarren verwaltet werden. Gilow ist bis 1277 ein Klosterhof geworden, und von dort aus hat das Kloster die Feldflur des Dörfchens Moizliz daneben in eigener Bewirthschaftung*).

Von entlegenen pommerschen Besitzungen sind die Dörfer Garz und Karsibuor, jetzt Caseburg auf Usedom, zwischen der Suine und dem Haff zu erwähnen. Die Mönche hatten bei diesem Besitz bedeutenden Fischfang und seit 1270 Zollfreiheit für zwölf Haffkähne.

In Colberg hatte Dargun schon seit seiner Gründung zwei Salzpfannen; seit 1266 erwarb es dort auch Landbesitz, indem es die Dörfer Nerese und Nesin kaufte, Dörfer, für die die Mönche bis 1288 eine Capelle bauten. Ja, als Darguns Culturarbeit in der Nähe zu Ende geht, scheint es solche sich in Hinterpommern zu suchen. Als 1288 der Bischof von Cammin sein Land um Cöslin nachmessen ließ, fand sich zwischen den Dörfern Bast, Barchnim, Funkenhagen eine Wüstenei von 110 Hufen, die Niemand zugehörte. Diese verlieh er mit dem Dorfe Bast, das auch 100 Hufen enthielt, an Dargun, indem er von demselben anderweite Entschädigung erhielt**). Hier saß damals noch theilweis eine wendische Bevölkerung; nachdem das Kloster hier festen Fuß gefaßt hatte, nahm die deutsche Colonisation einen neuen Aufschwung. 1299 sind Anbauer in Todenhagen thätig, um auszuroden, umzubrechen und anzubauen. Ob diese grade vom Kloster berufen waren, ist uns zweifelhaft; gewiß aber ist, daß drei Mönche aus Dargun sich dort aufhielten. Bis 1306 haben dieselben hier Sorenbohm angelegt. Vor 1311 ist ferner Poppendikeshagen mit einer Mühle entstanden, jetzt Mühlenwalde. Auch Groß- und Klein-Möllen scheinen Dörfer zu sein, welche von Dargun angelegt wurden.

---

*) Meckl. Urk.-Buch, Nr. 330. 335. 373. 514. 632. 861. 908. 945. 1335. 1162. 2246. 2892. 3166.

**) Ebendas., Nr. 542. 1179. 1057. 1154. 1971. 1980. 2379. 2564. 3115. 3492.

18. Die Einzelbesitzungen fremder Klöster in Meklenburg und an der Brandenburger Grenze.

In diesem Zeitraum tritt die eigenthümliche Erscheinung auf, daß nicht blos neue Klöster gegründet, sondern auch schon bestehenden weite Landstriche in der Ferne zur Urbarmachung und Cultur angewiesen werden. In dem Lande zwischen Elbe und Oder, das jetzt deutsch zu nennen war, war man im großen Ganzen mit dem Cultiviren und Germanisiren zu einem gewissen Abschluß gekommen. Ausgedehnte werthlose, der Cultur bedürftige oder für die Cultur mögliche Strecken gab es nur noch wenige. Die kleinen culturbedürftigen Orte reichten aber nicht aus, um Raum für eine Klosterstiftung zu gewähren. Man konnte daher nur einem entfernten Kloster solchen Ort übergeben, damit es dort einen Ackerhof anlege oder deutsche Colonisten ansetze. Ueberdies, je kleiner der zu cultivirende Landstrich war, um so eher konnte die dem Kloster überwiesene Aufgabe gelöst werden. An den Heerstraßen bauten die Fürsten deutsche Städte, die kleinen abgelegenen Wald- und Sumpfstrecken übergaben sie einzelnen Cistercienserklöstern. Fast in allen Klöstern war der Convent so zahlreich, daß man mit großer Bequemlichkeit eine Anzahl von Mönchen und Conversen auf die neuen Besitzungen schicken konnte. Mit einem langdauernden Klosterbau hatte man sich nicht aufzuhalten, ein Ackerhof stand in dem holzreichen Lande bald fertig da, und in den Klosterdörfern war nach jeder Generation ein Ueberschuß von Bevölkerung vorhanden, der versorgt sein wollte. Wie durch einen Zauberschlag blüht unter dem milden Krummstab die Cultur auf. Das Land wird gemessen und geackert, die Feldmarken begrenzt, die Dörfer gebaut, die Wasser werden gezähmt, abgelassen und geregelt, Canäle gegraben und Mühlen, Handwerker und Künstler ins Land gerufen, Kirchen und Pfarren gegründet*).

Besonders war es ein Landstrich, welcher diese schnelle Umwandlung erfuhr, die jetzige Grenze zwischen Preußen und

*) Lisch, Mecklenburger Jahrbücher III, 23 ff.

Mecklenburg von Matzenburg bis Fürstenberg hin. Ein ungeheurer Wald bedeckte die ganze Gegend östlich der oberen Dosse und südlich des Müritz- und Tollense-Sees, es ist der Wald Besunt. Derselbe machte die durch das Gewirr von Seen und Sümpfen schon schwer zugängliche Gegend fast undurchdringlich; nur zerstreute wendische Wald- und Seedörfer befanden sich in dieser Wald- und Seelandschaft*). Hier war es nun, wo die Cistercienser von den Fürsten Landstriche zur Bebauung angewiesen erhielten, und neben ihnen die Johanniter in Mirow, die Templer in Wredenhagen. Die ausgedehnte Landschaft würde ausgereicht haben, um mehr als zwei selbstständige Cistercienserklöster anzulegen; allein die Aussicht auf schnellere Colonisirung scheint die Fürsten bestimmt zu haben, das Land in kleineren Theilen verschiedenen Stiftungen anzuvertrauen.

Amelungsborn eröffnete den Reigen. Dasselbe hatte sich durch seinen Klosterbruder, den Bischof Berno, und seine Tochter Doberan die größten Verdienste um jenes Land erworben. „Unseren Brüdern in Amelungsborn", rühmt Bischof Brunward von Schwerin, „verdankt hier das Wendenland den Christenglauben; sie haben hier die Götzen ausgerottet, durch sie ist die Gnade des heiligen Geistes hier über die Völker ausgegossen worden". Diesem Kloster schenkt der Fürst Heinrich Borwin das Gut Sathow (südlich von Doberan) um 1219, einen Ort voll Schrecken und eine weite Einöde. Das Kloster errichtete dort eine Grangie und baute bis 1224 eine Kirche**). Ein Mönch leitet zu Sathow Anbau und Colonisation; Laienbrüder bildeten die Arbeitskräfte des Hofes, und bald gab es Klosterhof, Dorf und Mühlen zu Sathow. Ein eigener Klosterhof zu Rostock spricht für die Bedeutung der Besitzung. Nach 1244 waren die Conversen mitten in der Arbeit und rodeten nach Osten, Westen und Norden Wälder aus; eine bestimmte Grenze für ihr Gebiet wird nicht angegeben, wohl aber ertheilt der Fürst

*) v. Raumer in Ledeburs Archiv 8, 316.

**) Mecklenb. Urk.-Buch I, 243. 286. 304. 318. 327. Jahrbücher XIII. 122 ff.

den Mönchen die Befugniß, Leute von jedem Volk und von jeder Beschäftigung dort anzusiedeln, deren Abgaben an das Kloster zu bestimmen und die Gerichtsbarkeit über dieselben auszuüben. In jenem Walddistricte faßte Amelungsborn 1233 oder kurz vorher festen Fuß. Zu jener Zeit schenkte nämlich der Fürst Nicolaus von Rostock den Dranssee südöstlich von Wittstock, den aus demselben fließenden Bach und 60 Hufen Land oberhalb desselben. Von einem bewohnten Orte ist nicht die Rede.

Der Bischof Brunward von Schwerin schenkt ihnen den Zehnten von den 60 Hufen, weil er es für geboten erachtet, in seiner Diöcese, das neue christliche Land, das des Herrn Rechte in seiner Diöcese schafft, mit besonderer Sorgfalt zu pflegen und seine Liebe auf die auszudehnen, welche seine Genossen in der Arbeit und in der Freude sind. 1242 steht schon ein Ackerhof der Cistercienser am Dranssee*). 1239 wird dem Kloster auch noch eine Mühle bei Prieborn vom Fürsten Nicolaus von Werle in Erbpacht gegeben und 1251 erscheint Meister Randico von Dransee. 1256 wird ein Bruder Johann von Dransee erwähnt.

1274 kaufen die Mönche Berlinchen und bald reiht sich Dorf an Dorf zu den Klosterbesitzungen um Dransee. Neben dem Hofe Dransee, dem Mittelpunkt der Besitzungen, legen sie ein Dorf Dransee an, das 32 Hufen enthält*).

Nicht lange darauf erscheinen außerdem die Dörfer Schweinrich, Groß-Bale, Klein-Bale, Schild mit der Schilder Mühle, die Kule-Mühle, Groß- und Klein-Raderank, Sewikow, Zempow, Uchtorp, und ein Hof in der Stadt Wittstock im Klosterbesitz. Bis ins fünfzehnte Jahrhundert hatte Amelungsborn vier Ordenspersonen in Dransee, um den dortigen Hof zu bewirthschaften und die Abgaben aus den mit Bauern besetzten Dörfern einzuziehen. Außerdem mußten die Bauern

---

*) Mecklenb. Urk.-Buch I, 417. 418. 421. 517; II, 475. Mecklenb. Jahrb. XIII, 135 ff. v. Ledebur, Allg. Archiv VIII, 323 ff. Riedel, Cod. dipl. Brand. I, 443. sqq.

Hand- und Spanndienste bei Bewirthschaftung des Klosterhofes leisten. Aber im fünfzehnten Jahrhundert fand das Kloster seine Rechnung nicht mehr bei diesem fernen Besitz; es verkaufte ihn daher 1431 an das Bisthum Havelberg.

Das Kloster Doberan war schon seit seiner Gründung durch das Dorf Gallin in der Nähe von Plau dieser Wald- und Seelandschaft nahe gekommen, es erwarb 1253 dazu auch noch Zarchelin; allein erst einige Zeit vor 1236 griff es mit seiner Culturthätigkeit in dieselbe selbst ein. Der Fürst Nicolaus von Werle verlieh in jener Zeit der Abtei eine Fläche von fünfzig Hufen an den beiden Zechlinseen, zugleich diese Seen selbst und den daraus abfließenden Bach. Andere Ansiedler fanden sich dort, wie ausdrücklich gesagt wird, nicht. Unter dem Zubehör wird im Urkundenstil alles Mögliche aufgezählt, nur keine Aecker. Wir haben es also hier mit einer völlig uncultivirten Fläche zu thun, und es wird dem Kloster überlassen, ob es jenes Areal durch eigene Laienbrüder oder durch Colonisten anbauen lassen will. Bischof Brunward verzichtet auf den Zehnten, in Wahrheit handelte es sich nur um die Anerkennung als Neubruchszehnt. Und nun geht es rüstig ans Werk; 1249 ist bereits das Dorf Zechlin angelegt, und anstatt der 50 Hufen hat das Kloster in Wirklichkeit deren 75 zu erzielen gewußt. Es klappert eine Mühle an dem Bache, und 1265 hat Doberan dieselbe schon zum zweiten Male und so gebaut, daß sie verstärkte Wasserkraft hat. Während in dem dem Johann von Havelberg gehörigen Nachbarorte Repente 1268 noch Wenden sitzen, regt es sich in Zechlin allenthalben von deutschem Leben und deutschem Fleiß. Doberan hat einen Klosterhof neben den Bauernhöfen errichtet und 1254 dazu auch den nahen Sclopensee erworben*).

Auch Dargun erhielt hier einen Wirkungskreis. Vor 1238 verliehen die Söhne des Fürsten Heinrich von Werle demselben Besitzungen, die gar nicht näher bezeichnet werden. Aber 1256 treten uns dort folgende Dörfer entgegen: Werder

---

*) Mecklenb. Urk.-Buch I, 459. 529. 598; II, 36. 49. 77.

(Kratzeburg), Arnoldsdorf (Dalmsdorf), Granzien, Techentin und Blankenförde, alles Orte, welche im nördlichen Theile des heutigen Amtes Mirow in der von unzähligen Seen durchzogenen Landschaft liegen, aus welcher die Havel kommt. Von diesen Orten ist Dalmsdorf von den Fürsten geschenkt worden; die übrigen vier sind indeß von den Lehnsinhabern für 500 Mark gekauft*).

Michaelstein erhielt 1229 von den Fürsten Nicolaus und Heinrich von Rostock Güter in Mecklenburg. Die Bestimmung ihrer Lage „in der Einöde beim Dorfe Resin" ist bezeichnend genug für die Aufgabe, welche das Kloster damit empfing. Der Bischof Conrad von Camin verlieh ihm davon 1233 den Neubruchszehnten**). Es war das ein Landstrich, der südlich von der aufblühenden Stadt Güstrow zwischen der Nebel und dem westlich gelegenen Inselsee lag, eine See- und Sumpflandschaft; ihre Grenzen werden durch den Nebelfluß, eine Niederung und zwei Seen bestimmt. Die Culturthätigkeit des Klosters ließ bald sichtbare Resultate sehen. Zunächst entstand ein Klosterhof, die Grangie Rosin genannt. Sodann bauten die Mönche im Dorfe Rosin eine Kirche, deren Patronat sie überkamen; das Dorf hieß von da an Kirch-Rosin. Außerdem entstand noch ein zweites Bauerndorf Namens Rosin. Ein Hofmeister mit mehreren Laienbrüdern leitet das Ganze. Als man mit dem Bau der Rosiner Einöde zu Ende war, richtete man sein Augenmerk auf das benachbarte Dorf Glewin. 1292 erwarb das Kloster die vor den Thoren Güstrows gelegene Mühle; 1296 kaufte es das ganze Dorf für 380 Mark. Zur größeren Bequemlichkeit beim Marktverkehr hatte es auch einen Hof in Güstrow erworben. 1326 verkaufte es Glewin an die Stadt Güstrow und 1433 die Rosinschen Besitzungen mit dem Hause in Güstrow an das Schwesterkloster Doberan. Um jene Zeit war ein Mönch aus Michaelstein als Pfarrer in Kirch-Rosin

---

*) Mecklenb. Urk.-Buch I, 471; II, 85. 96.

**) Ebendas. I, 355. 416; III, 456. 650. Mecklenb. Jahrbücher XII, 4 ff.

und ein anderer Mönch als Hofmeister auf dem dortigen Klosterhofe*).

Ehe die Elde in den großen Müritzsee tritt, bildet sie mit ihren Nebengewässern eine Anzahl kleiner Seebecken. An die Eldeseen südlich von Röbel rief der Fürst Nicolaus von Werle 1233 die Cistercienser von Altencampen und gab ihnen einen Bezirk von ungefähr fünfzig Hufen an dem See Kotze. „Denn", fügt er hinzu, „da er seinen ganzen Besitz den Dienern Gottes nicht geben könne, so wolle er doch wenigstens ein Scherflein in den Gotteskasten legen." Altencampen baute nun an dem See einen Klosterhof; derselbe hieß der Hof Kotze; das Volk aber nannte ihn kurzweg den „Mönchhof" und danach den See Mönchsee. 1251 erscheint hier der Bruder Heinrich als Verwalter des Hofes. Allein mit der Anlegung der Grangie begnügte das Kloster sich nicht; es cultivirte weiter in der Einöde und erwarb kleine wendische Dörfer, die in seiner Entwickelungsbahn lagen. Diese Entwickelungslinie lag aber nach Süden zu, und Altencampen ruhte nicht eher, als bis es mit Amelungsborn grenzte. 1311 werden in seinem Besitz die Dörfer Kiewe, Winterfeld, Wüsterade, Schönenfeld, Groß-Berlin und Gloven aufgeführt. Von diesen nehmen wir die drei mit deutschen Namen ohne Bedenken als Neugründungen von Altencampen an. Wüsterade ist doch zu deutlich eine Andeutung der Rodung in der wüsten Landschaft und Winterfeld nebst Schönenfeld klingen sehr bedeutend an Altenfeld an, jedenfalls mehr als das Dorf Kambs an Altencampen. Ob die übrigen Dörfer mit wendischen Namen in deutsche Bauerndörfer vom Kloster umgewandelt sind, müssen wir dahingestellt sein lassen. Bis 1436 behielt Altencampen diesen Besitz; da verkaufte es ihn an die Stadt Wittstock für 900 Gulden, nachdem mehrere Dörfer wüst geworden waren*).

Auch Dünamünde in Livland griff hier in die Culturarbeit ein. Freilich dürfen wir bei diesem Kloster nicht an-

---

*) Meckl enb. Urk.-Buch I, 492; II, 8. 77. v. Ledebur, Allg. Archiv VIII, 327 ff.

nehmen, daß es Ueberfluß an Arbeitskräften war, welches zur Uebernahme dieser Culturarbeit im Mecklenburgischen trieb, hier war es vielmehr das Bedürfniß, für das noch immer von feindlichen Ueberfällen gefährdete Dünamünde sichere Einnahme- und Existenzquellen zu schaffen. Aber Arbeit und Gewinn bedingen sich gegenseitig, und die Nöthigung, Existenzquellen zu suchen, hatte die Nöthigung, Culturarbeit zu verrichten, im unmittelbarsten Gefolge. Schon vor 1232 schenkten die Gebrüder Johann und Gebhard von Ploto dem Kloster Dünamünde dreißig Hufen in Tramnitz und dreißig Hufen in Rögelin, westlich von Neu-Ruppin gelegen. In Tramnitz stand 1285 ein Wirthschaftshof, „Hof Dünamünde" genannt. Ebenso besaß es schon vor 1228 durch die Grafen von Dannenberg zweiundachtzig Hufen zu Zachow und Siggelkow südöstlich von Parchim, und 1228 befindet sich bereits ein Klosterhof Siggelkow. Und endlich hatte es Güter zu Bentwisch, Wustrow auf Fischland und Volkenshagen, alle im Rostockschen in der Nähe des Meeres gelegen. Dünamünde mußte natürlich zur Bewirthschaftung der Güter und Wahrnehmung seiner Rechte Mönche und Laienbrüder hier haben; und so finden wir wirklich 1256 einen Bruder Conrad von Dünamünde in Röbel und 1264 drei Mönche dieses Klosters in der Gegend von Parchim gegenwärtig, beide Mal in Fällen, wo es sich um Angelegenheiten von Ordensklöstern handelt*).

D. In Vorpommern oder im Fürstenthum Rügen.

19. Das Kloster Eldena.

Es dürfte kaum ein Land geben, welches in einem kleinen Raume so viel Cistercienserstiftungen aufzuweisen hatte, als das Land der Fürsten von Rügen. Die Mannsklöster Eldena,

*) Mecklenb. Urk.-Buch I, 406. 425. 439. 474. 484; II, 77; IV, 216. Mecklenb. Jahrbücher XIV, 70 ff.

Neuencampen und Hiddensö, das Nonnenkloster Bergen, vertheilen sich planmäßig über das Ländchen, und es ist gewiß, daß die Fürsten den Cistercienserorden mit einer Vorliebe begünstigten, der fast einer Ausschließung anderer Orden gleichkam. „Unsere Vorfahren", so läßt sich Fürst Wizlav 1276 vernehmen, „haben unter den religiösen Orden allezeit den Cistercienserorden bevorzugt und ihm besondere Gunst erwiesen. Der Orden hat sich ihnen durch seine ungeheuchelte und ununterbrochene Beschäftigung mit göttlichen Dingen, sowie durch seine Liebeswerke, vorzugsweise durch die Uebung der Gastfreundschaft und durch Barmherzigkeit gegen den Nächsten ausgezeichnet. Und diese Tugenden haben, den Satzungen des Ordens entsprechend, auch jetzt noch nicht aufgehört"*). Freilich, es gab auch noch andere Vorzüge am Orden, aber die irdischen Tugenden in einer Urkunde aufzuzählen, würde mehr einem Vorwurfe als einem Lobe geglichen haben. Nichtsdestoweniger sind gewiß die Cistercienser ebenso sehr als die Träger dieser irdischen Tugenden ins Land gerufen worden. Und in der That, die Cistercienser hatten Großartiges in der Cultur des Landes geleistet, allen voran Eldena.

Von dem Greifswalder Bodden streckt sich die dänische Wiek südlich ins Land hinein, um den Rykgraben, damals Hildafluß genannt, in sich aufzunehmen. Da, wo er stromartig erweitert in die Bucht mündet, siedelten sich 1199 die aus Dargun flüchtenden Cistercienser an und nannten ihr Kloster nach dem Flusse Hilda, woraus eine spätere Zeit „Eldena" machte. In der Ordenssprache hieß das Kloster: „Marienwalde" (Nemus St. Mariae), und da der Convent schon eine Vorexistenz in Dargun gehabt hatte, so gab man dem Kloster eine Stellung im Orden, als ob es schon 1188 gestiftet wäre**). Seine

---

*) Mecklenb. Urk.-Buch II, 545.

**) Klempin (Pommersche Regesten I, 103) tritt für das Jahr 1199 ein. Auch uns ist dies Jahr jetzt das wahrscheinlichere, und wir glauben, daß 1188 in den Verzeichnissen des Ordens nur die Anciennität für Eldena bezeichnen soll. Auch Jongelin hat Nemus St. Mariae zu 1188, und damit kann doch wohl nur Eldena gemeint sein.

Ausstattung lag rings um die dänische Wiek: Wackerow, der Salzort daneben, Wampen am Meer, Leist, Darsinn (jetzt Ludwigsburst östlich der Wiek) und Kemnitz sind die Stücke derselben. Zugleich jedoch wird dem Kloster die Richtung seiner Culturthätigkeit dadurch bestimmt vorgezeichnet, daß es die Aecker und Wälder am Kemnitz-Bache und die Hälfte des Waldes erhielt, der zwischen Hilda und Gutzkow lag*). Was ist daraus bis 1248, wo eine Aufzählung der Besitzungen stattfindet, geworden! In diesem Jahre sehen wir südlich der Hilda und der Ziese folgende Dörfer im Besitz des Klosters: Pritzin, Frederikshagen, Jonashagen, Reinberneshagen, Bernhardshagen, Bartholomäushagen, Heinrichshagen, Circinow und Boltenhagen. Wenn Jemand daran zweifeln wollte, daß dies erst Neugründungen seitens des Klosters seien, den würde die weitere Angabe jedenfalls beruhigen, daß in eben jenem Jahre auch die Stadt Greifswald erwähnt wird. Das Dorf Kemnitz war allerdings damals verschwunden, anstatt dessen sind aber an dem Bache gleichen Namens mehrere Mühlen in der Anlage begriffen. Zwei andere Mühlen werden bei Greifswald und Heinrichshagen erwähnt. — Die Ausrodung des Waldes und die Colonisation muß schon bis 1219 ziemlich weit vorgeschritten gewesen sein; denn in diesem Jahre übernahm Eldena bereits weitere Culturarbeiten; es überkam nämlich das Dorf Dersekow und einen daneben liegenden Ort nebst den Mühlenfließen in der Feldmark und sonstigem Zubehör. Sehr bald werden beide Orte in einen vereinigt. Aber das Kloster will aus der umfangreichen, mit vielem Gebüsch bedeckten Feldmark mehr machen. 1241 steht schon eine Mühle, und die Aecker sind in Cultur gebracht; 1248 stehen dort neben Dersekow als selbstständige Orte: Gribenow, Pansow und Subzow. Noch war aber das südliche Ufer des Hildaflusses um Levenhagen und Jarmshagen mit Wald bedeckt, und zwar war derselbe so völlig in seinem Inneren unbekannt, daß man nicht wußte, ob am Ufer des Flusses oder im Innern des Waldes Sumpfstrecken

*) Hasselbach, Cod. dipl. Pomeraniae I, 203.

seien, die man nicht anbauen könne. Der Anbau dieses Waldes wird 1249 in Angriff genommen, indem man einen Theil desselben einem adligen Herrn als Lehn überließ. Es sind wahrscheinlich die beiden Orte Levenhagen und Jarmshagen, welche in Folge dessen dort entstanden*).

Der Besitz im Lande Wusterhausen, östlich von der dänischen Bucht, ist nie bedeutend geworden. 1241 werden dort die Ländereien von vier, 1248 von fünf Orten erwähnt; die Bezeichnung „Ländereien" deutet aber darauf hin, daß Eldena die Orte hatte eingehen lassen, und sie sind in der That verschwunden. Es scheint dort der Ackerhof Darsinn angelegt worden zu sein, und der übrige Besitz wurde benutzt, um darauf das deutsche Neuendorf zu gründen**).

Wichtiger war die Erwerbung des Winkels zwischen dem Ryk und der dänischen Bucht. Hier lag die sehr wichtige Saline, die Sulte, am linken Ufer des Ryk; hart dabei legte das Kloster Ladebo an, ebenso wie am Ausfluß des Ryk das Dorf Wyk, beides, wie es scheint, dänische Ansiedelungen. Beide bestehen bereits 1248. Bis 1290 rundet es sein Gebiet so weit ab, daß außer den Besitzungen von Greifswald es hier nur Güter des Klosters Eldena giebt. Neben Wackerow entsteht ein Hagendorf, neben der dänischen Wiek die wendische Wiek. Die neu hier erscheinenden Orte: Neukirchen, Stutingshof, Steffenshagen, Petershagen, Hennickenhagen und Rosenthal bieten so ausschließlich deutsche Namen dar, daß ihre Anlage durch das Kloster zum größeren Theil wohl als Thatsache angenommen werden darf. Das neben der aufblühenden Stadt in schneller Entwickelung begriffene Salzwerk eröffnete hier eine bedeutsame Nahrungsquelle***).

Am Ausgange der dänischen Wiek liegt die kleine Insel Koos. Diese schenkte Barnuta, der Bruder des Herzogs

---

*) Hasselbach, Cod. dipl. Pomeraniae I, 825. 644. 678. Pommersche Regesten, S. 370.

**) Hasselbach, Cod. dipl. Pom. I, 644. 826.

***) Ibidem, p. 826. Fabricius, Rügensche Urk., Nr. 341.

Wizlaw I., als er in einer Krankheit dem Tode nahe war, vor 1241 an das Kloster Hilda. Die ganze Insel war mit Eichen- und Buchenwald bedeckt. Sie wurde daher zusammen mit den Bewohnern der Rügenschen Halbinsel Zudar vom Kloster zur Gewinnung von Holz und zur Schweinemast benutzt. Das Kloster allein hatte dort eine Heerde von 133 Schweinen*).

Von Koos aus ging Eldena nach Rügen über. Fürst Jaromar II. war verpflichtet, demselben jährlich sechs Mark als Schuldposten zu zahlen. Gegen Erlaß dieser Schuld und eine Nachzahlung von 30 Mark überließ er 1252 das Obereigenthum über die Halbinsel Redewitz an das Kloster und gestattete ihm, dort Anbauer anzusiedeln. Allein, dies Ländchen trug das Haus Putbus zu Lehn, und das Kloster mußte deßhalb dessen Ansprüche mit 1100 Mark noch später abkaufen. Im Besitz der Mönche von Eldena bekam nun die Halbinsel den Namen „Mönkgut“ (dat Monnekegut). Die Bewohner dieser abgelegenen Halbinsel haben noch heut ganz eigenthümliche Sitten, Tracht, eigene Bauart und besonderen Dialekt. Man hat daher geglaubt, die Mönkguter seien unvermischte, nur germanisirte Abkömmlinge der alten Wenden. Allein, ganz dieselben Eigenthümlichkeiten findet man im Paderbornschen wieder, und ein Paderborner findet sich dort wie mit einem Male in seine Heimath versetzt. Während ihm das Platt auf den übrigen Theilen der Insel durchaus fremdartig klingt, versteht er die Mönkguter vollkommen, und wird, paderbornisch Platt redend, auch von ihnen verstanden. Es wird daher kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Mönche von Eldena hier Bauern aus dem Paderbornschen ansiedelten. Das Kloster hielt dort einen Hofmeister, welcher das Land verwaltete und der Voigt für die dortigen Klosterbauern war. Hauptort des Ländchens war das deutsch angelegte Middelhagen**).

---

*) Hasselbach, Cod. dipl. Pom. I, 349. 459. Klempin, Pommersche Regesten, S. 308. 309. 355.

**) Cod. dipl. Pom. I, 941. Fabricius, in Meckl. Jahrbücher VI, 35.

Später kam Eldena auch in den Besitz der kleinen Insel Ruden.

So bedeutsam diese Culturthätigkeit auch ist, wir möchten die eine Thatsache, daß Eldena die Stadt Greifswald anlegte, fast noch höher stellen. 1241 hatte der Herzog dem Kloster die Abhaltung eines wöchentlichen Marktes bewilligt; 1248 ist die Stadt Greifswald am rechten Ufer des Hildaflusses, offenbar auf früherem Waldboden angelegt, bereits da, und ist mit 20 Hagen-Hufen ausgestattet. Die günstige Lage hob bald den Handel und die Schifffahrt in ihr. 1249 schon stand sie in Blüthe, und der Herzog wünschte sie unter seiner Herrschaft zu haben. Er ließ sich daher vom Kloster damit belehnen. Dieses behielt sich indeß die Zollfreiheit für sich und alle Klosterbauern, sowie das Patronat über die Kirchen vor. Als Zeichen der Anerkennung der Lehnshoheit zahlt der Herzog aus der Greifswalder Münze jährlich 15 Mark an das Kloster. Als die Stadt immer mehr aufblüht, erwirbt Eldena sich dort ein Haus für seine Bedürfnisse; 1290 die beiden städtischen Wassermühlen mit dem Hospital „zum heiligen Geist" gemeinsam und beabsichtigt außerdem noch eine Windmühle anzulegen. Sehen wir recht, so hatte Eldena auch das Hospital „zum heiligen Geist" in der Stadt unter seiner Verwaltung*).

20. Das Kloster Neuencampen.

Zwischen der Reknitz und dem Bodden dehnte sich im dreizehnten Jahrhundert das Land Tribsees aus, das den rügenschen Fürsten gehörte. In den Dänenkriegen war grade dies Land sehr mitgenommen worden, und die Folge davon war eine große Verödung desselben. Fürst Witzlav suchte daher deutsche Ansiedler hineinzuziehen und hatte damit am 24. November 1221 schon den Anfang gemacht. Ein Theil der Wenden hatte sein Land den Deutschen überlassen müssen und war auf

*) Cod. dipl. Pom. I, 862. 878. 640. Fabricius, Rügensche Urk., Reg. Nr. 122. 198. 347. 349.

der einen Seite der Burg Tribsees, offenbar der südöstlichen, angesiedelt worden. Um nun aber freiere Hand für die Colonisation zu haben, so schloß er mit dem Bischof einen Vertrag ab, dahin lautend, daß derselbe ihm gegen Abtretung eines Dorfes den Zehnten für 120 Hufen ganz überließ. Bei den Dörfern aber, welche in den Waldungen und ausgedehnten Oeden nach Ausrodung der Bäume und des Gestrüpps neu angelegt würden, wollten beide zu gleichen Theilen am Zehnten Theil nehmen. Da die Wenden nur einen ganz unbedeutenden Zehnten gaben, so gewann der Bischof auch bei einem solchen Vergleiche immer noch.

Sehr bald sehen wir denn auch den Anbau und die Colonisation beginnen, und der Culturorden von Citeaux zieht ins Land Tribsees ein. Aus dem Richtenberger See fließt nach Süden hin die kleine Trebel ab, bildet nicht weit davon ein zweites Seebecken, bis sie in der Nähe von Tribsees in die große Trebel mündet. Dieser Fluß hieß wenigstens auf der Strecke, ehe er in den Richtenberger See tritt, früher die Campenitz. An seinem Ufer, nicht weit von dem schon bestehenden deutschen Kirchdorfe Richeberg, der heutigen Stadt Richtenberg, übergab der Fürst von Rügen am 8. November 1231 dem Abte Arnold von Campen einen Platz zur Anlage eines Cistercienserklosters und stattete die neue Stiftung mit dem Dorfe Richeberg, der dortigen Kirche und Sulze, sowie mit drei, wie es scheint, noch in der Anlage begriffenen, deutschen Dörfern aus und fügte dazu 300 Hufen Waldes, die ausgerodet werden sollten. Es wird den Mönchen gestattet, Leute jedes beliebigen Volkes und jedes Handwerkes auf ihr Besitzthum zu berufen. Nur sollen es nicht des Fürsten eigene Unterthanen sein; in diesem Falle behält er sich die persönliche Entscheidung vor; man sieht, es ist ihm um die Vermehrung der deutschen Bevölkerung zu thun. Es dauerte zwei Jahre, bevor die Fouriere von Altencampen, die schon am 8. November 1231 daselbst waren, den Ort so weit wohnlich gemacht hatten, daß ein Convent einziehen konnte. Dies geschah erst am 25. November 1233, und man nannte das Kloster

in Anlehnung an den Namen des Baches und des Mutterklosters Neuencampen, während das Mutterkloster nun allmählich den Namen Altencampen annahm. Zugleich aber führte es nach des Stifters Wunsch den Weihenamen „Rosengarten“ (Rosetum), ein Name, der jedoch sich nie recht eingebürgert hat. Zur Förderung des Klosters gestattet der Bischof von Schwerin 1241, die Einkünfte der Patronatspfarren verwenden zu dürfen*).

Bald sind Spuren der Culturthätigkeit des Klosters sichtbar. Zwei von den überwiesenen Dörfern gehen ein, und ihre Marken sind höchst wahrscheinlich vom Kloster aus bewirthschaftet worden. Dagegen warf man sich mit aller Macht auf die Urbarmachung und Besiedelung der Waldstrecke, welche sich vom Richenberger See nordöstlich bis in die Gegend des Borgwall-Sees hin ausdehnte. Hier schuf sich das Kloster einen Besitz, der in folgenden Dörfern bestand: Endingen, Rienhagen, Moisal, Steinhagen, Krummenhagen, Zarrendorf, Bookhagen, Kakernehl, Glashagen, Ungnade, Siewertshagen, Zandershagen, Bertke, Jacobsdorf**). Bis zum Jahre 1242 muß Neuencampen bereits zu einem gewissen Abschluß mit dieser Culturarbeit gekommen sein; in diesem Jahre kauft es das weiter nördlich gelegene Dorf Pennin bei Pütte am Borgwall-See***). 1265 erwirbt es eine Mühle bei Cordshagen. Gütererwerbungen in diesem Dorfe und in Krönnewitz folgen bis 1276. In den Jahren 1280 und 1281 wurde Garbodenhagen mit drei Mühlen gekauft.

Eine zweite Richtung der Culturarbeit ging vom Kloster nach Westen zu. Ursprünglich bildete hier der Bach Campenitz die Grenze, und an diesem hatten die Mönche schon bis 1263 die neue Mühle angelegt. 1266 wurden ihnen beide Ufer

*) Hasselbach u. Kosegarten, Cod. dipl. Pomeraniae I, 310. 426. 634. Mecklenb. Jahrb. XIII, 83 ff. Necrologium Novi Campi in v. Ledeburs Archiv IX, 38.

**) Quandt, in Hasselbach, Cod. dipl. Pom. I, 429.

***) Ibid., p. 659. Fabricius, Nr. 124.

dieses Baches bestätigt. Aber schon 1242 hatte Neuencampen für 225 Mark die Dörfer Müggenhall und Papenhagen gekauft. 1266 hat es die Absicht, einen Wald urbar zu machen. Wulfshagen, Gusdin und Vogtsdorf scheinen bis 1273 im Klosterbesitz zu sein, oder ihr Erwerb ist bis dahin wenigstens schon beabsichtigt. Buchholz, Lendershagen und Wendisch-Barnekow sind bis 1282 im Klosterbesitz.

Ein dritter Güterbezirk wurde südlich vom Richenberger See erworben. Hier besaß Neuencampen schon seit seiner Gründung das Dorf Wolfsdorf; 1253 kaufte es Grenzin; es wurde ein Klosterhof und dadurch sehr wichtig, daß wahrscheinlich auf seinem Boden später das Kloster aufgebaut wurde. Im Jahre 1309 verlegten nämlich die Mönche ihre Klosterstätte an das südliche Ufer des Richenberger Sees und zwar dahin, wo später nach der Aufhebung des Klosters die Stadt Franzburg angelegt wurde.

Mit einem vierten Güterkreise berührte es die Trebel in der Nähe von Tribsees. Das Dorf Krakow hatte es schon bei seiner Gründung erhalten. Bald darauf bekam es das Kirchenpatronat in Tribsees und, das für den Pfarrer dieser Kirche bestimmte Dorf Thegelin zog es ein. 1275 kaufte es das daran grenzende Dorf Stubbendorf. Auch in Drechow hatte es Besitz. Hieran schlossen sich Mühlenanlagen an der Trebel zu Tribohm und zu Gruel. Wendisch-Barnekow kommt 1280 hinzu, Camenitz 1285**).

Die Wirthschaftsresultate des Klosters waren glänzende. 1282 zahlt es an den Bischof von Schwerin 1500 Mark, um seine Besitzungen zehntfrei zu machen. Und diese Summe erschöpfte seine Mittel für die nächste Zeit nicht. Es verkauft zwar 1284 eine Rente von jährlich 40 Mark um deßwillen an einen Rostocker Bürger, doch will es deren Rückkauf nach vier bis sechs Jahren bewerkstelligen, und nach wie vor sehen

*) Quandt, in Hasselbach, Cod. dipl. Pom. I, 660. 116. 133. 161. 184. 211. 219. 221. 228.

**) Fabricius, Urk. d. Rügen, Nr. 58. 162. 179. 187. 218. 267.

wir fast jährlich neue Ankäufe in liegenden Gründen vom Kloster gemacht. Im Gebiet des Fürstenthums Rügen hatten die Besitzungen sich so ziemlich abgerundet; man wandte sich nun nach Mecklenburg und gewinnt in und um Marlow Eigenthum*).

Bei weitem wichtiger indeß war die Erwerbung des Güterbezirks um Goldberg. 1295 erwirbt es hier für mehr als 1000 Mark einen Hof, 25 Hufen, die Mühle mit dem Fischfang im See. Allein das war nur der Anfang, und es sollte nur der Mittelpunkt ausgedehnterer Besitzungen sein. 1296 kauft Neuencampen für 1380 Mark die Dörfer Augzin, Below und Zidderich, die Mühlen in Kuppentin, Ahrenshagen, Serrahn und Dol, sowie den Goldberger See mit seinen Werdern; gleich darauf auch Woosten, Wendisch-Waren und Klein-Poserin. Einen Theil des Plauer Sees und die Mühle in Plau ist schon 1295 für 450 Mark erworben. Die Mühlen zu Gnoien und Parchim tauscht es vom Kloster Doberan ein, indem es diesem seine Salzhebungen in Lüneburg überläßt. Offenbar sind hier die Mühlen und die Fischereigerechtsame die bedeutendsten Besitzstücke. Allein der Ackerbesitz wurde daneben keineswegs vernachlässigt. 1301 beabsichtigt es in seinen Besitzungen um Goldberg „Gesträuche auszuroden, Bäume zu fällen, das dadurch gewonnene Land anzubauen, dort zu säen und zu ernten"**).

21. Das Kloster Hiddensee.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn Neuencampen bei so außerordentlichen Resultaten seiner Wirthschaftlichkeit eines besonderen Ansehens sich erfreute. Allein auch das innere Klosterleben verschaffte ihm einen besonderen Ruf, und es scheint darin vor anderen Ordensklöstern sich ausgezeichnet zu haben. Voller Freude rühmt Bischof Rudolph von Schwerin im Jahre

*) Fabricius, Urk. v. Rügen, Nr. 228. Mecklenb. Urk.-Buch III, 117. 234; IV, 34.
Steinbrück, Die Klöster in Pommern, S. 27.

**) Mecklenb. Urk.-Buch III, 565. 570. 584. 585. 638. 625; IV, 9. 135; V, 6. 9. 561. 571.

1250: „Der Schöpfer hat die Palmzweige des Cistercienserordens so weit ausgebreitet, daß derselbe auch an einem Orte des Schreckens und weiter Oede am äußersten Ende unseres Sprengels die Zelte für sein Klosterleben aufschlug.“ Der Cardinallegat Guido zählt 1266 die Mönche in Neuencampen zu den leuchtenden Gestirnen in der Welt und rühmt, daß dort das engelgleiche Ordensleben der Cistercienser mit ganzer Innigkeit des Herzens und feurigem Eifer beobachtet werde. Es seien dort Mönche zu finden, deren Weisheitsschatz und heiliger Wandel weithin strahle. Wir glauben daher, daß Unordnungen, welche gegen die Ordensregel dort vorgekommen sind und die Excommunication einzelner Mönche nach sich gezogen haben, weniger ein Zeichen gelockerter Disciplin sind, als der Gewissenhaftigkeit des Abtes, welche sich an die Ordensregel auf das genauste bindet*).

So ist es sehr begreiflich, daß man Mönchen aus Neuencampen noch einen neuen Wirkungskreis im Fürstenthum Rügen anwies. Das Festland Rügen war freilich zur Genüge mit Cistercienserklöstern versehen, nicht aber die Inselgruppe, welche demselben vorgelagert ist; denn das Nonnenkloster Bergen hat wohl kaum für deutsche Cultur etwas gethan. Im Westen der Insel Rügen zieht sich langgestreckt von Süden nach Norden die schmale Insel Hiddense hin. Sie bildete damals nicht einmal eine eigene Parochie, sondern wurde vom Pfarrer in Schaprode kirchlich bedient. Es war vielleicht nicht der letzte Beweggrund mit, daß man auf die vom Meer umbrauste Insel einen Mönchsconvent stellte, von dem eine eigene Parochie für die Bewohner des Eilandes hergestellt werden könnte. Muß doch der Pfarrer von Schaprode trotz der Beeinträchtigung seiner Rechte bekennen, wie die schwierige Ueberfahrt über den Arm des Meeres so manche Gefahr für das Heil der ihm anvertrauten Seelen gebracht hat, wie viele Kinder ohne die Gnade der Taufe und viele Erwachsene ohne die letzten Trö-

---

*) Cod. dipl. Pomeraniae I, 907. Mecklenb. Urk.-Buch II, 292. Fabricius, Urk. v. Rügen, Nr. 67.

stungen der Kirche haben sterben müssen. Hiddensee wurde ein eigenes Kirchspiel, das seinen kirchlichen Mittelpunkt an der Capelle der Mönche zu Jelland bekam.

Es war im Jahre 1296, daß der Fürst Witzlav den Wunsch aussprach, Neuencampen möge auf Hiddense ein eigenes Tochterkloster anlegen. Zu diesem Zwecke übergab er Neuencampen das Eigenthumsrecht über die ganze Insel, die Fischereigerechtigkeit im ganzen Schaprober Bodden, und die Insel Zingst kaufte ihm Neuencampen zu diesem Zweck für 2000 Mark ab. Noch in demselben Jahre genehmigte der Bischof von Roskilde, zu dessen Sprengel Rügen gehörte, die Anlage eines Klosters. Neuencampen erwarb nun 1297 die Anrechte von Privatpersonen an die Insel, wobei der Ritter Heinrich von der Ost durch Schenkung eines Dorfes sich verdient machte, wofür er sich einen eigenen Altar stiftete und theilweis das Hospital dotirte. So war denn schon vor dem September 1297 Alles so weit vorbereitet, daß man die Genehmigung des Generalcapitels zur Einführung des Convents einholen konnte. Dieses beauftragte die Aebte von Altencampen, Amelungsborn und Michaelstein mit der Untersuchung der Verhältnisse. Diese erachteten das neue Kloster für hinreichend dotirt und veranlaßten daher die Absendung eines Convents von Neuencampen. Es ist dies bereits vor dem 8. December 1297 geschehen; denn an diesem Tage handelt der Abt Heinrich von Hiddense schon selbstständig für sein Kloster, das den Weihenamen „Nicolai-Campen“ (Campus St. Nicolai) führen sollte. Jene Aebte hatten indessen darauf gerechnet, daß nun auch freiwillige Zuwendungen von Laien zahlreich an das neue Kloster erfolgen sollten. Darin täuschte man sich indeß. Der Abt von Altencampen veranlaßte daher bei seiner Visitation im Jahre 1298 den Abt von Neuencampen, noch einige Salzpfannen in Lüneburg zur Ausstattung von Hiddense hinzu zu thun. Und dieser ging darauf ein.

---

*) Fabricius, Urk. von Rügen, Nr. 427. 430. 440. 443. 447. 452. 458. 459. 462.

Die Opferfreudigkeit von Neuencampen ist überhaupt eine hervorragende. Schon 1298 hat es die Kaufsumme für Zingst bezahlt, was um so mehr anzuerkennen ist, als zu gleicher Zeit sehr bedeutende Ankäufe um Goldberg gemacht wurden. Während andere Klöster Besitzungen, die ihnen zur Anlage einer neuen Stiftung überwiesen wurden, Jahre lang für sich nutzten und erst sehr langsam dazu kamen, den Ort zur Aufnahme eines Convents wohnlich zu machen, hat Neuencampen in einem Zeitraum von kaum einem Jahre dies bewerkstelligt, und zwar zum größten Theile aus eigenen Mitteln. Es ist dies ein Eifer, der an die allerersten Zeiten des Ordens erinnert.

Das Kloster war, abweichend vom Brauch des Ordens, nicht der Maria, sondern dem Nicolaus geweiht worden. Nicolaus war der Schutzheilige der Schiffer, und die Wahl desselben deutet wohl darauf hin, daß hier die Schiffer eine heimische Stätte finden sollten. Daher auch sofort bei der Gründung die Rücksichtnahme auf ein Hospital. Und noch ehe ein voller Convent in Hiddensee ist, stellt der Fürst Witzlav an den Vorsteher der dort weilenden Mönche das Ersuchen, mit allem Ernst dafür Sorge zu tragen, daß sein Schutzbrief, den er den Schiffbrüchigen zu Gunsten erlassen habe, nicht verletzt werde.

Da die Insel Hiddensee von vorn herein ganz dem Kloster gehörte, so war es mit seinen weiteren Erwerbungen auf die gegenüberliegende Insel Rügen angewiesen. Und da war es die dem Kloster zunächst gelegene Halbinsel Wittow, auf der die ersten Ankäufe stattfanden. Hufen in Banze, sowie die Dörfer Schwarbe und Lehsten ganz werden schon 1301 und 1302 erworben. Mit dem Dorfe Lehsten war es auf die Halbinsel von Schaprode vorgedrungen. Auf diesen beiden Halbinseln erwarb es bald nachher ein Dorf nach dem anderen, und obwohl eins der spätest gestifteten Klöster hat es doch noch einen Besitz sich verschafft, der dem älterer Klöster nicht nachstand.

---

*) Fabricius, Urkunden von Rügen, Nr. 459.

E. In Pommern.

Pommern im engeren Sinne, d. h. die jetzigen Regierungsbezirke Stettin und Cöslin nebst der Ukermark, hatte allerdings schon im zwölften Jahrhundert deutsche Elemente empfangen, aber die eigentliche Umwandlung des ganzen Landes gehört dem dreizehnten Jahrhundert an. Besonders war es Herzog Barnim I. seit 1233, dessen Gemahlin wahrscheinlich die Tochter des Grafen Albert von Orlamünde war, welcher in der Heranziehung deutscher Colonisten unermüdlich thätig ist. 1234 wird das Land Bahn den Tempelherren übergeben, 1235 wird Prenzlau als deutsche Stadt gegründet, 1243 erhält Stettin deutsches Recht. Die Germanisirung schreitet stetig von Westen nach Osten vor. Ganz regelrecht wirft man in einer bestimmten Zeit seine ganze Kraft auf die Verdeutschung einer Landschaft, und ist diese vollbracht, so wird derselbe Proceß bei dem nächsten Burgbezirke in Angriff genommen. Und so tritt Pommern durch Aneignung deutscher Sitten und Einrichtungen allmählich in einen ganz neuen Culturzustand ein*). Einen hervorragenden Antheil an dieser Verdeutschung nehmen die Cistercienserklöster, von denen Herzog Barnim selbst das entfernte Walkenried für sein Land in Anspruch nahm.

22. Besitzungen des Klosters Walkenried in der Ukermark und in Pommern.

Oestlich von Templin, zwischen Fredenwalde und Ringenwalde liegt eine Anzahl von Seen, die in der Zeit, in welcher die Deutschen hier eindrangen, ganz von Wald umgeben gewesen sein müssen; denn die Ortsnamen, welche auf =walde

---

*) Fabricius, Urk. v. Rügen, Nr. 485 ff. Steinbrück, Die Klöster Pommerns, S. 84 ff.

**) Klempin, Pommersche Regesten I, 266. 280.

endigen, umgeben die Seen nach allen Seiten hin. Es war dies ohne Zweifel der ukersche Wald, welcher 1239 erwähnt wird. Hier bekam 1236 das Kloster Walkenried von dem Markgrafen von Brandenburg den See Kölpin und hundert daran liegende Hufen, bestehend in Wiesen, Weiden, Sümpfen und Gehölzen. Es war die Zahl der hundert Hufen nur eine allgemeine Abschätzung; man schloß schon 1237 die Möglichkeit nicht aus, daß es mehr enthalte. Dies Gebiet war natürlich ganz unangebaut, und die Bischöfe von Havelberg und Brandenburg sicherten dem Kloster den Neubruchzehnten zu. Die Dörfer Alt- und Groß-Kölpin dürfen gewiß als eine Anlage von Walkenried angesehen werden.

Walkenried muß seine Mission hier gut ausgeführt haben; denn bald darauf übergab man ihm den ukerschen Wald selbst zur Ausrodung und Besiedelung. 1239 schenkte der Herzog Barnim von Pommern an Walkenried davon 108 Hufen. 54 von diesen Hufen schlossen sich an den Nordrand des ukerschen Waldes an und reichten vom Kuhzsee bis östlich an den See von Potzlow. Die anderen 54 Hufen lagen in der Nähe des Dorfes Suckow am Ukersee. Wenn auch nicht der ganze ukersche Wald, so ist doch unstreitig ein großer Theil von Walkenried urbar gemacht worden. Die Orte Haßleben, Buchholz, Mittenwalde, Gerswalde rc. sind wahrscheinlich auf Rodeland von diesem Kloster angelegt. Später gingen die Besitzungen vermuthlich an Colbaz über; es giebt hier eine Colbazer Mühle. Im oder vor dem Jahre 1248 drang Walkenried selbst in das eigentliche Pommern hinein vor. Der Herzog Barnim übergab ihm den Hof Damitzow mit 54 und das Feld Radikow mit 36 Hufen. Beide lagen in der Seelandschaft von Penkuhn, südwestlich von Stettin, beim Dorfe Luckow. Wahrscheinlich erbaute das Kloster erst die vier Mühlen an der Salvia, die ihm 1248 bereits gehören, und welche es 1263 an das Nonnenkloster in Stettin verkauft. Auch muß es hier noch weitere Besitzungen erworben haben, denn es hat hier später auch Hufen in Nadrense; dies wird 1264 an das Nonnenkloster Seehausen verkauft. Am längsten behielt es

den Hof Damitzow. Dort war ein Klosterbruder als Hofmeister stationirt, und andere Klostergenossen standen ihm zur Seite (1257)*).

23. Das Kloster Colbaz.

Zwischen der Oderniederung und dem Maduesee, dem pommerschen Meer, breitet sich eine Hochebene mit wellenförmiger Lage aus, um die Seen und an den Flüssen zu mehr oder weniger steilen Abhängen sich gestaltend. Der größte Theil dieses Gebiets bildet weite Ebenen, bestehend aus aufgeschwemmtem fruchtbaren Lehmboden, theils mit Mergel, theils mit Sand vermischt. Der Untergrund besteht fast überall aus einer mehr oder minder mächtigen Sandschicht, die in einzelnen Flächen und Gemarkungen offen zu Tage tritt. Diese Landschaft wird von den ziemlich parallel streichenden Seenflüssen, der Plöne, der Pernitz, der Thue und der Rörchen durchschnitten. Diese Seelandschaft war das Culturgebiet von Colbaz**).

Als die Cistercienser nach Colbaz verpflanzt wurden, war ein ihnen überwiesenes Dorf in der Anlage durch Deutsche begriffen, alles Andere war damals dort noch wendisch. Das Kloster vertrieb seine damaligen und späteren wendischen Unterthanen nicht; es schützte sie vielmehr nach Kräften gegen Uebergriffe des Herzogs, indem es für sie 1247 die Rechtswohlthat des deutschen Rechtes erlangte. Natürlich war auch dies ein Mittel, durch welches die Wenden allmählich in deutsches Wesen übergeführt wurden, aber der Proceß war doch ein durchaus friedlicher. Trotzdem ist das Hauptbestreben des Klosters im dreizehnten Jahrhundert nicht blos zu cultiviren, sondern auch zu colonisiren, und wir werden bei allen Culturarbeiten desselben auf seine deutsche Colonisation stoßen. Schon 1185 spricht

---

*) Riedel, Cod. dipl. Brand. XIII, 312 sqq. Walkenrieder Urk.-Buch I, 222. 236. 237. 242. Codex diplom. Pomer. I, 581. Odebrecht in Märkische Forschungen V, 80 ff.

**) Berghaus, Landbuch von Pommern II, 3, 3.

es Herzog Bogislaw I. aus, daß Colbaz allein nicht im Stande sei, den gehörigen Nutzen von seinen Besitzungen zu ziehen; es dürfe deßhalb Colonisten ansiedeln*).

Die Erwerbung der oben beschriebenen Landschaft wurde an drei Punkten in Angriff genommen: um das Kloster herum, am Ausfluß der Plöne bei Damm und in der Nähe der Reglitz nordöstlich von Greifenhagen.

Da, wo die Plöne aus dem Maduesee tritt, grenzt sich nach Norden die culturfähige Landschaft durch das Gebiet der Gollnower Haide ab; nach Süden hin bildet der Bangastsee mit seiner Niederung, der Madanzig, einen hervortretenden Grenzpunkt. Auf diesem Raume lagen die bei der Gründung dem Kloster zugewiesenen Dorfschaften: Colbaz, Reckow, "das Dorf der Deutschen", später unter dem Namen Krug erwähnt, Hofdamm, sowie zwei seitdem untergegangene Orte. Bis 1240 sind im Süden der Plöne neu hinzugekommen: Bruchow bei Hofdamm, Lankne, Cirnow, das vor 1282 den deutschen Namen Neumark annimmt und vor 1345 Marktgerechtigkeit erlangt. Nach Norden hin ist die Landzunge zwischen der Haide und dem See bis auf Kuhblank ebenfalls in des Klosters Hand. Daß mit dem Gütererwerb die Einführung deutscher Colonisten Hand in Hand ging, davon zeugt die Erwähnung deutscher Schulzen in den Klosterdörfern zwischen 1220 und 1242**).

Die Ufer der Plöne waren der natürliche Weg, auf welchem Colbaz ans Oderthal kommen konnte. Schon um 1182 wird Damm und vor 1202 das daneben belegene Dorf Tribus erworben. Schmirdnitza mit der Einöde jenseit der Plöne, einem Theile der gollnowschen Haide, erscheint um 1220 im Klosterbesitz. 1240 werden zwei Dörfer dieses Namens erwähnt: es sind die Orte, welche heut die Namen Buchholz und Mühlenbeck führen. Ebenso ist im Dorfe Damm bis 1240 schon eine Mühle angelegt worden. 1249 nahm der

*) Hasselbach u. Kosegarten, Codex diplom. Pomeraniae I, 755. 136.

**) Ibid., p. 490. 519. 613. Klempin, Regesten I, 203.

Herzog Barnim I. vom Kloster diese Besitzungen zu Lehn, um dort eine Stadt anzulegen. Die Nutzungen sollten zwischen dem Herzog und dem Kloster getheilt werden, nach dem Tode des ersteren aber die gesammte Nutznießung wieder an Colbaz zurückfallen. So wurde das Dorf Damm am Ausfluß der Plöne zur Stadt gemacht*).

Nordöstlich von Greifenhagen besteht der erste Besitz (um 1212) aus den Dörfern Klebow, Woltin, Garden und Sinzlav. Letzteres erscheint 1240 als aus zwei Dörfern bestehend. Woltin hat damals eine Wassermühle an der Thue und außerdem werden noch sechs andere Dörfer dort als Klostereigenthum aufgezählt.

Drei so gesonderte Gebietstheile in derselben Landschaft konnte man nicht getrennt bestehen lassen, und so ist denn in der nächsten Zeit das Bestreben dahin gerichtet, diese Gebiete durch Erwerbung des Dazwischenliegenden zu vereinen. Am schnellsten und leichtesten konnte die Vereinigung zwischen dem ersten und zweiten hergestellt werden; zwischen ihnen lag nur das Dorf Jeseritz, und dieses erscheint sehr bald im Klosterbesitz. Vielleicht ist es nur aus zwei dadurch untergegangenen älteren Klosterdörfern gebildet. Ganz besonders wird aber vom Bangastsee nach Westen hin die Verbindung mit den Besitzungen bei Greifenhagen angestrebt. 1242 wird Cabow mit 64 Hufen erworben, und daraus entsteht das deutsche Dorf Falkenberg bis 1282. Doberpul, Belitz (seit 1235), Babin, Wartenberg, Woltersdorf (früher Wendisch-Zibberose), Borin, Schönfeld, Mellen, Bartikow, Wirow, Brünken, Binow, Kolow, Hoikendorf sind bis 1282 bereits Klosterdörfer geworden**). Als in diesem Jahre der Markgraf von Brandenburg dem Kloster seine Besitzungen bestätigt, zählt er hier 35 Orte auf, darunter drei mit Marktgerechtigkeit; nämlich Damm, Neumark und Woltin, und als Karl IV. 1345 den Besitz bestätigt, sind noch manche andere hinzugekommen. Aber vor-

*) Hasselbach, Cod. dipl. Pomeraniae I, 865.

**) Riedel, Cod. dipl. Brand. XVIII, 1 u. 388.

zugsweise besteht da der Mehrerwerb in Mühlen bei Damm, Garz und Demmin, sowie in Höfen zu Stettin und Greifenhagen.

Der Maduesee gehörte zwar seit 1249 mit seiner Fischereigerechtigkeit dem Kloster, sonst aber bildete er nach Osten hin die Grenze, welche das Kloster mit seinen Erwerbungen nicht überschritt. Dagegen schuf es sich zwischen Madue- und Plönsee auf dem rechten Ufer der Plöne einen bedeutenden Gütercomplex. Der erste Besitz hier war Prielip. Bei seiner Besitznahme 1176 wurde dem Kloster gestattet, Colonisten anzusiedeln, da hier weiter Raum und große Landstrecken seien. 1185 erscheint denn auch hier schon ein Anbau von Colbaz. Brode, die Uebergangsstätte über die Plöne, wird 1186 dazu gekauft und zugleich das Recht der Mühlenanlage am Flusse zwischen den beiden Seen. 1242 ist hier ein deutscher Schulze. Der Ort Wobrita, vor 1202 erworben, wird zum deutschen Dorfe Groß-Schönfeld. Sabes wird 1235 Klosterdorf. Zwei andere wendische Dörfchen gehen ein; Werben wird noch spät gekauft. Im Lande Stargard faßte das Kloster nur so weit festen Fuß, als ihm 1185 in den dortigen Wäldern das Holzfällen, die Viehweide und die Eichelmast zugestanden wurde. Strebelow an der faulen Ihna wurde seit etwa 1222 der Mittelpunkt für diese Gerechtsame. Dagegen stellte Colbaz noch um 1300 eine Verbindung zwischen diesem südlichen Güterbezirk und seinem Hauptbesitz her, indem es Rischow südlich vom Madue erwarb*).

Wie Colbaz seine Erwerbungspolitik nach der Neumark hin richtete, soll an anderer Stelle ausgeführt werden. Wenn auch nicht so großartig, so waren doch seine Besitzungen auch in Hinterpommern nicht ganz unbedeutend. Am Salzwerk in Colberg hatte es schon seit seiner Gründung Antheil; seit etwa 1222 gewann es auch das Dorf Quetzin östlich von Colberg. Ebenso besaß es 1282 zwei Dörfer an dem Lupowfluß östlich

*) Hasselbach, Cod. dipl. Pom. I, 98. 150. 162. 187. 490. 994. Klempin, Pommersche Regesten I, 107.

von Stolpe und 64 Hufen im Gebiet von Schlawe, die neben den Besitzungen des Klosters Buckow lagen.

24. Das Kloster Buckow.

Unterhalb Rügenwalde fließt die Grabow in die Wipper, kurz bevor diese ins Meer mündet. Die Grabow bildet indeß vor ihrer Mündung ein wahres Flußdelta, indem sie einen Arm direct ins Meer und eine Menge anderer in den See sendet, der vom Meere nur durch eine ganz schmale Landzunge getrennt ist. Hier öffnete sich den Cisterciensern im dreizehnten Jahrhundert ein neues Arbeitsfeld.

Im Jahre 1248 übergab der Herzog Swantopulk von Pommern dem Kloster Dargun einen Platz bei Büssow, um dort, wo der untere Uebergang über die Grabow stattfand, ein neues Kloster anzulegen und zugleich dort eine Mühle zu bauen. Noch in demselben Jahre, am 2. December, stattete er es mit den Dörfern Büssow und Pirpstow aus. Berather bei der Gründung war ohne Zweifel der Abt Tetbrand von Oliva, der als Zeuge erscheint*). Allein Dargun muß Bedenken getragen haben, auf eine so geringe Ausstattung hin die Anlage zu beginnen. Auch der angewiesene Klosterplatz war ihm nicht bequem. Es half nichts, daß ihm das Kirchenpatronat zu Nemitz verliehen wurde, der Herzog mußte sich zu umfangreicheren Begabungen verstehen. Am 5. April 1252 that er dies. Das Dorf Buckow, am Rande jenes Sees und Flußdelta's gelegen, wurde zur Klosterstätte bestimmt, und drei Dörfer außerdem neu als Ausstattung gegeben: Böbbelin, Jesitz (jetzt Wieck) und Damerow. Außerdem wurde die Anlegung eines Marktes und die Ansiedlung von deutschen und wendischen Colonisten gestattet. Auch am 9. Juli 1253, als der Bischof von Cammin den Zehnten von 300 Hufen verleiht, ist es zur Ausführung des Klosterbaues noch nicht gekommen; aber wir erhalten eine Andeutung von der weiten Einöde,

*) Hasselbach, Cod. dipl. Pom. I, 793. 802. Klempin, Pommersche Regesten I, 366.

die um das Kloster herum liegt; ja, es scheint, als ob die verliehenen Orte theilweis gar nicht angebaut waren. Erst im Jahre 1260 war der erste Bau so weit vorgeschritten, daß ein Convent dorthin abgehen konnte. Der eigentliche Ausbau des Klosters, besonders die Einrichtung einer entsprechenden Kirche, zog sich noch länger hin. 1266 wurde zum Kirchenbau dem Kloster gestattet, aus der Kriegsbeute geraubte Gegenstände bis zum Werth von 100 Mark anzunehmen, wenn deren frühere Eigenthümer unbekannt oder nicht mehr aufzufinden sind*).

Von 1262 an beginnt das Kloster in großer Rührigkeit Güter zu erwerben, und als ihm 1277 seine Besitzungen bestätigt werden, vermag es in seinem Umkreise schon elf besetzte Dörfer und eine Anzahl Dorfstätten aufzuweisen. Ebenso sind die Wälder Grabow und Lissina in seinem Besitz. Was im jetzigen Kreise Schlawe westlich der Grabow bis zur Straße von Cöslin nach Schlawe liegt, gehört ihm damals schon, und auf dem östlichen Ufer der Grabow hat es ebenfalls bereits einen nicht unbedeutenden Besitzstand sich erworben. Noch ist zwar von deutschen Ansiedlungen keine nachweisbare Spur vorhanden; daß aber bereits dieselben beabsichtigt waren, ergiebt sich aus der Thatsache, daß 1274 Buckow vom Herzog Mestwin das Recht sich geben oder bestätigen läßt, Deutsche in seinen Besitzungen anzusiedeln. Damit stimmt auch die Erscheinung, daß Buckow unter seinen Erwerbungen auffallend viele verödete Orte aufzuweisen hat. Schlawin, damals wüst, muß vom Kloster wieder aufgebaut sein und dann jedenfalls als deutsches Dorf. Theilweis auf den Marken eingegangener wendischer Orte, theilweis aber auf Waldboden müssen die deutschen Anlagen Altenhagen, Abtshagen und Wandhagen entstanden sein**).

*) Hasselbach, Cod. diplom. Pomeraniae I, 943. 968. 1023. Annales Cistercienses I, ad 1260. Klempin, Pommersche Regesten I, 194.

**) Fabricius, Urk. von Rügen, Nr. 193. Dreger, Cod. dipl. Pomeraniae, p. 343. 378. 427. Scriptores rerum Prussicarum I, 801. Steinbrück, Die Klöster Pommerns, S. 20 ff.

Bedeutsam war der Wirkungskreis, den Buckow bei Neustettin angewiesen erhielt. Der Pommersche Landrücken breitet sich hier zu einer Platte aus, welche die seenreichste ist und zugleich Höhen bis gegen 700 Fuß hin aufzuweisen hat. Hier, wo die Persante aus dem Persanziger See sich bildet, erhielt Buckow 1268 von dem Ritter Johann Kule 100 Hufen, die sich an die Feldmark des Dorfes Persanzig anschlossen und von da aus bis zur Grenze Polens sich erstreckten. Der Herzog Barnim fügte, als er dies bestätigte, noch den See Streitzke bei Neustettin hinzu.

1289 gab Fürst Pribislav von Wenden als Herr des Landes Belgard noch 200 Hufen, welche neben diesen früher geschenkten lagen. Es wurde dabei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß dort auch Bergwerke könnten angelegt werden. Auch für diesen Fall erhält das Kloster das Verfügungsrecht. Der Fürst wollte nun gemeinsam mit dem Kloster hier Anbauer ansiedeln, behielt sich aber auch für seine Lebenszeit die Hälfte des Ertrages vor, und erst nach seinem Tode sollte der ganze Ertrag an Buckow fallen. Wenn jedoch die Mönche dort einen eignen Ackerhof errichteten, so sollte davon sogleich aller Gewinn ihnen allein zufallen. Nun finden wir außer dem Dorfe Streitzig am gleichnamigen See nicht wenige deutsche Namen: Berenberg, Hütten, Schneidemühl, Eichenberge, Steinforth treten uns entgegen. Wir wissen nicht, ob diese Orte wirklich im Besitz von Buckow waren; aber daß diese deutschen Orte in Folge der von Buckow hier begonnenen Colonisation entstanden sind, scheint uns nicht zweifelhaft*).

Ein ähnlicher Wirkungskreis war etwas früher dem Kloster Dünamünde zugedacht. Herzog Barnim übergab nämlich 1257 an den Grafen Gunzelin von Schwerin 4000 Hufen wahrscheinlich unbewohnten Landes am Flusse Drage. Davon gab der letztere bald nachher 800 Hufen an Dünamünde, indem er dafür einige Dörfer des Klosters bei Parchim eintauschte. Allein,

*) Mecklenb. Urk.=Buch III, 333. 334. 432.

obwohl Dünamünde das achtfache Areal erhielt, machte es doch 1262 diesen Tausch rückgängig*).

F. In Pommerellen (und Livland).

25. Das Kloster Oliva.

Oliva's Existenz war zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts sehr durch die Kämpfe im benachbarten Preußenlande erschwert. Zwei Mal, 1224 und 1236, wurde es überfallen und zerstört, beide Male wurde ein nicht geringer Theil der Klosterinsassen getödtet. Und um 1250 wurde es ebenso in den Kriegen zwischen dem deutschen Orden und Pommern sehr stark geschädigt**). Diese Verwüstungen bewirkten indeß nur, daß die Fürsten das Kloster um so freigebiger mit Landbesitz bedachten, und als nun ruhigere Zeiten eintraten, entfaltete Oliva einen Besitzreichthum, wie ihn wenige Klöster aufzuweisen hatten.

Durch mehrfache Schenkungen war ihm das Gebiet des jetzigen Danziger Stadtkreises, welches östlich von der Weichsel und dem Meere, südlich von Strießbach begrenzt wird, zugeeignet. Schon bis 1235 hatten nun die Mönche nicht blos bei Oliva einen Klosterhof angelegt, sondern auch drei benachbarte Dörfer in Grangien verwandelt. Auf dem Grund und Boden von Grenzlau und zweier anderer Dörfer erscheinen bis 1279 hin fünf neue, unter ihnen Gluckau, Brentau und

---

*) Mecklenb. Jahrbücher XIV, 77.

**) Die Nachricht, daß Oliva am 17. September 1224 überfallen worden sei, beruht auf Henriquez, Menologium Cisterciense, wo es zum 17. September heißt: 15. Cal. Oct. in Prussia passio S. Casimiri abbatis mon. Olivensis etc. Diese Quelle ist in jeder Weise unzuverlässig; es ist weder auf den Namen des Abts, noch auf das Datum etwas zu geben.

Polonken*). Am Strießbache sind bis 1235 mehrere Mühlen gebaut worden; auch hatte Oliva schon Wiesen jenseit der Weichsel erworben. Eine bedeutende Erweiterung erfuhr dies Gebiet, als Oliva 1283 für die Abtretung seiner Ansprüche auf Mewe 15 Dörfer in seiner Nähe erhielt, darunter Zoppot, Wittstock und Quaschin. Es wurde dadurch sein Gebiet am Strießbach abgerundet, und zugleich schob es seine Besitzungen nach Norden hin vor. Nicht lange darauf war der Bach, welcher bei Koliepken ins Meer fällt, der Grenzbach des Klostergebiets.

Hatte hier Oliva auf einem hügeligen Plateau zu cultiviren gehabt, so erhielt es in der Oxhöfter Landschaft ein ausgebildetes Bruchland. Die Rehda bildet bei ihrer Mündung ins Meer ein förmliches Flußdelta, und dieses wurde 1224 theilweis dem Kloster Oliva überwiesen. Schon 1215 hatte es hier das Dorf Rahmel am Rande der Niederung erhalten. Durch jene Schenkung erhielt es noch den nordwestlichen Theil der Oxhöfter Kämpe mit allen Brüchen um den Rumkenbach. Das Dorf Most, deutsch: Brück, war der Hauptort dieses Gebiets. Neben dem Dorfe legte Oliva einen Klosterhof an, von dem aus es das Gebiet verwaltete. Auch bei Rahmei hatte das Kloster eine Grangie, Neuhof genannt**).

Noch etwas früher hatte das Kloster an der Niederung festen Fuß gefaßt, die sich von Putzig an der Plutnitz entlang zieht. Hier war ihm um 1215 das Dorf Starzin übergeben worden, zu dem es noch vier andere Dörfer hinzu erwarb. Schon 1235 hatte es einen Klosterhof bei Starzin; es ist wohl das jetzige Klein-Starzin***).

Die fette Weichselniederung war zwar nicht vorzugsweise der Schauplatz der Thätigkeit Oliva's, aber die Mönche hatten

---

*) Hirsch, Die ältere Chronik von Oliva, in Script. rerum Prussicarum I, 670. 671. 683. 692. Cod. dipl. Pomeraniae I, 494.

**) Hirsch a. a. O., S. 671. 672. 674. 687.

***) Hirsch a. a. O., S. 671. 686. Cod. dipl. Pomeraniae I, 302. 494.

auch hier wenigstens einigen Besitz sich gesichert. 1215 erhalten sie hier Scowarnik, jetzt Schönwarling, und Ostritz, jetzt Osterwik an der Motlau. Später kamen noch die Orte Langenau, Sukzin und Mönchen-Grebin hinzu; letzteres so genannt, weil es auf dem Boden des Dorfes Sydow als Klosterhof angelegt war. Sydow verschwand seitdem. Auch bei Sukzin hatte Oliva eine Grangie, und diese beiden waren Mittelpunkt dieses seines Klostergebiets. Wir erwähnen hier zugleich, daß Kloster Lond an der Warthe nahe dabei einen Ackerhof hatte, nämlich in Kladau. Es legte noch 1328 solches Gewicht auf diesen Besitz, daß es in diesem Jahre den Zehnten von diesem Hofe, sowie das Dorf Grodziszewo mit Kirche und Zehnten eintauschte*).

Es war in der ersten Zeit des dreizehnten Jahrhunderts unbestreitbar das Bestreben Oliva's, seine Besitzungen in der Nähe des Meeres oder der Weichsel zu haben; es war dies für den Verkehr mit dem Kloster in der Zeit, wo das innere Pomerellen noch ganz unwirthlich war, von großer Wichtigkeit. Für den Verkehr auf der See mit den beiden Gebieten von Oxhöft und Starzin hatte Oliva schon 1239 zwei vom Zoll freie Schiffe, und auf der Weichsel wird es auch den Verkehr meist zu Wasser vermittelt haben. So hatte es denn auch 1230 das Land Mewe sich zueignen lassen, das es jedoch später an den deutschen Orden abtreten mußte. Dagegen blieb es im Besitz einer Erwerbung, die es nicht fern davon 1224 gemacht hatte. In diesem Jahre schenkte der Herzog dem eben zerstörten Kloster die Dörfer Radostowo, verdeutscht: Rathstube, und Raicovo, jetzt Raikau, zwischen Mewe und Dirschau. Um diese Orte rundete sich ein Klostergebiet ab, das 1342 sieben Dörfer umfaßte und dessen Mittelpunkt die Grangie zu Rathstube war**).

*) Hirsch a. a. O., S. 673. 674. 711. Cod. diplom. Poloniae II, 238.

**) Hirsch a. a. O., S. 671. Cod. dipl. Pomeraniae I, 419. 355. Jacobson in v. Ledeburs Neuem Archiv II, 236.

Nur ganz spärlich drang Oliva in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in die innere Seenlandschaft von Pomerellen ein. 1215 erwarb es bei Chmelno am Radaunsee einige Besitzungen und legte auch eine Mühle an der Radaune an. Oliva besaß um Carthaus drei Orte, die später an das Nonnenkloster Zuckau übergingen*). Um 1300 erwarb das Kloster Jamen und Pomeisl mit den Seen, an der Grenze der Kreise Carthaus und Bütow gelegen, und ebenso das Dorf Tluczewo an der oberen Leba. Allein, bei diesen Besitzungen scheint es mehr auf eine Ausnutzung der Fischerei, sowie auf Anlage von Mühlen als auf Cultur des Landes abgesehen gewesen zu sein.

Wichtiger war es, daß sich 1303 die Augustiner des kleinen Klosters Swornigatz am Nordufer des Karchinsees, nördlich von Konitz, an Oliva anschlossen, indem sie die Cistercensertracht annahmen und nach Oliva übersiedelten. Die für ein eigenes Kloster nicht reichliche Ausstattung bestand fast ganz aus unbebautem Lande mit Seen und Wäldern. Hier wäre für Cistercienser ein sehr dankbares Arbeitsfeld gewesen; allein, auch Oliva birgt nicht mehr die alten Mönche in sich. Hat es doch einen 1313 erworbenen Wald bis 1329 noch nicht urbar gemacht, sondern übergiebt ihn zur Besiedelung mit Deutschen an den Bischof von Leslau! Weil der Besitz weit vom Kloster ab lag, weil man wenig Nutzen von ihm bezog, weil man Verheerungen von Seiten der Polen befürchtete, vertauschte man schon 1333 diese Güter gegen einen sicheren Besitz. An das Klostergebiet bei Putzig grenzten die Dörfer Darslub und Domotau, deren Fluren 150 Hufen umfaßten. Diese beiden Dörfer tauschten sie dafür ein**).

Als der Hochmeister des deutschen Ordens dem Kloster 1342 seine Besitzungen bestätigte, sind es, abgesehen von dem

*) Hirsch a. a. O., S. 673. 674.

**) Hirsch, Chron. Olivense in Script. rer. Pruss. I, 698. 716. v. Ledebur, Neues Archiv II, 307 ff. 254. 290. Auf dieses sogenannte große Privilegium ist mehrfach Rücksicht genommen.

umfangreichen Gebiet um Oliva selbst, 32 Dörfer, die ihm gehören.

Die Einführung deutscher Colonisten durch Oliva kann erst mit dem vierzehnten Jahrhundert begonnen haben, als der deutsche Orden die Herrschaft über Pomerellen bekam. Und grade da erscheinen zum ersten Male Aebte mit polnischem Namen an der Spitze des Klosters: Stanislaus und Wasil. 1301 ging Oliva mit dem Bischof von Leslau einen Vergleich ein, um in Betreff des Zehnten bei Einführung deutscher Anbauer freie Hand zu haben. 1316 finden wir ein deutsches Schulzenamt in Schönwarling. 1342 läßt Oliva sich vom Hochmeister das Recht geben, seine Besitzungen nach deutschem Recht auszuthun und darin die Gerichtsbarkeit deutschen Schulzen zu übergeben*). Von nun an finden wir in der That mehrfache Verleihungen nach culmischem Rechte, besonders bei Mühlen.

26. Das Kloster Pelplin (Samborch, Marienberg, Neu-Doberan).**)

Sambor I. von Pomerellen hatte an das Kloster Doberan ein Gebiet zwischen dem Crangensee und der Fietze, westlich von Schöneck, geschenkt. Die Cistercienser nannten diesen District aus Dank gegen den Geber Samburia, d. h. Samborsland, und schickten wohl einige Brüder zum Anbau des Landes dorthin. 1257 oder 1258 kam ihrer eine größere Anzahl hierher, nämlich fünf Priestermönche und vier Laienbrüder. Auch der Abt Conrad von Doberan ist um diese Zeit daselbst. Er war, wie es scheint, vom Herzog Sambor II. gerufen, um die Anlage eines neuen Klosters zu besprechen. In Pogutken an der Ferse, südwestlich von Schöneck und ganz in der Nähe jenes Kloster-

*) v. Ledebur, a. a. O., 216. 317.

**) Zu Grunde liegt: Monumenta fundationis mon. Polpl. nebst Uebersicht der Urkunden bis 1312 von Theodor Hirsch in Scriptores rerum Prussicarum I, 809 sqq. Strehlke, Doberan u. Neu-Doberan, 1869. Mecklenb. Urk.-Buch II, 124 ff.

gebiets, befand sich bereits eine Holzkirche, höchst wahrscheinlich unter dem Einfluß der Cistercienser von Doberan entstanden. Hier in dem Hügellande an der Ferse sollte eine neue Cistercienserabtei entstehen. Herzog Sambor will dazu die Holzkirche in eine Steinkirche umwandeln und will zur stattlichen Ausstattung der Abtei den Landstrich um Pogutken und weiter südlich zu beiden Seiten der Ferse in einem Umfange von 300 Hufen verleihen. Am 20. Juni 1258 wurde die Klosterstiftung begonnen und am 29. Juni, dem Peter-Pauls-Tage, wurde sie eingeweiht. Der Herzog war bei der Weihe mit seiner Gemahlin, seinen vier Töchtern und seinem ganzen Hofe zugegen. Er ließ zuerst fünf Messen zu Ehren des Apostel-tages von den Priestermönchen aus Doberan singen. Die sechste Messe aber war zur feierlichen Einweihung der Stiftung bestimmt. Diese hielt der Abt Conrad von Doberan selbst. Als er damit bis zum Offertorium gekommen war, und Herzog Sambor das feierliche Versprechen der Gründung und Ausstattung einer Cistercienserabtei zur Ehre der Maria aussprechen sollte, da wurde sein Herz so voll von der hohen Aufgabe, daß er nicht 300, sondern 600 Hufen an das Kloster schenkte. Er that dies, indem er mit seiner Gemahlin und seinen Töchtern beim Offertorium an den Altar heran trat, den zur Messe geweihten Kelch ehrfurchtsvoll vermittelst der Altardecke nebst den Seinen in die Hand nahm und feierlich die Ueberlassung jenes Landgebietes gelobte. Auch der deutsche Ritter Johann von Wittenberg hatte 50 Hufen, und Gottschalk von Stargard andere Einkünfte geschenkt, und diese übereignete der Herzog als Landesherr ebenfalls der Stiftung. Nach dieser feierlichen Uebergabe ergriff der Abt von Doberan in seinem Priesterornat den Hirtenstab und nahm im Namen und in Vollmacht des Cistercienserordens die Güter an und bestätigte mit seinem Bann das Geschehene. Die Urkunde über diese Verleihung wurde am 10. Juli 1258 vom Herzog Sambor in Dirschau ausgestellt.*)

---

*) v. Ledebur a. a. O., S. 322.

Die Stiftung wurde nach dem Lande: Kloster Samborch, nach der Herkunft der Mönche: Neu-Doberan, nach der Schutzheiligen: Marienberg genannt. Jene neun Klosterbrüder begannen nun unter thätiger Beihülfe Sambors den Bau. Am 25. November 1263, dem Tage der heiligen Catharina, konnte der Bischof Wislaus von Leslau den Kirchhof einweihen, wobei er zugleich das Kloster in seinen Schutz nahm. Aber schon am 6. Juli 1261 hatte Bischof Wolimir von Leslau das Generalcapitel in Citeaux ersucht, daß es die Absendung eines Abts und Convents von Doberan nach Samborch veranlassen möge, da der Herzog Sambor die Stiftung mit 600 Hufen ausgestattet, und er dieselben vom Bischofszehnten befreit habe. Diese Bitte wurde genehmigt; indeß war wohl der Klosterbau noch nicht so weit vorgeschritten, daß schon jetzt ein voller Convent hätte dorthin geschickt werden können. Dies geschah vielmehr erst im Jahre 1267.

Allein, nur wenige Jahre blieb man an jenem Orte bei Pogutken. Wie aus dem Namen Marienberg hervorgeht, hatte man das Kloster ganz gegen den Ordensbrauch auf der Höhe angelegt. Die Mönche fanden den Ort daher bald unwohnlich und die Luft ungesund, d. h. kalt. Auch über die Unfruchtbarkeit ihrer Ländereien klagten sie. Mit diesen Klagen wandten sie sich an den Herzog Mestwin, um auf eine Verlegung des Klosters hinzuwirken. Ein Ort seines Gebiets in dem unteren Thal der Ferse zwischen Stargard und Mewe bei dem Dorfe Pelplin wurde ihm von den Cistercienfern als geeignet bezeichnet. Ort und Gebiet gehörten jedoch dem Palatin Wayſil von Schwetz und seinen Brüdern. Mestwin veranlaßte daher die Besitzer, beides an die Cistercienser von Neu-Doberan abzutreten. Am 2. Januar 1274 konnte er auf der Burg Schwetz Pelplin und seine Umgebung an die Cistercienser übergeben. Das neue Klosterareal umfaßte das nicht unbedeutende Gebiet zwischen der Ferse, Wengermutze, Jahne und der Seenreihe bei Bobau, das bei Pelplin auf dem östlichen Ufer der Ferse für eine kleine Strecke sich bis zur Weichsel ausdehnte. Die Besitzungen von Pogutken behalten

sie überdies in ihrem ganzen Umfange bei. Herzog Sambor ist mit dieser Verlegung einverstanden, bestätigt am 2. Januar 1278 die neuen Gebietserwerbungen, fügt neue Güter hinzu, und am 28. October 1276 siedelt der Convent von Pogutken nach Pelplin über. Der Name Neu-Doberan blieb noch eine Zeit lang neben Pelplin, dann wurde der letztere ausschließlich gebraucht. Das neue Kloster erhielt außer der Maria noch den heiligen Benedict und Bernhard, sowie den polnischen Landesheiligen, den Märtyrer Stanislaus zu Schutzpatronen*).

In dem Klostergebiete ist der Abt fast freier Herr. Kein Fremder soll im Gebiet von Pogutken an der Ferse Mühlen anlegen, oder Jagd und Vogelfang ausüben. Die Einwohner jeglichen Gewerbes, die das Kloster dort ansiedeln darf, sind frei von jeder Verpflichtung gegen des Herzogs Beamten und nur in dem Falle zu einem Kriegsdienst auf drei Tage verbunden, wenn der Feind das Land betritt. Der Abt allein hat die Gerichtsbarkeit über alle seine Untersassen. In diesem selbstständigen Gebiete soll das Kloster eine Pflanzstätte deutscher Cultur werden. Der Herzog Sambor ist ein eifriger Gönner deutscher Colonisten. 1260 gründet er die deutsche Stadt Dirschau. Ein Cistercienser, Heinrich von Minden, erscheint im Stiftungsbrief als erster Zeuge**). Ein Mann, der ihn in seinen Culturbestrebungen sichtlich unterstützt, ist der deutsche Ritter Johann von Wittenberg oder Weissenberg, und dieser ist es, der dem Kloster Neu-Doberan 50 Hufen in Mahlin, nordwestlich von Dirschau, und später noch das Dorf Gardschau im Stargarder Kreise schenkt. Einer nicht unglaubwürdigen Ueberlieferung zufolge wurde er in späterem Alter selbst Laienbruder im Kloster. Als im Jahre 1284 die Oberhoheit über Pelplin von den Herzögen von Pomerellen an den deutschen Orden übergeht, da scheinen die Germanisirungsaufgaben desselben nur einen neuen Impuls erhalten zu haben. Und in

*) Es berichtigt sich hiernach, was Thl. I, S. 357 u. 359 vermuthet oder gesagt ist. Welche Bedeutung hat die Jahreszahl 1251 für die Klostergründung?

**) Voigt, Cod. dipl. Prussiae I, 134.

der That liegen uns erst aus jener Zeit Beweise vor, daß Pelplin mit Eifer sich der deutschen Cultur in seinem Umkreise angenommen habe. Der Mangel an früheren Nachrichten dieser Art läßt sich freilich, abgesehen von der Spärlichkeit der Quellen, schon daraus erklären, daß bis dahin das Kloster vollauf mit dem Klosterbau beschäftigt war. 1276 erlaubte Herzog Mestwin dem Kloster am Flusse Jahna von den Grenzen des bischöflich leslauischen Gebietes ab Mühlen zu bauen, namentlich aber am Walde Beskiles. 1297 verleiht nun König Premyslav diesen Wald zu beiden Seiten der Jahna dem Kloster zu dem Zwecke, damit dasselbe dort Dorfanlagen mache. Die sich jetzt im Walde noch aufhaltenden herzoglichen Jäger und Waldwärter sollen abziehen, sobald ihr Wohnsitz zu Dorfanlagen ausgegeben wird. Doch bedingt er sich die Hälfte von dem Ertrage aus, der durch Dorfanlagen gewonnen wird. Zu diesem Zwecke wünschten die Mönche auch in dem Gebiet von Pelplin dieselbe Zehntenfreiheit vom Bischof zu haben, wie sie dieselbe in dem von Pogutken hatten. Bischof Gerward von Leslau geht im Hinblick auf die Demuth der Mönche, ihre Gastfreundschaft gegen die Armen und andere Beweise werkthätiger Frömmigkeit auf diesen Wunsch ein und verzichtet gegen die Ueberlassung einiger Güter auf die Zehnten von allen Klostergütern, welche die Mönche entweder mit eigener Arbeit und auf eigene Kosten anbauen, oder an Andere zu deutschem oder Emphyteuten-Rechte auf bestimmte Zeit oder für immer zum Anbau ausgeben. Und Jahrs darauf finden wir das Kloster mitten in seiner Colonisirungsthätigkeit. 1302 verleiht der Abt Heinrich an Ansiedler das Dorf Neukirch, mitten im Klosterbezirk von Pelplin gelegen, mit einer Feldmark von 56 Hufen gegen einen jährlichen Getraidezins. Die Kirche erhält vier, der Schulze fünf und eine halbe Freihufen nebst einem Drittel der Gerichtsgebühren. Die Verpachtung des Kruges behält sich das Kloster vor, Brod- und Bierverkauf gestattet es, gleich den Herren der benachbarten Ortschaften, und ebenso, jedoch jedesmal auf besondere Erlaubniß, die Holznutzung in seinen Wäldern.

Schon bei der Gründung des Klosters bei Pogutken hatte Herzog Sambor die Mühle von Spangau in der Danziger Niederung mit dem Fischfange in der Mottlau geschenkt. 1260 fügte er seine Güter in dem benachbarten Dobkau hinzu. 1305 nun überläßt das Kloster den Ansiedlern in Stenzlau diese Güter zum Anbau gegen einen ähnlichen jährlichen Zins, wie bei Neukirch. Mühlen dagegen behielt man gern in unmittelbarem Besitz, und so thut es Pelplin auch mit der Mühle Spangau. Dazu reservirt es sich das Recht der Holz- und Grasnutzung aus Dobkau für die Bewirthschaftung seiner Mühle. Auch setzt es in Dobkau einen Richter ein. Dabei blieben jene Güter vollständig unter der Gerichtsbarkeit des Klosters, und dasselbe verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß der Herr von Stenzlau irgendwelches Anrecht auf das seinen Ansiedlern verliehene Gebiet erhalte.

Wie Pelplin weiter in dieser nordöstlichen Richtung au der Nehrung den Ort Engewater mit der Erlaubniß des Fischfangs auf der See erhielt, so dehnten sich seine Besitzungen auch nach Südosten hin zu demselben Zwecke aus. Weil die Mönche in Pelplin klagten, daß sie an Fischen Mangel litten und dadurch an der gastlichen Aufnahme der Fremden gehindert würden, schenkt Herzog Mestwin ihnen 1280 das aus der Weichsel ausfließende Wasser Schlanz, nördlich von Mewe, nebst den gegen Gremlin hin gelegenen Dörfern Garz und Zacrewe.

27. Das beabsichtigte Kloster in Garnsee.

Von viel größerer Wichtigkeit war ein weiter südöstlich der Weichsel gelegener Besitz. Am 10. April 1285 schenkte der Ritter Dietrich Stange 200 Hufen in Pomesanien an das Cistercienserkloster in Garzanum, verdeutscht: Garnsee, d. h. der mit Pelplin eng verbundene Mann, der unter Anderm demselben ein Stück vom Kreuze Christi und 100 Mark übergab, wollte, daß Pelplin dorthin eine Ordenscolonie sende, welche auf dem Grund und Boden der zur Klosterausstattung

bestimmten 200 Hufen eine eigene Stiftung anlegte. Daß dies so zu verstehen ist, dafür spricht sowohl die Bestimmung, daß der Klosterplatz selbst unter den Umfang der 200 Hufen mit eingerechnet werden soll, als auch die Gegenwart des Abts Johann von Pelplin bei der Verhandlung. Dazu kam es nun freilich nicht. Indeß der Zweck, deutsche Cultur dorthin zu verpflanzen, wurde auf andere Weise erreicht. 1334 verkaufte Pelplin nämlich jenen Besitz an Anbauer, welche dort eine deutsche Stadt anlegten, Garnsee*). Wahrscheinlich hat der deutsche Orden, welcher grundsätzlich gegen die Niederlassung anderer Orden in seinem Lande war, die Ausführung des Klosters verhindert. Pelplin hat wohl, so scheint es, eine Anzahl Klosterbrüder dahin geschickt und einen Klosterhof angelegt; aber zur Einrichtung eines selbstständigen Klosters konnte es die Einwilligung des deutschen Ordens nicht erlangen.

28. Die beabsichtigte Klosterstiftung in Strepow.

Im Jahre 1294 schenkte der Herzog Mestwin von Pomerellen dem Kloster Eldena die Dörfer Strepow (Groß- und Klein-), Clonow und Primsa, damit dasselbe dort eine neue Cistercienserstiftung anlege.

Allein, die Cistercienser sind jetzt schon sehr wählerisch, wenn es sich um Anlegung neuer Klöster handelt. Ist der Besitz nicht sehr ausgedehnt, so haben sie wenig Neigung auf solche Anerbietungen einzugehen. Nun würde ja ohne Zweifel das Herzogsgeschlecht später seine Schenkungen erweitert haben, wenn es sich herausgestellt hätte, daß die Begabung unzureichend wäre. Allein, schon 1295 starb mit Mestwin II. das eingeborene Herzogsgeschlecht aus, und das Land kam in fremde Hände, bis es schließlich 1305 an den deutschen Orden überging. Dieser aber widersetzte sich grundsätzlich der Anlegung von Klöstern anderer Orden. Und so blieb denn auch hier die

*) Voigt, Cod. dipl. Prussiae II, 12. v. Ledebur, Neues Allg. Archiv II, 35.

Klosterstiftung unausgeführt. Die weit entlegenen Güter waren aber dem Kloster Eldena auf längere Zeit lästig, und so beschloß es 1347 dieselben gänzlich an den deutschen Orden zu verkaufen. Der Abt Jacob von Esserum verwendete sich selbst beim Generalcapitel dafür, daß seinem Tochterkloster die Erlaubniß dazu ertheilt werde. Noch scheint dies 1347 seine Einwilligung an Bedingungen geknüpft zu haben; denn 1348 verpflichtet sich der Abt von Eldena dem deutschen Orden gegenüber, die bedingungslose Einwilligung des Generalcapitels beizubringen. Diese scheint denn auch erfolgt zu sein*).

29. Das Kloster Dünamünde

ist in seiner Bedeutung bereits Thl. I, S. 260 geschildert worden. Wir haben in Betreff seines Besitzes nur hinzuzufügen, daß es das Land Utempe zur Hälfte besaß und 1282 ganz erhielt*).

30. Das Kloster Falkenau

wurde 1233 vom Bischof Hermann von Dorpat an der Embach gegründet und dotirt. Der Convent zog 1234 ein; er kam wahrscheinlich aus Pforte, möglicher Weise jedoch aus Dünamünde. Die Ausstattung, die uns unbekannt ist, muß zunächst nicht sehr bedeutend gewesen sein; denn die Mönche sollen sich beim Papste deßwegen beklagt und dabei angeführt haben, sie müßten täglich den ellen Jas, einen langen weißen und weichen Fisch essen, dazu grobes Brod und Gerstenbier mit Wermuth. Durch eine List habe man auch wirklich dem Papst diese Ueberzeugung beigebracht. Ob dies auf Wahrheit beruht, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Mehr Wahrscheinlichkeit hat es, wenn erzählt wird, Bischof Hermann habe, als er 1245 sein Amt wegen Alters und Blindheit niederlegte,

---

*) Steinbrück, Pommersche Klöster, S. 77.

**) Bunge, Urk.-Buch v. Livland I, 501.

seine letzten Tage in dem Kloster Falkenau zugebracht. Dem Abte von Falkenau wurde 1245 vom Generalcapitel gestattet, daß er während seines Lebens nur alle sieben Jahre zum Generalcapitel zu kommen brauche. Von des Klosters Culturthätigkeit ist nichts bekannt*).

G. In der Mark Brandenburg.

31. Kloster Lehnin.

Lehnin hatte bald nach seiner Stiftung eine niedrige romanische, flachgedeckte Kirche erbaut. Es war der erste Backsteinbau in der Mark; der Lehmreichthum der Umgegend und die Fülle des Holzes lockten bald zur Vergrößerung desselben. Mit Beginn des dreizehnten Jahrhunderts überhöhte man die Kirche und zog die Wölbungen des Chors und Querschiffs ein. Etwas später wurde das Langschiff in den reifsten Uebergangsformen zum gothischen Styl umgestaltet. Der ganze Bau wurde im Jahre 1262 vollendet; er gehörte nach dem Urtheile Sachverständiger zu den interessantesten der Uebergangsperiode in diesen Gegenden, und er bildete bis vor Kurzem eine der schönsten Ruinen, bis er ganz neuerlich wieder in den ursprünglichen Formen wiederhergestellt ist**).

Unterdeß war das Kloster bereits in die rüstigste Culturarbeit eingetreten. Otto I. hatte außer dem Klosterplatz und seiner reich bemessenen Umgebung fünf Dörfer in nächster Nähe, sowie vier Seen geschenkt; Otto II. fügte zu verschiedenen Zeiten sechs Dörfer und Gerechtigkeiten in den angrenzenden Gewässern hinzu. Mit diesen Begabungen hatte Lehnin bereits die

*) Arndt, Liefländische Chronik II, 34. Annales Cistercienses I, 354.

**) Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, S. 87—90. Heffter, Geschichte von Lehnin, S. 25 ff.

Umrisse des zu erwerbenden Gebiets vorgezeichnet erhalten; im Norden hatte es in den Dörfern Deetz und Götz die Havel erreicht; nach Osten hin mußte der Schmielowsee bei Werder den Mönchen Fische liefern; nach Süden berührte es mit Rädel die Grenze der großen Haide, und nach Westen zu floß die Plane durch ihren Sumpfwald Havelbruch bei Wendisch-Tornow.

Zwischen diesen Grenzpfählen lagen freilich noch sehr viele fremde Besitzungen; aber es hätten eben nicht Cistercienser in Lehnin sein müssen, wenn man hätte an der Bewältigung des ganzen Gebietes verzweifeln sollen. Die Gunst der Markgrafen, deren einer, Otto der Kleine, sogar 1303 als Mönch hier starb, deren Geldverlegenheiten und die eigenen reichen Mittel werden benutzt, um das Gebiet abzurunden. 1201 müssen die Markgrafen demselben das Dorf Namitz mit seinen Einkünften verpfänden; 1202 ist es schon sein Eigenthum*). 1241 kaufen die Mönche von den Markgrafen für 88 Mark 13 Hufen in Netzem; den übrigen Theil des Dorfes erwerben sie ein wenig später für 217 Mark. Tornow wird 1247, Krielow 1248 von den Markgrafen geschenkt. 1258 tauscht es Gütergotz für Besitzungen bei Zehden ein. 1268 wird Damsdorf von dem Markgrafen Otto zum Seelenheil seines Bruders Johann gegeben. 1273 kommen die Mönche in Besitz des Borsebruchs, des Moorsees und des Rietzer Sees bei Brandenburg; 1275 kaufen sie von den Markgrafen die Dörfer Wendisch-Kreuz und Bochow, und um nicht mit der Aufzählung zu ermüden: im Jahre 1375 besaß Lehnin außer seinen Klosterhöfen, Mühlen und Seen 17 Bauerndörfer in der Zauche, und doch war mehreres durch die greuliche Wirthschaft im Kloster um 1330 schon verloren gegangen. Wir erwähnen nur noch, daß neben dem Kloster lange vor 1444 am Grünen Donnerstage ein Jahrmarkt gehalten wurde, woraus ohne Zweifel der Marktflecken Lehnin entstand. Das Städtchen Werder hatte das Kloster 1317 für 240 Mark käuflich er-

*) Riedel X, 187. 199.

worden; 1459 verlieh der Kurfürst Friedrich II., „um des Klosters Gut zu bessern und zu mehren“, das Recht, jährlich zwei Mal einen Jahrmarkt zu halten.

Einen zweiten Wirkungskreis hatte das Kloster im Havellande, um das Nordostende des Sees von Netzin. 1204 kaufte es die ersten Besitzungen in Wachow. Wüstermark erscheint 1215, das jetzt wüste Möseritz 1241, Gohlitz 1244, die Klinkmühle 1247, die Insel Töplitz 1318, das gleichnamige Dorf 1321, im Besitz des Klosters. Um dieselbe Zeit müssen auch die Dörfer Leest, Göttin und Zudam erworben sein. Paretz und Niewendt kommen später auch in Beziehung zum Kloster.

Eine dritte Gütergruppe war die teltowsche, wenn auch keine zusammenhängende. Sie lehnte sich an den Schlachtsee an, der 1242 mit dem Tusensee und dem Dorfe Zehlendorf für 800 Mark gekauft wird. Gütergotz kam 1259 auch in Klosterbesitz. Schon 1242 hatte es das weiter südlich liegende Arnsdorf geschenkt erhalten.

Ein vierter Besitz lehnte sich an die Nieplitzseen und an die Nuthe an. Den Grundstock bildete das Dorf Stangenhagen, das den Mönchen 1216 von seinem kinderlosen Besitzer gegen eine Leibrente überlassen wurde. 1219 ist schon eine Mühle im Bau, und 1233 finden wir einen Klosterhof dort. Damit hatte Lehnin die Besitzungen des Klosters erreicht, das für das Magdeburger Land von größter Bedeutung war, des Klosters Zinna.

Außer dem Ackerbau betrieb Lehnin auch schon sehr früh den Weinbau; 1196 ist er bereits nachweisbar. Der Weinberg des Klosters wird 1219 erwähnt, und dabei zugleich die willkommene Nachricht gegeben, daß er nur in schlechten Jahren zwei Fuder Wein und darunter liefere. Ebenso wurden im Kloster die bürgerlichen Gewerbe getrieben, nicht zur Freude der Neustadt Brandenburg, in deren Bannmeile das Kloster mit seinen Dörfern lag. Indeß, man mußte es geschehen lassen, daß das Kloster von seinen Tuchen und gefertigten Schuhen, soweit dies über das Bedürfniß hinaus ging, selbst

nach außen verkaufte. Ja, selbst auf den Salzgewinn legte sich das Kloster. 1480 gestattete ihm der Landesherr die Anlegung und Ausbeutung eines Salzbrunnens bei Saarmund, nicht weit von dem neulich entdeckten großartigen Salzlager von Sperenberg. Das gewonnene überflüssige Getreide wurde verkauft und meist auf der Havel verschifft*).

Da grade die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts im Kloster noch eine sehr wirthschaftliche war, so hinterließ dasselbe bei seiner Aufhebung dem Staate ein kleines Fürstenthum an Domainen.

32. Das Kloster Zinna.

Zinna**) hatte im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts noch mit seinem Kloster und Kirchenbau so viel zu thun, daß es an ein Cultiviren wüster Flächen nicht sonderlich denken konnte. Doch hatten die Mönche neben dem Ackerhof des Klosters bis 1225 noch einen anderen, nordöstlich davon, angelegt, den sie den „neuen Hof" nannten, das heutige Dorf Neuhof, und an der Nuthe war unter ihren Händen eine Wassermühle entstanden.

Die nächsten Erwerbungen wurden nicht in der Nähe des Klosters und nicht in der Waldlandschaft gemacht, welche Zinna in einem weiten Bogen von Westen nach Osten hin umschließt, sondern man suchte zunächst schon angebaute Dörfer im Südosten des Landes Jüterbog in seinen Besitz zu bringen. Indem man dadurch sogleich nutzbares Land und jährliche Einkünfte gewann, hatte man freilich auch darauf Rücksicht genommen, daß man in ihnen noch weiter cultiviren könne. Die Reihe der zinna'schen Erwerbungen schließt sich nämlich an den Waldstrich an, der im Süden und Südosten das Land Jüterbog

*) Heffter, Geschichte von Lehnin, S. 71.

**) Vgl. dazu Thl. I, S. 139—142. Ich bemerke dazu, daß die Bezeichnung „Abt von Jüterbog" nach der Analogie von abbas Livoniae auch den Abt des Cistercienserklosters im Lande Jüterbog bedeuten kann.

begrenzt. Den Anfang machte Zinna mit dem hoch oben auf einem kegelförmigen Berge gelegenen größten Dorfe jener Gegend, Schlenzer, welches man 1204 vom Magdeburger Domcapitel gegen Heinsdorf eintauschte; doch mußte es 150 Mark zur Ausgleichung nachzahlen, da Schlenzer eine weit größere Mark, nämlich 72 Hufen, enthielt. Sernow kauften die Mönche 1208 vom Erzbischof und brachten auch die Hufen an sich, welche sich in anderem Besitz befanden. Das benachbarte Werbigk wurde zwischen 1221 und 1225 gegen Besitzungen bei Magdeburg eingetauscht. Schon vor 1221 hatten die Mönche Gräfendorf erkauft und zugleich daneben ein Gebiet von 18 Hufen erworben, das in der Einöde der Haide lag. Westlich davon liegt Körbitz, welches Zinna von Richard von Lindow kaufte. Dicht daneben lag Baiersdorf, wohl eben erst angelegt, denn es ist bei dem Erwerb durch Zinna noch im Besitz eines Adligen, Namens Otto Baier, wahrscheinlich dem Gründer; auch dies wird erworben. Vom Kloster Neuwerk bei Halle, das von Wichmann 40 Hufen zum Anbau im Lande Jüterbog erhalten hatte, kaufte es diesen Besitz zwischen 1221 und 1225, der als Dorf Modelendorf bezeichnet wird. Endlich kam das Dorf Ihlow bei Dahme, in der Nähe sumpfiger Brüche, in seinen Besitz. Alle diese Erwerbungen fallen aber, wir wiederholen es, in die Zeit, in der Zinna noch mit seiner Bauthätigkeit beschäftigt war.

Sobald 1226 der Bau vollendet ist, entfalten die Mönche eine außerordentlich rührige Culturthätigkeit. Sie übernehmen ein ganzes Gebiet im Lande Barnim, wovon später die Rede sein wird. Aber sie richten sofort auch ihren Blick auf das Gebiet, welches ihnen das natürliche Feld für ihre Culturthätigkeit bot, die Sumpflandschaft an der Nuthe im Norden des Klosters und die Haide zu beiden Seiten derselben. Nordwestlich vom Kloster wird ein Feld von den Mönchen selbst urbar gemacht und dann an Bauern ausgethan; so entsteht das Dorf Grünau (Grunow). 1265 mußte ihnen Henning von Trebbin als Ersatz für Schaden die Dörfer Kemnitz und Berkenbrücke abtreten. Zwanzig Jahre später kauften sie von

dem Edlen von Richow die Stadt und Burg Luckenwalde mit den dazugehörenden 11 Dörfern und mit bedeutenden Waldungen für die Summe von 2500 Mark, etwa 50,000 Gulden. Um die Lehnshoheit zu erwerben, mußten sie überdies noch 200 Mark an den Erzbischof zahlen. Diese außerordentlich bedeutende Summe konnte das Kloster freilich nicht sofort aus baaren Mitteln bestreiten; es mußte andere Güter veräußern, aber es war doch im Stande, sehr bald den ganzen Betrag herbeizuschaffen. Schon hatten die Mönche auch die westlich gelegenen Dörfer Pechüle und Bardenitz gekauft. Es lag jetzt nur noch ein schmaler Strich zwischen diesem zusammenhängenden Klostergebiet von Zinna und den lehninschen Besitzungen um Stangenhagen. Schon 1308 fiel diese Scheidewand. Die Mönche von Zinna kauften den halben Sumpf Straßbruch, der durch die aus der Berghaide herkommenden Gewässer gebildet wurde, mit den fünf anliegenden Dörfern Dobrichow, Nelkendorf, Hennickendorf, Melne (jetzt wüst) und Mertensmühle von dem Besitzer Heinrich von Trebbin. Ja, selbst in das benachbarte brandenburgische Gebiet dehnten sie ihre Erwerbungen aus: 1303 erwarben sie von den Markgrafen Wind und Wasser eine Meile weit um Brietzen, so daß sie das alleinige Mühlrecht hatten. Die Stadt hatte sich durch Ueberlassung eines von den Mönchen angelegten Ackerhofes zu dieser Veräußerung verstanden.

Mühlen haben die Mönche in Zinna, wie überhaupt die Cistercienser, gern angelegt, und so waren fast die sämmtlichen Wasserkräfte der dortigen Gegend in ihrem Besitz. Zwölf selbstangelegte Wassermühlen hatte das Kloster im fünfzehnten Jahrhundert, wovon 1858 Scheffel Getreide als Pacht jährlich eingingen. 1397 erwarben sie den am Baruther Fließ gelegenen Eisenhammer bei Scharfenbrück mit Gottow. Scharfenbrück ließen sie zum Ackerhof mit Mahlmühle werden; dafür legten sie aber in Gottow einen Eisenhammer an.

Außer diesen Besitzungen, welche ziemlich genau den nordwestlichen Theil des heutigen Kreises Jüterbog-Luckenwalde ausmachen, hatte Zinna 1269 noch das Dorf Burchstall bei

Prettin erworben. Es lag in einer der Ueberschwemmung ausgesetzten Gegend und mußte durch Dämme geschützt werden. Zinna ließ bis 1290 das Dorf eingehen und hat aller Wahrscheinlichkeit nach dort einen Ackerhof errichtet.

Die Wirthschaftsresultate des Klosters Zinna sind großartige gewesen. Als es im Jahre 1480 ein Erbbuch über seinen Besitz anlegte, konnte es allein 28 Dörfer mit einem Areal von 1140 Hufen um Zinna als zum Klosterlande gehörig eintragen, die wüsten Marken, die sehr bedeutenden Waldungen, die Mühlen und die Abgaben von einzelnen Hufen und Häusern ungerechnet*).

33. Zinna und Lehnin im Lande Barnim.

Wenn ein Kloster in solche rührige Culturthätigkeit tritt, wie es bei Zinna der Fall war, so darf es nicht verwundern, daß wir auch andere Fürsten ihre Hand nach ihm ausstrecken sehen. Nun faßten die Markgrafen von Brandenburg um 1215 im Lande Barnim festen Fuß, und sofort richteten sie ihr Augenmerk darauf, in dieses noch ganz von wendischen Elementen besetzte Land deutsche Cultur und deutsche Ansiedler zu bringen. Wie fast überall in Ländern neuer Cultur, so sollten auch hier die Cistercienser zuerst Bresche legen, und um 1220 riefen die Markgrafen Otto und Albrecht von Brandenburg die Mönche von Zinna hierher. Es wurde ihnen das dem Kloster nächste Gebiet unmittelbar an dem rechten Ufer der Spree an der Grenze des Landes Lebus angewiesen. Dort streicht eine doppelte Seenreihe von Nordosten nach der Spree zu: eine von Buckow und Müncheberg her an der Löcknitz entlang, und eine zweite von Straußberg her. Die Löcknitz ist eins jener vielen Wässerchen in der Mark, die plötzlich aus

---

*) Die Urkunden von Zinna sind nur spärlich erhalten. Einiges ist im Staatsarchiv zu Magdeburg. Vgl. v. Mülverstedt, in Magdeb. Geschichtsblättern II, 301. Heffter, Chronik von Jüterbog, S. 279 ff. Neue Mittheilungen des Thür.-Sächs. Vereins VII, 2. 50 ff.

einem See oder Lug tretend, auf die kurze Strecke ihres Laufes hin ein grünes Wiesenland malerisch durch das Sand- und Haideland ziehen. Nur vier Meilen lang führt die Löcknitz einen sich schlängelnden Streifen von Park- und Gartenland neben sich her, zu dessen beiden Seiten der Wald wie eine Terrasse langsam ansteigt, bis sie in einem der Seen bei Rüdersdorf verschwindet*). Die westliche Seenreihe wird durch eine unscheinbare, aber in das Bergland tief eingefurchte Wasserrinne verbunden. Zwischen beiden Seenreihen liegt eine Hochebene, die in den Höhen bei Rüdersdorf ihre höchste Erhebung erreicht. Diese Landschaft muß zur Zeit der Besitzergreifung durch die Brandenburger Markgrafen zum größten Theil bewaldet und unbebaut gewesen sein; hierher sollte Zinna deutsches Culturleben verpflanzen.

Von den Markgrafen wurde dem Kloster zunächst der Wald Hohenbruck bei Straußberg überwiesen. Wir wissen nicht, ob dieser das ganze an Zinna überwiesene Areal oder nur einen Theil desselben umfaßte. Bald darauf aber erscheinen die Dörfer Hohnau und Herzfelde, wie es den Anschein gewinnt, noch vor 1220. Gewiß ist, daß unter Bischof Gernand (1221—1241) das Kloster mindestens vier Dörfer dort gegründet hatte. Unter Bischof Rutger (1241—1251) erscheinen dort als neue Klosterdörfer: Klosterdorf, Löwenberg und Rehfelde. Ihre erste Grangie hatten die Mönche zu Kagel, und von hier aus colonisirten sie. Der Ort Zinndorf redet noch heut von der Culturthätigkeit der Zinnaer, und die Orte Werder und Henneckendorf sind nichts als Uebertragungen von Namen aus dem alten Klosterlande. Außerdem entstanden hier noch die Dörfer Kienbomen, Lichtenau und Rüdersdorf unter der Fürsorge der Mönche, abgesehen von Kagel, lauter deutsche Namen. Es waren elf Orte mit 587 Hufen, welche 1375 hier dem Kloster Zinna gehörten. Die Cistercienser von Zinna waren es, welche bei Rüdersdorf die werthvollen Kalkbrüche entdeckten und ausbeuteten. Zu diesem Zweck verlegten sie

*) Fontane, Wanderungen durch die Mark II, 498.

ihren Wirthschaftshof nach Rüdersdorf. Jährlich ließ sich das Kloster aus diesen Kalkbrüchen einen Prahm Kalk kommen. Auch in Straußberg erwarben sie ein Haus*).

Längere Zeit vor 1242 hatten die Mönche von Lehnin von den Markgrafen die Dörfer Ahrendsee und Tribusdorf mit dem Lozikisee, bald darauf die Dörfer Bredewisch und Wandlitz, sowie halb Stolzenhagen für 310 Mark gekauft. Alle diese Dörfer liegen und lagen um die Seen, aus denen die Eldesse zur Havel hinabfließt. 1244 kommt die andere Hälfte von Stolzenhagen und die beiden Seen Rademer und Wandlitz dazu. Das Kloster legte auf diese barnimschen Besitzungen ein großes Gewicht und suchte auf alle Weise sie zu erweitern und zu vergrößern. Zu diesem Zweck gab es an die Markgrafen 210 Hufen bei Hangelsberg im Lande Lebus zurück und tauschte dafür die Besitzungen Neuhof, Woltersdorf, Klosterfelde und Schönerlinde, sowie Sommerfeld im Oberbarnim ein. Es will uns scheinen, als ob diese Orte dem Kloster nicht als bestehende übergeben worden seien, sondern als ob sie nur den Grund und Boden erhielten, auf dem dann unter den Händen der Mönche die Dörfer bis 1242 erwuchsen. Der Name Neuhof deutet doch gar zu bestimmt auf eine Klostergrangie, und der Name Klosterfelde auf eine Klosteranlage. Daß in der That Lehnin seinen Beruf hier darin fand, unbebaut daliegende Landstriche urbar zu machen, sehen wir aus folgenden Thatsachen. Im Jahre 1288 kaufte es von den Markgrafen eine Landstrecke im Umfang von 39 Hufen, die zwischen Stolzenhagen, Klosterfelde, Ahrendsee und Druttlichhofen lag. Offenbar war dies eine wüste noch herrenlose Strecke. Ebenso wird es zu verstehen sein, wenn ihm 1306 zehn Hufen bei Ahrendsee für den geringen Preis von drei Talenten übertragen werden.

---

*) Heffter, Chronik von Jüterbog, S. 281. Urkundenverzeichniß von Zinna im Staatsarchiv von Magdeburg. Rödenbeck in v. Ledeburs Archiv XI, 63.

**) Riedel, Codex diplom. Brand. X, 200. 202. 217. 227. 298—300.

Wir bemerken noch, daß später eine wüste Feldmark, „die dreißig Hufen“, sowie die Dörfer Baasdorf und Mühlenbeck im Klosterbesitz erscheinen.

Diese Besitzungen Lehnins im Barnim waren an sich schon sehr bedeutend; doppelte Bedeutung gewannen sie aber dadurch, daß sie die Brücke wurden, wodurch Lehnin in die Uckermark eindrang; von hier aus war es bis zur Anlegung der Tochterklöster in Himmelpforte und Chorin nur ein Schritt; bei letzterem war dieser Schritt um so einfacher, als Lehnin schon jenseit der Oder Besitzungen erhalten hatte.

34. Das Kloster Chorin.

Die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg hatten bei Oderberg 1231 die Gründung eines Prämonstratenserklostern unternommen, das 1232 unter dem Weihenamen „Gottesstadt“ in Barsdin sich erhob*). Die Stiftung hat stets eines Hospitalcharakter getragen und behalten, gedieh auch in den Händen der Prämonstratenser nicht recht. Da beschlossen die Markgrafen, in der benachbarten Seelandschaft ein Cistercienserkloster zu errichten und diesem das Hospital von Barsdin mit zu übergeben.

Im südöstlichen Theile der Uckermark hebt sich ein Gebiet landschaftlich bestimmt von dem übrigen ab, das durch die heutigen Städte Oderberg, Joachimsthal, Angermünde und Stolpe die Grenzpunkte erhält, begrenzt im Osten durch die vielgegliederte Oder, im Süden durch den Oderbruch und die Finow, im Westen durch den Werbellin- und Grimnitzsee, im Norden durch die Seen von Angermünde. Es ist das eine Seelandschaft, wie man sie in dieser Geschlossenheit selbst in der

---

*) Winter, Die Prämonstratenser, S. 223. Die Chronologie bei de Visch, Bibliotheca Cist., hat als Gründungstag von Chorin: 1232, 6. Kal. Septembris. Dies wird für Gottesstadt richtig sein. Das Datum 1210 in den Annales Cistercienses (Theil I, S. 351) muß bis auf weiteres unberücksichtigt bleiben.

seenreichen Uckermark kaum wiederfindet. Hierher gehörten Cistercienser.

Die größere Insel im Parsteiner See war zur Stätte des Klosters bestimmt, das den Weihenamen „Mariensee“ tragen sollte. Das Kloster Lehnin wurde für diese Neugründung auserſehen; „denn dies haben unsere Vorfahren“, so äußern sich die Gründer, „am reichsten und freigebigsten bedacht“. Ihm wurde im Jahre 1256 der See Parstein mit seinen Inseln und Ufern übergeben, nur die Insel ausgenommen, welche das schon bestehende deutsche Dorf Seehausen trug. Ueberdies wurden ihm die Dörfer Palitz, Plaue, Brodewin und Chorin mit sieben benachbarten Seen überwiesen, und der Bischof bewilligte den Zehnten von 50 Hufen, welche sie selbst bauten. Das gesammte Klosterareal wurde von den Markgrafen selbst auf 200 Hufen geschätzt. Die Einkünfte des Hospitals in Barsdin sollten jedoch ausschließlich für dieses selbst verwendet werden. Lehnin selbst gab als Mitgift an das neue Kloster die beiden Dörfer Jädickendorf und Woltersdorf bei Zehden mit 100 Hufen.

Indeß Lehnin baute zunächst auf der angewiesenen Insel im Parsteiner See und errichtete im Dorfe Palitz den ersten Nothbau, mit dem es 1255 oder 1256 begann*). In Palitz blieb das Kloster bis wenigstens 1270. Im Jahre 1267 erhielt es auch das Dorf Parstein; doch ist keinerlei Andeutung vorhanden, daß in diesem Dorfe die Mönche je ihren Sitz gehabt hätten. Nein, sehr bald nach 1270, spätestens im Jahre 1272, verlegten sie das Kloster nach Chorin. Die Uebersiedelung des Convents scheint erst am 8. September 1273 erfolgt zu sein.

Das Kloster baute nun hier eine Kirche, welche den Glanz-

*) Die Abbatia de Favali oder Fanali in Marchia in den Annales Cist. zu 1256 scheint nichts Anderes als Anlehnung an Palitz. Auch de Visch hat zu 1247: Stagnum St. Mariae und Abbatia de Fanali vel Faciali. Das Jahr ist hier gewiß unrichtig, aber es ist wichtig, daß beide Namen zu demselben Jahre gegeben werden. Annal. Colbazenses haben 1255.

punkt des märkischen Ziegelbaues bildet. So edle Verhältnisse, so geklärte Formen, eine solche Vollendung der Zeichnung in den einzelnen Theilen findet man bei den Backsteinbauten nicht wieder. Der Grundriß zeigt die engste Verwandtschaft zu dem von Lehnin. Noch jetzt, nachdem die Kirche im Laufe der Zeit ihre Gewölbe, die Ostcapellen, das südliche Nebenschiff und den größten Theil des Fenstermaßwerks eingebüßt, gehört der Bau zu den bewundertsten. Als Perle des ganzen Baues und einzig in ihrer Schönheit erscheint die Westfront. Wir finden hier zwei thurmartige Strebepfeiler mit Treppen im Innern. Die hoch über den Schiffen hervorragenden Giebel sind jeder für sich in eine Dreitheilung zerlegt. Drei schlanke Fenster öffnen sich in das Mittelschiff und unter ihnen liegt jedesmal eine Spitzbogenblende*). Der Bau scheint bis 1334 hin vollendet gewesen zu sein; in diesem Jahre wird dem Kloster ein Ablaß ertheilt, welche behufs Anschaffung von Kirchenschmuck und Leuchtern Gold, Silber oder andere Sachen schenken. Auch wird ausdrücklich erwähnt, daß der Weihbischof Aegidius in diesem Jahre die Altäre der Kirche geweiht habe**).

Unterdeß war Chorin auch bereits in seine Culturthätigkeit eingetreten. Aus dem Dorfe Wendisch-Rogäsen entfernt es bis 1274 die Bewohner und macht offenbar einen Ackerhof daraus. Ja, das Kloster ging sogar 1276 mit der Absicht um, seinen Sitz nach Rogäsen zu verlegen; doch ist es dazu nicht gekommen. Wohl aber brachte das Kloster ein Dorf nach dem anderen in jenem oben bezeichneten Landstrich an sich, und als das Ballenstedter Markgrafengeschlecht ausstarb, das hier in seinen letzten Sprossen seine Ruhestätte erwählt hatte, so war jene Landschaft fast ganz Klosterbesitz. Die Markgrafen waren freigebige Gönner dieser ihrer Stiftung, und selten starb ein Glied dieser Familie, ohne für sein Seelengedächtniß eine Schenkung gemacht zu haben. Allein, das Meiste erwarben die Mönche doch durch Kauf, und die Schenkung der Markgrafen

*) Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens, S. 130.
**) Riedel, Cod. dipl. Brandenb. XIII, 246.

ist oft weiter nichts als eine rechtliche Eigenthumsübertragung. Sie verfuhren dabei mit Plan. 1267 wird ihnen die Pfarre in Oderberg übertragen, 1268 wird ihnen der dazu gehörige Hof in Neuendorf mit 12 Hufen zu ihrem Gebrauch überwiesen. 1288 verschaffen sie sich die Fischerei- und 1301 die Hutungsgerechtigkeit bei Oderberg. Nach Osten hin kommt der Hof der Markgrafen bei Lunow und der wendische Kietz 1315 zum Kloster, um eben jene Zeit auch Stoltenhagen, 1316 Lüdersdorf. Nach Westen hin wird Groß-Ziethen 1275, Briest 1277, die Haide zwischen Chorin und der Finow 1304, die Wendendörfer Ober- und Nieder-Liepe 1308, Brodowin um eben jene Zeit, Serwest 1317, Herzsprung von 1281 bis 1309 allmählich, Golze und Buchholz 1319 erworben. 1287 hat das Kloster eine Mühle an der Welse bei Künkendorf; 1292 besitzt es ein Haus in Angermünde und kauft zwei andere dazu, offenbar, um dort einen geräumigen Klosterhof zu haben.

Mit dem Aussterben der Ballenstedter Markgrafen war die goldene Zeit des Erwerbs vorbei. Was später noch dazu kommt, wird meist zur Abrundung hinzugekauft, wie Klein-Ziethen, wüst Seehausen auf der Insel, das Städtchen Nieder-Finow*).

35. Das Kloster Himmelpforte.

Das Kloster Lehnin genoß von jeher die besondere Gunst der Markgrafen von Brandenburg. Markgraf Otto der Kleine trat sogar hier als Mönch ein, nachdem er das Kleid des Ritterordens, das er zunächst genommen, aus Widerwillen gegen den weltlichen Sinn der Ordensbrüder abgelegt hatte. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß dieser Eintritt die markgräfliche Familie veranlaßte, dem Kloster Lehnin eine besondere Gunstbezeigung zuzuwenden, nämlich ihm ein umfangreiches Areal zur Stiftung eines Tochterklosters zu übergeben.

Westlich von Templin streckt sich eine Landzunge in das

*) Riedel, Cod. diplom. Brandenb. XIII, 202 sqq. finden sich die Urkunden von Chorin.

Mecklenburgische hinein, eine Seenlandschaft, deren Mittelpunkt die Stadt Lychen ist. Hier überwies Markgraf Albrecht 1299 dem Kloster Lehnin einen Bezirk, welcher sechs Dörfer (worunter Kastaven, Alt- und Neu-Thymen und Brusenwalde) und 39 Seen umfaßte, zur Anlage eines Klosters, das „Himmelspforte" genannt werden sollte. Meilenweite Kiefern- und Buchenwaldungen bedecken noch heut hier das Land, und die zahlreich eingestreuten Seen bilden das lichtvolle Auge darin. Auf einer schmalen Landzunge zwischen dem größeren von der Havel durchflossenen Stolpsee und drei kleineren: dem Haussee, Siedow und Modersitz, da wo der Boden sich zu sandigen Hügeln erhebt, hatte der Abt von Lehnin die Stätte für die Tochterstiftung erwählt. Hinaustretend aus ihrer abgeschiedenen Klosterwohnung sahen sich die Mönche vom dunkeln Wald, dem Spiegel des Sees und einigen grünen Wiesenflächen umgeben; nur gegen Westen hin schweifte der Blick frei über den mit dunkeln Wäldern umgebenen Stolpsee, von dessen Ende her der Thurm der Stadt Fürstenberg in den Horizont hineinragte. In dieser Waldeinsamkeit mochte dem Fürsten wie dem Mönch Jacobs Wort in den Sinn kommen: „Hier ist nichts Anderes denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels"*).

Als Gründungsjahr wird in den Aufzeichnungen der Cistercienserorden 1290 und 1296 angeführt. Die älteste Urkunde trägt indeß erst die Jahreszahl 1299; immerhin ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Bau des Klosters schon früher begonnen hat, zumal da 1299 das Kloster bereits eine „neue Pflanzung" genannt wird.

Schon 1304 kam das Kloster unter mecklenburgische Landeshoheit, indem Herzog Heinrich II. von den Markgrafen mit dem Lande Lychen belehnt wurde. Das war in so fern günstig, als nun sein ganzer Besitz in Mecklenburg lag. Denn außer der Ausstattung im Lande Lychen hatte Himmelpforte noch

---

*) Kirchner, Das Cistercienser-Mönchskloster Himmelpforte, in den Märkischen Forschungen VI, 3.

100 Hufen im Lande Stargard bekommen, welche den Umfang der Dörfer Neddemin, Warbende und Flatow ausmachten. Diese Besitzung wird später durch Ankauf der Orte Krumbeck, Röblin, Sommerfelde und Pudemal vergrößert. Allein, das Kloster suchte doch auch seine Güter nach der brandenburgischen Seite hin; so erwarb es bereits 1307 durch Kauf die Dörfer Stolp, Bredereiche, Rudow und Tangersdorf. Rutenberg, Storkow mit Kalkofen, Rebelsdorf, Zotzen kommen bald darauf hinzu. Es war durch die Lage an der Grenze ein Dualismus in die Existenz des Klosters hinein gekommen, der bei entstehenden Streitigkeiten zwischen den Nachbarfürsten sich doppelt fühlbar machen mußte. Und in der That tritt auch sehr bald beim Kloster ein Verfall ein. Die Erwerbungen, welche von Belang sind, hören sehr schnell auf, und seit 1350 kommen bereits mehrfache Fälle von Veräußerungen vor.

Was seine Wirthschaftsresultate anbetrifft, so hat das Kloster einen bedeutenden Ackerhof bei Himmelpforte selbst gehabt. Der Viehhof daselbst ist mit 80 Haupt Rindvieh, mehr als 60 Schweinen und über 800 Schafen besetzt. Ebenso ist das Dorf Brusenwalde in eine Grangie verwandelt worden. Auch an anderen Orten scheint das Kloster noch von den Klosterbrüdern bewirthschaftete Höfe gehabt zu haben. Außerordentlich bedeutsam muß die Fischerei gewesen sein. Bei der Aufhebung besaß Himmelpforte nicht weniger als 43 Seen. Es war im weiten Bereich die gesammte Wasserkraft in seinen Händen. Die Wassermühlen spielen schon bei der ursprünglichen Ausstattung eine bedeutende Rolle, und im Laufe der Zeit hat das Kloster noch mehrere dazu erworben. Bei der Aufhebung besaß es sieben Mühlen*).

36. Leubus und Trebnitz im Lande Lebus.

Das Bisthum Lebus hatte seit längerer Zeit durch seine Bischöfe enge Verbindungen mit Schlesien gehabt. Cyprian,

*) Die Urkunden von Himmelpforte in Riedels Codex diplom. Brandenb. XIII, 8 sqq., auf deren Grund Kirchner die erwähnte geschichtliche Darstellung verfaßt hat.

seit 1193, war ein Prämonstratenser aus dem Kloster St. Vincenz von Breslau, der 1201 auf den Bischofssitz der letzteren Stadt erhoben wurde. Sein Nachfolger war der Cistercienser-mönch Lorenz aus Leubus, der etwa bis 1209 Bischof war; ihm folgte der Hofnotar und Canonicus Lorenz aus Breslau*). Ueberdies hatte in jener Zeit der Herzog Heinrich von Schlesien die Oberhoheit über das Land Lebus. In Folge dessen kamen sehr bald Besitzungen in die Hände der schlesischen Klöster, besonders von Lebus.

Schon vor 1202 faßte Leubus in jener nördlichen Gegend festen Fuß. Der Castellan Wilscheck von Lebus schenkte nämlich einen Theil von Ostechnitz bei Crossen. Bis 1226 sind daraus schon die beiden deutschen Orte Güntersberg und Münchsdorf geworden. Dieselben sind nichts Anderes als eine Gründung des Klosters Leubus. Auch ist bis dahin in Münchsdorf (Müncheberg) bereits eine Kirche für beide Ortschaften gebaut worden; 1231 hat auch Günthersberg eine eigene Kirche erhalten. Das Kloster hatte dort einen Hof. Vor 1232 erhielt Leubus auch das Dorf Rampitz am rechten Oderufer, Fürstenberg schräg gegenüber**).

Ebenso erhält Trebnitz 1223 das Dorf Lanken nebst dem See Mebuad in dem Gebiet von Crossen. Das Dorf soll auf Kosten des Herzogs zu deutschem Recht ausgesetzt werden. Auch das Gut Chremesnitz muß wohl in jener Gegend gelegen haben; dasselbe gehörte bis gegen 1232 Trebnitz; da wurde es an den Bischof von Lebus gegen Güter in Schlesien vertauscht***).

Um dieselbe Zeit nun faßten beide Klöster auf dem Höhenplateau, das das Spreegebiet von dem Oderbruch scheidet und

*) Daß es zwei Lorenze gab, geht ganz klar aus dem Gründungsbuch von Heinrichau (hrsg. von Stenzel), S. 2—4 hervor. Der zweite Lorenz war kein Cistercienser. Der erste Lorenz, welcher im Leubuser Todtenbuch unter dem 9. März als monachus Lubensis bezeichnet wird, muß von 1201 bis etwa 1209 regiert haben; der zweite war vorher Canonicus in Breslau.

**) Schlesische Regesten I, 61. 135. 158. 185.

***) Ebendas. I, 122. 160.

mit vielen kleinen Seen durchzogen ist, festen Fuß. Meilenweit muß dort zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts unbebautes Land gewesen sein. Im Jahre 1224 gab der Herzog Heinrich von Schlesien den beiden Klöstern Leubus und Trebnitz 400 Hufen im Lande Lebus mit den dazu gehörigen Seen und Wiesen. Beide Klöster sollten die Hufen unter sich theilen und die Befugniß haben, dort einen Markt anzulegen. Schon 1226 hatten beide Klöster dies Areal zu je 200 Hufen unter sich getheilt, und der Bischof von Lebus verlieh ihnen davon den Zehnten. Allein bald trat Trebnitz von der Anlegung der Stadt zurück. Es fürchtete die Anstrengungen und Kosten, die mit einer Ansiedelung an einem wüsten Orte verbunden sind. Dem Kloster Leubus war es natürlich lieber, wenn es allein über die neue Stadt verfügen konnte. Trebnitz begnügte sich daher, auf seinen 200 Hufen, von denen es drei Hufen zur Anlage der Stadt hergiebt, deutsche Dörfer anzulegen, und hier dürfen wir gewiß Trebnitz zwischen Seelow und Müncheberg als eine Ansiedelung des gleichnamigen Klosters beanspruchen. Und in der That erscheint Trebnitz 1244 an erster Stelle, als die bis dahin entstandenen Klosterdörfer aufgezählt werden, neben ihm Jansfelde, Bocholt (Buchholz), Gölsdorf, jedes mit 50 Hufen. Außerdem hatte das Kloster dort noch einen eigenen Ackerhof mit 15 Hufen in Lapenow.

Leubus ging nun um 1232 an die Gründung einer Stadt und nannte dieselbe nach seinem Namen „Leubus“ (Lubes). Der Herzog Heinrich von Schlesien verlieh zehn Freijahre, sowie Befreiung von allen Kriegszügen außer Land, gab auch noch zehn Hufen zur Stadtweide und dem Vogt der Stadt zwölf Hufen zu Lehn. Die Stadt, welcher vom Kloster 100 Hufen als Stadtflur überwiesen wurden, entstand sehr schnell, aber das Volk nannte sie nach ihren Gründern „Möncheberg“; es ist Müncheberg, westlich von Lebus. So kommt sie bereits 1233 und 1245 vor. Schon daraus sieht man, daß es eine völlig deutsche Stadt war; 1245 wird ihr das deutsche Recht ausdrücklich verbürgt. Um diese Zeit scheint die Gründung der Stadt denn auch bereits abgeschlossen gewesen zu sein.

Auf den übrigbleibenden 100 Hufen gründete Leubus die Dörfer Obrechtsdorf und Thomasdorf, so genannt von den Colonisationsunternehmern, jetzt Obersdorf und Dahmsdorf bei Müncheberg, jedes mit 50 deutschen Hufen. Außerdem erhielt Leubus von den schlesischen Herzögen noch 30 Hufen zur Anlage eines von ihm zu bewirthschaftenden Klosterhofes, und dazu eine Wiesenfläche an der Stobberow zu 6 Hufen; es ist daraus das an die oben genannten Orte grenzende Dorf Münchehofe entstanden. Als nun Leubus 1253 mit seiner Colonisation zu Ende gekommen war, fand sich sehr schnell ein neues Feld. Der Erzbischof von Magdeburg, der damalige Herr des Leubuser Landes, ließ sich die Stadt Müncheberg abtreten und gab dem Kloster dafür die Dörfer Buchow, Siegfriedsdorf und Slautin*).

Leider sind uns weitere Urkunden nicht erhalten, um die fernere Culturthätigkeit des Klosters zu erforschen; allein daß das Dorf Buchow zur Stadt Buckow erwuchs, wird wohl ziemlich sicher unter den pflegenden Händen der Mönche von Leubus geschehen sein.

Auch muß Leubus einen an der Oder gelegenen Hof besessen haben; denn 1225 wird ihm ein Ort an der Oder im Lande Lebus zur Anlage eines Hofes ausdrücklich bestätigt, den es vom Herzog Heinrich erhalten hatte. Lag derselbe in Platikow, wo Leubus den Zehnten erhielt?**)

Die Cistercienser colonisirten nicht allein im Lande Lebus. Auch die Tempelherren und das Augustinerkloster in Naumburg am Bober erhielten hier Besitzungen und gründeten mehrere deutsche Dörfer, die sich südlich und südöstlich an das Gebiet der Cistercienser anschlossen***).

Neben ihnen colonisirte Lehnin. Dies hatte schon vor 1217 210 Hufen um den hangenden Berg (Hangelsberg) vom

*) Riedel, Cod. diplom. Brandenb. XX, 129 sqq. Wohlbrück, Geschichte von Lebus, S. 106 ff. Grünhagen, Schlesische Regesten, S. 163.

**) Mosbach, Wiadomosci, S. 7.

***) Wohlbrück, Geschichte von Lebus I, 114.

Markgrafen Albrecht II. überwiesen bekommen; der Bischof von Brandenburg gab 1217 davon den Zehnten. Aber schon 1242 giebt es dies Gebiet an die Markgrafen zurück und ertauscht dafür andere Besitzungen im Barnim*).

37. Die Besitzungen der Klöster Lehnin, Chorin und Colbaz in der Neumark.

Die Neumark tritt erst mit dem dreizehnten Jahrhundert in die Geschichte ein, und erst von 1232 an datiren die Urkunden derselben. Und merkwürdig, diese ältesten Urkunden betreffen ausnahmlos die angestrebte Germanisirung des Landes; polnische und pommersche Herrscher desselben geben umfangreiche Landstriche an die Templer und Johanniter, damit dieselben dort deutsche Colonisten ansetzen. Unter diesen Umständen konnte das Einrücken der Cistercienser nicht lange auf sich warten lassen. Und in der That, bereits 1233 verleiht der Herzog Wladislaus von Groß-Polen einen Landstrich an der pommerschen Grenze an das Kloster Colbaz, in der Gegend des heutigen Arnswalde gelegen, und 15 Jahre später schieben sich die Cistercienser von Lehnin in die Neumark vor.

Sie überschritten die Oder auf der Heerstraße, welche nördlich vom Oderbruch über Oderberg nach Zehden führte. In dem von vielen Seen durchzogenen Lande Zehden, dessen Gebiet den nördlichen Theil des heutigen Kreises Königsberg umfaßte, lagen seit langer Zeit viele Dörfer wüst. Barnim, Herzog der Slaven, dem damals dieses Land gehörte, wollte gern dem verödeten Lande aufhelfen und beabsichtigte die Einführung deutscher Colonisten. Um nun dafür freie Hand zu haben, traf er mit dem Bischof von Cammin 1240 ein Abkommen, wonach ihm der Zehnte von 1800 Hufen im Lande Zehden zu Lehn gegeben wurde. Von diesem zehntfrei gemachten Gebiet gab nun Herzog Barnim vor 1248 250 Hufen

---

*) Riedel, Cod. dipl. Brandenb. X, 193. 201. Lagen die Hufen im Lande Lebus? Der Bischof von Brandenburg verleiht den Zehnten

an das Kloster Lehnin. Dieselben lagen in der Umgebung der Seen Vietnitz und Narst', östlich vom heutigen Mohrin, nach Schönfließ zu. Ausdrücklich werden dem Kloster alle Nutzungen an Land und Wasser zugesichert, welche es jetzt oder in Zukunft daraus ziehen kann. 1248 bekam es vom Herzog auch noch Klein-Bellin mit 40 Hufen und dem See. Einen Theil dieser Güter gaben die Mönche von Lehnin 1258 an den Markgrafen von Brandenburg für das Dorf Jütergotz bei Potsdam; allein die große Masse behielten sie. Es entsteht dort, nach dem See benannt, das Kirchdorf Vietenitz und an dem See Narst das Dorf Nordhausen. Ebenso waren auf dem Klostergebiet die Dörfer Jädickendorf und Woltersdorf mit einer Feldmark von zusammen 100 Hufen gegründet worden, und das Kloster hatte bis 1260 hin für dieselben die Kirchen gebaut. Diese beiden Dörfer übergab Lehnin 1260 an sein Tochterkloster Mariensee. Bis 1281 hat dieses daraus schon 128 Hufen hergestellt. Chorin erweiterte hier seine Besitzungen; 1284 erwarb es das Dorf Pinnow an der Grenze der Kreise Königsberg und Soldin, ließ das Dorf eingehen und machte einen Klosterhof daraus*).

Indeß der großartigste Vermittler der Cistercienserculture in der Neumark war Colbaz. Dieses lag unter allen älteren Stiftungen der Neumark am nächsten, und die Beziehungen zwischen Pommern und diesem Lande waren in alten Zeiten die regsten. Diesem Kloster übergab Herzog Wladislaus von Groß-Polen 1233 ein Gebiet zu beiden Seiten der faulen Ihna, welches sich von den Seen bei Arnswalde, Klücken und Kranzig nach Westen bis zur Seenreihe von Falkenberg, und nach Norden bis in die Gegend von Dölitz erstreckte. Als dasselbe in den Besitz des Klosters kam, wird nur Treben und Dobberpul als bewohnte Stätten erwähnt. Aus dem ersteren Orte ist Neuhof geworden, offenbar also eine Umwandlung in

*) Klette, Urkunden zur Geschichte der Neumark in den Märkischen Forschungen IX, 8. 11. 19. 20. 25. 32. 35. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. XIII, 209.

einen Ackerhof des Klosters und als Ackerhof erscheint Treben 1282. Sonst sind bis 1282 auf diesem Klosterlande bereits folgende Ackerhöfe entstanden: Falkenberg, Schönwerder, Hohenwalde, Schönfeld, Dölitz, Dobberphul und Sandow. Falkenberg ist halb mit Bauern besetzt, halb ist es Ackerhof des Klosters. Bis 1345 hin müssen indeß diese Ackerhöfe an deutsche Bauern ausgethan sein; Treben hat bis dahin sogar einen freien Markt erhalten. Ja, selbst die Stadt Arnswalde muß theilweis auf dem Gebiet von Colbaz entstanden sein, denn dies Kloster machte auf dieselbe Ansprüche geltend. 1236 wurde das Gebiet durch die Uebergabe von Latzkow südlich vom Plönsee erweitert. Warsin erwirbt es 1259. Einige andere Orte im Königsberger Kreise, wie Riepölzig, mögen unerwähnt bleiben*). Ja, Colbaz hatte nicht übel Lust, noch einige angrenzende Dörfer des Johanniterordens, nämlich Klücken und Curtow, sich überdies anzueignen. Ein über dasselbe verhängter Bann scheint dasselbe indeß davon zurückgebracht zu haben.

So bedeutsam indeß diese Culturarbeit des Klosters Colbaz schon war, bedeutender sollte sie für die Neumark durch seine Tochterklöster Marienwalde und Himmelstedt noch werden.

38. Das Kloster Marienwalde bei Arnswalde.

Von Arnswalde aus streichen nach dem Einfallswinkel von Drage und Warthe drei Seenreihen in geringen Abständen von einander parallel, bis sie bei Woldenberg auf eine Seenschicht treffen, die mit ihnen einen rechten Winkel bildet und von Südwest nach Nordost streicht. Das Woldenberger Fließ bringt dann endlich den Abfluß von den meisten dieser Seen zur Drage.

Während im dreizehnten Jahrhundert um Arnswalde die deutsche Colonisation bereits sehr bedeutende Fortschritte gegemacht hatte, lag die Landschaft um die Woldenberger Seen

*) Neumärker Regesten, S. 2. 5. 6. 16. 17. 20. 23. 24. 34. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. XVIII, 1. 388.

fast noch ganz uncultivirt da. Einen nicht unbeträchtlichen Theil davon überwiesen die Markgrafen von Brandenburg an Colbaz zur Anlage eines Tochterklosters. Das Kloster Colbaz hatte über Schädigungen seines Eigenthums zu klagen, welche es zwischen 1269 und 1273 von den Markgrafen und ihren Leuten erlitten hatte. Zum Schadenersatz überwiesen diese dem Kloster eine Fläche von 300 zum Ackerbau geeigneter Hufen um den See und Wald Staritz. Eine weitere Fläche von 200 Hufen sollte dem neuen Kloster als Weideland dienen. Sieben dort gelegene Seen werden überdies ausdrücklich als ihr Eigenthum namhaft gemacht. „Denn um den Weinberg des Herrn zu pflanzen und zu bauen, um die denselben verwüstenden Füchse wegzufangen, hat der himmlische Hausvater seinem Weinberg, das ist seiner heiligen Kirche, den weit verzweigten Cistercienserorden gegeben. Und da wir seine Fruchtbarkeit durch die von ihm abgelegten Proben erkannt haben, so halten wir uns für verpflichtet, für die von ihm gewährte geistliche Erquickung und uns bewiesene Freundschaft ihnen irdische Güter zu Theil werden zu lassen.“ Und in der That, die Cistercienser bauten nicht blos den geistlichen Weinberg, sondern es sproßte unter ihren Händen auch das Land. Im Jahre 1280 übernahm Colbaz die neuen Besitzungen, am Barnabastage 1294 (11. Juni) zog der volle Convent in das Kloster ein, das man wegen der Waldlandschaft, in der es lag, „Marienwalde“ (Nemus oder Silva St. Mariae) nannte. „Um diese Zeit“, so beschreibt es ein Mönch von Colbaz, „wimmelte das Wasser dort von kriechendem Gewürm, und die Flüsse füllte eine unzählbare Menge von Fröschen, und vor ihnen war Niemand sicher. Da kamen die heiligen Sänger, die Mönche, dorthin, und von nun an wurden die Flüsse frei von den Fröschen und die Wasserschlangen räumten das Feld.“*) Was hier etwas wunderbar ausgedrückt ist, das fand in der That durch die fleißige Thätigkeit der Mönche statt. Bis 1305 sind vom

*) Annales Colbazenses in den Monum. Germaniae XIX, 716. Das Gedicht ist freilich kaum zu construiren.

Kloster bereits die deutschen Dörfer Klosterfelde, Bernsee und Abtshagen angelegt; Neusdorf wird 1297 von den Markgrafen gekauft. 1296 haben die Herren von Wedell dem Kloster das Dorf Neu-Plagow mit 64 Hufen geschenkt, weil die Mönche sich durch ihren Besitz noch nicht erhalten konnten, und 1305 schenkt Hasso von Wedell einen Theil des Dorfes Regenthin unter der Bedingung, daß ihm ein Begräbniß im Kloster zu Theil werde. Auch Lamprechtsdorf, jetzt Lämmersdorf, kommt bis 1305 in Klosterbesitz. Damit hatte es die Drage erreicht, in welcher es schon bei seiner Stiftung Steinfurth eine Meile aufwärts erhalten hatte. Nach Süden hin erreichte es allerdings die natürliche Grenze der Woldenberger Seen nicht; Driversdorf, das an Wutzig grenzte, war hier 1316 die letzte Erwerbung. Auch werden von dem Aussterben der askanischen Markgrafen bis 1350 hin überhaupt keine Erwerbungen gemacht.

Dagegen beginnt mit 1350 wieder eine rege Erwerbsthätigkeit, und man richtet nun sein Augenmerk darauf, die Güter nach Arnswalde hin zu erweitern. Altplagow mit 64 Hufen war noch 1314 vom Markgrafen erworben. 1350 erhält das Kloster das halbe Patronatrecht zu Schwachenwalde; 1363 kommt es aber auch in den Besitz des ganzen Dorfes. 1354 verkauft sodann Ludwig der Römer die Dörfer Rackow, Hitzdorf, Göhren und Kölzig, sowie den Hof Wildenow mit einem Male ans Kloster. Es war dies zunächst nur das landesherrliche Eigenthumsrecht, was dadurch ans Kloster kam; aber die nächste Zeit wird dazu benutzt, um auch den Privatbesitz ganz oder theilsweis in die Hand zu bekommen.

Auch mit den Besitzungen ihres Mutterklosters Colbaz berührten die Mönche sich. Bis 1352 besaß Marienwalde schon zehn Hufen in Schönwerder und 35 in Groß-Lascow, und es ist sein Bestreben, dort seinen Besitz zu verdoppeln. Indeß, dies war doch immer nur ein Außenposten, der gegen den geschlossenen Besitz um Marienwalde kaum in Betracht kommt*).

*) Die Urkunden des Klosters in Riedels Cod. dipl. Brandenb. XIX, 443 sqq. Dazu XVIII, 1 sqq.

Es muß das Kloster unter den Wirren jener Zeit sehr gelitten haben. Die Aebte klagen über Mangel und Elend; eine Klage, die, weil sie so gewöhnlich ist, allerdings für sich nicht viel sagen würde, und zwar hier um so weniger, als sie zu dem Zwecke angebracht wird, das Kloster und seine Bauern zeitweis von den landesherrlichen Lasten zu befreien. Allein, unter den obwaltenden Umständen erscheint diese Klage als begründet, zumal da wir von benachbarten Klöstern wissen, daß sie viel Unbill zu erleiden hatten. Ueberdies ging man in Marienwalde seit 1341 damit um, das Kloster zu verlegen. 1346 tritt dieser Plan aufs Neue hervor, und der Markgraf giebt darauf hin für das Kloster und seine Bauern wiederholt mehrjährige Abgabenfreiheit. Da geht 1347 das Kloster in Flammen auf, und zwar, wie man aus dem Ausdruck schließen muß, ist es durch räuberische Horden in Brand gesteckt. Dies mag wohl den Plan der Verlegung zur Ausführung gebracht haben. Als 1351 und 1352 der Markgraf Ludwig aufs Neue Abgabenfreiheit verleiht, ist von der Absicht, das Kloster zu verlegen, nicht die Rede. Freilich ist aber auch keinerlei Andeutung von einem Klosterbau vorhanden*).

H. In Meißen und in der Niederlausitz.

39. Das Kloster Buch.

Das Kloster Buch scheint, wie manches andere Kloster, zunächst einen Wechsel in seiner Lage durchgemacht zu haben. Die Ueberlieferung berichtet, daß es zunächst beim Altenhof zu Buch gestanden habe. Dies gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß dort die Aegidienkirche sich befindet, von welcher Buch den Weihenamen „Aegenthal" trug. Erst seit 1228

*) Annales Colbazenses in den Monum. Germaniae XIX, 716. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. XVIII, 16. 17. 22; XIX, 361.

findet sich die Bezeichnung als ecclesia B. Mariae für das Kloster, und erst seitdem wohnte auch wohl der Convent an seiner späteren Stätte*).

Das Kloster lag auf einem Gebiete, welches als Reichsgebiet galt. Der Stifter, Burggraf Heinrich von Leisnig, übergab daher auch 1192 die Stiftung dem König Heinrich VI., seinem Lehnsherrn, zur Bestätigung und zum Schutz. In der Hohenstaufenzeit erhält Buch auch noch mehrfach kaiserliche Schutz- und Bestätigungs-Briefe. Allein, vom Aussterben dieses Hauses an wurden die Burggrafen von Leisnig und später die Markgrafen von Meißen die Landesherren des Klosters, wie denn beide auch die eigentlichen Mehrer des Klosterguts waren.

Den bedeutsamsten Aufschwung in seinem Wohlstande nahm das Kloster unter seinem zweiten Abt Bruning, der in Urkunden von 1213—1233 vorkommt und vielfach zu wichtigen Verhandlungen verwendet wird. 1215 besitzt das Kloster Ackerhöfe in Buch, Beiersdorf, Poselitz und die Dörfer Hohenkirchen und Streckan. Vor 1225 vereinigt es zwei wendische Dörfer dicht beim Kloster zu einem deutschen, das den Namen Neuendorf erhält. Von nun an werden die Erwerbungen ganzer Dörfer sehr häufig; sie treten formell als Schenkungen auf, in Wirklichkeit sind es wohl meist auch schon hier Käufe. Gegen Ende des Jahrhunderts unterliegt es keinem Zweifel, daß die Erweiterung der Klostergüter fast ausschließlich durch Kauf stattfindet. Als Friedrich II. im Jahre 1245 dem Kloster seine Besitzungen bestätigt, zählt er fünfzehn Dörfer und einen Hof in Meißen mit Weinbergen auf, darunter fünf Dörfer, von denen ausdrücklich erwähnt wird, daß sie erworben sind. Bis 1289 treten zehn neue Dörfer allein im Gebiete der Markgrafen von Meißen hinzu. Fast alle diese Besitzungen lagen in der Nähe des Klosters zwischen der Zwickauer Mulde und der Zschopa. Und das Kloster sorgte trefflich für das

*) Die Darstellung nach den Urkunden bei Schöttgen u. Kreysig, Script. et dipl. II, 171—325. Vgl. Sachsengrün I, 119.

Gedeihen seiner Dörfer. Auf den Dörfern durften keine städtischen Gewerbe betrieben werden; aber in den Klosterdörfern Wischen und Gersdorf sind bereits seit der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts Schmied, Schuster, Schneider, Weber, Müller, Fleischer, Gerber, Brauer und Schenkwirth. Als 1277 diese Gerechtigkeit von den Bürgern zu Döbeln angefochten wird, weiß das Kloster sich diese Rechte zum Theil durch Geld zu wahren.

Sehr wichtig wurde das Kloster für diese Landschaft auch dadurch, daß es dort eine hervorragende Zahl von Kirchenpatronaten erhält. Zu seiner Ausstattung hatte es die Kirche in Eikstädt erhalten. Dafür tauschte es schon 1192 die Parochialkirche St. Matthäi im nahen Leisnig mit allem Zubehör und allen Capellen ein. Es war damals die Parochie Leisnig noch keine Stadt-, sondern eine Bezirksparochie, die sich wahrscheinlich aus dem Burgward gebildet hatte. Ausdrücklich werden daher sowohl die vorhandenen als die in Zukunft entstehenden Capellen in diesem Bezirk durch bischöfliche Bestätigung 1215 ihr zugewiesen. Schon in diesem Jahre werden als zum Sprengel von Leisnig gehörig aufgeführt: die Burgkirche, die Kirche Pancratii in Leisnig, die Capelle St. Nicolai in der Neustadt, die Capellen in den Dörfern Polech, Sitin, Seifersdorf, Scherlin und Collmen. Ein Weltpriester wurde vom Kloster in Leisnig angestellt, aber er erhielt nur einen Theil der Pfarreinkünfte; der andere Theil der Pfarrdotation wurde mit Bewilligung des Bischofs dem Kloster zu seinem und der Armen Besten reservirt. 1265 sind alle genannten Capellen bereits zu selbstständigen Pfarrkirchen unter dem Klosterpatronat erwachsen. 1225 erhielt Buch vom Bischof das Recht, daß sich Jedermann aus der Diöcese Meißen dort begraben lassen könne, und um dieselbe Zeit bewilligte ihm der Bischof Zehntfreiheit von allen Besitzungen. In der Folgezeit erscheint noch manche andere Kirche unter dem Patronat des Klosters. Als 1235 ihm das Patronat über Hohenkirchen übereignet wird, wissen sich die Mönche einen Wald und sechs Talente jährlicher Einkünfte zu reserviren. Buch beginnt also schon jetzt mit einer Art In-

corporation der Pfarreien, wenngleich es jetzt noch nie Mönche dorthin sendet.

Sehr wichtig wurde der Besitz, welchen das Kloster um Belgern erwarb. Markgraf Dietrich hatte hier in der Nähe bereits im zwölften Jahrhundert die deutsche Stadt Schilda gegründet*). Eine Reihe deutscher Dörfer haben sich daran angeschlossen, deren Artland wohl erst durch Urbarmachung von Waldstrecken gewonnen wurde. Darauf deutet wenigstens das häufige Vorkommen der Ortsnamen auf -hain. Auf der anderen Seite der Elbe ist Mühlberg der Mittelpunkt einer Reihe von deutschen Ortsnamen. Dagegen begegnen uns westlich der Elbe, zwischen diesem Fluß und der Torgauer Haide nur Namen wendischer Abstammung. In diese Landschaft mit wendischen Traditionen wurden seit 1235 die Cistercienser von Buch gerufen. Markgraf Heinrich der Erlauchte übergab ihnen in diesem Jahre zur Tilgung einer Schuldforderung, mit der sein Vater dem Kloster verpflichtet war, das Gut Amelgostewitz in der Elbaue. Schon 1236 gewinnen sie sechs Hufen in Belgern dazu. 1267 erscheint dort ein vollständiger klösterlicher Ackerhof, von dem aus auch die anliegenden Erwerbungen mit bewirthschaftet werden, und der für seine Familie eine eigene vom Pfarrer in Belgern eximirte Capelle hat. Gleich darauf erwirbt das Kloster zwei benachbarte Dörfer Mildenau und Reichenau, die alsbald verschwinden, weil ohne Zweifel ihre Hufen bald von Amelgostewitz mit bewirthschaftet wurden. Besonders im dreizehnten Jahrhundert erweitert und rundet das Klostergebiet sich hier ab, und das Kloster legt offenbar auf diese seine Güter den größten Werth. Schon früher waren eine Menge Grundstücke, die zur Stadt Belgern gehörten, vom Kloster angekauft worden; 1309 erwirbt es den Besitz der ganzen Stadt mit hohen und niederen Gerichten, und bald kommt auch das Patronat über die dortige Kirche hinzu. Im Jahre 1306 wird das Dorf Bockwitz gekauft, 1377 Elsnig, 1387 Neußen, 1396 Schirmnitz und Milow bei Mühlberg.

*) Chronicon montis sereni (ed. Eckstein), p. 47.

Wenngleich alle diese noch jetzt bestehenden Orte dem Kloster nur zinspflichtig wurden, so gewann doch die Grangie Amelgostewitz als der wirthschaftliche Mittelpunkt eine außerordentliche Bedeutung. 1352 sind auf diesem Gute 24 Pferde. An Personal findet sich in diesem Jahre daselbst: ein Mönch als Priester, der zugleich die Notariatsgeschäfte verrichtet, ein Hofmeister, ein Koch, zwei Laienbrüder, ein Aufseher über die Pflüger, ein Schäfer, und dazu kam dann die Schaar der eigentlichen Dienstleute, die zu den Klosterverwandten gezählt haben werden.

40. Das Kloster Altcelle.

Dem Kloster Celle war ein sehr ausgedehntes Culturgebiet in den 800 Hufen zugewiesen, die es bei seiner Stiftung erhielt, und die meist aus Wald bestanden. Das Gebiet erstreckte sich bis in die Gegend von Freiberg hin, und es betrug, als es angebaut war, sogar noch mehr als 800 Hufen. Solch einen umfangreichen Landstrich konnte das Kloster nicht allein cultiviren; es rief daher deutsche Ansiedler in das Land, und so entstanden dort nicht weniger als 24 Dörfer, die alle, mit Ausnahme von vieren, deutsche Namen tragen*). Die Einwanderung und Ansiedelung geht sehr still, aber auch sehr rasch von statten. Um 1230 treten uns mehrfache Spuren entgegen, daß die neuen Ortschaften entweder schon bestehen oder dem Abschluß nahe sind. Die Dörfer Etzdorf, Marbach, Pappendorf, Langhennersdorf, Klein-Schirme und Waltersdorf sind die Mittelpunkte der Pfarrsprengel, welchen die übrigen Ortschaften zugewiesen sind. Die Bedingungen waren für die Ansiedler sehr günstig; einen Kaufpreis zahlten sie für das urbar zu machende Land wahrscheinlich gar nicht; von landesherrlichen Abgaben und von dem Zehnten an den Bischof waren sie befreit. Nur an das Kloster hatten sie eine mäßige jährliche Abgabe in Korn und Hafer zu entrichten**).

---

*) Ihre Namen bei Beyer, Altcelle, S. 27.

**) Ebendas., S. 380. 396.

Das Kloster selbst war mit seinen eigenen Kräften in den ersten Jahrzehnten durch den Bau sehr in Anspruch genommen; denn die Klosterkirche konnte erst am 1. November 1198 geweiht werden, nachdem bis dahin zwei Capellen dem ersten Bedürfnisse hatten genügen müssen *). Trotzdem aber errichtete es auch eigene Ackerhöfe, bis 1190 deren drei, aber nicht in diesem den Deutschen überlassenen Landstriche, sondern dafür suchte es sich Orte mitten unter wendischer Bevölkerung aus. Sehen wir von Zwätzen zwischen Jena und Dornburg ab, das Markgraf Otto für das Kloster zur Anlage von Weinbergen 1182 erwarb, sowie von Altranstedt bei Leipzig, das 1190 gekauft wird, so liegen die vom Kloster angelegten Wirthschaftshöfe fast ausschließlich nach Osten zu, und zwar besonders in der Richtung nach Lommatzsch. Die Landschaft um Lommatsch und Oschatz ist offenbar wenig durch deutsche Colonisten besetzt worden; es scheint sich vielmehr noch lange Zeit wendisches Leben erhalten zu haben. Bis 1210 hin erwarb Celle in zehn Dörfern, die nach Lommatzsch zu lagen, Besitzungen, mehrfach gewiß die ganzen Dörfer, oder es brachte sie nach und nach ganz an sich. In Raube, Ostrau, Begerwitz (das man Münchhof nannte) und Eulitz wurden Klosterhöfe errichtet und zu diesen die Besitzungen in den anderen Dörfern gezogen, die in Folge dessen theilweis eingingen. Ueberdies war die Kirche von Mochau im Besitz des Klosters, und von diesen Punkten aus wirkte man nun auf die heidnische Umgebung ein. Diese Erwerbungen waren ja zum Theil durch fromme Freigebigkeit der Fürsten und benachbarter Adliger möglich gemacht; allein den größten Theil dieser Besitzungen kaufte das Kloster und wendete dafür mehrere tausend Mark auf. Schon brachten jene deutschen Ansiedelungen dem Kloster großen Nutzen, und die Bewirthschaftung der Höfe ergab nicht minder günstige Resultate. Und das Kloster wußte den Erwerb zu schätzen. Otto der Reiche hatte vor seinem Ableben

---

*) Beyer, Altcelle, S. 28. Vgl. die frühsten Erwerbungen des Klosters Altcelle im Bericht der deutschen Gesellschaft von 1840, S. 32 ff.

3000 Mark im Kloster niedergelegt. Sein Sohn Albrecht der Stolze forderte die Summe zurück, von der das Kloster vorgab, sie sei zur Vertheilung an geistliche Stiftungen bestimmt. Da die Mönche keine Schenkungsurkunde aufweisen konnten, so legten sie das Geld auf den Altar der heiligen Jungfrau nieder; Albrecht aber empfand kein Gewissensbedenken, es von dort wegzunehmen*).

Dieser Zwischenfall verhinderte indeß nicht, daß das meißnische Fürstenhaus nach wie vor seiner Begräbnißstätte seine besondere Gunst zuwandte. Markgraf Dietrich ertheilte dem Kloster die Zollfreiheit für Wagen, die mit dessen Eigenthum beladen wären, und verbot seinen Schössern und Frohnboten, sich in des Klosters Gebiet ansässig zu machen. Seine Wittwe gab den Angehörigen desselben 1221 Zollfreiheit für alle Märkte im Lande, soweit dieselben nur zum Kauf und Verkauf nöthiger Gegenstände besucht wurden, nicht um Handel zu treiben. Die von dem Kloster weiterhin erworbenen Ortschaften wurden, wie die erst erworbenen, regelmäßig von allen Leistungen an den Landesherrn befreit; kein Wunder, wenn der Besitz des Klosters immer mächtiger anwuchs.

Als Markgraf Heinrich starb, gab seine Wittwe zur Feier seines Jahrgedächtnisses die Dörfer Leubnitz und Goppeln an das Kloster. Der Ackerhof in Leubnitz wurde der bedeutendste von allen, nachdem noch benachbarte Dörfer dazu erworben waren**). Zadel gelangte 1195 in des Klosters Besitz; 1213 bestand dort bereits eine Grangie, und 1293 ist das benachbarte Dorf Choze verschwunden und zu einem Ackerhof gemacht***). Ohne alle Besitzungen aufzählen zu wollen, nennen wir nur noch die Grangie Lowositz in Böhmen. Dorthin wanderte sogar der Convent nach Neujahr 1271 aus, als in Meißen eine Mißernte stattgefunden hatte, und kehrte erst kurz vor der Ernte wieder nach Altcelle zurück†). Trotz des

*) Beyer, Altcelle, S. 31—33.

**) Ebendas., S. 389.

***) Ebendas., S. 393. 568.

†) Annales Veterocellenses bei Pertz, Mon. XVI, 44.

reichen Besitzes klagt das Kloster 1283, daß es durch die schwere Last der Gastung, sowie durch verschiedene Dienste an den Landesherrn so in Schulden gekommen sei, daß die auflaufenden Zinsen an ein Abtragen derselben gar nicht denken ließen. Um nicht genöthigt zu sein, den Convent aufzulösen und in anderen Klöstern oder auf den einzelnen Klosterbesitzungen unterzubringen, verkaufte man für 166 Mark Grundbesitz*). Doch kam es noch im Laufe dieses Jahrhunderts wieder zu Kräften; 1293 erhielt es die ganze Stadt Roßwein**). An Pfarrkirchen, über welche Celle das Patronat besaß, werden 23 aufgezählt; unter anderen hatte es sämmtliche Kirchen in der benachbarten Stadt Freiberg.

41. Kloster Grünhain.

Während die Cistercienser von Buch und Celle in den Hügellandschaften auf das erfolgreichste ihre Culturthätigkeit ausübten, schob man auch einen solchen Culturposten an die obere Zwickauer Mulde vor, mitten in die nördlichen Abhänge des unfruchtbaren Erzgebirges hinein. Einer der nördlichsten Ausläufer dieses Gebirges ist der Schatzenstein, an dessen südlichem Fuße ein Bach entspringt, der sich in das Schwarzwasser ergießt. An diesem Bache, unmittelbar unter dem Schatzenstein, entstand 1235 das Cistercienserkloster „Grünhain“. Die Gegend gehörte zu der Herrschaft Hartenstein, welche den Burggrafen von Meißen zustand. Burggraf Meinher II. war es jedenfalls, welcher Mönche aus Sittichenbach hierher berief und ihnen einen Platz beim Dorfe Grünhain zur Klostergründung anwies, die neben der Maria den heiligen Nicolaus zum Hauptpatron erhielt. Von ihm kam auch die erste Ausstattung, bestehend in zehn Dörfern, die alle südlich vom Schatzenstein nach dem Schwarzwasser und der Mulde zu lagen; es war, wie der Augenschein lehrt, ein zusammenhängender

---

*) Beyer a. a. O., S. 560.
**) Ebendas., S. 569.

Bezirk, welcher dem Kloster überwiesen wurde. Diese zehn Dörfer bilden das Klostergebiet, dessen alleiniger Herr der Abt von Grünhain wird. Die Aufgabe, deutsche Cultur hierher zu pflanzen, konnte für das Kloster nicht vorliegen. Denn wie Grünhain selbst, so sind alle ihm überwiesenen Dörfer bis auf zwei bereits deutsche Namen. Wohl aber dürfte die Absicht dabei obgewaltet haben, eine bessere Cultur in diese dürftigen Landschaften einzuführen. Markgraf Heinrich der Erlauchte redet 1254 mit ausdrücklichen Worten davon, daß das Land der Mönche von Grünhain vor den meisten anderen Gegenden unfruchtbar und unpflügbar sei. Noch 1254 klagten daher die Mönche, daß sie ihre nothwendigen Lebensbedürfnisse nicht aus ihrem Besitz erwerben könnten. Es habe daher auch noch keine Vermehrung der Mönche stattfinden können. Daher ging des Klosters Bestreben dahin, auch Ortschaften in fruchtbarer Gegend sich zu erwerben. 1254 übergab ihnen ihr Gönner, der Burggraf Erkenbert von Starkenberg, das Dorf Crossen in der Muldeaue unterhalb Zwickau, wofür sie sich verpflichteten, eine Schuldsumme desselben zu tilgen. Dies wurde Veranlassung, daß dort das Kloster einen sehr bedeutenden Gütercomplex sich erwarb. Im dreizehnten Jahrhundert bewegen sich die Erwerbungen bis auf eine Ausnahme ausschließlich nach dieser Richtung. Bis 1282 erwirbt das Kloster von den Vögten von Plauen Königswalde, Hartmannsdorf, Gersdorf und Lauenhain, von anderen Bockwa, Hohendorf und Vielau (letzteres 1297), alles Orte, die um Zwickau und Werdau liegen. 1322 geben die Herren von Wildenfels noch Schetewitz auf dem linken Ufer der Mulde zum Seelenheil ihrer Vorfahren, die im Kloster begraben lagen. Bald nachher erwarb man auch in dem benachbarten Weißenborn Besitzungen. Als letzte Erwerbung kam hier noch das Dorf Reinsdorf im Jahre 1390 hinzu. Wegen dieses bedeutenden Gütercomplexes hatte das Kloster in dem benachbarten Zwickau einen eigenen Hof, der „Grünhainer Hof" genannt.

Aber auch in dem benachbarten Böhmen hatte Grünhain Ersatz für den unfruchtbaren Boden in seiner Nähe zu finden

gewußt. In der überaus fruchtbaren Saatzer Landschaft erhielt es vom König Ottocar 1261 das Dorf Wernsdorf bei Kaden an der Eger, und vor 1299 hat es das benachbarte Weistritz dazu erworben. Im vierzehnten Jahrhundert muß Grünhain noch andere Orte im Saatzer Kreise gekauft haben. Außer den genannten werden 1527 noch drei andere Dörfer bei Kaden und fünf bei Saatz als Klosterbesitz aufgezählt. Auch die Pfarrkirchen zu Weisteritz und Tußmitz besaß das Kloster.

Das Kloster muß sich während des ganzen vierzehnten Jahrhunderts und bis zu den Hussitenkriegen hin in blühenden Vermögensumständen befunden haben. Wir finden nämlich außer den genannten böhmischen Besitzungen noch andere, die es in dieser Zeit erwarb. 1401 kommt Oelsnitz an der Elster mit Zschocken und Grün in seinen Besitz. Ja, jetzt endlich fängt es an, sein ursprüngliches Gebiet nach dem Erzgebirge hin auszudehnen. 1413 tauschte es gegen andere Besitzungen von Friedrich von Schönfels das nahgelegene Städtchen Schlettau mit 4½ Dörfern ein und ist dabei im Stande, zur Ausgleichung des Werthes noch 840 Schock Groschen nachzuzahlen. Ebenso hat es in der Stadt Buchholz Besitz, und von der Stadt Zwönitz nennt sich der Abt Erbherr. Ebenso ist der Ort Grünhain beim Kloster zur Stadt erwachsen. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde in der Pfingstwoche neben dem Kloster großer Markt gehalten*).

42. Das Kloster Dobrilugk.

In keiner der wendischen Marken hat sich das wendische Volkselement länger gehalten, als in der Lausitz; ist doch hier bis auf den heutigen Tag ein nicht unbedeutender wendischer Volksrest sitzen geblieben. Der Grund dieser Erscheinung lag nicht allein darin, daß die Lausitz mehr als andere Gegenden Sumpf- und Waldlandschaften bot, in die sich allerdings die

*) Nach den Urkunden des Klosters Grünhain in Schöttgen u. Kreysig, Script. et dipl. II, 510—569.

Wenden gern zurückzogen. Nein, die Lausitzer Wenden hatten sich am willigsten unter allen der deutschen Herrschaft gefügt, sich auch anscheinend dem Christenthum nicht grade offen feindlich gezeigt. Es lag daher für die deutschen Fürsten kein so zwingender Grund vor, deutsche Colonisten in solcher Menge einzuführen, wie anderwärts. Dagegen war allerdings in Betreff der Cultur in diesem Lande sehr viel zu thun, und darum war die Aufgabe des Cistercienserklosters Dobrilugk eine besonders wichtige.

Dobrilugk hatte bei seiner Stiftung einen Landbezirk zugewiesen erhalten, der westlich und nördlich von der kleinen oder trockenen Elster begrenzt wurde und nach Süden hin sich etwa bis zur Grenze der Provinz Brandenburg ausdehnte. Es mochte dies ein Bezirk von 1—2 Quadratmeilen Umfang sein. Im Jahre 1200 sind die Namen und Grenzbezeichnungen fast noch alle wendisch; schon aber sehen wir, wie das Kloster mit Ansiedelungen von deutschen Colonisten begonnen hat; es ist von flämischen Hufen die Rede*). 1202 ist schon bestimmt von Colonisten die Rede, die allein dem Kloster zehntpflichtig sind. Um allen Streitigkeiten darüber ein Ende zu machen, erhielten die Mönche 1253 das Patronat über die angrenzende Parochie Wahrenbrück**). Und der Markgraf Dietrich erklärt schon 1210, daß die Leute des Klosters in ihren Dörfern und Parochien von aller Belästigung frei sein sollten***). Durch den Tod der Markgräfin Elisabeth im Jahre 1209 wird das Kloster als Begräbnißstätte des Fürstenhauses geweiht und aufs Neue mit Gütern bedacht. Die Grafen von Brehna, die die Landschaft um Herzberg und Schlieben besaßen, fügten 1217 käuflich zwei Dörfer hinzu, und so erscheint bereits 1234 Dobrilugk im Besitz folgender Dörfer: Kirchhain, Werenzhain, Frankenau, Heinrichsdorf, Münchhausen, Eichholz, Lugau, Fischwasser, Rickersdorf, Friedersdorf, Grunau, Lindenau,

---

*) Ludewig, Reliquiae man. I, 15.

**) Ibid., p. 20. 22.

***) Ibid., p. 29.

Schönborn, Scholitz, Boynitz; in fünf anderen hat es nicht unbedeutende Besitzungen, in Wysitz einen Ackerhof. Daß die überwiegende Mehrzahl dieser Dörfer erst zur Zeit des Klosters und durch deutsche Colonisten entstanden ist, zeigen die überwiegend deutschen Namen. Und diese Ortschaften waren, bis auf sehr wenige, nicht dem Kloster als Geschenk überwiesen worden, sondern das Kloster hatte auf dem ihm übergebenen Gebiet diese Dörfer neu angelegt oder wenigstens in deutscher Weise besetzt. In diesen Ortschaften allen hatte das Kloster das volle Herrschaftsrecht, ja sogar die Gerichtsbarkeit mit dem Blutbann*). Unter allen Orten war das benachbarte Kirchhain der bedeutendste. Daß er seinen Ort von der Kirche bekommen konnte, deutet darauf hin, ebenso wie der Umstand, daß Kirchhain später der Sitz des Erzpriesters für die Umgegend war. Dort hatte das Kloster schon um 1200 einen Markt eingerichtet, und die Fürsten hatten die Marktgerechtigkeit bestätigt. So wuchs Kirchhain unter den Fittigen von Dobrilugk zur Stadt heran**). Das oben beschriebene zusammenhängende Klostergebiet vergrößerten die Mönche 1297 durch den Ankauf der beiden an der Südgrenze ihres Territoriums gelegenen Dörfer Oppelhain und Schadewitz, die sie von Bodo von Ilburg für 275 Mark kauften***). 1298 wird Arnoldshain für Boynitz eingetauscht†). Und um 1300 wußte das Kloster die Gelegenheit zu benutzen, welche ihm die immerwährende Geldverlegenheit der Herren von Ilburg bot, um das Klostergebiet abzurunden und zu erweitern. Es mögen allein in der Zeit von 1298—1310 in dieser Beziehung mehr als 1000 Mark ausgegeben worden sein.

Außer diesen zinsenden Ortschaften war das Kloster aber auch darauf bedacht, Ackerhöfe anzulegen††). 1240 kaufen sie von Ulrich von Pak für 140 Mark das Dorf Gradis an der

*) Ludewig, Reliquiae man. I, 49.
**) Ibid., p. 52. 59.
***) Ibid., p. 183.
†) Ibid., p. 197 sqq.
††) Ibid., p. 41. 116.

Elbe bei Torgau, und 1241 steht dort schon ein Klosterhof*); 1250 ist das ganze Dorf bereits ein Vorwerk geworden, und das Kloster mußte nun den Pfarrer in Schakau für die entzogenen Einkünfte entschädigen. 1255 kaufen sie eine Elbinsel für 20 Mark dazu, der „Werder“ genannt. Nur zufällig erfahren wir durch die Klage des Pfarrers von Wesnig, daß dort auch zwei Dörfer, Namens Werder und Cranewitz, standen; 1267 sind die Dörfer unter den Händen des Klosters schon Vorwerke geworden. 1268 haben sie auch in dem benachbarten Schakau ein Vorwerk. 1269 kaufen sie für 162 Mark das an dem westlichen Ufer bei Loßwig gelegene Dorf Knussin von dem Besitzer Heinrich von Knussin. Was man mit dem Dorfe that, kann nicht zweifelhaft sein; man ließ es eingehen und bewirthschaftete es von einem benachbarten Ackerhofe mit; jetzt existirt nur noch eine wüste Mark Kneesen. 1286 kauft der Hofmeister in Graditz, Bruder Meinhard, für 28 Mark eine Viehweide bei Wesnig. In der Nähe muß auch das Dorf Cosmatiz gelegen haben, das die Mönche 1252 mit seinen 14 Hufen für 87 Mark von den Gebrüdern von Wesnig erwarben**). Für die links der Elbe gelegenen Besitzungen war ein Ackerhof in Cunzwerde eingerichtet. Die Besitzungen an der Elbe waren die bedeutendsten unter denen, welche das Kloster selbst bewirthschaftete. Vorzüglich wurden die dortigen Ackerhöfe in der Elbaue zur Viehzucht benutzt. Wenn Sachsen und später Preußen in Graditz ein Hauptgestüt einrichteten, so ist das Kloster Dobrilugk auf seinem Ackerhof schon vor Jahrhunderten mit seinem Beispiele voran gegangen.

Im Jahre 1248 kaufte das Kloster die neue Mühle bei Wahrenbrück an der Elster für 54 Mark. Zwei Elsterkähne dienten dazu, um den Verkehr zwischen diesem Besitz und dem Kloster zu vermitteln. Um den Zwistigkeiten wegen der Mahl-

---

*) Ludewig, Reliquiae man. I, 56. 60. 69. 80. 89. 99. 101. 106. 136. 142.

**) Ibid., p. 70. 155.

gerechtigkeiten zu entgehen, kauften sie die Stadtmühle in Wahrenbrück im Jahre 1300 noch dazu*).

Wichtiger war die eigene Culturthätigkeit in der Lausitz selbst. Schon 1217 kauften die Mönche von Dobrilugk die Dörfer Kemlitz und Falkenberg östlich von Dahme, und 1218 erscheint das jetzt verschwundene Wendische Marke daneben. Der Bischof von Meißen gab ihnen den Zehnten von diesen Orten. Kemlitz blieb als eigenes Dorf bestehen, und die Herren von Dahme bewilligten den Bauern daselbst Zollfreiheit in der Stadt. Aber Falkenberg wurde zu einem Klosterhof gemacht und Wendischenmarke von da aus bewirthschaftet. Ein Laienbruder befand sich 1276 als Hofmeister daselbst**).

Wichtig war der Besitz, den Dobrilugk mitten im wendischen Gebiet zwischen Kalau und Senftenberg gewann. 1255 kaufte es von Johann von Sonnenwalde für 125 Mark Alt-Boren, und bald darauf, jedenfalls vor 1276, wird auch Neu-Boren von demselben erworben***). Der Name bedeutet „Wald“ und verweist also beide Orte in den Walddistrict, der sich in der Richtung von Sonnenwalde nach Kalau hin ausdehnt. Es sind die Dörfer Groß- und Klein-Bahren östlich von Sonnenwalde, zu denen noch heut eine sehr bedeutende Waldstrecke gehört. Dem Kloster schien es hier um die Gewinnung von Honig und Wachs zu thun zu sein; von einer Honigabgabe ist schon 1276 die Rede. In unmittelbare Klosterbewirthschaftung gelangten diese Orte nicht, sondern sie blieben von Bauern besetzt, die, wie in allen Klosterdörfern, allein unter dem Abt standen. Weiterhin erwarb das Kloster 1266 von einem Herrn von Reideburg das Dorf Nozzedil mit seinen 12 Hufen für 33 Mark und 1279 Doberstro mit 14 Hufen für 58 Mark†). Beide Orte liegen südwestlich von Alt-Döbern und gehörten zur Parochie dieses Ortes. Allein Dobrilugk baute in Doberstro, und zwar noch vor 1289, eine

*) Ludewig, Reliquiae man. I, 67. 115. 224.

**) Ibid., p. 32. 42. 84. 117.

***) Ibid., p. 76. 112. 165.

†) Ibid., p. 87. 118.

eigene Kirche für seine beiden Dörfer, die von Bauern besetzt blieben. Auch hier wurde in der Haidelandschaft nicht wenig Bienenzucht getrieben, und es gab bestimmte Einwohner in denselben, die ihre Gefälle in Honig und Wachs entrichten mußten*).

Höchst interessant ist die Besitznahme von Friedrichsdorf, jetzt Fresdorf bei Luckau. Das Dorf, in einer sumpfigen Niederung gelegen, bestand aus Bauerngütern und vier Hufen, die Otto von Ilburg zur unmittelbaren Verfügung besaß. Diese letzteren übergab der stets in Geldbedrängnissen befindliche Herr 1297 an das Kloster Dobrilugk mit der Gerichtsbarkeit über das ganze Dorf. Zugleich traf er mit demselben folgendes Abkommen: sie wollten beide gemeinsam die Bauerngüter des Dorfes ankaufen, wobei jeder Theil die Hälfte des Kaufgeldes zahlen sollte. Es sollte dann das Eigenthumsrecht an allem Besitz dem Kloster allein gehören; dasselbe sollte seine Arbeitskräfte dorthin senden und nach den Erfahrungen des Klosters rationell die Aecker bewirthschaften lassen. Der Viehstand und die Wirthschaftsgeräthe sollten von beiden gemeinschaftlich angeschafft und erhalten werden. Der Reingewinn sollte beiden Theilen in gleicher Weise zufließen. Otto von Ilburg hoffte durch eine von Dobrilugk geleitete Bewirthschaftung einen besonderen Gewinn, und er würde sich darin wohl nicht getäuscht haben. Das Kloster ging auf dieses unzweckmäßige Abkommen ein, wohl in der bestimmten Hoffnung, daß die gemeinsame Wirthschaft nicht lange dauern werde. Und es täuschte sich nicht. Die Geldverlegenheit treibt Otto von Ilburg schon in demselben Jahre, seinen ganzen Antheil an Fresdorf den Mönchen für 300 Mark Silber zu überlassen. Dieselben stellten nun mit eigenen Mitteln eine Grangie her; schon 1298 kaufen sie 3 Hufen an. Ja, in demselben Jahre muß Otto von Ilburg auch das Lehn über das benachbarte Frankendorf für 25 Mark an Dobrilugk verkaufen*). Und ebenso veräußert er sein Eigen-

---

*) Ludewig, Reliquiae man. I, 140. 157. 171.

**) Ibid., p. 175. 174. 203. 210.

thumsrecht an Schollen in demselben Jahre, und ein anderer adliger Herr überläßt dort dem Kloster ein Gut mit 5 Hufen*).

Am weitesten vorgeschoben war eine Besitzung bei Lieberose. Im Jahre 1295 schenkte der Markgraf Dietrich wegen vieler Beweise von Liebe und Gastfreundschaft, die er im Kloster erfahren hatte, zwei Seen bei Lieberose. Dieselben waren wohl zum Fischfang bestimmt**).

Auch im vierzehnten Jahrhundert noch erwirbt das Kloster nicht unbedeutende Besitzungen. Dem Herzoge Rudolf von Sachsen hatte es eine bedeutende Summe vorgestreckt, wofür ihm derselbe die Burg und Stadt Lübben mit allem Zubehör verpfändet hatte. Als er dieselbe nicht wieder einzulösen im Stande war, so trat er zur Entschädigung an das Kloster 1329 die Dörfer Trebus, Dübrichen, Priesen, Buckowien und Rexdorf ab, Dörfer, welche nun das Klostergebiet nach Norden und Westen bis zu den jetzigen Grenzen der Provinzen Brandenburg und Sachsen ausdehnten***). Zugleich wurden auch noch einige Erwerbungen nach Wahrenbrück zu gemacht. Als Carl IV. 1372 dem Kloster seine Güter bestätigte, konnte er 26 Dörfer aufzählen, welche das Klostergebiet um Dobrilugk bildeten, außerdem 13 zerstreut liegende Orte und 4 einzeln liegende Klosterhöfe†). Dobrilugk war eins von den Klöstern, die am allerglücklichsten wirthschafteten. Mit Recht durfte man von diesem Kloster sagen:

Celle zusammen mit Buch
Machen erst ein Doberluch.††)

43. Das Kloster Pforte in der Niederlausitz.

So treffliche Wirthschaftlichkeit mußte für die Markgrafen der Lausitz höchst erwünscht sein; sie führten Cistercienserculture

---

*) Ludewig, Reliquiae man. I, 220. 246.

**) Ibid., p. 159. 162.

***) Ibid., p. 319.

†) Ibid., p. 375.

††) Beyer, Altcelle, S. 159, Anm. 9. Vgl. dazu: Historie des Klosters Dobrilugk in Kreysigs Beiträgen IV, 57 ff.

auch in andere Theile ihrer Mark ein. Vor 1209 übergab Markgraf Conrad dem Kloster Pforte den Holtsee bei Storkow und 100 Hufen, welche neben dem Kilensee ebendort lagen. Um den Verkehr nach dieser fernen Besitzung zu erleichtern, giebt Markgraf Dietrich 1215 dem Kloster für die Wagen, die durch sein Land gehen, volle Zollfreiheit*). Diese fernen Besitzungen sind wahrscheinlich später an das nähere Neucelle übergegangen. Dasselbe bekam um 1320 das Patronat über die kirchlichen Institute des benachbarten Beeskow. Durch dies Verhältniß kam es wohl auch, daß die Herren von Strele und Torgau 1372 die Hebungen aus ihrer Stadt Beeskow gegen eine vorgeschossene Summe verpfändeten**).

44. Das Kloster Neucelle.

Im äußersten Nordosten der Lausitz erhebt sich ein wellenförmiges Hochland, das im Westen und Norden von der Schlaube, im Osten von der Oder eingeschlossen wird. Es ist ein dürres, graues Sandland, eine von der Oder aufsteigende Hochebene mit welliger Fläche und mancherlei Einschnitten, trocken, wie das Plateau selber, und waldlos zugleich. Nur im Hintergrunde drängen sich nach Westen zu einzelne Waldpartieen zu größeren Beständen zusammen, aber so farblos, daß auch sie den Eindruck von einem kümmerlichen Boden nicht von der Seele nehmen. Sand ist die Grundlage des Bodens, und dieser ist bei feuchten Sommern ein eben so kalter, wie er aus gleichem Grunde bei heißen Sommern ein dürrer, glühender wird. Nur die Beimischung von Lehm macht ihn bündiger, wasserhaltiger und damit fruchtbarer; ohne sie würden diese Marken ein dürres Haideland sein. Doch sind die sandigen Höhen vielfach von feuchten Gründen durchzogen, durch die in der Regel ein Bächlein fließt, das oft innerhalb der Thalränder eine kleine Wasserbucht

*) Wolf, Kloster Pforte I, 278. 283 306; II, 17.

**) Mauermann, Neucelle, S. 47. Riedel, Codex diplom. Brandenb. XX, 353 sqq.

bildet, und das meist aus einem hochgelegenen Bruchlande kommt. Wie die Höhen einst das Land des Nadelwaldes, so waren diese schmalen Gründe das Land des Laubwaldes.

Nach Osten fällt diese Hochebene ziemlich steil zur Oderniederung ab, die damals stundenbreit als morastiges Sumpfland sich ausdehnte. Nach Westen zu schließt die Schlaube diese Landschaft ab. Dieser unbedeutende Bach, der in den Kohlgärten von Henzendorf entspringt, bildet mit der Oder parallel streichend, eine lange Reihe von Seen. Von Süden gezählt sind es der Wirchensee, die kleinen Seen von Kieselwitz, der kleine und große Treppelsee, der Hammersee, der lange See, der Bellenzsee und der große See mit dem Catharinensee. Der Schlaubengrund bietet noch heut eine Landschaft, die wahrscheinlich ein treues Urbild der Vorzeit ist. Ein Mischwald, aus Kiefern und Eichen gebildet, nimmt die Höhen ein; sowie man sich aber den Ufern der Seen nähert, tritt auch die Buche und Hainbuche, ja selbst die Linde hinzu. Die Buche herrscht an dieser Stelle, und man könnte glauben, im Gebirge zu sein. Auerhahn und Birkhuhn balgen noch als Ueberreste der Urzeit in dem Dickicht der Höhen; Dachs und Fuchs, Hirsch und Reh, besonders aber wilde Schweine finden hier noch ein Revier, das wie für sie geschaffen ist. Den Saum des Wassers umgiebt die Erle, aber in einer Vollendung, die man nicht leicht an einem anderen Orte wieder findet. Man beobachtet Stämme von dritthalb Fuß im Durchmesser, die bei 80 Fuß Höhe wie gedrechselte Säulen emporstreben. Hohe Doldengewächse und Schachtelhalme erheben sich über das seichte Ufer, während gelbe und weiße Seerosen ihre Blätter auf den Wasserspiegel legen und hohes Schilf oft weite Strecken einnimmt. Da, wo das Wasser zurücktritt, nehmen Sümpfe und sumpfige Wiesen seine Stelle ein, die einzigen Auen des Berglandes, die einiges Heu liefern*).

So geartet war die Landschaft, welche durch eine Cistercienser-

---

*) Vgl. Herbstbilder aus dem Klosterlande von Karl Müller in der Zeitschrift „Natur" 1866, Nr. 43—50.

stiftung nach dem Willen Heinrichs des Erlauchten der Cultur erschlossen werden sollte.

Im Jahre 1267 starb die Markgräfin Agnes, die erste Gemahlin Heinrichs des Erlauchten, und dies bestimmte ihn, eine Cistercienserstiftung zu deren Seelenheil in der Mark Lausitz einzurichten. Er stellte 1268 eine Stiftungsurkunde aus, worin er das jetzt eingegangene Dorf Starzedel mit allen Gütern im Umkreise einer Stunde zur Klosterstätte und Ausstattung bestimmt. Es erhielt schon jetzt den Namen Celle, wohl im Anklang an den Ort Starzedel, und zum Unterschied von Altencelle sollte es Neucelle heißen. Ohne Zweifel war Altencelle von vorn herein für die Besetzung in Aussicht genommen worden. Dasselbe muß auch über die erforderlichen Kräfte haben verfügen können, da es schon 1255 die Verwandlung der Kirche zu Seuselitz in ein Cistercienser-Mannskloster in Aussicht genommen hatte. Die Stiftung kam nicht zu Stande; die Kirche wurde vielmehr 1278 den Clarissinnen übergeben*). Aber trotzdem wartete Altcelle noch bis 1281 mit der Besetzung von Neucelle. Dieser auffallende Umstand ist wohl daraus zu erklären, daß die Errichtung des Klosters Seuselitz noch in der Schwebe, vielleicht sogar in Angriff genommen war. So konnte man für Neucelle nicht sofort einen vollen Convent entsenden. Fast scheint es, als ob man in dieser Zeit das Kloster Lehnin mit in Anspruch genommen habe; wenigstens zählte Lehnin Neucelle auch zu seinen Töchtern, und die spätere Ueberlieferung giebt an, daß sogar der erste Abt daher gekommen sei. Allen Bedenklichkeiten machte endlich der Beschluß des Generalcapitels 1281 ein Ende, indem es anordnete: „Dem Abt von Celle wird aufgegeben, einen Convent in das Kloster Neucelle einzuführen und einen Abt einzusetzen, ohne einen anderen Auftrag zu erwarten. Das neue Kloster soll für alle Zeiten Tochter von Altencelle sein.“**) Verstehen wir den Beschluß recht, so war das Kloster bereits eingerichtet, waren bereits Cistercienser

*) Beyer, Altcelle, S. 550. 558.

**) Vgl. Thl. I, S. 360. Beyer, Altcelle, S. 162.

da, nur daß sie keinen vollen Convent bildeten und keinen Abt hatten. In Starzedel weilte indeß der Convent nicht lange. Wahrscheinlich lag der Ort auf der Hochebene, und diese eignete sich allerdings nicht recht zur Klosteranlage. Die Mönche richteten daher ihren Blick auf einen Punkt, welcher der Oderaue näher lag. Nun kommt aus dem Hochlande ein kleines Fließ, welches beim Dorfe Schlauben in die Oderaue tritt und dort ein enges Thal bildet, eine Schlaube, wie dies bei dem oben beschriebenen Fluß gleiches Namens der Fall ist. Es zeugt von dem scharfen practischen Blick der Mönche, daß sie hier nicht nur die ihren Ordenstraditionen entsprechende Stelle im Thal fanden, sondern auch den Punkt trafen, wo die beiden zur gedeihlichen Entwicklung nothwendigen Factoren, Bergland und Wiesenland zusammenstießen. Der Bau wurde schon unter dem ersten Abte begonnen, besonders aber unter dem zweiten mit möglichster Umsicht und Sparsamkeit fortgesetzt. Und es gab mancherlei Schwierigkeiten. Um in dem engen Thale den nöthigen Platz zu gewinnen, mußte man einen Berg abkarren und einen Sumpf ausfüllen. Zum Andenken daran brannte man in die Ziegeln, aus denen man die Kirche aufbaute, eine Inschrift folgenden Inhaltes: „An dem Platz dieser Kirche und des ganzen Kreuzganges war einst ein hoher Berg und reichte bis zur Höhe dieser Inschrift. Nachdem man noch die mit Strauchwerk bewachsene Umgebung des Klosters zu pflugbarem Lande umgeschaffen, einen Theil des Sumpfes zu einem Fischteich gemacht hatte, kam man bis 1334 dahin, daß der Convent unter dem dritten Abte von Starzedel nach Neucelle bei Schlauben übersiedeln konnte.“ *)

Der Klosterbesitz umfaßte außer der Klosterstätte Starzedel, die ins Kloster aufging, die Dörfer Wellmitz, Steinsdorf, Seitwann, Streichwitz, Schwerzko, Möbiskrug, Lawitz; lauter Dörfer, die auf der oben beschriebenen Hochebene lagen. Allein um hier die Landwirthschaft in Flor zu bringen, mußte das Kloster den Bauern und Colonisten Wiesen verschaffen, die dort fast

*) Mauermann, Neucelle, S. 22.-48.

ganz fehlten. Bei diesem Mangel richtete sich der Blick der Aebte ganz von selbst auf das weite Oderthal; dort lagen ja Tausende von Morgen des herrlichsten Weide- und Wiesenlandes ausgebreitet; es galt für das Kloster hier festen Fuß zu fassen. Und das geschah bereits unter dem zweiten Abte in ausgedehntestem Maße. 1304 übereignet Markgraf Waldemar den Pinnowsee bei Fürstenberg, und 1315 das Dorf Rackwitz. Dies ließen die Mönche eingehen und schlugen das Feld zu ihrem Maierhof in dem benachbarten Göhlen. 1316 folgte eine Erwerbung der allerbedeutendsten Art. Für 500 Mark erwarb das Kloster vom Markgrafen Johann von Brandenburg die Burg Schiedlo, das Städtchen Fürstenberg, die Benutzung der Oder mit beiden Ufern, Ratzdorf, Kuschern nebst den Wiesen, sowie den großen und kleinen Pohlitzer See. Die Stadt Fürstenberg und das benachbarte Dorf Vogelsang wurden allerdings 1370 wieder an den Landesherrn mit bedeutendem Gewinn verkauft, aber nur um sie 1406 für einen viel geringeren Preis wieder ins Kloster zu bringen. Die eigentlichen Wiesenlandschaften blieben im Klosterbesitz. Noch vor 1400 kamen auch die Eichenwälder und Ellernbrüche bei Ziltendorf hinzu, die das Kloster sogleich zu ergiebigen Wiesen und Hutungen umwandelte. Auch das noch nördlicher gelegene Krebsjauche mit dem ausgedehnten Wiesenterrain wurde bald darauf erworben. Erst durch diesen Erwerb der Oderaue war für das Kloster wie für die Klosterdörfer eine geregelte Viehzucht möglich. Und es war des Klosters Verdienst, diese Flächen nicht nur erworben, sondern auch aus Brüchen zu ergiebigen Wiesen umgeschaffen zu haben. Es ist eine Fläche von beinahe vier Meilen, welche theils vom Kloster unmittelbar genutzt wurde, theils an die Klosterbauern gegen Erbzins ausgethan war. Noch jetzt haben alle Klosterdörfer hier ihre Wiesen, die meist meilenweit vom Orte entfernt liegen. Auf dem Gebiete des Klosterdorfes Krebsjauche bildeten die Wiesenbesitzer eine eigene Gemeinschaft, die sich Starostei nannte. Diese Besitzer hießen Zeidler und hatten einen eigenen durch das Kloster verpflichteten Starosten. Diese 1416 aus zwölf „Peditzen und Zei-

deleren", später aus 70 Mitgliedern bestehende Genossenschaft betrieb zugleich auch die Bienenzucht; sie versammelte sich alljährlich am Johannistage zu Krebsjauche mit Predigt und feierlichem Gastmahl*).

Ebenso naturgemäß mußte das Kloster danach trachten, den Schlaubengrund mit seinen Seen in seinen Besitz zu bringen. Denn hier fand sich für die nach dieser Seite hin gelegenen Ortschaften ein wenn auch wenig ausgedehnter Wiesengrund. Aber ungleich wichtiger war für das Kloster dieser Besitz für den Fischfang und für die Anlage von Mühlen. Allerdings besaß es auch die Nutzung der Oder in seinem Bezirk. Allein, die Fischerei in derselben war doch ebenso wie die Anlage von Mühlen durch die Rücksicht auf die Schifffahrt erschwert. 1337 wurde vom König Johann von Böhmen eine ausdrückliche Verordnung erlassen, dahin lautend, daß alle Hindernisse und Wehren aus der Oder beseitigt werden sollten. Bei dem Erwerb der Schlaube hatte man volle Freiheit zu schalten. So wurde denn schon 1316 fast die ganze Seenreihe käuflich erworben, 1370 auch der Worchensee. Es liegen an der Schlaube eine ganze Reihe von Mahl- und Schneidemühlen, und ein großer Theil derselben ist gewiß vom Kloster gebaut worden**).

Innerhalb der Grenzlinien der Schlaube und Oder strebte nun das Kloster danach, sein Gebiet nach Norden hin bis zur Grenze der Lausitz auszudehnen und es völlig abzurunden. Und das ist ihm gelungen. 1316 erwarb es Schönfließ ganz und Besitz in Dyhlo, wo es einen Ackerhof anlegt; um 1320 Breslack und Bomsdorf; 1358 die Dörfer Pohlitz und Tschernsdorf; nicht lange darauf Riesen und Fünfeichen, sowie die Feldmarken Hörnichen und Warthenow, auch das Dorf Rypzig. Die Dörfer Trebitz, Ullersdorf und Henzendorf hatte das Kloster wahrscheinlich erst angelegt, jedenfalls mit eigenen Mit-

---

*) Mauermann, Kloster Neucelle, S. 74. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. XX, 17.

**) Mauermann, Kloster Neucelle, S. 44. 53.

teln angekauft. Alle diese Besitzungen konnte 1370 Kaiser Carl IV. dem Kloster bestätigen*).

Späterhin griffen die Mönche sogar weiter über die Neisse, Oder und Schlaube hinüber. So wird Groß- und Klein-Drenzig und Seitwan erworben, Dörfer, die in der Nähe von Guben liegen; 1411 Bresinchen und Aurit bei Frankfurt. Ja, selbst nach der hussitischen Verwüstung war Neucelle wieder im Stande, 1450 seinen Besitz nach Südwesten hin zu erweitern, indem es die Dörfer Kobbeln, Ostendorf, Trappeln und Koschen ankaufte. Doch von nun an beginnen die Veräußerungen und die Belehnungen, ein Zeichen des auch hier eintretenden Verfalls. Immerhin hat Neucelle den Ruhm, seine wirthschaftliche Thätigkeit länger als andere Klöster erhalten zu haben. Es brachte einen stattlichen Besitz, bestehend aus der Stadt Fürstenberg und 35 Dörfern, mit in die neuere Zeit herüber, und diese Dörfer waren von 784 Bauern und Kossathen besetzt**).

J. In Schlesien.

Der Aufenthalt des flüchtigen Fürsten Boleslaus an der Saale um 1162 hat für Schlesien die allerersprießlichsten Früchte getragen. Grade damals war das Land östlich der Saale in dem Umwandelungsproceß begriffen, der ihm einen völlig neuen, einen deutschen Character aufdrückte. Die Einführung deutscher Colonien war damals auch bereits weit genug vorgeschritten, um den Unterschied wahrzunehmen, der zwischen dem Anbau des Landes durch Slaven und durch Deutsche obwaltete. Was war natürlicher, als daß in dem Fürsten Germanisationsgedanken aufstiegen. Alles wies ihn auch in po-

*) Mauermann, Neucelle, S. 44. 47. 53. 60.
**) Ebendas., S. 121.

litischer Beziehung auf Deutschland hin. Schon seine Vorfahren hatten sich fast ausnahmslos mit deutschen Fürstentöchtern verheirathet, und seine Mutter war die Stiefschwester König Conrads III. Ueberdies war gleich nach seines Vaters Tode sein Oheim, der Polenherzog Boleslaus IV., sein erbittertster Widersacher. So war denn die Ueberführung der deutschen Eistercienser aus Pforte im Jahre 1163 der Grundstein der Umwandelung des polnischen Fürstenthums in eine blühende deutsche Provinz.

Den deutschen Eisterciensern folgten freilich nicht sogleich die deutschen Ansiedler. Die deutsche Colonisation des Mittelalters ist auch darin gradezu mustergültig, daß sie planmäßig ein Stück Wendenland nach dem anderen erobert, dabei aber nie den Zusammenhang mit den gesicherten deutschen Landschaften festzuhalten vergißt. Sie hat dabei den Vortheil gehabt, daß sie fast niemals einen Schritt zurück zu thun brauchte. Nun lag aber im zwölften Jahrhundert Schlesien noch fern von der Grenzlinie des deutschen Elementes. Erst um 1200 drangen die ersten deutschen Ansiedlungen durch Meißen und die Lausitz an die Grenzen Schlesiens vor, und nun klopften sie auch an die Pforte dieses Landes.

Es traf sich sehr glücklich, daß zur selbigen Zeit ein junger, thatkräftiger und ganz der deutschen Politik ergebener Herzog die Regierung Niederschlesiens übernahm, Heinrich I. Mit Eifer nahm er sogleich nach seinem Regierungsantritt die Germanisirung seines Landes in Angriff. Im Jahre 1202 werden von den Polen getrennt wohnende Deutsche erwähnt, und es wird ihnen die Freiheit von polnischen Abgaben und Diensten zugesichert*). Bald sitzen Deutsche um Goldberg, Liegnitz, Ohlau und Hundsfeld. Der polnische Ort Sroda wird zur deutschen Stadt Neumarkt vor 1214; es ist die erste Stadt zu deutschem Rechte. Neisse, Steinau, Guhrau, Löwenberg, Goldberg und später Naumburg am Queiß (1233) folgen mit ihrer Umgestaltung oder gänzlich neuen deutschen Existenz. Neu-

*) Grünhagen, Schlesische Regesten I, 62.

markter Recht wird seitdem vielfach Muster für ähnliche Anlagen; bis weit in die polnischen Länder hinein werden die schlesischen Einrichtungen übertragen, häufig unter ausdrücklicher Beziehung auf die Quelle*).

Der Mongoleneinfall unterbrach diesen Germanisirungsproceß auf ein halbes Jahrzehnt, aber nur wie ein Gewitter, das ein Haus in Brand steckt und dafür weithin ein frisches und neues Wachsthum weckt. Der Mongolenzug hatte nämlich nur den östlichen Saum der deutschen Ansiedlungen berührt, hatte aber ganz furchtbar in den polnischen Landstrichen gehaust und in der Bevölkerung aufgeräumt. Gab es schon vorher in Schlesien weite unbebaute und mit Wald bedeckte Strecken, so waren deren jetzt noch viel mehr vorhanden. Es war vielfach eine völlige Verworrenheit im Besitz eingetreten, und viel Land schien gradezu herrenlos zu sein**). Jetzt waren deutsche Einwanderer doppelt willkommen, und in der That finden wir seit 1248 so zahlreiche Verleihungen von deutschem Recht, daß man ein massenhaftes Einströmen deutscher Colonisten annehmen muß***). Die Mongolenhorden haben, ohne es zu wollen, wesentlich mit dazu beigetragen, daß Schlesien so bald ein rein deutsches Land wurde. Um 1350 waren im Fürstenthum Breslau nur zwei Dörfer nicht nach deutschem Recht ausgesetzt, und bis auf einige Striche Oberschlesiens ist um diese Zeit das ganze Land deutsch.

Trügen nicht alle Anzeichen, so ist es Kloster Leubus gewesen, welches die ersten Ansiedelungsversuche auf seinen Besitzungen gemacht hat; es hat die 1211 entstandene Stadt Goldberg zwar nicht angelegt, aber durch die lange Reihe blühender Dörfer, welche es in seiner Nähe gründete, seine Existenz erst möglich gemacht, jedenfalls seine gedeihliche Entwickelung

---

*) Luchs, Schlesische Fürstenbilder, Bg. 7, S. 4.

**) Vgl. hierzu, was das Gründungsbuch von Heinrichau über die Zeit nach dem Mongoleneinfall mittheilt.

***) Tzschoppe u. Stenzel, Urkundensammlung zur Geschichte der deutschen Colonisten in Schlesien, S. 158. Das Werk ist epochemachend für den Gegenstand.

auf das ersprießlichste gefördert. Einen nicht zu unterschätzenden Anhalt bietet uns eine Erscheinung im Mutterkloster Pforte. So rührig dies Kloster auch bisher einen Besitz nach dem anderen erworben hatte, es waren lauter selbstbewirthschaftete Klosterhöfe. Bauernhöfe hatte es nie auf die Dauer behalten, höchstens sie zu seinen Vorwerken geschlagen. Da zum ersten Male, im Jahre 1204, erwirbt es durch Kauf ein von Flamländern besetztes Bauerndorf, Flemmingen, und übernimmt zugleich die Verpflichtung, die Bauern nicht gewaltsam daraus zu vertreiben. Dies deutsche Bauerndorf bleibt dauernd im Besitz von Pforte. Bei dem großen Einfluß, den das Mutterkloster auf die Tochterstiftung übte, kann dieser Vorgang nicht ohne Bedeutung für Leubus gewesen sein*). Es kommt dazu, daß sich Leubus seit etwa 1202 eines sehr thätigen Abts erfreute. Günther war als Wirthschaftspolitiker wahrhaft groß. Nicht grade wählerisch in seinen Mitteln, verstand er es, auf alle Weise die Klosterbesitzungen auszudehnen und seiner Wirksamkeit neue Felder zu eröffnen. Trotz der großartigen Freigebigkeit der Herzöge gegen Leubus, scheut er sich nicht, durch gefälschte Urkunden noch eine Ausdehnung der Besitzungen zu erzielen. Ueber seine übertriebene Sparsamkeit haben die Nonnen in Trebnitz ebenso zu klagen, wie über mehrfache Uebervortheilungen**). Aber er hat es dadurch verstanden, in wirthschaftlicher Beziehung seinem Kloster die erste Stelle unter allen Klöstern Norddeutschlands zu sichern. Als deutsche Ansiedler ins Land Lebus und nach Polen hinein geführt werden sollen, übernimmt es Leubus. In Schlesien werden ihm an den verschiedensten Stellen Landstrecken übertragen, die durch deutsche Cultur erst fruchtbringend gemacht werden sollen. In der Ebene und im Hügellande übernimmt Leubus die Colonisation selbst; in das Gebirge und seine Thäler schickt es unmittelbar oder mittelbar die Tochterconvente von Heinrichau, Kamenz und Grüssau.

---

*) Wolf, Kloster Pforte I, 254 ff.; II, 46.

**) Schlesische Regesten I, 189. (Damals noch Günther?)

45 Das Kloster Leubus.

Es ist bereits im I. Theile (S. 150) ausgeführt worden, wie Leubus auf deutsche Colonisation nicht blos angelegt, sondern auch durch die Noth dazu gedrängt wurde. Die ersten Culturarbeiten betrafen zwar nicht den Ort Leubus; das Kloster war vielmehr durch die Noth gezwungen, sich zunächst in der Cultivirung des Ackerbaus die nothwendigsten Existenzmittel zu beschaffen. Indeß, um den Gesichtspunkt der landschaftlichen Gruppirung festzuhalten, wollen wir mit dem Ort Leubus beginnen. Derselbe war, als die Cistercienser in seiner Nähe sich niederließen, ein Marktflecken, hatte eine Fähre über die Oder und eine dem Evangelisten Johannes geweihte Kirche. Die Kirche war ein sehr wichtiges Stück, denn es gehörten dazu außer Leubus nicht weniger als 15 Dörfer zu beiden Seiten der Oder. Alle diese Dörfer haben indeß polnische Namen und scheinen sie auch behalten zu haben. Als nun des Herzogs Heinrich Tochter ins Kloster Trebnitz als Nonne eintrat (vor 1212), da verlieh der Herzog dem um Trebnitz hochverdienten Kloster Leubus bedeutsame Freiheiten für seinen Marktflecken Leubus. Er sollte von allen polnischen Abgaben frei sein; der herzogliche Münzmeister solle dort Niemandem das „Pomot" auflegen, und bei den dreimaligen Märkten sollte der Geldwechsel und Salzverkauf nicht in seinen Händen sein. Keiner von den Klosterleuten solle ohne Erlaubniß des Abts vor ein weltliches Gericht gezogen werden, und wenn der Herzog die Heeresfolge im Lande ansage, sollen die Bewohner im Weichbild von Leubus unterdeß den Arbeiten für das Kloster obliegen. Noch aber blieb es immer ein polnischer Marktflecken. Erst 1249 gab Herzog Boleslaus um der vom Abt von Leubus ihm erwiesenen Treue willen, dem Marktflecken Leubus für Gericht, Kauf und in sonstigen Dingen deutsches Recht und deutsche Freiheit, wie es Neumarkt besitzt*).

Man hat auch angenommen, daß Leubus auf die Stadt

*) Büsching, S. 2. 61. 86. 180.

Breslau einen bedeutsamen Einfluß durch Besiedelung der Vorstadt Zschepine gehabt habe. Allein, so gewiß es ist, daß Leubus dort seit seiner Gründung die Kirche und Schänke in dem später mit Zschepine verschmolzenen Orte Nabitin besaß, so wenig erwiesen ist doch die Anlegung einer deutschen Ortschaft. Im Gegentheil, als Leubus seine Colonisation im großartigen Maßstabe begann, vertauschte es um 1216 sowohl die ihm gehörige Nicolaikirche als seine durch die Nähe von Breslau werthvollen Besitzungen in Zschepine, um dafür 100 Waldhufen bei Goldberg zur Aussetzung nach deutschem Recht zu übernehmen*).

Der erste und bedeutendste Wirkungskreis war für das Kloster die Umgegend von Liegnitz und Goldberg. Hier, wo das Hügelland beginnt, das sich wellenförmig dem Riesengebirge vorlagert, fangen die in der Ebene ziemlich häufigen wendischen Ortsnamen an auffallend abzunehmen, und ein Blick auf die heutige Karte zeigt, wie bis in das Gebirge hinein die deutschen Namen ein auffallendes Uebergewicht haben. Hier muß mit außerordentlichem Eifer und Erfolg colonisirt und das gewiß vielfach mit Wald bedeckte Bergland von Deutschen urbar gemacht sein. Und hierin ging Leubus voran. Schon in der Stiftungsurkunde dotirt Boleslaus Leubus mit allen Zehnten von den neuen Dörfern, die in der Liegnitzer Herrschaft schon bestehen oder dort noch erbaut werden (eine gefälschte Umarbeitung setzt hinzu: „sowohl im Gebirge als in der Ebene"); sehr bald trat Leubus selbstthätig in die Culturarbeit ein. 1177 erwarb es durch Tausch das Dorf Schlaup an der wüthenden Neisse unterhalb Jauer. Es befand sich dort eine Kirche, der Maria geweiht, deren Patronat Leubus mit erwarb, die eine sehr umfangreiche Parochie hatte; ebenso wird Ojas gewonnen. 1223 erhält hier das Kloster das Dorf Klein-Seichau vom

---

*) Grünhagen: „Die Anfänge der Nicolaivorstadt", in den Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur 1866, S. 67 ff.

**) Büsching, S. 1—8. 16. 26. 31. 61. 83. 103. 107. 165. 169. 178. Vgl. dazu die Schlesischen Regesten von Grünhagen.

Herzog, und seine Zinsbauern verlassen dasselbe, um deutschen Colonisten Platz zu machen. 1228 schenkt ein Ritter Bartosdorf daneben. 1243 kauft Leubus die Dörfer Brochlowitz und Polchowitz für 230 Mark und erhält zugleich die Erlaubniß, sie nach deutschem Recht auszuthun. Aus dem ersteren wird Brechelshof, aus dem zweiten Bellwitzhof. Indeß, von der eingreifendsten Bedeutung wurden die Schenkungen von 500 Hufen im Walde am Golmberge (Kolbnitz). Dieser Berg wird ausdrücklich als bei Schlaup und bei der Stadt Goldberg gelegen bezeichnet, und es ist damit der Höhenzug gemeint, der von Seichau nach Bolkenhain sich hinzieht. Diese 500 Hufen wurden nicht mit einem Male gegeben. Die ersten 100 gab der Herzog auf die Fürsprache des Bischofs Conrad aus dem Kloster Sichem; 200 tauschte das Kloster ein, indem es dem Herzog andere Besitzungen gab; das vierte Hundert gab er für die Kosten, welche Leubus beim Bau des Glockenthurms in Trebnitz verwendet hatte; das fünfte Hundert endlich zu dem Zweck, daß drei Präbendare im Kloster zu seinem Seelenheil im Kloster erhalten würden. Die Urkunde über die 500 Hufen wurde 1224 ausgestellt, während die Uebergabe theilweis schon viele Jahre früher stattgefunden haben wird. Bald darauf sehen wir auf diesem Gebiet folgende Dörfer mit deutschem Recht entstanden: Pombsen, Mochau, Helmsdorf, Seitendorf, Ruden-Gersdorf (Röhrsdorf), Rudelsdorf, Kunzendorf, Jägerdorf und Streckenbach*). Der Zehnt von diesen 500 Hufen soll dem Kloster auf Bitte des Bruders Conrad von Sittichenbach 1216 vom Bischof zugesichert sein. Ob die Zusicherung sich auf alle 500 Hufen bezogen hat, ist sehr zweifelhaft.

Die deutsche Colonisation ist um Goldberg schon bald nach dem

*) Büsching, S. 38. 39. Die Urkunde ist zwar unecht, und es könnte ein oder der andere Ort zuviel genannt sein; aber im Ganzen sind die Orte gewiß richtig bezeichnet. Ins Jahr 1203 paßt diese Urkunde ganz und gar nicht. Die echte Urkunde steht auf S. 87. Die Absicht in der gefälschten Urkunde ist, den Klosterdörfern ausdrücklich die Befreiung von landesherrlichen Rechten zu sichern.

**) Büsching a. a. O., S. 65.

Tartareneinfall als abgeschlossen zu betrachten. Nun ging Leubus daran, die Berge auszubeuten. 1268 sind, wie urkundlich nachweisbar, Gold-, Silber- und Erzgruben auf den Besitzungen von Leubus bereits im Gange, aber um diese Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach eben erst angelegt, denn in diesem Jahre läßt der Abt von Leubus bei den Schöppen der Bergstadt Iglau einen Spruch über den Antheil des Landesherrn und des Klosters an den aufgefundenen Bergwerken und ihrem Ertrage fällen. Er begründet dies damit, daß man mit den Bergwerksrechten in Schlesien noch wenig vertraut sei. 1322 sind die Goldbergwerke um Goldberg noch im Betrieb, und 1346 und 1376 wird dem Kloster für seine Besitzungen der Gewinn aus allen Bergwerken und Silbergruben bestätigt*).

Einen zweiten wichtigen Wirkungskreis erhielt Leubus in dem Hügellande zwischen dem Schweidnitzer und Striegauer Wasser. Schon bei der Stiftung erhielt es Gutschdorf bei Striegau zum Besitz, vor 1201 ein Gut, auf dessen Grund Neuhof entstand. Wichtiger war es, daß vor 1202 an Leubus die Kirche und der Zehnt im ganzen Gebiet von Poseritsch übergeben wurde. Sehen wir recht, so war es Neubruchszehnt, der erst durch Urbarmachung gewonnen werden sollte. Nun erscheinen in einer noch im dreizehnten Jahrhundert verfertigten unechten Urkunde folgende Orte im Gebiet von Poseritsch an Leubus zehntpflichtig: Poseritsch, Schönfeld, Conradswalde, Ingramsdorf, Raben, Tarnau und Klein-Pitschen*). Offenbar sind wenigstens die Orte mit deutschen Namen dort erst gegründet, und annähernd wenigstens dürften wir den Umfang der deutschen Colonisation in diesem Leubuser Gebiet danach bestimmen können**).

Zu gleicher Zeit colonisirte es auch an der Lohe, nördlich von Strehlen. Schon 1175 besaß es hier Brosewitz, vor 1202 ein Gut, welches die Grundlage zu dem deutschen Dorfe

*) Heyne, Geschichte des Bisthums Breslau I, 898. 913. 919; II, 755.

**) Schlesische Regesten I, 58. 61. 90.

Schönfeld wurde. Das Kloster, das großen Werth auf diesen Besitz legte, wußte seine Rechte durch mehrfache unechte Urkunden mit Erfolg zu erweitern.

Auf das südliche Oderufer, nördlich von Neumarkt, war Leubus seit seiner Gründung hingewiesen. Von der Biegung an, welche dort die Oder macht, gehörte ihm der Biberfang im Strome, und zugleich erhielt es das Dorf Ober-Wilxen sowie den See bei Maltsch zum Besitz. Es erwarb hier vor 1216 Groß-Bresa, das 1251 nach deutschem Rechte ausgesetzt wird. Allein, hervorragend wurde hier der Besitz von Leubus nicht, auch als es später noch Anderes, wie Rauße und Regnitz hinzu erwarb. Offenbar schnitt die deutsche Colonisation von Neumarkt dem Kloster hier den Wirkungskreis ab.

Etwas weiter nach Nordwesten rodeten die Mönche vor 1252 mit eigener Mühe und auf eigene Kosten wüsten Boden und legten dann darauf das Dorf Rogau, nordöstlich von Liegnitz an*).

Etwas mehr Werth legte Leubus auf Erwerbungen im Winkel, den die Oder zwischen Auras und Steinau bildet. Schon durch die Nähe seiner Lage war es darauf angewiesen. So sind denn bis 1201 schon die Dörfer Rauske, Rathau, Sagritz und Opperau in seinem Besitz. Ueberdies war der zur Pfarrkirche in Leubus gehörige Zehntenkreis sehr bedeutend und erstreckte sich bis Wohlau. Um jene Zeit müssen auch Groß-Sürchen, Loßwitz, Dobrul und Praukau gewonnen sein. 1249 wird Gleinau nach deutschem Recht ausgesetzt, um 1301 Tannwald angelegt, vor 1304 Motschelnitz erworben**). Grade hier scheint Leubus noch spät (um 1300) cultivirt und colonisirt zu haben, wie denn Tannwald auf einem Waldboden entstand, den es erst 1301 für 600 Mark vom Herzog erwarb.

Um dieselbe Zeit verlegt es auch seine Erwerbsthätigkeit in die Nähe der polnischen Grenze. Um Guhrau herum wird damals eine ganze Reihe von Dörfern gekauft: 1309 Seitsch,

---

*) Heyne, Geschichte des Bisthums Breslau I, 383.

**) Ebendas., S. 903 ff. Regesten I, 58.

das man zum Klosterhof macht, 1311 Langenau, 1311 Braunau, 1312 Seifersdorf, vor 1326 Lanken und Weschkau. 1334 erwarb es durch Tausch Jästersheim, um das herum sich noch viel wüstes Land befand. Im Jahre 1349 beschloß das Kloster, auch sein Gut Seitsch an deutsche Bauern auszuthun, und es erlangt für diesen Zweck die Berechtigung vom Herzog, Scholtisei, Kretscham, Bäckerei, Schmiede, Schuhmacher- und andere Werkstätten zu errichten*). Damit scheint auch hier die Culturthätigkeit von Leubus abgeschlossen gewesen zu sein.

46. Die Propstei Casimir.

Pforte war nahe daran, außer Leubus ein zweites Tochterkloster in Schlesien zu gründen, und zwar wurde es halb durch die Verhältnisse dazu genöthigt. Herzog Boleslaus hatte mit Bewilligung des Bischofs dem Kloster Leubus die Zehnten von allen bestehenden und noch zu gründenden Dörfern in der Herrschaft Liegnitz überwiesen. Sein eigener Sohn Jaroslaus indeß, der von 1199—1201 Bischof von Breslau war, focht die Rechtmäßigkeit dieser Zehntenübertragung an und entzog dieselbe dem Kloster. Als sein Vater ihn deßhalb zur Rede stellte, so erklärte er, dem Cistercienser**orden** wolle er dafür Entschädigung geben, dem Kloster Leubus, gegen das er aufgebracht zu sein schien, nicht. Er wandte sich daher an das Kloster Pforte und überwies demselben einen Landstrich in Oberschlesien, wo er das Herzogthum Oppeln besaß, zwischen den Flüssen Hotzenplotz und Stradune bis zur Oder hin. Wie groß der Bezirk sein sollte, und welche Gerechtsame damit verbunden sein sollten, ist uns nicht in echten Urkunden überliefert. Die untergeschobene Urkunde giebt den Umfang auf 1000 Hufen an und behauptet, es seien in demselben auch alle Zehnten an Pforte gekommen. Hier sollte nun ein eigenes Kloster gegründet werden, das nach seinem Namen **Jaroslave** heißen sollte. Offenbar war dem Bischof es also darum zu thun, Gründer eines eigenen Klosters zu werden; vielleicht beabsichtigte er auch, dadurch Cistercienser in sein Herzogthum zu ziehen.

*) **Heyne** a. a. O. I, 906ff.

Pforte sah ein, daß, wenn die Zehnten für sein Tochterkloster nicht ohne alle Entschädigung verloren gehen sollten, es dies vortheilhafte Anerbieten annehmen müsse, und es ordnete daher einige Brüder ab, um mit der ersten Klostereinrichtung in Jaroslave zu beginnen. Da starb Jaroslaus unerwartet schnell, und das Herzogthum Oppeln fiel nun an seinen Vater zurück. Dadurch kam Pforte in eine peinliche Lage. Noch hatte es keine Stiftungsurkunde in Händen, und von dem über das Verfahren seines Sohnes unwilligen Boleslaus konnte es nicht viel Begünstigungen erwarten. Es berief daher seine Mönche ab und verzichtete auf den Besitz zu Gunsten seines Tochterklosters. Und das Generalcapitel war mit der Uebertragung auf Leubus einverstanden. Für die nach Oberschlesien bestimmten Pförtner Mönche eröffnete sich bald darauf ein viel großartigerer Wirkungskreis in Livland*).

Aber kaum hatte Leubus die Anwartschaft auf das oberschlesische Gebiet erhalten, so starb auch Boleslaus, und noch hatte es keine Urkunde darüber. Doch hatte er noch in Uebereinstimmung mit seinem Sohne Heinrich den Leubuser Mönchen diesen Besitz überwiesen und der letztere beurkundete dies 1202 in einem Bestätigungsbriefe für das Kloster.

Aber die förmliche Bestätigung erfolgte erst 1226. Da übergab der Herzog Casimir von Oppeln urkundlich dem Kloster die Kirche in Casimir. Zugleich giebt er ihm volle Freiheit, zwischen Stradune und Hotzenplotz den Grund und Boden fruchtbar und nutzbringend zu machen. Wunderbar, daß hier der Ort plötzlich mit einem anderen Namen erscheint; aber Herzog Casimir hat als der urkundliche Stifter die kirchliche Stiftung ebenso nach seinem Namen genannt wissen wollen, wie

---

*) Büsching (Urk. von Leubus) giebt S. 26 u. 66 zwei gefälschte Urkunden darüber, die indessen den historischen Thatbestand richtig darstellen, wie dies aus den echten Urkunden von 1202 (Grünhagen a. a. O., S. 219) und 1201 (Büsching, S. 24: „Jaroslav cum omni utilitate") hervorgeht. Vgl. Schles. Regesten von Grünhagen I, 57, 58. 59.

es Jaroslaus bei der beabsichtigten Stiftung that. Im wirklichen Besitz ist indeß Leubus thatsächlich sofort auf Pforte gefolgt. 1223 ist bereits eine Kirche errichtet, die, wie die Cistercienser-Klosterkirchen alle, der Maria geweiht war. Sie erscheint zunächst als Parochialkirche, und ihrer Parochie werden 1223 vom Bischof alle Orte zwischen Hotzenplotz und Straduna bis zur Oder hin zugewiesen*).

Indeß, die Mönche aus Pforte hatten wohl gewußt, weßhalb sie von dannen gezogen waren. Jene Ueberweisung von Seiten Casimirs betraf nur die Kirche mit ihrem Grund und Boden, und gab nur die Freiheit, auf wüstem Grund und Boden Dörfer anzulegen. Zum Besitz erhielten die Leubuser nicht einmal das Dorf Casimir. Sie mußten dies nebst Lonkowitz und Komornitz 1245 erst gegen zwei Dörfer in Mähren eintauschen**).

Aber auch in Betreff des Zehnten hatten sie große Schwierigkeiten. Wir dürfen wohl annehmen, daß es die ausgesprochene Absicht des Bischofs Jaroslaus war, den Mönchen den Zehnten von allen zur Kirche in Casimir gehörigen Dörfern zu überlassen. Sein Nachfolger Laurentius verstand sich aber nicht dazu, ihnen denselben zu bewilligen. Da griffen die in diesem Zweige nicht unerfahrenen Mönche zur Urkundenfälschung und schrieben im Namen des Bischofs eine Urkunde, welche ihnen den Zehnten zusprach. Aber als man damit vor dem Bischof Thomas sein Recht geltend machen wollte, wurde die Echtheit auf das heftigste in Breslau bestritten, von Leubus ebenso entschieden behauptet. Indessen, nur mit Opfern konnte das Kloster die Hälfte der Zehnten im Vergleichswege erringen. Es wird bei dieser Gelegenheit wieder die Kirche von Jaroslav genannt, und wir erfahren auch, daß das Kloster dort vier eigene Pflüge in Thätigkeit, also auch einen Ackerhof hatte***).

*) Büsching a. a. O., S. 85 u. 90. Vgl. Schles. Regesten, S. 89.

**) Büsching a. a. O., S. 172. Schles. Regesten, S. 133.

***) Büsching a. a. O., S. 66 u. 150. Grünhagen a. a. O., S. 205 ff. Regesten, S. 123. — Ist denn die Urkunde des Bischofs Lorenz echt?

Kam es gleich nicht zur Stiftung eines selbstständigen Klosters, so hat Leubus doch seines deutschen Culturberufs hier gepflegt. Es ist merkwürdig, wie man auch in dem entfernten Oberschlesien seine Dienste dafür in Anspruch nahm. Vor dem Jahre 1221 oder in demselben bekam es das Dorf Gossentin nahe bei Casimir vom Grafen Stognev geschenkt. Vier Jahre später finden sich schon deutsche Colonisten daselbst, und der Abt geht den Herzog von Oppeln an, er möge diesen doch auch deutsches Recht verleihen. Der Herzog bewilligt nicht blos dies, sondern auch zugleich die Befreiung von den Landesabgaben und gestattet, daß ein Fleischer, Müller und Schankwirth im Orte sei. Es wird dies Dorf 1235 zwar vom Kloster an den Bischof von Breslau abgetreten, aber es ist inzwischen in den Händen des Klosters deutsch geworden und trägt heut die deutsche Namensform Kostenthal*).

Leubus läßt sich 1239 auch für das Gebiet von Jaroslav das Recht verleihen, deutsche Ansiedler anzusetzen**). Allein, in der nächsten Zeit hat offenbar Leubus diesem Besitz wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Seine ganze Thätigkeit wurde durch seine Besitzungen in Niederschlesien, wo die Einführung deutscher Ansiedler grade damals im besten Gange war, in Anspruch genommen. Erst als dort diese Arbeit vollendet war, richtete es seinen Blick auf Oberschlesien.

1281 rühmt der Herzog Casimir von Glogau die treuen Dienste, die ihm Bruder Gottfried, Hofmeister zu Casimir, geleistet habe. Wir wissen nicht, worin diese bestanden, jedenfalls ist es gewiß, daß grade damals die Cistercienser von Casimir in der angestrengtesten Thätigkeit waren, um den Wald von Kerppen in Fruchtland zu verwandeln, und daß sie 1290 dort bereits einen eigenhändig bewirthschafteten Ackerhof hergestellt hatten***).

---

*) Büsching a. a. O., S. 91. 152. Grünhagen a. a. O., S. 208. Schles. Regesten I, 132. 134.

**) Schles. Regesten I, 196.

***) Heyne, Geschichte des Bisthums Breslau I, 900.

1301 wird von einem Ritter das nach deutschem Rechte ausgesetzte Schreibersdorf erworben, in dem man ihm dafür ein Klostergut bei Beuthen übergiebt. 1311 kauft das Kloster ein Feld zwischen Oberglogau und Thomnitz. Um dieselbe Zeit erscheint auch Damasko als Zubehör der Propstei Casimir.

Die Herzöge von Oberschlesien waren immer noch der Meinung, es solle dort eine eigene Abtei von Leubus erbaut werden. Als nun um diese Zeit das Gebiet von Casimir durch die Einführung deutscher Colonien und neue Gütererwerbungen an Bedeutung gewann, so stellten sie an Leubus das Verlangen, ein selbstständiges Kloster dort zu errichten. Ohne Zweifel würden die Cistercienser des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts mit Freuden darauf eingegangen sein. Allein im vierzehnten ist ihnen der Besitz von ausgedehnten Gütern viel lieber als die Stiftung eigener Klöster. Die Mönche von Leubus wiesen daher nach, daß ihrer Abtei die Güter von Casimir zugeeignet worden seien, und so standen die Herzöge von ihrem Verlangen ab, und so verblieb es bei einer von Leubus abhängigen Propstei.

Auch weiter hinauf nach Oberschlesien sollte sich der Wirkungskreis von Leubus erstrecken. Zwischen 1239 und 1246 übergab ihm der Herzog von Oppeln 500 Hufen in zusammenhängender Lage im Gebiete von Ossetun zur Besetzung mit deutschen Ansiedlern. Die Castellane von Kosel, Beuthen und Ratibor erscheinen dabei als Zeugen. Wir wissen nicht, was aus diesen Besitzungen geworden ist, wahrscheinlich gingen sie an ein näheres Kloster über. Rauden erscheint später in der Herrschaft Auschwitz begütert.

47. Das Kloster Heinrichau.

Bei Münsterberg erhebt sich auf dem linken Ufer der Ohlau ein liebliches Hügelland, dem eine ganze Reihe kleiner der Ohlau zueilender Bäche entquellen. Diese Landschaft war zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts noch fast ganz mit Wald bedeckt, und was von Ansiedlungen darin vorhanden war, gehörte aus-

*) Heyne a. a. O., S. 904. 906. 911. 912.

schließlich dem polnischen Leben an. Alle Namen, die uns zu jener Zeit dort begegnen, sind polnisch.

Hier hatte der Breslauer Domherr Nicolaus, ein Mann adliger Herkunft und als Notar des Herzogs Heinrich I. bei diesem in hohen Ehren, eine Besitzung erworben, die er vom Herzog zu Lehn trug, und die nach seinem Tode an diesen seinen Herrn zurückfallen mußte. Der Domherr Nicolaus, ein frommer Mann, dachte indeß daran, wie er seinen Besitz der Kirche erhalten könnte, und dazu war das sicherste Mittel die Errichtung eines Klosters. Zunächst lag es im Plane, ein Canonicatstift zu gründen, dessen Vorsteher Nicolaus selbst werden könnte. Allein, dazu war die Landschaft zu abgelegen und zu wenig bebaut. Mit richtigem Blick erkannte sein Freund Aegidius, früher Archidiakonus in Breslau, damals Mönch in Leubus, daß hier nur ein Ort für Cisterciensermönche sei. Denn, wo dieser Orden einmal Wurzel fasse, da habe er Kraft genug, allen Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten. Und so beschloß Nicolaus, diesem Orden, der ein Spiegel und eine Pflanzschule aller Gottesfurcht und alles Guten sei, seine Besitzungen zu überweisen, falls der Herzog seine Einwilligung dazu ertheile. Der Herzog gab diese unter der Bedingung, daß er, der Lehnsherr, als der Stifter angesehen werde. Die Stiftung erhielt den Namen Heinrichau, der Ueberlieferung nach, weil an dem Orte früher ein Ritter Namens Heinrich gewohnt hatte; vielleicht aber ist es richtiger anzunehmen, daß dem Orte erst jetzt zu Ehren des Herzogs Heinrichs des Jüngeren der Name gegeben wurde, dem der Vater die Sorge über die neue Stiftung übertrug. Es war im Jahre 1222, daß dieselbe beschlossen wurde. Außer Heinrichau und dem benachbarten Niclawitz wurden dem Kloster noch zwei in Schlesien gelegene Dörfer und zwei Güter im Cracauischen von Nicolaus überwiesen. Drei Jahre später stellte der Herzog an das Generalcapitel das Gesüch, das neue Kloster mit Ordensmönchen zu besetzen. Die Bitte wurde genehmigt, und die Untersuchung über die Sachlage wurde den Aebten von Sulejow und Copronitz übertragen. Sie berichteten an den Abt von Morimund, und dieser bestimmte, daß der

Convent aus Leubus dorthin gesandt werde*). 1226 gingen die ersten Mönche dahin ab, um Kirche und Kloster nothdürftig herzustellen. Die Kirche war, wie ausdrücklich bezeugt wird, zunächst eine hölzerne. Am 28. Mai 1227 zog dann der volle Convent ein. Eine Art Kirchweihe und zugleich Bestätigung des Klosters fand am 6. Juni 1228 statt, wo die Bischöfe Laurentius von Breslau, Laurentius von Lebus und Paulus von Posen nebst dem Herzog Heinrich und dessen Sohne zugegen waren.

Und nun begann die Culturarbeit der Mönche. „Nicht ohne Heimweh hatten sie das paradiesische Leubus verlassen, wie ihr Chronist erzählt, um dasselbe mit einem rauhen und mit vielen Wäldern bedeckten Aufenthalte zu vertauschen. Sie mußten hier erst das Feld mit der Pflugschar durchfurchen und mit der Karst und Hacke mühsam bearbeiten. Wie die ersten Mönche zu Clairvaux mußten sie ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts essen, um ihr Leben fristen zu können. Doch waren sie dabei fröhlich und wohlgemuth, auch wenn materielle Entbehrungen auf sie eindrangen. Waren sie doch für würdig geachtet worden, eine Pflanzschule des Cistercienserordens an diesem Orte zu werden." Es geschah in dieser Zeit, daß, als der Dompropst Petrus von Breslau einmal unerwartet mit Gefolge im Kloster einkehrte, man nicht mehr als vier Brode dort aufweisen konnte.

Eine sehr störende Unterbrechung erlitt diese Thätigkeit durch den Einfall der Tartaren. Auf ihrem Rückzuge berührten sie auch die Gegend von Heinrichau. Der Abt floh mit den Mönchen bei ihrem Herannahen; die von Holz gebauten Klostergebäude gingen nebst der Kirche in Flammen auf. Wahrscheinlich geschah es in Folge dieser Verheerung, daß die Klosterstätte verlegt wurde. Bisher hatte das Kloster an einem Nebenbache der Ohlau bestanden, in Alt-Heinrichau; jetzt wurde es unmittelbar an der Ohlau auf deren rechtem Ufer aufgebaut.

Die Wirthschaftspolitik des Klosters ging darauf aus, die

*) S. Thl. I, S. 353.

Hügellandschaft auf dem linken Ohlauufer bis zur Wasserscheide hin in seinen Besitz zu bringen. Außer Alt-Heinrichau, woselbst eine Grangie errichtet wurde, war ihm bei seiner Stiftung nur ein benachbarter Wald zugewiesen worden. Schon 1229 erwarb es Besitz in dem nahen Zinkwitz, vergrößerte diesen später und errichtete auch hier einen Ackerhof. 1239 erwarb es durch Kauf das Gut Bobolitz, dessen Besitzer Geld nöthig hatten, weil sie sich von der Strafe für begangenen Raub lösen mußten. Der Name verschwand; das Areal des Gutes wurde zum Klosterhofe von Heinrichau oder von Zinkwitz geschlagen. Durch die Erwerbungen hatte es den Zusammenhang mit seinem von der Stiftung her besessenen Walde Bukowina (Buchwald) gewonnen. Auch in diesem letzteren entstand ein Klosterhof. Oestlich von Alt-Heinrichau, am linken Ufer der Ohlau, lag Brukalitz, einem Böhmen gehörend, das ein sehr waldiges Areal hatte. Gegen ein polnisches Besitzthum und eine Nachzahlung in baarem Gelde brachten sie dies Gut von den bedürftigen Erben leicht an sich, und es entstand nun hier der deutsche Ackerhof Taschenberg (um 1253). Nördlich davon lagen zwei Dörfer mit polnischem Namen; seitdem aber die 27½ Hufen zum Anbau an Deutsche ausgethan waren, war aus beiden das deutsche Dorf Wiesenthal entstanden. Dies Dorf kam 1293 mit der Scholtisei, dem Kretscham und der Mühle durch Tausch gegen zwei im Kreise Bolkenhain gelegene Dörfer ans Kloster. Dies Dorf blieb Bauerndorf. 1306 wurde das benachbarte Gut Wilhelmowitz, jetzt Willwitz, mit seinen sechs Hufen gekauft, zu einem Klosterhof gemacht und 1321 durch Ankauf des benachbarten Grunau mit neun Hufen vergrößert. Letzteres ging ein. Damit waren die Erwerbungen nach Norden hin geschlossen; erst 1406 kam hier als letzte Erwerbung Tarchwitz hinzu.

Fast zu gleicher Zeit erwarb man auch das rechte Ohlauufer bis zur Wasserscheide und darüber hinaus. Bei der Stiftung hatte es hier nur eine Besitzung, Niclawitz bei Ranke, erhalten. Dort hatte es bis 1254 einen gut eingerichteten Hof errichtet, auf dem 20 Stück Rindvieh und 30 Schweine

gehalten wurden, und dessen Areal mit 69 Scheffeln Wintersaat und 48 Scheffeln Sommersaat 1254 bestellt war. Dieser Besitz wurde im genannten Jahre abgetreten, um dafür ein westlich der Ohlau gelegenes Territorium zu erwerben, dessen Bewohner durch ihre Nähe den Mönchen störend waren. Und sie wußten von da die Bewohner sehr bald zu entfernen. 1233 erhielten sie Reumen durch Schenkung des Pfarrers in Alt-Heinrichau, der in der irrigen Meinung war, daß er dafür durch den Zehnten der von den Mönchen urbar gemachten Landstrecken reichlich entschädigt. Gut und Zehnt wurden des Klosters Eigenthum. Nach Kunzendorf zu lag das Gut Jaurowitz, an welchem dem Kloster wegen der Viehtriften viel gelegen war. Herzog Heinrich III. hatte es einmal demselben schenken wollen, hatte aber später seinen Entschluß geändert. Für 80 Mark Silber, eine geringe Summe, wie das Kloster selbst sagt, erlangte es 1255 dies Gut; aber freilich zahlte es dem Unterhändler, Grafen von Wirbna, noch zehn Mark, und dem Notar des Herzogs stellte es ein Pferd von demselben Werth. Es entstand dort ein Wirthschaftshof. Weiter nach dem Kloster zu besaßen die Mönche die Grangie Neuhof, wozu sie 1310 die Besitzung zweier lästiger adliger Nachbarn hinzukauften. Schon zwischen 1253 und 1259 hatten sie die Wiesenmühle nahe bei Münsterberg. 1305 kam das Dorf Ratschitz (Rätsch) ans Kloster und endlich 1312 das jenseit der Wasserscheide gelegene Dorf Bertelsdorf (Berzdorf), welches als Bauerndorf bestehen blieb. Daß später auch in dem getrennt gelegenen Dobritzschau Besitz erworben wurde, mag beiläufig erwähnt werden.

Nachdem so das ganze rechte Ohlauufer bis nach Münsterberg hin erworben war, strebte das Kloster dahin, auch auf dem linken Ufer seinen Besitz bis dahin auszudehnen. Moschwitz war durch fehdelustige Ritter in den Besitz des Herzogs gekommen, und dieser verkaufte es für 700 Mark 1282 an das Kloster, welches hier einen Klosterhof mit Schafzucht anlegte. Zesselwitz besaßen zwei Adlige, die einem Juden in die Hände gefallen waren. Um sich von diesem Wucherer zu retten,

waren sie genöthigt, das Gut für 220 Mark ans Kloster zu verkaufen. 1300 kam Nethwitz dazu, das einging, dessen Areal aber mit dem Hofe zu Moschwitz vereint wurde. 1321 wurde das Bauerndorf Krelkau halb, 1341 ganz gekauft, und von 1395—1398 kamen die angrenzenden Orte Polnisch-Peterwitz, Belmsdorf, Frömsdorf und das gesondert liegende Bernsdorf in Klosterbesitz.

Ein anderer Wirkungskreis wurde dem Kloster mitten im Eulengebirge, bei Silberberg, angewiesen. Schon 1228 bekam es 50 Hufen Waldes bei Bauze, zwischen Frankenstein und Silberberg, als Geschenk vom Herzog. Einige Jahre zuvor war dieser Walddistrict einem Laien zur Anlegung eines Dorfes angewiesen worden. Doch diesem hatte der Anbau nicht gelingen wollen. Die Cistercienser verstanden dies besser. Sie behaupteten sich nicht blos auf ihrem Hofe, sondern sie erwarben mehr dazu. 1239 bekamen sie den Wald Raudno, der ebenfalls 50 Hufen umfaßte. Es war die Absicht des Herzogs, daß Heinrichau dort aus beiden Walddistricten ein deutsches Dorf bilden solle. Und so geschah es. Nachdem das Kloster nach dem Tartareneinfall einiger Maßen zu Kräften gekommen war, gründete es 1244 das Dorf Schönwalde und besetzte es mit deutschen Anbauern, die ihm allein zinspflichtig waren. 1252 bekam es eine nach Petrowitz zu gelegene Mühle mit 10 Hufen geschenkt. 1352 kaufte es noch zwei andere Mühlen zwischen Schreibersdorf und Quickendorf, und endlich 1406 wurden die hoch im Gebirge liegenden Dörfer Herzogwalde, Raschgrund und Eichberg käuflich dazu erworben. So hatte Heinrichau ein nicht unbedeutendes, bis an die Grafschaft Glatz reichendes zusammenhängendes Gebiet bei Silberberg.

In Oberschlesien endlich besaß Heinrichau vor 1259 das Dorf Milowitz an der Brinitza. Dorthin bringen sie 1259 zwei benachbarte Besitzer, die ihnen mit ihren Ansprüchen auf ein dem Kloster benachbartes Gut unbequem sind, und geben ihnen dort noch einmal so viel, als ihnen bei Heinrichau zustand. 1268 wiederholen sie dieses Manöver noch einmal bei einem anderen Herrn, dem sie in Milowitz 12 kleine Hufen

den Klosterhof und die Mühle als Entschädigung für seine Ansprüche überlassen. An dem entfernten und unfruchtbaren Dorfe war dem Kloster wenig gelegen. Aber auch die so dorthin Entfernten konnten sich nicht halten, und 1280 ist das Dorf schon wieder in den Händen des Klosters, das es nun nach deutschem Rechte aussetzt*).

Abweichend von sonstigen Begabungen, bekam Heinrichau für seine Besitzungen weder deutsches Recht noch Befreiung von landesherrlichen Abgaben. Während ihm die Zehntfreiheit von seinen Besitzungen vom Bischof von Breslau 1263 gewährt wurde, mußte es sich die Abgabenfreiheit meist von jedem einzelnen Besitz erkaufen. Erst 1279 erhielt es die Befreiung vom polnischen Recht und von der Gerichtsbarkeit der fürstlichen Vögte, aber auch nur für die Besitzungen, welche es bis dahin hatte; später erworbene mußte es von den auf ihnen haftenden landesherrlichen Pflichten erst lösen.

Außerdem betrieb das Kloster in seinen Ringmauern auch Gewerbe, insbesondere Weberei und Tuchwirkerei nebst Verkauf. Ebenso wußte es die Berechtigung zu erlangen, daß in den meisten Klosterdörfern Schuhbänke angelegt werden durften. Die benachbarte Stadt Münsterberg fühlte sich dadurch in ihren Zunftrechten gekränkt und beschwerte sich. Allein, die Entscheidung fiel dahin aus, daß dies für das Kloster sowohl wegen der eigenen Bedürfnisse als wegen der Uebung der Gastfreundschaft nöthig sei. Nur solle es die Tuchweberei nicht über ein gewisses Maß erweitern**).

48. Das Kloster Kamenz.

Zwischen den Städten Nimptsch, Frankenstein und Münsterberg breitet sich ein lachendes Bergland aus, das im Süden

*) Stenzel, Stiftungsbuch von Heinrichau, S. 162. 170. 178.

**) Pfitzner, Geschichte des Cistercienserstifts Heinrichau (hrsg. von Stenzel, Breslau 1846). — Stenzel, Liber fundationis claustri in Heinrichow. Mit Urkunden. 1854.

steil gegen das Thal der Glatzer Neisse abfällt. Auf dem steilen Rande erhebt sich da, wo das Weigelsdorfer Wasser in die Neisse mündet, Kloster Kamenz. Balbinus beschreibt es in folgender Weise: „Das Kloster scheint nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit gebaut zu sein. Selbst die Ruinen der Mauern, welche der Brand übrig gelassen hat, haben noch eine imponirende und drohende Gestalt. Die Kirche hat für die Kommenden das Ansehen einer Burg; ja, wie man sagt, soll eine alte Burg der Böhmen zur Kirche verwandelt worden sein, und das ganze Gebäude ist zur Vertheidigung eingerichtet. Es wird oben von vier Thürmen flankirt, und diese sind zur Vertheidigung, zum Erspähen der Feinde und für Wachtposten außerordentlich geeignet. Und daß man es zu letzterem Zweck benutzt habe, davon zeugt, daß die Kirche oben mit einem hohen Umgang versehen ist, damit die Vertheidiger dort wie auf einer Mauerzinne sich bewegen können.“*)

Das ist, wie man sieht, kein Cistercienserbau, und in der That rührt er auch nicht von diesen, sondern von Augustiner Chorherren her, welche um 1210 hier ein Kloster gründeten, das vom Sandstift in Breslau aus besetzt wurde. Unter dem ersten Propst Vincenz von Pogarell gedieh dies Stift auch trefflich; der Propst wird 1227 vom Papst mit wichtigen Aufträgen beehrt. Als derselbe jedoch zum Abt des Sandstifts erwählt war, verminderte sich die Zahl der Chorherren sehr, und die drei oder vier zurückbleibenden führten kein Klosterleben mehr, wohnten und speisten nicht zusammen und gaben im Leben viel Aergerniß. Da griff der Bischof Thomas von Breslau ein und berief Cistercienser aus Leubus hierher, da weder das Sandstift noch ein anderes Augustinerkloster Polens Ersatz schaffen konnte. Es geschah dies unter dem Abt Heinrich von Leubus (1239—1253), und in jedem Falle wohl erst nach dem Tartareneinfall, durch den grade diese Gegend außerordentlich litt. Die Angabe der Cistercienserannalen, daß es

*) Sartorius, Cisterc. Bist., p. 1121.

**) Schlesische Regesten, S. 1. 84. 140. 295. 266.

1246 geschehen sei, wird wohl richtig sein. Allein, der Abt des Sandstiftes ließ bald darauf die Cistercienser durch weltliche Gewalt aus Kamenz vertreiben; er wurde deßwegen zwar vom Bischof von Breslau excommunicirt, appellirte nun aber an die Entscheidung des Papstes. Dieser beauftragte seinen Legaten für Polen, Gottfried, mit der Beilegung der Sache. Gottfried zog den Rath der Bischöfe von Cracau und Lebus ein und entschied, daß die Augustiner in das Sandstift zurückkehren und die Cistercienser wieder in den Besitz von Kamenz eingeführt werden sollten. Die Schafheerde, die Mühle, die Bücher, Ornamente und Privilegien des Klosters sollen ihnen in dem Zustande übergeben werden, wie sie sich beim Auszuge der Cistercienser befanden. Dagegen wurden den Augustinern eine Geld- und Zehntenentschädigungen zugestanden. Diese Entscheidung wurde am 15. October 1248 in Breslau gefällt, und damals hatten noch die Augustiner Kamenz in Besitz. 1249, und zwar, wie es scheint, schon am 15. März, finden wir Cistercienser daselbst*).

Obwohl Kamenz zunächst nicht für Cistercienser bestimmt war, bot es dennoch eine für diesen Orden sehr günstige Umgebung. Von Wartha aus breitet sich das Neissethal weit aus und ist häufiger Ueberschwemmung ausgesetzt. Besonders da, wo sich das Weigelsdorfer Wasser mit der Neisse vereinigt, weitet sich die bis nach Frankenstein hinaufreichende Thallandschaft. Und hier lagen die Güter, welche die Cistercienser vorfanden. Abgesehen von vier polnischen Dörfern, war dem Kloster 1230 vom Herzog auch ein Wald bei Banau von 150 Hufen übergeben worden, welcher an Colonisten nach deutschem Recht ausgethan werden sollte. Nun war von den Augustinern bis 1240 hin aller Wahrscheinlichkeit nach noch nichts für die Cultur gethan; der Tartareneinfall hatte vollends alle Keime vernichtet. So hatte denn der Cistercienserconvent zunächst alle Hände voll zu thun, um den vorgefundenen Besitz in Cultur zu bringen. Dadurch erklärt es sich, daß uns bis

---

*) Grünhagen, Schlesische Regesten I, S. 264. 266. 269.

1292 hin gar keine neuen Erwerbungen namhaft gemacht werden; nur ein polnisches Dorf, Susnowo, wird ihm 1251 übergeben, das er in das deutsche Wolmsdorf verwandelt, ebenso wie Grünau aus dem polnischen Istebeca entstanden ist. Als nun hier deutsche Cultur begründet ist, da beginnt Kamenz seinen Thalbesitz zu erweitern: 1297 wird Banau, 1303 Schrom mit Wald und Vorwerk für 440 Mark, 1316 Reichenau, 1321 Vorwerk Gallenau, 1325 Schlottendorf, vor 1341 Pilz erworben, wozu dann noch in den Jahren 1396 bis 1403 die Dörfer Banau, Johnsdorf, Paulwitz, Baumgarten und Dürr-Hartau kamen. Damit hatte Kamenz vollständig die Thallandschaft zwischen Frankenstein, Wartha und Kamenz in seinen Besitz gebracht und einen Zusammenhang mit den beiden ersteren Orten hergestellt, in denen ihm schon 1230 das Kirchenpatronat übergeben worden war*).

Wartha, in dem engen Durchbruchsthale der Neisse gelegen, wurde für Kamenz ein wichtiger Ort. Die ihm gehörige Capelle wurde eine Wallfahrtskirche, und so erwuchs der Ort zu einer Stadt. 1301 erwirkt sich das Kloster vom Herzog die Erlaubniß, auf der um Wartha liegenden freien Umgebung Häuser erbauen zu dürfen und darin Fleischer, Bäcker, Schuhmacher und andere Handwerker anzusetzen, und so entsteht bis 1336 das Dorf Haag neben Wartha**).

Die dem Stifte 1230 überwiesenen Waldhufen lagen nicht mehr im Thale, sondern auf den Ostabhängen des Reichensteiner Gebirges. Es war damit an Kamenz das ganze Gebiet bis zum Kamm des Gebirges übergeben worden, und hier legte es nun vier deutsche Dörfer an, nämlich Hemmersdorf, Heinrichswaldau, Follmersdorf und Maifriedsdorf. Sie erscheinen zuerst 1336, aber wahrscheinlich bestanden sie damals schon lange Zeit. Außerdem legte Kamenz hier Bergwerke an, besonders zu Maifriedsdorf. 1339 wird das nahe Dörndorf hinzu gekauft. Man scheint damals hier auf Gold gebaut

*) Heyne, Geschichte des Bisthums Breslau I, 262; II, 953 ff.
**) Ebendas. I, 954. 956.

zu haben, wie die Bezeichnung eines Werkes: „Der goldene Esel" und die Erwähnung von Goldgruben in dem benachbarten Reichenstein andeutet*).

Die Ausbeute muß sehr früh begonnen haben und recht bedeutend gewesen sein. Schon 1294 ist Kamenz im Stande, vom König Wenzel von Böhmen die Stadt Mittelwalde in der Grafschaft Glatz zu kaufen, zugleich mit allen Gerechtsamen und zugehörigen Dörfern, also eine ausgedehnte Herrschaft zwischen dem Habelschwerdter Gebirge und der mährischen Höhe. Vielleicht hat es auch hier Bergwerke angelegt. Ja, 1325 überschritt es die mährische Höhe und kaufte die Herrschaft Goldeck oder Goldenstein an. Es gehörten dazu zehn Dörfer und ein großer Wald, der sich an der Grenze Schlesiens bis zum Lande Glatz und bis zu den Marchquellen hinzog. Daß es hier auf Bergbau abgesehen war, steht fest, denn es werden dem Kloster alle Bergwerke, die schon bestehen, übergeben, und die noch zu entdeckenden Gold- und Mineraladern ausdrücklich zugesichert. Deutsche Orte hat das Kloster hier allerdings nicht zuerst angelegt, es fand vielmehr schon solche vor, aber es wird von Neuem deutsche Bergleute und Ansiedler hierher gerufen haben**).

49. Kloster Grüssau.

Neben der großen Heerstraße, die von Landshut über Liebau durch das Thal des Bober nach Trautenau zu das schlesische Gebirge überschreitet, liegt ein von dem Ueberschar und dem Waldenburger Gebirge eingeschlossenes Kesselthal, das von der Zieder durchflossen wird und nur bei Landshut sich in einer schmalen Schlucht öffnet, um der Zieder dort die Vereinigung mit dem Bober zu ermöglichen. Die Gebirgszüge steigen nach beiden Seiten zu Höhen bis 2000 Fuß an. In diesem abge-

*) Heyne a. a. O. II, 957; III, 1146.

**) Ebendas. II, 954. 956. Frömmrichs Geschichte von Kamenz (mir nicht zugänglich).

schiedenen Gebirgsthal finden wir vor 1240 eine Einsiedelei zu Grissobor. In dem letzten Theile des Namens ist das slavische Wort bor = Wald unverkennbar, und dies bestätigt uns, was uns von vorn herein wahrscheinlich war, daß wir es mit einem Waldthale im tiefen Gebirge zu thun haben. Dieser abgeschiedene Ort wurde durch Herzog Heinrich II. mit dem Benedictinerkloster Opatowitz bei Königsgrätz verbunden. Von dort kam der Abt Andreas selbst mit einigen seiner Mönche und ließ sich in dem Walde nieder. Die Herzogin Anna bestätigte ihm am 8. Mai 1242 den Ort Grissobor, an dem sie sich niedergelassen, mit Allem, was sie mit eigenen Händen und auf eigene Kosten roden könnten*). Aber es blieben Einsiedeleien, welche die Benedictiner hier errichteten, bis 1249. In diesem Jahre verlieh Herzog Boleslaw den frommen Eremiten in Grissobor den Marktflecken Landshut zur Aussetzung nach deutschem Recht, sowie zur Anlage eines Klosters, das seine Stelle auf einer von der Zieder und dem Bober gebildeten Insel, also dicht bei Landshut, erhalten sollte. Zugleich wird den Brüdern gestattet, von der Lässig an in die Länge und Breite durch alle Wälder bis in das Gebirge hinein, deutsche Dörfer anzulegen. Es erhält also das neue Kloster die Verfügung über das ganze Ziederthal bis zur Wasserscheide und außerdem das von der Lässig eingefaßte Land, ein Gebiet fünf Meilen im Umfang, in dessen Dörfer sich der Herzog nur die Münzgerechtigkeit und den Blutbann vorbehält**). Allein 1289 verkaufte Opatowitz den Besitz für 240 Mark an den Herzog Bolko mit der Bedingung, daß er ihn wieder zu einer frommen Stiftung verwende. Man sieht also, daß es zu einem vollen Kloster in Landshut nicht gekommen ist, obwohl 1256 von einem Kloster Opatowitz die Rede ist. Jedenfalls waren die Erwartungen der schlesischen Herzöge durch die Benedictiner nicht

*) Schlesische Regesten I, 205. 227. Ludewig, Reliquiae manuscr. VI, 478 sqq.

**) Schlesische Regesten I, 266. Ludewig, Reliquiae manuscr. VI, 442.

erfüllt worden. Es waren wohl deutsche Orte in jenem Gebiet entstanden, aber augenscheinlich ohne das Zuthun derselben. Wie ganz anders war doch die Culturthätigkeit der Cistercienser! Da hatte Heinrichau ganz nahe bei dem Besitz von Opatowitz, von demselben nur durch den Höhenzug des Sattelberges getrennt, im Gebirgsthale des Striegauer Wassers unter ganz ähnlichen Verhältnissen einen Landstrich zur Cultur bekommen, und wie war dieser unter den Händen der Cistercienser aufgeblüht! Der Stifter von Heinrichau hatte diesem hundert große Hufen im Walde, der Reichenau heißt, gegeben. 1228 fügte der Herzog funfzig Waldhufen dazu, welche daneben lagen und zu Qualchowitz gehörten. Das Kloster setzte hier deutsche Bauern an, die von allen herzoglichen Diensten frei blieben, und wußte entschieden sein Recht zu wahren, als der deutsche Schulze in Reichenau dem Herzoge und adligen Herren dienen wollte. An dem Striegauer Wasser entlang siedelten sich die Deutschen an, und so entstand das lang hingestreckte Reichenau, ebenso wie auf den 50 Waldhufen von Qualchowitz das deutsche Dorf Quohlsdorf sich erhob. Bis 1265 sind bereits beide Dörfer vorhanden. Ja, außerdem ist im Klostergebiet auch noch das benachbarte Baumgarten mit 25 Hufen entstanden. 1276 erhält das große Dorf Reichenau auch städtische Gewerbe: ein Schänkwirth, zwei Schmiede, zwei Schuster, zwei Bäcker, zwei Fleischer lassen sich dort nieder, und sie haben die Freiheit, Altes und Neues zu arbeiten und im Dorf nach Belieben zu verkaufen *).

Es konnte unter diesen Umständen für den Herzog Bolko von Münsterberg nicht zweifelhaft sein, wo er die rechten Hände finden würde, welche die verlassene Klosterstätte mit besserem Erfolg übernähmen; er wurde von selbst auf Heinrichau und seine Cistercienser hingewiesen, den Orden, den er, wie er ausdrücklich sagt, wegen seiner großen Vorzüge immer hoch geschätzt habe, und so übergab er diesem 1290 das ganze Gebiet, damit

---

*) Stenzel, Gründungsbuch von Heinrichau, S. 90. 94. 149. 165. 173.

es dort ein Tochterkloster anlege. Der volle Convent, zwölf Mönche mit dem Abt, zog indeß erst am 9. August 1292 ein; am 7. und 8. September desselben Jahres weihte der Bischof Johann die Klosterkirche und den Hochaltar derselben. Herzog Bolko stellte bei dieser Weihe, am Tage von Marien Geburt, den Stiftungsbrief aus. Im Anklange an den Namen Grüssau soll das Kloster den Weihenamen „Gratia St. Maria" (Marienhuld) führen, es sollte auch zugleich seine Begräbnißstätte sein*).

Der Herzog behielt bei der Ausstattung des Klosters die Stadt Landshut zurück, dafür aber übergab er ihm die neugegründete Stadt Liebau mit 10 zu ihrem Weichbild gehörigen bereits zum größten Theil deutsch angelegten Dörfern. Außerdem dehnte sich der Klosterbesitz um Grüssau selbst zu 200 Hufen aus, und es waren dort bereits die deutschen Dörfer Görtelsdorf und Hermsdorf entstanden. Alle diese und die noch vom Kloster in Zukunft gegründeten Dörfer sollen dem Meilenbann von Liebau unterliegen**).

Außerdem übergab das Mutterkloster die obengenannten Dörfer Reichenau, Quohlsdorf und Baumgarten, indem es dafür vom Herzog Bolko anderweitig entschädigt wurde. Dieser Besitz wies auf eine Thätigkeit im Vorlande des Gebirges hin, und so entfalteten die Mönche von Grüssau, dem Laufe des Striegauer Wassers folgend, ihre erste Thätigkeit auch dort. Gleich nach seiner Stiftung erwarben sie Bertholdsdorf, nordöstlich von Striegau. Durch Tausch und Nachzahlung von 150 Mark bringen sie schon 1295 das benachbarte Sasterhausen am Wasser mit drei Mühlen an sich. Um 1320 kam Gottschalsdorf bei Striegau dazu, 1369 Callndorf***).

Der zweite Punkt, an dem sie festen Fuß faßten, lag eben-

*) Annales Cistercienses I, 362. Ann. Grissovienses bei Pertz, Monum. German. XIX, 542.

**) Ludewig, Rel. manuscr. VI, 369—379. 390. Es sind vier Gründungsurkunden vorhanden, von denen die kürzeste allein echt sein wird, vielleicht auch gar keine. Vgl. die Bestätigungsbulle des Papstes Johann, S. 444 ff.

***) Ibid., p. 379. 446. 521.

falls vor dem Gebirge; denn um 1320 erwerben sie Neudorf und Arnsdorf bei Reichenbach. Ein Hof und Fleischbänke zu Schweidnitz, sowie Einkünfte aus benachbarten Orten verbinden die beiden Bezirke von Striegau und von Reichenbach*).

Von Reichenbach aus griff Grüssau sogar noch weiter westlich. 1340 erscheint das halbe Dorf Striegau bei Strehlen mit 20 kleinen Hufen, sowie Gärten und Wiesen bei Klein-Wammelwitz in seinem Besitz; Herzog Nicolaus von Münsterberg bezeugt sogar dem Kloster, diese Besitzungen gehörten schon seit 50 Jahren demselben. Daran schloß sich 1358 Klein-Kniegnitz bei Nimptsch an**).

Da der Klosterbau noch lange Zeit und mindestens bis 1318 währte, so suchte man anscheinend solche Erwerbungen zu machen, welche bald Ertrag lieferten, und diese fand man mehr in der Ebene. Darum bewegen sich auch die ersten Käufe im Klostergebiet stromabwärts. 1297 wird Vogelsdorf bei Landshut, 1302 das wüste Kindelsdorf und 1332 Ludwigsdorf, beide nahe beim Kloster, gekauft, und 1350 kommt Heinrichsdorf dazu. Erst seit 1340 dringt Grüssau nach dem Gebirge vor. In diesem Jahre kaufte es für 280 Mark von zwei böhmischen Herren die Stadt Schönberg mit sechs zu ihrem Weichbild gehörigen Dörfern und mit allen dazu gehörigen Waldrevieren. Nachdem es noch 1364 Trautliebsdorf dazu gewonnen hatte, besaß es das ganze Thalgebiet bis zur Wasserscheide der Zieder. Ja, es drang darüber hinaus. 1367 kauft es Berthelsdorf im Trautenauer Gebiet, und 1379 faßt es in Albirdorf festen Fuß; damit war es in das Aupagebiet vorgedrungen und grenzte dadurch Schlesien und Böhmen etwas über die natürliche Scheide hinaus ab***).

In gleicher Weise verfolgte Grüssau nun auch das Boberthal von Liebau aufwärts. Schon 1328 hatte es das längere Zeit wüst liegende Königshain einem Heinrich Buchwald zum

---

*) Ludewig, Rel. man. VI, 446.

**) Ibid., p. 499. 468.

***) Ibid., p. 420. 409. 415. 381. 386. 411. 407. 391. 399.

Anbau übergeben. Seine Nachkommen hatten auch weiter hinauf den Wald gerodet und Neuländereien hergestellt; 1373 brachte diese das Kloster in seinen Besitz und kaufte nun vor 1378 von den Herren von Seydlitz auch Buchwald, Tschöpsdorf, Oppau und Kunzendorf. Diese Dörfer liegen in dem abgeschlossenen sumpfigen Wiesenthal, in welchem der Bober 2285 Fuß über dem Meere entspringt, und damit hatten die Erwerbungen des Klosters ihre natürliche Grenze erreicht*).

50. Das Nonnenkloster Trebnitz.

Trebnitz unterscheidet sich dadurch von den anderen Nonnenklöstern, daß es nicht erst nach vollendeter Germanisirung der Landschaft errichtet wurde, sondern selbst eine weitreichende Thätigkeit in der Einführung deutscher Colonisten entfaltet hat. Da aber die deutsche Colonisation in die Umgegend von Trebnitz erst später vordrang, so wurde der Anfang mit der Colonisirung der Einzelbesitzungen gemacht. 1234 that die Aebtissin Gertrud 1234 mit Zustimmung ihres Vaters, Herzogs Heinrich, den Ackerhof Domaycerke an Ansiedler aus, welche das deutsche Recht erhielten, wie es die Deutschen in Ohlau hatten. Und so wurde aus dem polnischen Namen das deutsche Dorf Thomaskirch bei Ohlau.

Um dieselbe Zeit sollen dem Kloster auch 200 Hufen Wald bei Heinrichau übergeben sein, um Menschen zur Ausrodung des Waldes herbeizuführen und nach deutschem Rechte anzusiedeln. Die Urkunde darüber ist zwar unecht, aber schon im dreizehnten Jahrhundert geschrieben. Einen Anhalt hat sie gewiß in den thatsächlichen Verhältnissen. Aus dem Stiftungsbuche von Heinrichau steht fest, daß Trebnitz in seiner Nähe das Dorf Ternow mit dem angrenzenden Wald schon im dreizehnten Jahrhundert besaß**).

---

*) Ludewig, Rel. manuscr. VI, 420. 422. 416 sqq. Vgl. dazu Heyne, Documentirte Geschichte des Bisthums Breslau I, 960; II, 801 ff.

**) Schlesische Regesten I, 174. Gründungsbuch von Heinrichau, S. 48.

Ebenso steht es fest, daß dem Kloster schon von 1235 das Dorf Zadel bei Frankenstein gehörte, und daß es 1236 daran dachte, dies Dorf mit seiner Umgebung deutsch zu colonisiren*). Indeß der Mongoleneinfall verhinderte wahrscheinlich für jetzt die Ausführung.

Aber 1245 verleiht die Aebtissin Gertrud den Wald von Zadel, der dem Kloster bisher nichts einbrachte, einem gewissen Konrad zur Aussetzung nach deutschem Rechte und verspricht ihm die zehnte Hufe als Lehnhufe, die Berechtigung zwei Mühlen zu erbauen und eine Schänke anzulegen**). Und so entstehen dort außer Zadel die deutschen Orte: Heinersdorf, Kunzendorf und Olbersdorf.

Seit 1240 besitzt Trebnitz das Recht, auf seinen Gütern Gandekowe und Wrozna Deutsche anzusiedeln. In Folge dessen wird aus dem ersten Mönchhof bei Liegnitz***).

Die deutschen Orte Deutmannsdorf und Hartliebsdorf bei Löwenberg scheinen nicht vom Kloster angelegt, sondern vom Herzog erst nach ihrer Colonisirung an dasselbe geschenkt zu sein. Jedenfalls sind sie 1235 im Klosterbesitz†).

Großartiger war die Colonisation im Schwiebuser Kreise. Hier hatte Trebnitz schon vor 1224 den Marktflecken Olobock mit den dazu gehörigen Dörfern und Seen vom Herzog Heinrich erhalten. Es war ein Gebiet von etwa drei Quadratmeilen im Umfang, das sich von den Nieschlitzseen bis gegen die Oder hin ausdehnte, aber seinem größten Theile nach mit Wald bedeckt und mit sandigem Boden. Trotzdem wird hier die Ansiedlung von Deutschen mit Eifer betrieben. Um 1238 wird das polnische Dorf Choziule besetzt und wird zum deutschen Kutschlau. Auch für die übrigen Besitzungen erlaubte Herzog Wladislaw von Polen schon damals die Besetzung mit Deutschen; allein erst nach dem Mongoleneinfall (seit 1248) kam sie zur

*) Schlesische Regesten I, 183. 186. 189.

**) Ebendas., S. 250. 86.

***) Ebendas., S. 204.

†) Ebendas., S. 122. 183.

Ausführung. Aus Olobock wird der deutsche Flecken Mühlbock, und aus anderen polnischen Namen werden die deutschen Dörfer: Riegersdorf, Dornau, Rentschen, Skampe, Lanken, Mittelwalde, Schönfeld, Olbersdorf, Lichtenwalde und Steinbach*).

Erst jetzt ging das Kloster daran, sein nächstes Gebiet zu colonisiren, das durch Schenkungen und Ankäufe zu einem wohl abgerundeten Ganzen von 6⅔ Quadratmeilen Umfang angewachsen war. Es ist ein Gebirgsterrain, das von vielen kleinen Bächen durchschnitten wird und mehrfach nicht ungünstige Bodenverhältnisse aufweist. 1249 erhält der Marktflecken Trebnitz sowie Schawoine nebst Umkreis, Lahse und Perschnitz deutsches Recht. Im Jahre 1251 sehen wir dort deutsche Ansiedler in Thätigkeit; man beabsichtigt auch 1252 Schawoine zur deutschen Stadt zu erheben. 1294 wird das Klostergut Kottwitz an der Oder zerschlagen und zu einem deutschen Bauerndorfe gemacht. Noch 1340 wurde dem Peter Sedlik der Wald Bukowina übergeben, um dort ein Dorf nach deutschem Rechte anzulegen**). Indeß wir können uns doch des Eindrucks nicht erwehren, daß hier die deutsche Colonisation nur sehr mangelhaft zur Ausführung gekommen ist; wohin wir blicken, finden wir in diesem Gebiete fast nur polnische Namen, und was ein Kenner jener Landschaft von dem Nationalcharacter des dortigen Volkes urtheilt, bestärkt uns in dieser Ansicht. „Der Bewohner um Trebnitz", so heißt es, „unterscheidet sich von seinen Landsleuten jenseits der Oder sehr. Er steht ihnen an Cultur der Sitten noch sehr nach. Seine rauhe Lebensart und seine gröberen Sitten sind wirklich noch die Erbstücke, die er von seinen Urvätern, den Slaven, aufweist. Das offenbare Bild eines Slaven erscheint in dem Kohlenbrenner der Hammerdörfer. An seiner moralischen Bildung ist ihm nichts gelegen; seine Wohnung und sein Hausrath sind elend, und man würde bei ihm noch

---

*) Schlesische Regesten I, 124. 195. 261. 77. Bach, Kloster Trebnitz, S. 130.

**) Regesten I, 278. Heyne a. a. O. I, 389. 925. 929. Tzschoppe u. Stenzel, S. 321.

die armseligen Hütten seiner Voreltern erblicken, wenn nicht die landesherrliche Regierung und seine Herrschaft auf die Häuser ein scharfes Augenmerk hätten.“*)

51. Kloster Rauden.

Dritthalb Meilen unterhalb Ratibor nimmt die Oder von rechts her die Rauda auf, einen in den Ausläufern der Sudeten entspringenden kleinen Fluß mit einer Lauflänge von ziemlich sieben Meilen. In ihrem Unterlauf schlängelt sie sich durch einen Tieflandsbusen, der halbkreisförmig von einer Hügelkette umsäumt wird, die sich von Ratibor über Rybnik nach Pischowitz erstreckt. Es ist eine sandige, etwas düstere Gegend Oberschlesiens, über deren Ganzem das ernste Bild des dunkeln Nadelforstes schwebt, nur gemildert durch eine maßvolle Abwechslung von Feld und Wald**).

In diese Waldeslandschaft an den Ufern der Raude berief im dreizehnten Jahrhundert der Herzog Wladislaus von Oppeln Cistercienser aus Andreow. Die Sage erzählt, daß der Herzog in seinen urwaldigen, wildgesegneten Forsten einmal eine Jagd mit großem Gefolge veranstaltete. In der Hitze der Verfolgung des zahlreichen Wildes trennten sich die Jagdgenossen von einander, und bald irrten sie ziellos in dem ungeheueren Walde umher. Da, o Wunder, trafen plötzlich Alle, ermüdet vom Waidwerk, mit lechzendem Gaumen fast zu gleicher Zeit an einer kleinen Quelle zusammen. Der Herzog fand in diesem wunderbaren Zusammentreffen eine göttliche Weisung, diese Stelle zu einer Stätte der Andacht zu machen. Und als er mit seiner Gemahlin zurückkehrt, um den Ort zu bestimmen, wo die Kirche sich erheben soll, da erhebt sich an dem unterdeß

---

*) Bach, Kloster Trebnitz, S. 128.

**) Potthast, Geschichte der ehemaligen Cistercienserabtei Rauden. Leobschütz 1858. Auch im Folgenden ist dieses Werk neben den von Wattenbach herausgegebenen Urkunden (Cod. dipl. Silesiae II, 1 sqq.) vielfach benutzt.

von Bäumen gelichteten Platz ein Wirbelwind, der den Schleier der Herzogin an eine Stelle führt, welche von nun an die Stätte des Hochaltars für die neue Klosterkirche wird.

Uns tönt aus dieser Sage ein geschichtlicher Klang entgegen: wir schauen den unwirthlichen, von wilden Thieren bewohnten Wald, in dessen Einsamkeit die grauen Brüder die Lobgesänge zur Ehre Gottes, aber auch die menschliche Cultur tragen sollen.

Im Jahre 1255 kamen die Mönche an diese neue Klosterstätte, die nach dem Namen des Gründers den Namen „Wladislaw“ erhielt, jedoch bald nach dem vorbeifließenden Fluß Ruda genannt wurde*). Als Ausstattung scheint den Mönchen der Wald in weitem Umkreise zu beiden Seiten der Ruda zugewiesen worden zu sein. Einige Ansiedelungen befanden sich allerdings schon dort, vielleicht am Rande des Waldes, so Stanitz, Jankowitz, Stodol, Zwonowitz. Diese wurden dem Kloster mit überwiesen. Außerdem bekam es einige entfernter liegende Besitzungen, die weiter unten erwähnt werden sollen. Von fast größerer Wichtigkeit indeß war es, daß dem Abt freieste Verfügung über diesen Klosterbesitz, volle Abgabenfreiheit, Gerichtsbarkeit für seine Klosterleute gewährt wurde. Dadurch allein wurde es dem Kloster möglich, in dem unwirthlichen Walde seinen Culturberuf auszuüben. Wenn nun noch der Bischof Thomas von Breslau ihm 1261 ausdrücklich den Genuß des Neubruchzehnten vom urbar gemachten Lande zusicherte, so war die Grundlage gewonnen, um die deutsche Colonisation zu beginnen. Es liegen uns jedoch nur Zeugnisse darüber von den entfernteren Besitzungen vor; die Urbarmachung der nächsten Umgebung wurde wohl von den Mönchen selbst übernommen, und sie waren daher zu sehr beschäftigt, um sofort selbst die gesammte Colonisation zu übernehmen. Sie übergaben 1263 dem Pfalzgrafen Mrocco von Oppeln ihre

*) Annales Cisterc. I, 357. Am 21. October 1258 erscheint der Convent schon in Rauden als bestehend (fratres ibidem deo servientes). Vgl. Potthast, S. 18. 19.

Güter zu Stanitz und 100 große Hufen vom Walde Boycow bei Gleiwitz, um sie mit guten Leuten zu besetzen. Diese sollten dem Mrocco den Grundzins, dem Abte aber den Zehnten geben. Nach seinem Tode solle indeß Alles an das Kloster zurückfallen. 1269 übergab Mrocco den Wald Boycow einem Deutschen, Namens Heinrich, zur Colonisation nach deutschem oder fränkischem Rechte. Er erhielt dafür außer fünf Zinshufen eine Freihufe, dazu das Recht des Brod- und Fleischverkaufs, sowie Schank- und Mühlgerechtigkeit. Den Ansiedlern wurden 15 Freijahre bewilligt, nach deren Ablauf die Abgaben an den Pfalzgrafen und das Kloster eintreten sollten. So entstand auf dem Grund und Boden des Klosterwaldes das deutsche Dorf Schönwald südlich von Gleiwitz, das seine Bewohner aus Meißen erhielt*). Ebenso ist 1282 Stanitz völlig deutsch colonisirt und bereits wieder zur freien Verfügung des Klosters gekommen.

Schon 1264 indeß that der Abt selbst das polnische Dorf Dobroslawitz, 2½ Meilen südwestlich von Cosel, an deutsche Anbauer aus, indem er es einem Manne, Namens Zavis, zur Besetzung nach Art der Dörfer um Neumarkt übergab. Der Colonisator erhielt das Schulzenamt, den dritten Theil der Gerichtsgebühren, zwei Freihufen und die Schänke. Den Anbauern werden vier Freijahre gewährt, nach deren Ablauf sie Zins und Zehnt an das Kloster zahlen müssen. 1272 ist das Dorf besetzt; jedoch erscheinen unter den Bewohnern noch mehrere polnische Namen. — Ein gleiches Verfahren muß mit dem benachbarten Matzkirch vorgenommen worden sein. Das Patronat über die Kirche in Macehovker muß das Kloster bei seiner Gründung erhalten haben; 1264 wird ihm die Kirche schon incorporirt. Um dieselbe Zeit erscheint ein gewisser Conrad als Schulze daselbst mit allen Gerechtigkeiten eines deutschen Colonisators, der Schänke, dem dritten Theil der Gerichtsgebühren u. s. w. Das Kloster kaufte vor 1272 diesem das Schulzenrecht ab. Ob das Kloster ihm früher das Dorf zur

---

*) Cod. dipl. Silesiae II, 6. 10. Potthast, S. 21. 22.

Colonisation übergeben hatte, ob es jetzt das in der Colonisation begriffene Dorf erst erwerben wollte, steht nicht ganz fest. Aber 1272 ist das Dorf mit deutschen Bauern besetzt, und sehr bald wird der polnische Name in den deutsch klingenden „Maceyskirch" verwandelt. So erscheint er schon 1296*). In der Folgezeit erscheint Matzkirch vollständig im Klosterbesitz.

Im Kreise Pleß besaß das Kloster das Dorf Woschitz. Dies war dem Kloster zu fern gelegen, vielleicht auch als polnisches Dorf zu wenig einträglich. Nun war nicht weit vom Kloster und ganz nahe bei Schönwald das polnische Dorf Sirdnitz nach deutschem Rechte ausgethan (seit 1279). Dieses Dorf tauschte es 1283 dafür ein, und das hieß von nun an deutsch „Zernitz". Ebenso tauschte es 1294 das benachbarte Richtersdorf bei Gleiwitz ein, dessen kleine polnische Hufen zugleich in große deutsche verwandelt werden, also ebenfalls ein deutsches Dorf**).

Obwohl also die Mönche von Polen her kamen, ja, aus einem Kloster, das französischen Ursprungs war, so ist es doch ihr offenbares Bestreben, möglichst viele deutsche Dörfer zu gewinnen. Deutscher Fleiß und deutsche Pünktlichkeit leistete dem Kloster Abgaben und Dienste ganz anders als die Polen. Und auf die Hand- und Spanndienste der Klosterdörfer rechnete das Kloster für seine Ackerbestellung neben den Abgaben sehr, wie mehrfache Urkunden bezeugen. Es ist ein unbestreitbares Verdienst des Klosters, deutsches Leben und deutsche Cultur in ein damals völlig polnisches Land verpflanzt zu haben. Späterhin ist bei dem Vorwiegen der polnischen Umgebung in manchem Dorf das Deutsche als Sprache verloren gegangen; nur in dem größten Dorfe, in Schönwald, mit seinen 70 Bauernhöfen hat die deutsche Sprache in völlig polnischer Umgebung sich bis heute zu erhalten gewußt***).

Selbst in der Cracauer Diöcese erwarb das Kloster Be-

*) Cod. dipl. Silesiae, p. 9—20.
**) Ibid. II, 14—16. 19.
***) Potthast, S. 213.

sitzungen und legte deutsche Dörfer an: Abtsdorf, Ludwigsdorf und Petersdorf in der Herrschaft Auschwitz. Freilich muß es schon 1364 klagen, daß ihm der Herzog von Auschwitz die Dörfer widerrechtlich entzogen habe, und 1445 muß es sich dieselben durch eine Summe Geldes wieder erwerben*).

Den Wald hat das Kloster theilweis selbst urbar gemacht, indem es Ackerhöfe in Althof, Mogiel, Weißhof, sowie in jedem der sechs Walddörfer hat. Allein ein großer Theil des Waldes ist auf dem magern Boden stets der Forstcultur verblieben. In diesem Walde wurde eine bedeutende Bienenzucht betrieben**).

14. Kloster Himmelwitz.

Die Ebene zwischen Malapane und Oder wird von einem Gewässer durchflossen, das seine Quellflüsse in kleinen Seen in der Nähe von Groß-Strehlitz hat, und das seinen Character als Seenfluß durch vielfache Verzweigungen bewahrt. Es ist dies das Himmelwitzer Wasser. Nicht fern von dem Ursprunge desselben erhielt an seinen Ufern die jüngste Cistercienserabtei Schlesiens ihre Stätte, wie das Gewässer „Himmelwitz", polnisch „Gemelnitz" benannt.

Gemelnitz wird zuerst 1225 als neu angelegtes Dorf erwähnt. Das Kloster soll in diesem Orte 1280 von Herzog Boleslaus von Oppeln gegründet worden sein. Allein urkundlich wissen wir nur, daß es 1298 bereits bestand. Die Mönche kamen aus Rauden, und von daher wurden auch späterhin fast regelmäßig die Aebte genommen. Zu seiner Ausstattung bekam das Kloster Besitzungen in Gemelnitz und einigen umliegenden Orten, das Patronat über die Kirche des Klosterdorfes und über die in Ottmachau, sowie den Zehnten von 28 Orten. Bald nach seiner Stiftung erhielt es auch durch Schenkungen Zuwachs; allein schon 1298 hat es auch

---

*) Cod. dipl. Silesiae II, 33. 58.

**) Potthast, S. 221—227.

über entfremdete Besitzungen zu klagen und läßt sich vom Papst Bonifacius VIII. durch päpstliche Bullen schützen. Ein warmer Gönner des Klosters wurde der Herzog Albrecht von Oppeln und Strehlitz, welcher in Anbetracht des frommen Lebens der Mönche 1323 ihnen das Dorf Lasitz schenkt und in den folgenden Jahren noch weitere Zueignungen hinzufügt. Allein trotzdem scheint das Kloster nicht gediehen zu sein. Die ältere Nachricht von dem Verlust aller Besitzungen bis auf zwei Dörfer scheint so ganz unbegründet nicht zu sein. Vielleicht ist sogar eine Verödung eingetreten, eine Annahme, die uns um so wahrscheinlicher ist, als Gemelnitz in den alten Verzeichnissen des Ordens ganz fehlt. Nur so scheint uns folgende Thatsache die rechte Erklärung zu finden:

Im Jahre 1361 beurkundet Herzog Albrecht von Strehlitz, daß er in der alten Klosterstiftung seines Vaters Bolko oder Bolislaus, in Gemelnitz eine Neugründung vorgenommen habe, und daß er diese Neugründung zur Ehre der Jungfrau Maria und des Apostels Jacobus des Aelteren vornehme, zur Sühnung der Sünden seiner Vorfahren, sowie zu seinem, seiner Gemahlin und seiner verstorbenen Tochter Elisabeth Seelenheil. In diesem neufundirten Kloster sollten 20 Mönche vom Cistercienserorden zur Ehre Gottes für ewige Zeiten wohnen. Um dafür die Existenzmittel zu gewähren, übereignet er der neuen Stiftung zwei Dörfer und zwei Mühlen, die von allen landesherrlichen Abgaben befreit werden. Außerdem verpflichtet sich der Herzog mit seiner Gemahlin, noch für 300 Mark Besitzungen in seinem Lande für das Kloster anzukaufen.

Das Kloster, das auch so nicht grade reich dotirt war, scheint auch in seiner Wirksamkeit nicht bedeutend geworden zu sein. Der Mangel an Urkunden verhindert uns, seine Gütererwerbungen selbst nur andeutend zu skizziren*).

---

*) Die wenigen erhaltenen Urkunden finden sich im Cod. dipl. Silesiae II, 77—104 (hrsg. von Wattenbach); vgl. dazu Vorrede, S. XI.

K. In Polen.

In ganz eigenartiger Weise drang die deutsche Cultur im Mittelalter in Polen ein. Die Slavenländer im Westen und Norden Polens überfluthete deutsches Leben und deutsches Recht wie ein von Westen einherwogendes Meer; in die polnische Ländergruppe drang es nur als Meerbusen ein, der in stetem Zusammenhang mit dem Wesen der Heimath zwar ein Stück Küste nach dem anderen wegspülte, einen Binnensee nach dem anderen bildete, ja, zuletzt etwa den sechsten Theil alles Gebiets westlich der Weichsel bedeckte, aber dennoch nicht das ganze Land überfluthete. Das polnische Fürstengeschlecht der Piasten wurde nicht wie seine Vettern in Schlesien deutsch; es blieb polnisch, aber es bedurfte des deutschen Elements zur Entwickelung des Landes auf das dringendste.

Die Lage von Land und Leuten in Polen ist gleich beim Eintritt desselben in die geschichtliche Kunde keine günstige; die Culturverhältnisse erinnern von Anfang an die bei uns Deutschen sprichwörtlich gewordene „polnische Wirthschaft". Das Land zwischen Oder und Weichsel war sehr dünn bevölkert; meilenweite Waldungen und Sumpfstrecken durchzogen dasselbe. Noch sind ja heut die polnischen Wälder ebenso wie die polnischen Wölfe für uns der Inbegriff des Ungeheuerlichen; damals aber waren, wie urkundlich nachweisbar, noch ganze Landstrecken von Wald bedeckt, auf denen heut ganze Städte und Dörfer stehen. Und durch dieses mit Wüsteneien reich gesegnete Land zog nun 1241 der furchtbare Mongolensturm, der alles Cultur- und Menschenleben vernichtete, was ihm in den Wurf kam. Wahrlich, Polen muß nach dem Mongoleneinfall eine furchtbare Oede geboten haben, und es ist nur allzuerklärlich, wenn 1256 ausgerufen wird: „In Polen giebt's keine Käufer für Güter. Wer sein Gut nicht mehr halten kann, der läßt es stehen und liegen und geht davon!"*)

---

*) Stenzel, Liber fundationis Heinrichoviensis, p. 157. 158.

Und in welcher Lage war die polnische Bevölkerung! Es gab im Lande keine feste öffentliche Ordnung, welche eine gedeihliche Entwickelung hätte möglich machen können. Die Fürsten und Großen schalteten nach Willkür und drückten die Masse zu Boden. Wenngleich es Landbesitzer gab, die frei auf ihrem Erbeigen saßen, so bestand die Menge des Volkes doch aus Kmethen, die in leibeigener Abhängigkeit von einem Herrn lebten und die sich der steigenden Lasten nicht zu erwehren vermochten. Es waren nicht sowohl die rechtlich bestehenden Abgaben und Dienste, wiewohl auch diese zahlreich und drückend genug waren, als vielmehr der rücksichtslose Uebermuth und die drückende Tyrannei, welche das Volk in Verzweiflung brachten. Die Diener der herumreisenden Herren nahmen nicht nur, was sie bedurften, sondern verwüsteten auch, was sie vorfanden, mit rücksichtslosem Leichtsinn, ritten die Pferde zu Schanden und schädigten so die betroffenen Bauern schwer. So erzählen es uns die eigenen Geschichtsschreiber der Polen, und die Geistlichen müssen die Hülfe des Papstes anrufen, um die grausame Härte der polnischen Herren gegen ihre Unterthanen wenigstens einiger Maßen in Schranken zu halten. Die Bedrückung durch Verpflegung ihres Gefolges auf Jagden und Reisen, der Robotdienst, der Zwang zu Kriegsdiensten und zum Burgenbau nahm die Dienstleute oft so in Anspruch, daß sie weder für ihre eigenen Arbeiten sorgen, noch der Kirche ihre Dienste leisten konnten*). Schlimmer fast noch war die im dreizehnten Jahrhundert neu aufkommende Verpflichtung den Bauern die Bewachung der Biber und Falken aufzulegen. Kam ein Junges aus dem Nest abhanden, so nahmen die Fürsten und Edelleute die mit der Bewachung Beauftragten in eine Strafe von 70 Mark. Nicht selten flohen dann die armen Leute in ihrer Verzweiflung zu den heidnischen Preußen oder zu den Russen. Und nun gehörte es zu den Pflichten der Zurückbleibenden, die Flüchtigen aufzuspüren, wohl gar die

*) Schlesische Regesten I, 187. Wuttke, Städtebuch des Landes Posen (Leipzig 1864), S. 184. 185.

Strafe für sie zu erlegen! Es war eben für die dienstbare polnische Bevölkerung, um aus der Haut zu fahren. Der Papst trug den Bischöfen von Gnesen und Cracau, sowie dem Cistercienserabt von Andreow 1233 auf, sich der bedrückten Unterthanen anzunehmen*).

Wenn nun zu dieser Lage noch in Betracht gezogen wird, daß das polnische Volk von Natur nicht zur Ordnungsliebe und zu einer selbstthätigen Verbesserung seiner Verhältnisse neigt, so kann man sich denken, auf welcher niederen Stufe wir den Culturzustand in Polen zu suchen haben. Und dieser Eindruck trat für die Fürsten, welche sehen wollten, um so greller hervor, als sich unter den fleißigen deutschen Händen im Wendenlande ein aufblühender Wohlstand entwickelte. Es gab nur ein Mittel, um den Zustand des Landes zu verbessern, sichere Einnahmequellen zu eröffnen und die Waldböden zu bebauen: die Heranziehung deutscher Ansiedler. Deutscher Fleiß allein konnte die Wälder lichten, deutsches Geschick allein städtische Gewerbe und Handwerke einführen; von deutscher Sparsamkeit allein konnten die Fürsten Geldabgaben erwarten, und deutsche Ordnung war allein im Stande, den Polen ein Vorbild zur Nacheiferung zu sein.

Wollte man indeß deutsche Ansiedler haben, so mußte man ihnen außer materiellen Vortheilen vor allen Dingen ihr deutsches Recht und selbstständigen Besitz verbürgen. Die Einwanderer kamen nicht, um sich in die polnische Knechtschaft zu begeben, sondern sie wollten sich ein Gemeinwesen nach deutscher selbstständiger Art gründen. Sie wollten nicht Polen werden, sondern Deutsche bleiben, ihre Gewohnheiten und Rechte, ihre Sitte und Sprache bewahren. Volles Eigenthumsrecht an ihrem Besitz, eigene Obrigkeit und eigenes Gericht, das waren die Bedingungen, ohne die kein einziger Deutscher in Polen eingewandert wäre**). So mußten sich denn die polnischen Herzöge entschließen, urkundlich ihnen zu versprechen, daß sie mit allen

---

*) Schlesische Regesten I, 167.

**) Wuttke, Städtebuch des Landes Posen, S. 192.

polnischen Abgaben und Diensten verschont bleiben sollten. Kein Castellan, Pfalzgraf oder Richter solle je eine Macht über sie ausüben; ihr Gerichtsstand war allein vor dem deutschen Schulzen, und nur wenn der Herzog persönlich citirte, hatten sie dem Folge zu leisten. Als Grundlage der neuen deutschen Ansiedelungen, besonders der Städte, galt das Magdeburger Recht, das den Einwanderern für die anzulegenden Dörfer und Städte ausdrücklich garantirt wurde. Alle diese Vergünstigungen waren keineswegs eine besondere Gunst, die von den Herzögen aus Neigung für die Deutschen gewährt wurde, sondern es waren das einfach die Bedingungen, die den Herzögen für die beabsichtigten deutschen Ansiedelungen vorgeschrieben waren. Es galt einfach: kein deutsches Recht, kein deutsches Dorf! Der Herzog Wladislaus spricht das 1239 mit dürren Worten aus: „Diese Begünstigungen bringen wir nicht etwa um deßwillen zur Kunde aller Gläubigen, um dadurch das Lob und die Gunst der Menschen zu suchen, mit anderen Worten: nicht etwa aus angeborener Großmuth, sondern um denen, welche sich im Lande niederlassen wollen, mehr Muth zu machen, hierher zu kommen." *) Und ein Muth gehörte trotz dieser Zusicherungen dazu, um sich mit Zuversicht in die polnischen Verhältnisse zu begeben. Ja, vielleicht hätten alle diese Versprechungen nichts genützt, wenn sie nicht durch die Macht der Cistercienser gestützt gewesen wären.

Urkunden von Pergament sind das Material nicht werth, auf dem sie geschrieben sind, wenn ihre Aussteller nicht die Absicht haben, ihren Inhalt zu respectiren. Daß dies aber bei den polnischen Herzögen und Edelleuten der Fall sein werde, dafür hatte man wenig Sicherheit; vielmehr ließ die polnische Unordnung eher auf das Gegentheil schließen. Da mußte nun erst ein so mächtiger Orden wie der von Citeaux sein Siegel darauf drücken, um ihnen Glaubwürdigkeit zu verschaffen, und darin lag die hohe Bedeutung, daß die deutsche Colonisation grade vorzugsweise in die Hände dieses Ordens gelegt wurde. Mochten immerhin die Cistercienser Bauern, die ihren Be-

---

*) Mosbach, Wiadomosci, S. 9.

sitzungen unbequem waren, ausräuchern und alle Mittel benutzen, um ihre Besitzungen abzurunden, das war auf der anderen Seite ebenso bekannt, daß sie ihre Bauerndörfer gegen jede Beeinträchtigung schützten. Himmel und Erde, Papst, Bischöfe und Fürsten setzten sie in Bewegung, wenn des Klosters oder der Bauern Rechte gekränkt wurden. Bann und Interdict mußten ihnen dienen, um die Ruhestörer zur Ordnung zu bringen. Als Schutzverwandte eines Cistercienserklosters durften Deutsche ohne Besorgniß sich in Polen niederlassen.

Die Cistercienser warten nicht, bis die Ansiedler von selbst kommen, sie suchen selbst und führen die Ansiedler ein. Wir glauben dafür einen Beweis beibringen zu können. Als die Einöde bei Nakel bevölkert werden soll, befiehlt der Herzog Wladislaus 1225 allen Castellanen und Zolleinnehmern, alle diejenigen, welche ins Land eintreten oder dasselbe verlassen (intrantes terram et exeuntes), sollen zollfrei passiren, falls sie einen Schein mit dem Siegel des Abts von Leubus vorzeigen. Dasselbe befiehlt er 1239 in Betreff der Ansiedler bei Lubzesko: „Alle, welche in unser Land kommen, um sich auf dem an Leubus übergebenen Gebiet niederzulassen, sollen in den zwölf Freijahren gegen Vorzeigung des Leubuser Siegels vom Zoll befreit sein."*) Es ist dies kaum anders aufzufassen, als daß die Colonisten schon bei ihrem ersten Eintritt ins Land zollfrei passiren sollen. Und in der That, da hatte es ja auch seine eigentliche Bedeutung, wenn der Ansiedler mit Weib und Kind, mit Vieh und Hausrath einzog. Wenn sie aber schon da einen mit dem Siegel des Abts von Leubus versehenen Schein aufzuweisen hatten, so ist das ein sicherer Beweis, daß sie in ihrer Heimath von Leubus angeworben waren.

Nicht alle Cistercienserklöster wurden von Deutschland her angelegt; die in der Diöcese Cracau gegründeten standen fast sämmtlich mit Morimund unmittelbar in Verbindung. Wenngleich nun in jenem auf der Scheide Deutschlands und Frankreichs gelegenen Kloster in den ältesten Zeiten der Convent

*) Mosbach, Wiadomosci, S. 9. 10.

ebenso viel deutsche als französische Elemente enthielt, so glauben wir doch nicht annehmen zu dürfen, daß nach Polen vorzugsweise Deutsche gesendet worden seien. Allein Thatsache ist es, daß späterhin neben dem Nachschub, den die polnischen Klöster aus Frankreich erhielten, sehr viele Deutsche sich dort befanden. Und ebenso ist es eine urkundlich erwiesene Thatsache, daß auch diese von Frankreich her besetzten Klöster vorzugsweise deutsche Colonisten ansetzten, wobei die Heranziehung einzelner französischer Elemente keineswegs in Abrede gestellt werden soll. Hatte doch Morimund hier in Polen während des dreizehnten Jahrhunderts eigenen Güterbesitz. Im Jahre 1270 ertheilte Boleslaus V. den Mönchen dieses Klosters ein Privilegium, wonach sie innerhalb seiner Staaten verkaufen, kaufen, Vermächtnisse und Schenkungen annehmen durften, als wenn sie seine Unterthanen wären; daß sie mit ihren Pferden und Fuhrwerken hin und herreisen durften ohne irgend eine Abgabe; daß sie befreit wären von allen Zehnten und Steuern für Felder, Häuser und Heerden, welche sie dort besaßen oder besitzen würden. Auch die polnischen Bischöfe von Gnesen und Cracau hatten zu Morimund sehr freundliche Beziehungen; wohl schon seit dem zwölften Jahrhundert standen sie mit dem Kloster in der Gemeinschaft der guten Werke*).

53. Die Anbahnung deutscher Cultur in Polen durch die Klöster Pforte, Leubus, Trebnitz und Heinrichau.

Es waren nicht die bereits seit längerer Zeit in Polen selbst bestehenden und von Deutschland aus besetzten Klöster Lekno und Lond, welche die Einführung deutscher Colonien nach Polen anbahnten, sondern auswärtige. Für jene beiden Klöster war es wegen ihrer Lage mitten in Polen schwer, deutsche Bauern zuerst auf ihre Besitzungen zu berufen; die deutsche Colonisation mußte sich auch hier von der Westgrenze aus entwickeln.

Das durch seine wirthschaftliche Thätigkeit ausgezeichnete

*) Dubois, Geschichte von Morimund, S. 87. 326.

und durch sein Tochterkloster Leubus empfohlene Pforte war es, welches in Polen mit deutscher Colonisation Bahn brechen sollte. Am 29. Juli 1210 übergab der Herzog Wladislaus von Kalisch einen Ort Namens Virchvie im Burgbezirk von Priement an den Abt Winemar von Pforte zur Anlage eines neuen Cistercienserklosters. Zugleich wurden der neuen Stiftung alle zubehörigen Seen bis zur Grenze des Glogauer Burgbezirks überwiesen, und folgende Orte gehörten zur Ausstattung: Dominitz mit Colon, die beiden Bukwitz mit Rozwarowo, Mochi mit Ptowo, Radomirz mit Gurski und Ozlonino, Siekowo mit Clewo, Pretsino; ferner Kneginiz im Burgbezirk von Schrimm und Zirsnitz an der Ruda. Das neue Kloster sollte dort einen oder zwei Marktflecken und sonst beliebig viel deutsche Dörfer nach deutschem Recht anlegen dürfen und dazu sowohl Waldboden als Dorfeigenthum verwenden dürfen. Zugleich wird der neuen Stiftung zugesichert, daß ihre deutschen und polnischen Bauern von allen polnischen Diensten und Abgaben frei sein sollten*).

Es war die hart an der schlesischen Grenze gelegene Seenlandschaft bei Priement, welche mit ihren Sümpfen und Wäldern die ersten deutschen Anbauer aufnehmen sollte. Wir wissen nicht, wie weit die deutsche Colonisation durch Pforte hier zur Verwirklichung gekommen ist. Nur das ist gewiß, daß ein Kloster hier nicht von Pforte gegründet wurde.

Hervorragender war das Verdienst von Leubus.

Am Weihnachtsfeste 1208 schenkte der Herzog Wladislaus von Kalisch das Dorf Lubogosch, und dessen Besitzer Wrotis an das Kloster Leubus. Es gehört dazu auch der ganze See Tuchno und der halbe See Radechow, sowie die Jagdgerechtigkeit. In der Nähe erhielt auch das Sandstift zu Breslau 1211 das Dorf Mechlin und den See bei Schrimm**). Im Jahre 1233 erhielt Leubus von dem Polen Rosec das Dorf Sitna im Gebiet von Kalisch; in den Händen des Klosters wandelt

---

*) Urkunde im Dresdener Hauptstaatsarchiv, Nr. 171.

**) Schlesische Regesten I, 81. 86. Wohlbrück, Lebus I, 14.

sich dies in das deutsche Schmechtenhain*). Auch einen Ort Namens Jablona besaß Leubus im Posenschen, von einem gewissen Petrus geschenkt**).

Bei weitem wichtiger war eine Schenkung von 3000 fränkischen Hufen, die zahlreichen Seen nicht mit eingerechnet, bei Filehne. Zwischen dieser Burg, dem See bei Lubosin und dem Orte Bytyn war eine völlige Einöde, und um dieselbe urbar zu machen, verlieh sie der Herzog Wladislaus dem Kloster Leubus 1233. Der Bischof Paul von Posen verlangt von diesen Hufen nach Ablauf der Freijahre nur eine mäßige Abgabe als Zehnt, die der gleich ist, welche die Colonisten an den Abt zu zahlen haben. Als Vorbild der Ansiedlung wurde die schlesische, um Goldberg stattfindende genommen. 1239 wird den Ansiedlern das deutsche Recht und die Befreiung von polnischen Abgaben, sowie zwölf Freijahre verbrieft***). Aber zugleich erhält Leubus auch die Erlaubniß, dort drei deutsche Städte anzulegen. In einer dieser Städte sollte Leubus eine eigene Münze haben, — eine Befugniß, die für das Gedeihen deutscher Colonisation von großer Wichtigkeit war, da unter den Polen selbst im dreizehnten Jahrhundert noch kein Silbergeld zu finden war. Ob die Nachricht richtig ist, daß Leubus die Absicht gehabt habe, hier ein eigenes Kloster anzulegen, daß es aber durch die Grundbesitzer, die Zaremba, daran verhindert sei, muß ich dahingestellt sein lassen; in den Urkunden ist davon keine Andeutung vorhanden. Dagegen dürfte es richtig sein, daß die Stadt Filehne von den Cisterciensern gegründet ist, indem sie den Ansiedlern eine Stätte in der Nähe der herzoglichen Burg anwiesen. Später ist dieser Besitz wohl an das Kloster Bessow übergegangen (vor 1339).

Im Jahre 1225 übergab der Herzog Wladislaus den Klöstern Leubus und Heinrichau einen wüsten Landstrich bei Nakel zum

---

*) Büsching, Urkunden von Leubus, S. 115. Schlesische Regesten I, 169.

**) Necrolog von Leubus, bei Wattenbach, Mon. Lub., p. 40.

***) Mosbach, Wiadomosci, S. 11. 8 (die Jahreszahl 1228 falsch statt 1239) und S. 15. Schlesische Regesten, S. 175. 182. 199. Wuttke, Städtebuch von Posen, S. 292. 190.

Anbau. Dieses Gebietes Grenzen werden in folgender Weise bestimmt: im Süden Conawi (ob Runowo südlich von Bandsburg?), im Norden die Bruchonitza (ob die Rietza, die bei Lobsens vorbei fließt, in ihrem Oberlauf oder die Kamionka?), im Osten die Straße von Tonin nach Kammin, im Westen die große Straße über Zlavno (Slawianowo, Kreis Flatow?). Die beiden Klöster sollten sich so darin theilen, daß Leubus den südlichen Theil, nämlich vom ersten oder kleinen Pezachnesee nach Nakel zu (die Seen von Piasetzno bei Zempelburg), Heinrichau den Theil nördlich vom zweiten Pezachnesee, bei welchem die Orte Belevese grenzten, und in welchen drei Seen Namens Sicore lagen, erhielt. Es war also ein nicht unbedeutender Theil des Kreises Flatow, welcher den Cisterciensern überwiesen wurde*). Dieser ganze District sollte von den Klöstern colonisirt werden, und zwar sollten vor allen Dingen deutsche Ansiedler herangezogen werden, wenn auch andere nicht gradezu ausgeschlossen waren. Dem Kloster Leubus sollte die Gründung einer Stadt zufallen, Heinrichau aber sollte zu gleicher Zeit wie Leubus mit der Ansiedlung beginnen. Thue es das nicht, eine Möglichkeit, die bei der eben beginnenden Anlage von Heinrichau gar nicht unwahrscheinlich war, so sollte das ganze Gebiet an Leubus fallen. Um nun Ansiedler herbei zu locken und den Klöstern von dem Lande so bald als möglich Nutzen zu schaffen, so wurde den Ansiedlern von dem Herzog das volle deutsche Recht verliehen; „denn", fügt er begründend hinzu, „wir wissen, daß an einem milden Gesetze die Menschen ihr Wohlgefallen haben, und daß man altgewohnte und von den Vorfahren ererbte väterliche Rechte mit großer Eifersucht und mit zäher Vorliebe festhält". Ebenso wurde ihnen für die zehn Freijahre der halbe Zoll im Lande erlassen, später sogar der ganze. Der Erzbischof von Gnesen überließ den Klöstern ausdrücklich den Zehnten; er konnte das um so mehr, als kein Mensch sich erinnerte, daß jemals die Gegend angebaut gewesen und das Gnesener Erzbisthum irgend welchen

*) Ich bemerke jedoch, daß an dem See westlich von Lobsens Piesno und Konowo liegt. Ob dort das Gebiet zu suchen ist?

Gewinn daraus gezogen habe. „Ueberdies“, fügt er hinzu, „möchte ich mir auch in keiner Weise den Anschein geben, als ob ich die Hebung des Landes nicht wünschte.“

Bis 1233 scheint die Ansiedlung nicht zur Ausführung gekommen zu sein; der Grund lag wohl darin, daß Heinrichau nicht im Stande war, sich schon jetzt um dies wüste Gebiet zu bekümmern. In Folge dessen ging denn auch 1233 das ganze Gebiet an Leubus über, und dies begann im genannten Jahre die Colonisation. Die zehn Freijahre werden ausdrücklich von 1233 an gerechnet. Um das Kloster noch sicherer zu stellen, befreit der Herzog die Ansiedler ausdrücklich von allen polnischen Abgaben und polnischem Gericht. Bei Kriegen sollen nur die Inhaber von Lehnshufen zur Landesvertheidigung herangezogen werden. Selbst eine eigene Münze soll das Kloster in der neuen Stadt haben. Nur wenn ein Deutscher mit einem Polen in Streit geräth, behält sich der Herzog persönlich die Entscheidung vor. Ja, er fügt noch 2000 Hufen ebendort zum Seelenheil seines Vatersbruders hinzu. Wir bemerken, daß bei dieser Beurkundung in Kalisch am 21. Juli 1233 auch der Abt Heinrich von Lekno mit seinem Convent zugegen war*). Ist Lobsens die gegründete Stadt? Ihr Name klingt sehr an Lubens an. Die Bernhardiner sollen im nahen Walde ein Kloster Gurke oder Görke errichtet haben. Ist damit ein Ackerhof von Leubus gemeint?**)

Auch Trebnitz hatte in Polen nicht unbedeutende Besitzungen.

Am Weihnachtsfeste 1208 erhielt Kloster Trebnitz vom Herzog Wladislaus von Kalisch die Dörfer Pyschino und Bratostovo, wahrscheinlich Wieszczyn und Brzostownia im Kreise Schrimm, sowie das Wasser bis zum Flusse Syrcha. Die Besitzer dieser Dörfer sollen dem Kloster als Fischer dienen***).

---

*) Mosbach, Wiadomosci, S. 6—15. Schlesische Regesten I, 131. 170.

**) Wuttke, Städtebuch, S. 361. Ein Klosterhof Gorka wird als Besitz von Paradies erwähnt. Sollte der hier zu suchen sein?

***) Schlesische Regesten I, 81. Mosbach, Wiadomosci, S. 4.

1223 schenkte Graf Pribislaw dem Kloster das Dorf Zarnovo, und der Herzog Heinrich von Schlesien verspricht, daß das Dorf auf seine Kosten zu deutschem Recht ausgesetzt werden soll. 1248 gestattet der Herzog Premislaus den Nonnen für diesen Besitz freien Durchzug durch sein Gebiet. Es ist daraus das Städtchen Sarne entstanden. Im Jahre 1262 wird Sarne schon als Stadt bezeichnet; indeß ist die Stadt wahrscheinlich grade damals im Entstehen, da die Einwohner auf 10 Jahre von den herzoglichen Lasten befreit werden. Es kam der Stadt zu Gute, daß die Straße von Posen nach Breslau über dieselbe führte. Uebrigens besaß Trebnitz 1262 auch einen Umkreis von Dörfern, welche als zur Stadt und zum Kloster gehörig bezeichnet werden. Späterhin muß der Besitz von Trebnitz veräußert worden sein; denn zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts hatte Sarne einen polnischen Grundherrn, und dieser bestätigte 1407 der Stadt das deutsche Recht*). Ebenso erhielt um dieselbe Zeit Trebnitz die Besitzung Lang an der Warte bei Schrimm, und es ließ dieselbe durch einen Laienbruder bewirthschaften**).

Endlich finden wir Heinrichau in Polen begütert, auch abgesehen von jenem Besitz bei Nakel, den es mit Leubus gemeinsam besaß.

Vor 1236 hatte der Herzog Wladislaus von Polen vier kleine Besitzungen bei Starigrod, wahrscheinlich nordwestlich von Krotoschin, an das Kloster Heinrichau gegeben. Diese vier Erbgüter sollten zu einem Dorfe vereinigt und dies dann mit Deutschen besetzt werden, deren Abgaben an das Kloster dem Ermessen des letzteren überlassen wurden. Der Bischof Paulus von Posen verlieh ihm 1236 auch den Zehnten von diesem Dorfe, das nun nach der neuen Besetzung den Namen Strzacowo führen sollte, und fügte auch noch ein ihm gehöriges Dorf

---

*) Schlesische Regesten I, 122. 258. Mosbach a. a. O., S. 25. Wuttke, Städtebuch des Landes Posen, S. 141. 432.

**) Mosbach a. a. O., S. 20.

Dembice (wohl bei Schrimm) hinzu. Der Bischof Paulus war ein naher Verwandter des Stifters von Heinrichau, des Nicolaus, und daher ist wohl selbst die Schenkung des Herzogs auf seinen Einfluß zurück zu führen. Allein bei dem Kriege zwischen dem Herzog von Polen und Schlesien erlitten diese Besitzungen so großen Schaden, daß die Mönche sie wüst liegen ließen. Erst nach 1250 machten sie Anstrengungen, sie wieder zu erwerben, und es gelang ihnen dies 1252. 1253 erhielten sie von der Wittwe eines von den Tartaren getödteten Ritters das Dorf Starkow (Starkowiec?) nahe bei Syracowo. Folgende Erzählung ist zu characteristisch für die damaligen Zustände Polens, als daß wir sie nicht wiedergeben sollten. Um das benachbarte Gut Brucalitz (Taschenberg) für das Kloster zu erwerben, gaben sie den Besitzern, zweien jungen Leuten böhmischer Abkunft, dafür das Gut Ochla in Polen, einen Theil ihres Dorfes Syracowo. Aber um dieselben willig zu machen, mußte Heinrichau ihnen auch noch alle Mittel zur Bewirthschaftung schenken. Zwei Pferde, vier Ochsen, zwei Kühe, zehn Schweine, fünf Schafe, acht Scheffel Korn werden ihnen von dem Klosterinventar überwiesen. Selbst mit Kleidungsstücken versieht das Kloster dieselben und läßt schließlich ihre Frauen, Kinder und ihr Hausgeräth auf zwei vierspännigen Wagen nach Polen schaffen. Dies geschah 1253, und nun glaubt man diese unwirthschaftlichen Leute so gut unschädlich gemacht, wie wenn heut zu Tage Leute nach Amerika spedirt werden. Allein in drei Jahren werden sie mit dem, was sie vom Kloster bekamen, völlig fertig, und als der Abt mit dem Kellermeister 1256 dorthin kommt, um die Klosterbesitzungen zu inspiciren, da stürzen sie zu ihm mit dem Ausruf, es sei alles alle, und sie könnten nicht mehr existiren. Der Abt weigert sich, etwas Weiteres an ihnen zu thun, und sagt ihnen schließlich: „Wenn ihr nicht hier bleiben könnt, so verkauft euer Gut, wem ihr wollt.“ Allein man gab ihm zur Antwort: „Hier in Polen giebt's keinen Menschen, der ein Gut kauft, und wenn das Kloster es nicht kaufen will, so lassen wir es stehen und liegen und gehen davon.“ Aus Besorgniß, sie

könnten ihr schlesisches Gut wieder in Anspruch nehmen, muß das Kloster Ochla zurückkaufen*).

Auch im Cracauischen besaß Heinrichau schon seit seiner Stiftung die Erbgüter des Nicolaus, Glewa und Glamboca. 1268 erscheinen dafür die beiden Namen Wrosinichi und Glevo, welchen die Befreiung von dem Unterhalt der Burgbesatzung zuerkannt wird, und 1293 ist aus Wrosinichi der den Deutschen bequemere Name Frosenitz geworden. 1294 wird dem Kloster gestattet, Frosenitz und Groß- und Klein-Glewa nach deutschem Recht auszuthun. 1315 besaß das Kloster diese Güter noch. Denn wenn der Herzog Wladislaus von Beuthen und Kosel in diesem Jahre demselben den zollfreien Durchgang von Pferden, Rindvieh und anderem Vieh, Salz, Blei und anderweitigen zu seinem Bedarf erforderlichen Producten durch sein Land bewilligt, so hat dies doch nur Bedeutung, wenn Heinrichau im Cracauischen Besitzungen hatte**). Späterhin müssen diese Güter in den Besitz des Klosters Mogila gekommen sein; dies Kloster besaß die Urkunden über Glevo und Wrosinichi***).

54. Das Kloster Paradies.

Fast sämmtliche Flüsse der Provinz Posen sind Seenflüsse, die langsam einherschleichend auf ihrem ganzen Laufe lange und breite Sumpflandschaften zur Seite haben. Bei keinem dieser Flüsse aber ist es mehr der Fall, als bei der Obra. Zwischen Kosten und Kiebel bildet sie das sechs Quadratmeilen große Obrabruch, und nachdem sie den Obergraben von den Seen bei Fehlen her und die aus den Wullsteiner Seen kommende Obra und von Westen die faule Obra ebenfalls mit dem Abfluß mehrerer Seen aufgenommen hat, ist sie zur Seen-

---

*) Stenzel, Liber fundationis Heinrich., p. 61 sqq. 151. 152. 157. 158.

**) Ibid., p. 13. 147. 184. 189. Pfitzner, Heinrichau, S. 103.

***) Diplomata mon. Clarae Tumbae (1865), p. 1. 24. 83. 84.

bildung, ähnlich der Spree und Havel, geneigt. Sie ist durchweg ein Fluß der Ebene, der unschlüssig zu sein scheint, wo er sein Wasser an das Odergebiet abgeben soll. Es war daher ein Leichtes, bei den neuerdings stattgehabten Meliorationen einen Theil des Wassers schon bei Moschin in die Oder und einen anderen durch die faule Obra zur Oder zu leiten. Die Umgebung der Obra war denn im dreizehnten Jahrhundert classisches Land für die Cistercienser, und es erhoben sich an ihr und ihren Nebenflüssen nicht weniger als vier Cistercienserklöster.

Aus den Seen des Schwiebuser Kreises fließt durch das Hügelland die Packlitz zur Obra hin ab und erreicht dieselbe bei Meseritz, nicht ohne vorher sich noch zu einigen Seenbecken gestaut zu haben. Da, wo die Packlitz aus dem Großen Radensee und dem Dreschner See heraustritt, schließt sich eine Niederung an, welche ziemlich genau die jetzige Grenze zwischen den Provinzen Brandenburg und Posen bildet, bis sie bei Stensch die faule Obra trifft und in der Sumpfniederung dieses Flusses ihre natürliche Fortsetzung bis nach Bomst hin findet. In vorgeschichtlicher Zeit standen ohne Zweifel die Gewässer der Packlitz und faulen Obra hier in Verbindung; im dreizehnten Jahrhundert war es gewiß eine unbenutzbare Sumpflandschaft.

In diese Landschaft nun, wo die Packlitz jene Niederung berührt, berief 1234 der Graf Bronis eine Cisterciensercolonie, indem er das Dorf Gostichowo mit neun benachbarten Orten dem Kloster Lehnin zur Anlage eines Tochterklosters übergab. Die neue Stiftung sollte den Namen „Paradies der heiligen Maria“ erhalten. Welcher Art die Umgebung war, das dürfen wir aus der Bemerkung entnehmen, daß die Besitzungen mit aller Nutzung an Aeckern, Gewässern, Gräsern, Wiesen und Wäldern, Bienenständen, Weiden, Biber- und Fischfängen übergeben wurden. Bischof Paulus von Posen war über den Zuwachs, den seine Diöcese an geistlichen Stiftungen dadurch erhielt, hoch erfreut; war es doch das erste Cistercienserkloster seiner Diöcese. „Das ist keine geringe Ehre und Gnade“, schreibt er, „wenn Klöster gegründet werden, in denen die Danksagung und die Stimme der Anbetung ununterbrochen

widerhallt. Das ist der fruchtbringende Weinstock im Weinberge des Herrn Zebaoth, dessen Zweige wir weit und breit auszudehnen haben, damit er Blüthen hervorbringen, Wohlgerüche verbreiten und das todtbringende Gift ringsherum vertreiben kann. Solchen Weinstock nicht nur zu pflanzen, sondern auch zu wässern, ist unsere Pflicht.“ Und in diesem Sinne giebt er der neuen Pflanzung den Zehnten von Gostichowo und die Parochialkirche des Orts. „Denn“, fügt er hinzu, „es ist billig und den Satzungen des apostolischen Stuhls entsprechend, daß die vorzüglich die Einkünfte des Altars genießen, die sich als besonders wachsame Diener des Altars bewährt haben.“ Auch von Herzog Wladislaus erhielt das Kloster einen Schutzbrief*).

Schon am 1. Februar 1234 befanden sich Cisterciensermönche in Paradies, jedenfalls mit der Einrichtung der ersten Baulichkeiten beschäftigt. Erst am 11. November 1236 zog der volle Convent von Lehnin her ein. Das Kloster wurde der Maria und dem heiligen Martin geweiht.

Sollte das Kloster freie Hand haben, um deutsche Cultur hier einzuführen, so mußten seine Colonisten vor allen Dingen von den drückenden polnischen Lasten befreit werden. Und das geschah. Herzog Wladislaus befreite schon 1236 das Kloster von allen Abgaben und Zöllen, sowie vom polnischen Rechte. Diese Vergünstigung wurde 1245 ausdrücklich auf alle Ansiedler ausgedehnt, welche damals im Klostergebiet sich bereits niedergelassen hatten oder sich dort niederlassen würden. Ein gleiches Vorrecht gab Herzog Premislaus I. 1246 dem Kloster und sicherte ihm auch sicheres Geleit durch sein Land zu. Ebenderselbe befreit die Klosterleute 1256 von der Pflicht, in der Burg zum Gericht zu erscheinen, außer wenn er sie selbst dorthin fordert**). Es hängen diese Befreiungen mit der grade damals in Gang gebrachten Einführung deutscher Ansiedler zusammen. Auch in der benachbarten Stadt Meseritz war vor

---

*) Raczynski, Codex dipl. majoris Poloniae I, 6—16.

*) Ibid., p. 16. 27. 30. 45.

1248 eine deutsche Ansiedelung mit einem eigenen Richter entstanden*).

Der Stifter Graf Bronis starb mit seiner Gemahlin sehr bald und zwar kinderlos. An ihrer Stelle fand das Kloster andere Gönner. Noch ehe der volle Convent einzog, erhielt es vom Grafen Pribigneo einen Platz zur Anlage einer Mühle im Dorfe Costiri (Schindelmühl?), wobei er nur für sich und seine Dienstleute die freie Mahlgerechtigkeit sich vorbehielt, und ebenso das Dorf Rusenow. Lubnipitzko erhielt es 1241 vom Grafen Janusius. 1246 übergab der Graf Bozata, indem er „als kluger Kaufmann auf Erden erhandeln wollte, was er im Himmel besitzen könne", das Dorf Lubice nahe beim Kloster „zum wahren und beständigen Almosen". Freilich erfahren wir zugleich, daß es keineswegs ganz eine freiwillige milde Gabe war. Die Deutschen in Birchobos hatten ihn nämlich gefangen genommen, und zu seiner Auslösung hatte der Abt Wilhelm von Paradies aus „Freundschaft gegen ihn" dreißig Mark deutschen Gewichts vorgestreckt. 1247 übergiebt Herzog Premislaus für sein und seiner Mutter Seelenheil das Dorf Packlitz mit dem See. Ein Dorf hatte man vom Grafen Byrsek ertauscht, indem man dafür Gorka, das man zu einem Klosterhof gemacht hatte, abtrat. Daß das neuerworbene Dorf größere Bedeutung hatte, ersieht man daraus, daß zehn Mark Silber nachgezahlt werden müssen. 1252 wird den Mönchen das Dorf Barnim im Gebiet von Santog abgetreten mit der Befugniß, es nach ihrem Ermessen zu verkaufen oder zu vertauschen. 1253 besaßen sie eine Mühle beim Kloster, die jedoch auf Pacht ausgethan war. Der Klosterbau scheint sie genöthigt zu haben, auf baare Einkünfte zu sehen. Die Gütererwerbungen des Klosters nehmen seit 1256 auffallend ab und verschwinden seit 1277 ganz. Vielleicht giebt für diese Erscheinung eine Urkunde von 1257 uns den Grund, worin

*) Wuttke, Städtebuch des Landes Posen, S. 366.

**) Raczynski l. l., p. 17. 18. 20. 28. 32. 43. 40. 41. 42. 44. 46. 56. 57. 166.

Herzog Premislaus dem Kloster seine Freiheiten bestätigt, ihm die Befugniß beilegt, den Dörfern neue Namen zu geben und sie nach deutschem Recht zu besetzen*). Sehen wir recht, so hat von nun an das Kloster seine Thätigkeit darauf gerichtet, seine nicht unbeträchtliche Anzahl von Dörfern mit deutschen Bauern zu besetzen. Daß dies richtig ist, beweist folgende Thatsache: 1302 gab der Abt Jacob das Dorf, welches polnisch Lubinisco, deutsch Martinsdorf heißt, an einen Herrn von Wesenburg zu Lehn, doch mit der Bedingung, daß es nach seinem Tode mit allen Früchten und dem auf dem Hofe befindlichen Vieh an das Kloster zurückkomme. Das Kloster muß die ihm verliehenen Dörfer meist haben eingehen lassen. Wir können kaum noch eins von den genannten Dörfern entdecken. Dafür treffen wir aber eine Anzahl deutscher oder wenigstens deutsch klingender Namen in der Umgebung von Paradies. In den Fluren von Jordan, Neuhöfchen, Altenhof, Schindelmühl, Wischen, Kalau, Hochwalde u. s. w. werden wir wohl die Marken der eingegangenen polnischen Orte zu suchen haben, ein Beweis, wie das Kloster wirklich germanisirt hat**).

55. Kloster Semeritz oder Blesen.

Nur einige Meilen nördlich von Paradies siedelte sich ein wenig später ebenfalls eine Cisterciensercolonie an, und diese rückte bis in die unmittelbarste Nähe der Obra vor.

Unterhalb Meseritz muß die Obra durch einen Höhenzug brechen, der die Wasserscheide zwischen ihr und der Warthe bildet, um sich bald darauf mit dem letztgenannten Flusse zu vereinigen. In diesem Hügellande befindet sich rechts und links der Obra eine große Menge kleiner Seen. Die auf dem linken Ufer bei Weißensee haben eine nicht ganz unbedeutende Ausdehnung. Dagegen sind die etwa 30 Seen auf dem Höhenrücken des rechten Ufers mehr kleinen Teichen ähnlich. Erst

---

*) Wuttke, Städtebuch des Landes Posen, S. 49.

**) Raczynski l. l., p. 92b. 102. 104.

von Schwirke an, östlich, hat auch dies Plateau größere Seen-bildungen aufzuweisen.

Hier erwarb Kloster Dobrilugk Besitzungen. Schon 1232 soll Herzog Wladislaus von Polen demselben eine wüste und sumpfige Gegend an der Obra beim heutigen Althöfchen zur Cultur übergeben haben. Der Abt von Dobrilugk wird eine Anzahl Mönche und Laienbrüder dorthin geschickt haben, die dort einen Ackerhof gründeten, den sie Neu-Dobrilugk nannten. Die für die Klostergemeinde erbaute Kirche soll 1238 geweiht worden sein*). Alles dies ist nicht durch Urkunden beglaubigt; aber es ist die Ueberlieferung des Klosters, und diese hat durchaus nichts Unwahrscheinliches.

Um 1250 übergab nun Herzog Wladislaus dem Kloster Dobrilugk dort noch weitere Besitzungen, nämlich 500 Hufen, die um den Bach Poniqua lagen und den Eichenwald Sokola ganz oder theilweis umfaßten. Als sein Sohn Boleslaus 1259 diese von seinem Vater gemachte Schenkung beurkundete, fügte er hinzu, daß das Kloster das Recht haben solle, dort einen Marktflecken und andere Dörfer nach deutschem Recht anzulegen, deren Einwohner nur der Gerichtsbarkeit des Klosters unterliegen sollten. Noch in demselben Jahre schenkten die Söhne des Burggrafen von Meseritz, Bojata und Nasel, ihre Besitzung Mascow, eine mit Eichenwald bedeckte Landschaft, ebenfalls mit dem Rechte, deutsche Dörfer anzulegen**).

Jetzt war nun für Dobrilugk die Zeit gekommen, um ein besonderes Kloster für diese umfangreicheren Besitzungen anzulegen, wollte man anders dieselben hinlänglich cultiviren. Als Klosterstätte sagte den Mönchen der hart an der Obra gelegene Klosterhof nicht zu, da er häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt war; sie richteten vielmehr ihren Blick auf das etwas südlicher gelegene Semeritz. Dies Dorf gehörte den Grafen Eustachius und Woytesko, und diese verstanden sich dazu, dasselbe

*) v. Ledebur: „Kloster Blesen“, im Neuen Archiv III, 293.

**) Ebendas., S. 294. 304. Raczynski, Codex diplom. maj. Pol. I, 53.

1260 an das Kloster Dobrilugk zu dem ausgesprochenen Zweck abzutreten, dort ein neues Kloster des Cistercienserordens anzulegen. Das Dorf liegt in einer Senke der Hochebene, die nahe aneinander fünf kleine Seen in sich schließt. Man ging nun an das Werk, um die Gebäude zur Aufnahme eines Convents einzurichten. 1269 sind die dorthin entsendeten Mönche und Laienbrüder in voller Arbeit begriffen, aber sie klagen sehr über den unfruchtbaren Boden und ihre große Dürftigkeit. Ja, man hatte sich sogar mit dem Gedanken vertraut gemacht, die ganze begonnene Stiftung wieder aufzugeben. Der Bischof Paulus von Posen erkannte es an, daß sie sich an einem öden und wüsten Orte befänden, und um ihrem Mangel abzuhelfen, schenkte er ihnen den Zehnten vom Orte Semeritz, sowohl von dem Dorfe, wie es damals war, als auch von dem, was daraus durch die Betriebsamkeit der Mönche gemacht werden sollte. Ebenso wurde dem Kloster der Zehnte von dem urbar zu machenden Walde überlassen*). Trotzdem muß Dobrilugk noch lange Bedenken getragen haben, einen vollen Convent nach Semeritz zu senden. Erst 1286 geschah dies**). Der Name Neu-Dobrilugk ging nun auf Semeritz über, während der Klosterhof an der Obra den Namen Althof bekam, wie das sehr häufig bei Cistercienserstiftungen der Fall war. Gewiß haben wir hier wohl schon beim Einzuge des Convents einen massiven Bau anzunehmen.

Mit großer Entschiedenheit germanisirten die aus Dobrilugk gekommenen Mönche. Aus dem polnischen Mascow, westlich von Blesen, machten sie ein deutsches Neudorf um 1293. Der polnische Name verschwand so vollständig, daß die heutigen Polen es mit Nowawies, der Uebersetzung von Neudorf, benennen. Ein Gleiches geschah mit dem Dorfe Punicta; auch das besetzten sie neu und nannten es nun ebenfalls Neudorf bei Meseritz***). Daß dies bei anderen Orten ähnlich geschah, beweisen die der deutschen Zunge angepaßten Namen: Poppe,

*) v. Ledebur a. a. O., S. 295. 305. Raczynski l. l., p. 55.
**) Vgl. Annales Cisterc. I, 361.
***) v. Ledebur a. a. O., S. 296. 306. 307.

Groß-Ossieck, Rokitten, Kalzig, lauter Besitzungen des Klosters *). Schwirle und Rosenthal gehörten wohl auch dazu, und so dehnten die Mönche ihre Besitzungen südöstlich bis zu dem Kranz der größeren Seen aus.

Von großer Bedeutung wurde für das Kloster die Erwerbung der Orte Blesen und Falkenwalde, welche sie 1312 vom Markgrafen Johann von Brandenburg bekamen. In Blesen nämlich fanden die Mönche einen geeigneteren Klosterplatz. Dieser Ort liegt in dem eingeschnittenen Thale, den ein aus dem Hügellande kommender und zur Obra fließender Bach bildet. Hierher verlegte der Convent das Kloster nach dem Jahre 1407. Das Jahr der Verlegung ist nicht genau bekannt; 1423 heißt es bereits Kloster Blesen, aber den Ordensnamen Neu-Dobrilugk behielt es bei. Daß das Kloster verschiedene Ackerhöfe besaß, erfahren wir aus einer Urkunde von 1482 **).

Wie auch hier die deutsche Colonisation an das Kloster sich anschloß, sieht man aus den fast ausschließlich deutschen Namen der Umgegend: Weißensee, Neudorf, Neuvorwerk, Neukrug. Ganz besonders bemerkenswerth ist es, daß sich in Anlehnung an das Kloster der polnische Ort Bledzow zur deutschen Stadt Blesen umbildete. Als Stadt erscheint es im sechszehnten Jahrhundert; wie die Stadt ihr Entstehen dem Kloster gleichen Namens verdankte, so blieb sie auch in seinem Besitz bis zu dessen Aufhebung ***). Im fünfzehnten Jahrhundert wird ein Mönch, Peter von Friedrichsdorf, hier erwähnt, also ein Deutscher, wahrscheinlich aus Friedersdorf bei Dobrilugk stammend †).

56. Das Kloster Obra.

Im Jahre 1231 übergab der Domherr und Cantor zu Gnesen, Sandiwoius, sein väterliches Erbe, nämlich die Be-

*) v. Ledebur a. a. O., S. 297. 298.

**) Ebendas., S. 317. 318. 298. 319. Raczynski, Cod. Pol., p. 96

***) Wuttke, Städtebuch von Posen, S. 270.

†) Wattenbach, Monum. Lubensia, p. 48.

sitzungen Obra, Gorca, Krutla, Gromadcino, Godlewo und Jasieniec mit den dazu gehörigen Seen, Wiesen, Wäldern, Mühlen, sowie dem Fischfang in der Obra und der Dobyca den Mönchen von Lekno, um auf diesem Besitz eine neue Cistercienserabtei zu gründen. Herzog Wladislaus befreit 1231 das Kloster und dessen Leute von allen polnischen Lasten. Der Convent muß vor 1238 hier eingezogen sein; denn 1238, als der Stifter selbst eine Stiftungsurkunde ausstellt, erscheinen schon Abt, Prior und Kellner von Obra*). Ein Verzeichniß der Cistercienserklöster giebt den 25. März 1240 als Einzugstag des Convents an, andere erst das Jahr 1260**).

Erst mit dem Jahre 1245 beginnen die Erwerbungen des Klosters. Denselben war als natürliche Grenze im Süden die Sumpfniederung vorgezeichnet, welche jetzt der Obracanal durchschneidet, im Osten die Dobyca mit ihren Seen. Diese Grenze wird denn durch Schenkungen und Käufe sehr bald erreicht. Nach Westen grenzte dieses Klostergebiet an die Köbnitzer Haide, nach Norden an die Niederungen von Nieborze und den Wald von Tuchorze. Innerhalb dieser Grenzen war das Klostergebiet ziemlich zusammenhängend; alle Mühlen an der Dobyca kamen in Besitz von Obra. Hinausgegangen über die Dobyca ist das Kloster nur mit dem Besitz Widzim. Die ersten Spuren von deutscher Colonisation finden wir in dem Jahre 1257, wo Obra die Erlaubniß erhält, Siedlec nach deutschem Rechte zu besetzen, sowie dem Dorfe Markt- und Schankgerechtigkeit verliehen wird. 1280 sollen die Dörfer Obra, Jasinez und Biazd nach deutschem Recht besetzt werden, 1287 auch Kielkowo.

Ein zweiter Güterkreis bildete sich östlich der faulen Obra bei Bomst. Hier schenkte 1251 Graf Sbroslaus auf seinem Todtenbett das Dorf Schmarse ans Kloster, für das dann

---

*) Ob wohl diese Urkunde echt ist? Es macht bedenklich, daß die Klostergenossen selbst als Zeugen erscheinen. Ist sie nicht, wie die zwei anderen Stiftungsbriefe verfertigt, um den Besitz von Lutole zu bekräftigen?

**) de Visch, Bibliotheca Cisterciensis. Vgl. Thl. I, S. 358.

1257 der Herzog Premislaus „aus besonderer Ehrerbietung und Zuneigung zum Cistercienserorden" das deutsche Recht verlieh. Durch Tausch erlangt Obra in letzterem Jahre das Dorf Bomst und Potopisco. 1314 und 1320 kommt dann noch Neu- und Alt-Kramzig hinzu, Orte, die offenbar schon damals deutsch besetzt waren.

Einige Besitzungen des Klosters lagen um Slawa und Glogau; in späterer Zeit faßte Obra auch im Burgbezirk von Kosten festen Fuß. Vorzugsweise sah aber in den späteren Jahren das Kloster auf Erwerbung von Mühlen.

Obra ist während des ganzen Mittelalters ein ausschließlich deutsches Kloster geblieben. Die Namen der Aebte sind rein deutsche. Und auch die Umgebung bietet uns deutsches Leben. In Bentschen erscheinen 1314 lauter deutsche Bürger als Zeugen. 1443 wird ein Kaufvertrag mit dem Edlen Abraham von Kiebel abgeschlossen titulo reemptionis, alias „na wyderkauff"*). Ja, 1493 soll dem Kloster verbrieft worden sein, daß nur Deutsche als Mönche dort aufgenommen würden**).

57. Das Kloster Fehlen oder Priement.

Kurz vor 1278 faßte der Pfalzgraf Benya oder Benjamin von Polen den Entschluß, ein Cistercienserkloster zu gründen, indem er, um mit den Worten der Urkunde zu reden, dem Beispiel des Kaufmanns im Gleichnisse nachahmte, der gute Perlen suchte, und für das Zeitliche das Ewige, für das Vergängliche das Bleibende, für das Geringe das Kostbarste zu erwerben beflissen war. Er übergab daher acht Dörfer am Wielenschen See im Kreise Bomst dem Abte Ulrich von Paradies und seinem Kloster, um dort eine Filialstiftung anzulegen. Die Cistercienser von Paradies standen in hohem Ansehen in Polen. Sie werden geschildert als Männer, die sich durch große Frömmigkeit auszeichnen, in ihrem Wandel ein leuchtendes Beispiel geben und

*) Nach dem Copialbuch von Obra im Staatsarchiv zu Posen.

**) Wuttke, Städtebuch. Die Urkunde in „Starozytna Polska prez Michala Balinskiego" (Warschau 1843) I, 122 war mir nicht zugänglich.

auf das eifrigste den Armen dienen, die, um mit dem Propheten zu reden, die Farren ihrer Lippen Gott beständig opfern, ihre unschuldigen Hände mit beständigen Gebeten zum Himmel erheben und bei dem strengen Richter unablässig für die Sünden der Menschen Fürbitte einlegen. Der Herzog Boleslaus der Fromme von Gnesen und Premislaus II. von Posen bestätigen am 6. Januar 1278 die Stiftung. Die Leute des Klosters, ob Deutsche oder Polen, sollen von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und allen Landesabgaben frei sein, auch keinen Zoll zahlen und weder zu Burgbauten noch zum Heerbann herangezogen werden. Will das Kloster seine Besitzungen an Deutsche zum Anbau geben, so hat es dazu die volle Freiheit, und die Schulzen ihrer Dörfer sollen allein alle hohe und niedere Gerichtsbarkeit ausüben. Im Jahre 1285 gingen die ersten Mönche von Paradies dorthin*). Allein die Stiftung hatte zunächst mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und so blieb es lange Zeit bei einem dorthin gesendeten schwachen Stamm von Mönchen. Der Sohn des Ritters Wuyko fügte der Kirche in Belen durch Brand vielen Schaden zu, und ein anderer Ritter scheint seine Fehdelust auch besonders gegen diese Stiftung ausgelassen zu haben. Die Folge freilich war davon, daß die Brüder zur Entschädigung deren Güter Starchow und Poledow bekamen. Herzog Heinrich von Glogau, der dies bestätigte, nennt das Kloster dabei seine Stiftung. Sie trägt den Namen: Kloster zu Belen oder Mariensee (Lacus St. Mariae). Es geschieht dies am 13. Juli 1305. Noch ist damals kein Abt in Fehlen; erst 1311 erscheint Abt und Convent, als Herzog Heinrich von Glogau ihnen den Besitz von Lubogost und Gola bestätigt. Das Kloster heißt hier „Belen", während es 1312 wieder „Mariensee" genannt wird. Die nächste Uebereignung finden wir 1336, wo es Besitzungen zu Swos im Bezirke von Glogau, sowie die Fischerei in der Barichsta und der Oder erhält. Ja, diese Erwerbung wird Veranlassung, an

*) Ryszewski et Muszkowski, Cod. Pol. I, 97. Annales Cistercienses in Thl. I, S. 361, wo der Druckfehler 1185 in 1285 zu verbessern ist.

eine Uebersiedelung des Klosters nach Swos zu denken. Man holt zu diesem Zwecke unter dem 12. Januar 1337 die Genehmigung des Königs Johann von Böhmen ein, und dieser gestattet, daß es allen neuen Besitz unter denselben Freiheiten wie den alten haben soll. Allein eine Uebersiedelung hierher kam, so weit wir wissen, nicht zu Stande; vielmehr verlegten die Mönche fast 100 Jahre später die Klosterstätte weiter nach Osten. Im Jahre 1408 kauften sie nämlich die Stadt Priement mit der Vorstadt St. Peter und den dazu gehörigen Dörfern Blothniza, Radomiersch, Sanczconitz und dem Gute Zaborow für 600 Mark, und nun begann man das Kloster nach Priementsdorf zu verlegen. Schon am 2. Juni 1410 bestätigt Papst Johann XXIII. das „Kloster zu Belen, auch St. Marien zu Priement genannt". Die Namen: Belen, Mariensee und Priement wechseln für die Stiftung unterschiedslos von nun an ab. Der volle Convent soll erst am 14. April 1418 übergesiedelt sein. Der Klosterbau scheint bis 1447 hin fortgedauert zu haben. In diesem Jahre bietet der Abt von Morimund allen Denen die Brüderschaft des Ordens, welche das Kloster unterstützen, ihm Güter schenken, Holz oder Steine fahren.

Ueber die Culturthätigkeit des Klosters ist wenig zu sagen. Gewiß ist, daß, während in der Stadt Priement 1411 lauter Schöppen mit polnischen Namen vorkommen, im Kloster Fehlen ein ausschließlich deutscher Convent besteht. Wir setzen die Namen her: Abt Thomas; Johann Zerbst, vormals Abt; Johann Leipzig, Prior; Widlinus, Subprior; Georg Schorn; Nicolaus Weinrichs; Peter, Hofmeister in Pressag; Nicolaus Schulz; Johann Neumann; Johann Briger; Johann Lobin; Bartholomäus Preuße; Martin von Sagan; Martin König; Nicolaus Bolkenhain; Nicolaus Romung; Nicolaus Koch. Ebenso ist noch 1519 der Abt von Paradies Vaterabt des Klosters Priement*).

---

*) Urkundenrepertorium des Großherzogthums Posen in Berlin. v. Ledebur, Neues Allg. Archiv I, 359.

58. Kloster Lekno oder Wongrowitz.

Lekno war Bahnbrecher für die Cistercienserstiftungen in Polen. Bereits am 26. April 1143 war es gegründet worden, und wahrscheinlich zog auch da schon der erste Stamm der Mönche ein, während der volle Convent erst 1150 nachfolgte*). Die Stiftungsurkunde wurde vom Stifter, dem edlen Polen Sbilud, erst 1153 ausgestellt; sie giebt uns einen Einblick in die Beweggründe. „Mein Herz", so spricht er sich aus, „glüht durch Antrieb der Gnade Gottes von Eifer, die Ehre des Hauses Gottes zu fördern, und ist mit Liebe zu den Wohnungen seiner Ehre erfüllt; es wünscht mit den Gerechten in das Buch des Lebens geschrieben zu werden, und darum gab ich einen Theil meines Erbes dem Herrn, dem Geber aller guten Güter, ihm zu Lob und Preis, der Mutter Gottes und dem heiligen Petrus zur Ehre und wünschte, daß in Lekno ein Haus dem Herrn gebaut und ausgestattet würde." Als er seine Bestätigungs-urkunde ausstellt, ladet er den Erzbischof Johann von Gnesen, den Freund des heiligen Bernhard, den Bischof Stephan von Posen und den Herzog Mesiko dazu ein. Die Ausstattung bestand aus den Dörfern Rgielsko mit dem gleichnamigen See, Straszewo, Panigrodz, und in Lekno selbst erhielt die neue Stiftung die Marktgefälle und die Schänke. Es sind lauter Orte, die in der Seenlandschaft zwischen Wongrowitz und Lekno liegen**).

Das Kloster wurde späterhin durch Abt Thielemann um 1396 von Lekno nach Wongrowitz verlegt; die Gründe dafür sind nicht bekannt.

Die ersten Spuren deutschen Anbaues um das Kloster finden wir 1233. In diesem Jahre übergab der Abt Heinrich dem Hardegenus und seinen Genossen das Klosterdorf Pangroz, dessen Mark 40 fränkische Hufen enthielt. Zugleich bat er den Herzog Wladislaus, dem Dorfe deutsches Recht zu verleihen. Der

---

*) Siehe Thl. I, S. 81. 329. 335.

**) Ryszewski, Cod. dipl. Poloniae I, 4sqq.

Herzog gab den Bewohnern culmisches Recht, Zollfreiheit im ganzen Lande und Befreiung von polnischen Abgaben; nur zur Heeresfolge wurden sie verpflichtet *).

Unter der Fürsorge des Klosters erwuchs auch wohl der Ort Lekno zur deutschen Stadt. Marktgerechtigkeit hatte das Kloster ja daselbst schon seit seiner Gründung; auch hatte es dort eine Kirche gebaut, die geschmackvoller aufgeführt war, als es sonst Kirchen in Polen zu sein pflegen. Als die Stadt 1444 im Besitz eines Grundherrn erscheint, giebt ihr derselbe deutsches Recht, oder wie wir glauben, bestätigt er ihr dasselbe. Wongrowitz erhielt nach der Verlegung des Klosters Stadtrecht 1396 **).

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß Lekno bedeutsam für deutsche Colonisation in Polen gewirkt hat; wegen Mangels an Urkunden vermögen wir indeß dies nicht näher nachzuweisen.

Abgesehen von den um das Kloster liegenden Gütern, besaß Lekno das Dorf Krotoschin mit einer Mühle ***). Aber auch in Pommern erhielt es nicht unbedeutenden Besitz: 1255 gab Herzog Sambor von Pommern demselben die Dörfer Polusino und Brutnino, außerdem noch 100 Hufen †). Wir vermögen indeß deren Lage nicht zu bestimmen. Die Namen der Mönche sind im Mittelalter stets deutsch.

59. Die Stiftung Spital an der Weichsel. Kloster Bessow oder Koronowo.

Im Jahre 1243 gründete Pfalzgraf Bogussa von Masovien der Stadt Leslau gegenüber ein Cistercienserkloster und stattete es außer der Klosterstätte mit elf Orten und einem See aus. Am 22. Juni 1244 nahm Innocenz IV. das Kloster der heiligen Maria und des heiligen Gotthard bei Leslau in

*) Cod. dipl. Poloniae I, 89.

**) Wuttke, Städtebuch von Posen, S. 354. 469.

***) Cod. dipl. Poloniae II, 722.

†) Dreger, Cod. dipl. Poloniae I, 332.

seinen Schutz und bestätigte ihm die Cistercienserregel. Es war dasselbe eine Hospitalstiftung, die dem Dorfe Spital den Namen gab, jedenfalls dazu bestimmt, den durch Polen über die Weichsel nach Preußen ziehenden Kreuzfahrern eine gastliche Stätte zu bieten. Kloster Georgenthal übernahm die Besetzung dieses Hospitals. Allein nahe an der preußischen Grenze gelegen, war dasselbe schwer zu halten. 1252 war es völlig zerstört, und der Abt von Georgenthal entsagte auf den Generalcapiteln allen Ansprüchen auf dasselbe als Vaterabt. Es wurde die Stiftung nun dem Abt von Morimund übergeben, der sie entweder selbst besetzen oder einem anderen Abt zur Wiederherstellung übergeben solle. Allein auch dieser muß dabei Schwierigkeiten gefunden haben. Noch 1285 erscheint Spital verödet, oder es ist zum zweiten Male verlassen worden. Anstatt dessen sehen wir nun in der Landschaft der Braheseen, nördlich von Bromberg, um diese Zeit ein Kloster entstehen. Graf Nicolaus, Schatzmeister des Herzogs von*) Cujavien, übergab das Dorf Bessow, eine Meile südwestlich von Polnisch-Krone mit fünf anderen Nachbardörfern zur Anlage eines Cistercienserklosters. Der Herzog Kasimir gab im Voraus der Stiftung ausgedehnte Freiheiten und befreite die Leute des Klosters von allen Diensten außer von der Landesvertheidigung. 1253 finden wir schon Ordensleute in Bessow; ob wohl die Mönche aus Spital dorthin sich wandten? Der volle Convent zog indeß erst 1256 ein.

Es will uns scheinen, als ob auch Bessow zunächst um seine Existenz zu kämpfen gehabt habe. Aus der ersten Zeit haben wir fast gar keine Urkunden von demselben. Erst 1285 gewann es eine reichere Ausstattung und einen zahlreicheren Convent. 1284 hatte das Generalcapitel die Aebte von Coprinitz, Ciritz und Bessow mit der Visitation von Sulejow beauftragt, das damals keinen Abt gehabt zu haben scheint.

---

*) Ryscewski, Cod. dipl. Pol. I, 60, Anm. Repertorium der Urkunden von Posen im Geh. Staatsarchiv zu Berlin. — Im I. Theil, S. 170 habe ich Abbatia hospitalitatis St. Gothardi, filia Vallis St. Georgii fälschlich auf Hospenthal am St. Gotthard bezogen.

Diese veranlaßten den Convent, auf seine Klosterstätte in Sulejow zu verzichten, und übergaben ihm anstatt dessen das Haus Bessow mit Zubehör und die wüste Stätte des Gotthardhospitals, „um dort den Dienst Gottes wiederherzustellen". Ueber Sulejow verfügte nun der Abt von Morimund aufs Neue und übergab dasselbe dem Abte von Backock.

Die Versetzung des Convents von Sulejow war eine so ungewöhnliche Maßregel, daß starke Zweckmäßigkeitsgründe vorhanden gewesen sein müssen, um dieselbe herbeizuführen. Ein Grund war die Wiederherstellung von Spital. Aber die Hauptveranlassung wird die gewesen sein, daß Sulejow seine bedeutendsten Besitzungen zwischen der Warthe und Leslau hatte. Schon seit 1231 tritt das Bestreben hervor, diesen Besitz gegen solchen zu vertauschen, der in größerer Nähe von Sulejow lag. Und 1285 werden die Güter um Dubrow ausdrücklich als entlegene und darum wenig nutzbare bezeichnet. Diese Besitzungen wurden nun der Stiftung Spital überwiesen. Die Uebersiedelung kam 1285 wirklich zu Stande; aber die eigentliche Absicht, die beiden Stiftungen Bessow und Spital zu selbstständigen Klöstern zu machen, wurde nicht erreicht. Daß dies wirklich die Absicht war, geht daraus mit Gewißheit hervor, daß für Bessow dem Kloster Leubus, für Spital aber Georgenthal das Aufsichtsrecht zustehen solle. In letzterem Falle wird ausdrücklich als Grund angegeben, daß von Georgenthal die erste Stiftung ausgegangen sei. Es wurde nun wohl an der Weichsel ein Hospital hergestellt; zu einer eigenen Abtei jedoch kam es nicht, vielmehr blieben die Güter von Spital immer unter der Verwaltung des Abtes von Bessow. Ja, Bessow beginnt schon 1288 die um Konin gelegenen Güter zu veräußern und dafür Besitzungen in seiner Nähe zu gewinnen.

Indeß der Ort Bessow gefiel den Mönchen als Klosterstätte nicht. Schon am 28. April 1288 tritt bestimmt die

---

*) Cod. dipl. Poloniae I, 60. 67. 123.

**) Repertorium der posenschen Urkunden. Cod. Poloniae I, 123. 32. 48; II, 35. Dieses Werkes I. Theil, S. 290 ff.

Absicht hervor, das Kloster zu verlegen. Bischof Wislaus erklärt, die Verlegung sei nothwendig, damit die Mönche um so ungestörter Gott dienen könnten. Als neuen Klosterplatz hatten sie den Punkt an der Brahe ausersehen, wo der Abfluß der Seen von Bessow in diesen Fluß mündet, und die zusammenstoßenden Thäler beider Gewässer einen Kessel bilden. Die neue Klosterstätte sollte den Weihenamen: „Glücksthal (felix vallis)" erhalten. Der Bischof trat zu diesem Zwecke das angrenzende Dorf Smeische ab. Auch 1292 ist wieder von der Verlegung die Rede; wahrscheinlich war bis dahin der Bau der Gebäude noch nicht so weit gediehen, daß der Convent hätte übersiedeln können. Erst 1315 finden wir die bestimmte Nachricht, daß das Kloster in der Nähe des Flusses Obra liegt, obwohl es noch immer Bissovia heißt*).

Seit 1285 finden wir Spuren der Culturthätigkeit. Abt Gerhard ließ sich 1286 vom Herzog von Cujavien ein Privilegium geben, daß er in Bessow eine Stadt nach deutschem Neumärkter Recht anlegen könne, daß man dort jährlich zu Marien Geburt, 8. December, einen Markt abhalten dürfe, der acht Tage dauern und dessen Besucher von allem Zoll frei sein sollten. Die Anlegung von Fleischscharren, von Schenken und anderen für die Stadt nöthigen Einrichtungen war damit verbunden. Ebenso erbat sich der Abt für die Klosterdörfer deutsches Recht und erhielt es. Ja, 1286 ist die Colonisation bereits theilweis ins Werk gesetzt; denn schon ist von einem Richter der Stadt Bessow und von den Schulzen der Dörfer die Rede. Es ist auf diese Weise ein selbstständiger Klosterbezirk mit deutschem Rechte geschaffen. In demselben gehört dem Kloster alles: bebautes und unbebautes Land, Seen, Bäche, Wiesen, Weiden, Wälder, Sümpfe, Hecken, Bienenstände und Fischfang, Biberfang und Jagd, Mühlen, Fleischbänke und Schenken. Kein Gewalthaber des Herzogs hat darin das Geringste zu sagen. Alle Gerichtsbarkeit über Einheimische und Fremde, selbst die über Capitalverbrechen, steht innerhalb dieses

*) Cod. dipl. Poloniae II, 627 sqq. 632. 199.

Territoriums dem Abte zu, der diese durch einen Beamten des Klosters ausüben ließ. Zum Besten des Landes hatten die Einwohner nur mit dem gesammten Herzogthum die Burg Bidgost (Bromberg) zu bauen und auszubessern. Dagegen hatten sie im ganzen Herzogthum Cujavien nirgends einen Zoll oder ein Geleit zu entrichten, und selbst die, welche erst kamen, um sich dort anzusiedeln, genossen diese Vergünstigung*). Die Besetzung von Ortschaften nach deutschem Recht brachte dem Kloster bedeutende Vortheile. Daher bat es 1289 den Herzog aufs Neue, er möge ihm in Anbetracht seiner hülfsbedürftigen Lage erlauben, die Besitzung Trzesacz an der Weichsel, nicht weit von Bromberg, nach Magdeburger oder anderem deutschen Recht auszuthun gestatten. Auch dies wurde ihm bewilligt sowohl für die Theile, die es selbst bebauen als für die, welche es Ansiedlern überlassen würden. Auch erhielt es die Fährgerechtigkeit über die Weichsel, und es wurde ihm gestattet, einen Markt dort abzuhalten und alle Gerichtsbarkeit durch Schulzen und Schöppen im Namen des Abts ausüben zu lassen**).

Wenn Bessow hierdurch sein Gebiet germanisirte, so centralisirte es auch seine Besitzungen. Jenes Gebiet von Dubrowo bei Konin an der Warthe lag für den neuen Klosterplatz sehr unbequem, und man suchte daher die Zehnten, welche die Hauptsache in jenem Besitz bildeten, sich näher zu legen. Herzog Premislaus von Großpolen vermittelte daher beim Erzbischof von Gnesen 1288 einen Zehntentausch. Das Kloster überließ unter Abt Engelbert an den Erzbischof jene entfernten Zehnten an der Warthe und erhielt dafür einen Zehntbezirk, der sich westlich unmittelbar an das Klostergebiet anschloß und der zum Burggebiet von Nakel gehörte. Es waren die Dörfer Suchoreczek, Wöllwitz, Pempersin, Skuraschewo, Mroczen, beide Wirzchucin, Tuszkowo, Wiskittno, Lonsk, alles Orte, die sich nach Vandsburg hin an das Klosterterritorium anschließen. Außerdem lagen bei Wirsitz

*) Cod. dipl. Poloniae I, 117.

**) Ibid., p. 131.

die Zehntdörfer Demno, Sadke, Dembowo, Radzitz, Samostrele und Orle*). Der Zehnte wird dem Kloster in dem bezeichneten Bezirk auch für den Fall überlassen, daß Dörfer an andere Stellen verlegt oder getheilt werden. Der Erzbischof erklärt dabei, er habe sich zu diesem Tausch verstanden, um der Armuth des Klosters abzuhelfen. Dasselbe liege in einer Einöde und es genösse keine Unterstützung von Seiten der Gläubigen; es müßten ihm daher bestimmte Einkünfte zugewiesen werden, und eines Bischofs Ruhm sei es ja, den Armen zu unterstützen mit seinem Besitz**).

Das Bestreben des Klosters ging in der nächsten Zeit sichtlich dahin, seinen Besitz bis zur Weichsel hin auszudehnen und nach Süden zu die Niederung zu erreichen, welche jetzt vom Bromberger Canal durchschnitten wird. Und in der That gelang es seiner Thatkraft, den ganzen nördlichen Theil des jetzigen Bromberger Kreises in seinen Besitz zu bringen. 1288 tauscht es Zlavek an der Weichsel mit dem Rechte, einen deutschen Markt dort anzulegen, ein, und es wird aus demselben der deutsche Ort Bösendorf. In demselben Jahre erwirbt es auch Schodreow im Gebiet von Bromberg zu deutschem Recht. 1296 erlangt es die Dörfer Gogolin und Kropiewo durch Tausch. 1298 bekommt es das Dorf Gelitowo von den Herzögen mit deutschem Recht, wie es das benachbarte Transchacz besitzt. 1299 kauft es Skarbiewo für 75 Mark und erhält auch dafür deutsches Recht***). 1300 verkauft Graf Nicolaus für 90 Mark das Dorf Goscow bei Bromberg und im Burgbezirk von Nakel die Dörfer Groß- und Klein-Schittno, Gedine, Ossovo und Klein-Gogolnitz. 1302 kauft es Schweinitz nahe der Brahe und 1307 das angrenzende Wtelno dazu. Für beide wendet es 150 Mark auf. 1304 kommt das nicht weit davon gelegene Vierzyn für 70 Mark dazu; ebenso das angrenzende Goscieradz für 90 Mark. An der Weichsel wird nach Schwetz

---

*) Cod. dipl. Poloniae I, 123.

**) Ibid. I, 133.

***) Ibid. II, 138. 143. 150. 165. 171. 173. 180. 186.

zu der Besitz 1306 durch Ankauf der Dörfer Trzeciewiec und Jelitowo für 100 Mark vermehrt. Es wird vom Herzog gestattet, daß die Dörfer nach Magdeburger Recht besetzt werden können. 1307 kommt Groß- und Klein-Wudzin, östlich von Polnisch-Crone für 110 Mark unter denselben Bedingungen an dasselbe. 1309 kauft es von dem Schwesterkloster Lekno das Dorf Swiniarzew, das zwischen Bromberg und Inowraclaw liegen soll*). 1311 erwarb der Abt Berthold das bereits eingegangene Dorf Samoczansko mit drei Seen, wahrscheinlich dicht beim Klostergebiet in der Seenkette der Brahe gelegen, für 70 Mark. 1311 erwirbt es Welun und Glinki, nördlich von Crone, für 300 Mark, mit den angrenzenden Gewässern und Seen; es schloß sich dieser Besitz an das 1288 erworbene Smeische an. 1315 kauft es für 60 Mark das östlich von Crone gelegene Stronno. Als Herzog Premislav 1315, um Beeinträchtigungen gegen das Kloster wieder gut zu machen, dessen sämmtliche Besitzungen für frei vom polnischen Rechte erklärt, kann er im Bezirk von Fordon und Bromberg allein 28 Dörfer des Klosters aufzählen, und für alle diese giebt er den Bewohnern Magdeburger Recht. Damit sind zugleich auch alle die Freiheiten und Berechtigungen verbunden, welche sonst den Klöstern in Polen ertheilt zu werden pflegen.

Seit 1325 richtet Bessow sein Auge für Erwerbungen auf das Gebiet von Nakel. Zunächst sind es sechs Dörfer und mehrere Seen an der Zampolna im nordwestlichsten Winkel des Kreises Polnisch-Crone, die es 1325 erwirbt. 1358 trat das Kloster seine Dörfer im Gebiet von Dobrin, sowie das Hospital St. Gotthard nebst dem neuen Hospital an den Erbherrn von Lansko ab und erhielt dafür dessen Erbe Lansko mit vier dazu gehörigen Dörfern, welche den Zusammenhang der Klosterbesitzungen bisher unterbrachen. Es ist eine Haidelandschaft, die es hier erwirbt. Für Geld und Schafe wird das Fehlende noch hinzugekauft, und so kann König Casimir 1368

---

*) Cod. dipl. Poloniae II, 636. 160; I, 178.

dort 15 Orte bestätigen. Zugleich gestattet er, diese Dörfer nach deutschem Rechte auszusetzen*).

Daß um 1350 Bessow noch in Culturthätigkeit begriffen war, bezeugt eine gelegentliche Bemerkung bei einem Zehntentausch von 1362, wo gesagt wird, daß die Haide bei Gogolin noch nicht besetzt sei. Ebenso wie daraus die Absicht hervorleuchtet, diese Besitzung noch mit (deutschen) Anbauern zu besetzen, so darf man auch daraus schließen, daß viele Klosterdörfer wirklich deutsch besetzt worden sind, auch wenn sie einen polnischen Namen behielten. Erscheinen doch 1346 und 1349 Fordon und Bromberg als neugegründete deutsche Städte**).

Die Stadt Koronowo selbst bildete sich erst im Anschluß an das Kloster. Im Jahre 1368 ging der Abt Johann den König Casimir an, dem Kloster die Erlaubniß zu ertheilen, auf dem linken Ufer der Brahe beim Kloster eine Stadt nach Magdeburger Recht anlegen zu dürfen, welche ebenfalls Bessow heißen sollte***). Der Herzog gestattete dies, befreite die zukünftige Stadt von der Gerichtsbarkeit polnischer Castellane, stellte sie unter die Jurisdiction des Abts und des von ihm eingesetzten Vogts, bestimmte den Donnerstag als wöchentlichen Markttag und genehmigte den Bau einer Brücke über die Brahe mit Zollfreiheit für die, welche die Stadt besuchten. Bereits am 21. Juni 1370 ist mit der Gründung der Stadt der Anfang gemacht. Das Kloster weist derselben 27 Hufen als Feldmark an, die auf dem rechten Braheufer nach Neuhof hin lagen. Um die Stadt möglichst schnell zu bevölkern, wurden den sich anbauenden Bürgern zwölf Freijahre gewährt. Die neue Stadt wird ausgesprochener Maßen vom Kloster angelegt, um die Besitzungen desselben zu verbessern. Die Stadtbewohner haben daher nach Ablauf der Freijahre ans Kloster von jeder Hausstelle und jeder Hufe Land einen Zins zu entrichten, von den Kaufläden jedoch und den Bänken der Schuhmacher, Fleischer

---

*) Repertorium posenscher Urkunden in Berlin.

**) Ebendas. II, 694. 706. 709. 308. 728.

***) Ebendas. II, 943.

und Schneider will das Kloster nur zu zwei Dritteln die Einkünfte haben; ein Drittel soll der Stadt zufallen. Wenn aber auf der Stadtmark die Möglichkeit zur Anlage einer Ziegelei sich zeigt, oder eine Mineral- und Thonader entdeckt wird, so behält sich das Kloster deren Ausbeutung vor. Der Abt Andreas baute sodann für die unterdeß bevölkerte Stadt, die indeß für gewöhnlich noch Smecz, nach dem ursprünglichen Dorfnamen, genannt wurde, 1382 eine hölzerne Pfarrkirche, deren Patronat natürlich das Kloster behielt. Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts litt die Stadt außerordentlich durch die Kriege zwischen Polen und dem deutschen Orden, und sie verlor dabei auch ihren Gründungsbrief. Derselbe wurde ihr jedoch 1411 vom Kloster erneuert. Noch heißt die Stadt wie das Kloster Bessow*). Aber bald darauf kommt der Name Coronowo auf.

Daß Bessow bis ins fünfzehnte Jahrhundert deutsche Insassen hatte, kann wohl nicht zweifelhaft sein. Wir erwähnen von deutschen Namen der Mönche: Volkmar 1370, Gottfried 1411; doch kommt in letzterem Jahre ein Pole Sbizlav als Prior vor.

60. Das Kloster Landa oder Lond.

Gehen wir weiter nach Süden, so treffen wir auf die Warthe, welche zu beiden Seiten im heutigen Russisch-Polen ausgedehnte Sümpfe hat. In diesen Warthe-Sümpfen war schon 1152 das deutsche Cistercienserkloster Landa oder Lond bei Konin gegründet worden. Im zwölften Jahrhundert hatte diese Stiftung mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und sie scheint nicht blos ein Mal nahe daran gewesen zu sein, einzugehen**). Es war die am weitesten vorgeschobene deutsche

*) Wuttke, Städtebuch von Posen, S. 30—32. 42. 344. Urkundenrepertorium des Großherzogthums Posen im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

**) Vgl. Thl. I, S. 81. 153. 283. 342.

Colonie, die in dem etwa zwölf Meilen entfernten Lekno ihren nächsten und einzigen Anhalt hatte, während das Mutterkloster Altenbergen über 100 Meilen entfernt war. Erst als die deutsche Mission im benachbarten Preußen begann, gewann Lond besseren Anschluß und ohne Zweifel auch mehr Zuzug aus Deutschland, und seitdem ist das Bestehen von Lond nicht blos gesichert, sondern es gelangt zur Blüthe und wird ein hochbedeutsamer deutscher Culturposten.

Als Miecislaus, Herzog von Polen, das Kloster Lond gründete, gab er ihm außer 13 anderen nahen Dörfern auch den Ort Koscielec, dem er die Marktgerechtigkeit verlieh, außerdem noch die Marktgefälle von drei anderen Orten mit ihren Schänken, deren Wirthe allein im Abt ihren Gerichtsherrn anerkennen sollten. Die Bewohner der Dörfer gehen als hörige Leute mit allen ihren Frohndiensten an das Kloster über. So haben die Leute aus fünf Dörfern außer Getraideabgaben jährlich drei Heufuhren und fünf Holzfuhren zu thun, drei Tage mit der ganzen Familie Saaten zu reinigen (Flachs zu jäten?), eine bestimmte Fläche Getraide zu mähen, einen Tag zu dreschen. Die Einwohner der anderen neun Dörfer haben die Verpflichtung, das Netz beim Fischfang in der Netze zu ziehen, sowie durch ganz Polen, wie es die Bedürfnisse des Klosters erfordern, Dienst zu Pferde und zu Fuß zu thun. Und die Fischer und Jäger des Klosters sollen überall frei fischen und jagen dürfen*). — Diese Ausstattung des Klosters weicht schon wesentlich von der Cistercienserart ab, aber man bequemt sich den polnischen Hörigkeitsverhältnissen an. In diesen polnischen Verhältnissen ist das Besitzthum des Klosters gewiß das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch und wohl auch noch die erste Hälfte des dreizehnten geblieben. Die Kriege, welche grade

---

*) Die Echtheit der Urkunde bleibt wohl noch zu untersuchen. Vgl. die Note von Helcel im Cod. dipl. Poloniae I, 1. 56. Uebrigens werden hier schon 1145 „fratres ibidem deo famulantes“ erwähnt, und das sind wohl die zur Einrichtung dorthin entsandten Mönche. In der anderen Urkunde von 1150 stimmt das Datum auch nicht recht; ibid., p. 56.

damals zwischen den Herzögen Boleslaus von Groß-Polen und Casimir von Cujavien über die Castellanei Lond lange Zeit hindurch geführt wurden, machten es den deutschen Mönchen zur Unmöglichkeit, deutsche Colonisten anzusiedeln. Erst 1284 finden wir die erste Spur davon, indem der Herzog, „um den Zustand seines Landes zu verbessern", dem Grafen Nicolaus von Lond für sein Dorf Trabczyn die Ermächtigung ertheilt, dasselbe nach deutschem Rechte auszuthun. Wir vermögen nicht zu glauben, daß ein polnischer Graf den Anfang mit deutscher Colonisation im Bezirk von Lond gemacht haben sollte; wir tragen kein Bedenken, dies als eine Nachahmung der damals nun schon vom Kloster Lond begonnenen Herbeiziehung deutscher Ansiedler zu betrachten. Und diese Vermuthung wird zur Gewißheit, wenn wir zum Jahre 1250 die kurze Nachricht verzeichnet finden: „Herzog Casimir von Cujavien verleiht dem Abt von Lond das Recht, eine Stadt nach deutschem Recht zu gründen." Etwas Weiteres vermögen wir über diese beabsichtigte Stadt bei dem sehr mangelhaft bekannt gemachten Urkundenschatze des Klosters nicht zu sagen*).

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts tritt das Bestreben hervor, die Klosterbesitzungen um Lond zu concentriren. Es vertauscht daher 1288, 1291 und 1293 Besitzungen, die entfernter lagen, und nun beginnt es hier, an der heutigen Grenze von Posen und Polen, eine bedeutsame Culturthätigkeit. Mit richtigem Blick erkannte es nämlich, daß das Gedeihen der deutschen Ansiedelungen nur dann gesichert sei, wenn sie die Verbindung mit den westwärts angesiedelten Landsleuten nicht ganz verlören. Nun war wohl die ganze jetzige Provinz Posen schon damals mit zahlreichen deutschen Elementen durchzogen, nicht aber das heutige Russisch-Polen. 1293 erhält Lond vom Herzog die Erlaubniß, auf seiner nahgelegenen Besitzung Jaroszyn ein Dorf nach deutschem Rechte anzulegen und dasselbe mit Deutschen und freien Polen zu besetzen. Die Stadt Jaroschin im Kreise Pleschen ist damit wohl nicht gemeint, da

*) Ryszewski, Cod. dipl. Poloniae I, 113; II, 1. 41.

diese schon 1258 als Stadt vorkommt, freilich als polnische*). Ebenso hat offenbar Lond sich um die Besetzung des Dorfes Kossuth verdient gemacht. 1253 verschrieb dessen Besitzer, Graf Bogussa, dem Kloster dieses Dorf für den Fall, daß seine noch im Kindesalter sich befindlichen Söhne ohne Erben stürben, indem zugleich alle drei mit Lond in die Brüderschaft der guten Werke treten. Es ist hier kein Wort von einer Besetzung nach deutschem Recht erwähnt, und doch sehen wir 1296 dort einen deutschen Schulzen, dem auch die Mühle des Ortes übergeben wird, — offenbar alles deutsche Rechtsverhältnisse. Obwohl auch jetzt Lond noch nicht im wirklichen Besitz des Dorfes ist, so lag es doch in seinem Interesse, das Dorf, dessen Anrecht ihm ausdrücklich gewahrt wird, durch deutsche Cultur zu heben. Der Schulze Christian verkaufte vor 1298 die Mühle ans Kloster und wanderte nach Preußen aus. Zugleich übergab nun des Bogussa Sohn den wirklichen Besitz des ganzen Dorfes an Lond, und der Herzog gab dem Dorfe alle Freiheiten, „wie sie die übrigen deutschen Dörfer des Klosters Lond haben". 1297 übergab Graf Ozyas von Lond dem Kloster das Dorf Bronniki, und Herzog Wladislaus giebt demselben „volles deutsches Recht mit aller Freiheit ganz in derselben Weise, wie andere Dörfer des Klosters in bekannter Art nach deutschem Recht besetzt sind", und befreit die Einwohner von aller Belästigung, welche das deutsche Recht beeinträchtigt. 1298 erhielt ein polnischer Edelmann Woyslaus für sein Dorf Wrąbczyn bei Zagorow die Erlaubniß vom Herzog, dasselbe nach deutschem Recht zu besetzen, und 1324 ist dasselbe im Besitz des Klosters**).

Außerdem übte Lond seine Culturthätigkeit auch auf vereinzelten Besitzungen. 1293 bekam es vom Herzog Wladislaus von Sieradz und Cujavien tauschweise die Besitzungen Nevodnitz

---

*) Wuttke im Städtebuch von Posen, S. 325, bezieht es auf die heutige Stadt Jaroschin. Die Lage und das Vorkommen von Gorziza neben Jaroschin paßt allerdings gut zu diesem Orte.

**) Ebendas., S. 126. 130. 138. 140. 148. 150. 152. 155. 156. 163. 159.

und Chesline mit dem dazu gehörigen Goplosee. Es ist uns indeß zweifelhaft, ob wirklich der große Goplosee bei Kruschwitz damit gemeint ist*). Sicher aber ist es, daß grade damals in diese Gegend deutsche Colonisten eingeführt wurden, wie denn 1298 die benachbarte Stadt Radziejewo Magdeburger Recht bekommt.

Ebenso erhielt es 1305 das Dorf Usconowo von Zechoslaus, Burggrafen von Calisch; es soll dies Dorf im Kreise Wreschen zu suchen sein, wo Lond auch sonst begütert gewesen sein soll**).

Von dem Ackerhof Kladau in Pomerellen ist schon früher gesprochen worden.

Daß übrigens Lond wirklich ein deutsches Kloster blieb und seinen Zuzug vorzugsweise vom Rhein her erhielt, läßt sich erweisen. Im Jahre 1300 erscheint als Mönch von Lond Bruder Johann von Aachen. Erst in der Reformationszeit wurden von den Polen die Mönche, welche aus Cöln dahin gekommen waren, aus Haß gegen die Deutschen vertrieben***).

61. Kloster Sulejow.

Die Pilica bildet die Grenze des zwischen der Weichsel und ihr gelegenen Gebirges und Hügellandes von Sendomir. Da, wo dies Hügelland in die weite Warthe-Tiefebene ausläuft, am linken Ufer des genannten Flusses, nicht weit von der Eisenbahnstation Petrikau, fand 1178 oder 1179 eine Cistercienser-colonie aus Morimund ihre Stätte†). Das Dorf Sulejow bestand bereits, und in seiner Nähe und auf seinem Grund und Boden erhob sich die Stiftung, die im Namensanklang auch den Weihenamen „Siloah" erhielt. Man wollte damit an die Stätte erinnern, da zeitweise die Hütte des Stifts stand,

*) Wuttke, Städtebuch von Posen, S. 150. 180.
**) Ebendas., S. 170. 171.
***) Ebendas., S. 163. Pfitzner, Kloster Heinrichau, S. 162.
†) Ryscewski, Cod. dipl. Poloniae, p. 11.

aber auch zugleich wohl an „das Wasser zu Siloah, das da stille geht" (Jes. 7, 6). Die Kirche wurde der Maria und dem Thomas geweiht. Die dem Kloster überwiesenen Güter lagen theils in unmittelbarster Nähe, theils am Flusse Ner, wo besonders Baldrichow ein Mittelpunkt bedeutenderer Klosterbesitzungen war. Im Gewässer von Baldrichow, das Ner genannt wird, wird für beide Ufer den Mönchen das Recht des Biberfangs 1233 zugestanden*). Das Kloster genoß große Gunst bei den Herzögen von Polen; Lesco der Weiße nennt die Mönche 1221 „seine Capläne". Unter solcher Gunst wuchsen die Besitzungen sehr bedeutend; 1242 werden in der Bestätigungsurkunde schon 25 Dörfer aufgeführt. Beim Kloster ist, wahrscheinlich im Orte Sulejow ein Markt entstanden. Die Nutzung in der Pilica, dem Ner und der Luciazna steht dem Kloster zu**).

Die ersten Spuren deutscher Colonisation finden wir im Jahre 1265. Damals übergab nämlich Herzog Lestco der Schwarze die Haide Bresnitz nahe der Warthe bei Radomsk mit dem Rechte, wie es Neumarkt genoß, zweien Leuten Namens Martin und Pribislaus, um sie urbar zu machen und die daraus gewonnenen 42 Hufen zu Erbrecht auszuthun***). Allerdings gehörte dieser Besitz nicht dem Kloster Sulejow, auch waren die Unternehmer dem Namen nach Polen; aber wir sehen daraus, wie jetzt in der Nähe von Sulejow das deutsche Recht auftaucht, und nun wird das Kloster nicht lange mit seiner Thätigkeit zurückgeblieben sein. In der That finden wir 1282 mitten in derselben: es setzt das Dorf Milejow bei Petricau nach deutschem Rechte aus, und es soll eben auch eine Martinskirche für dasselbe, das 150 polnische Hufen umfaßt, gebaut werden. Die erste ausdrückliche Verleihung deutschen Rechts, des neumarktschen nämlich, finden wir im Jahre 1292, und zwar für die bei Baldrichow belegenen Dörfer

*) Ryszewski, Cod. dipl. Poloniae, p. 37.
**) Ibid., p. 23. 47 sqq.
***) Ibid., p. 88.

Gora, Pucinowo und Campam. Diese Dörfer sollen neu besetzt werden; die neuen Anbauer sollen, von welchem Volk sie auch sein, und welches Handwerk sie auch treiben mögen, 16 Freijahre haben und von allen polnischen Lasten und Abgaben befreit sein. Die Gerichtsbarkeit wird in deutscher Art durch Schulzen und Schöppen im Namen des Abts ausgeübt und überhaupt die Stadt Lanchitz und die übrigen deutschen Städte des Landes als Vorbild hingestellt. Es scheint übrigens 1292 im November die Ansiedelung nach deutscher Art schon in Angriff genommen gewesen zu sein; denn es ist von schon vorhandenen und noch in Zukunft sich einfindenden Ansiedlern die Rede*). Eine ganz gleiche Verleihung finden wir drei Jahre später. 1295 übergab der Herzog Wladislaus von Cujavien das Dorf Stresow an der Pilica an das Kloster, um es nach dem deutschen Rechte von Neumarkt zu besetzen**). Baldrichow mit den umliegenden Klosterdörfern muß ebenfalls im dreizehnten Jahrhundert deutsches Recht erhalten haben; 1298 sind dort deutsche Schulzen, und in eben dem Jahre werden diese Besitzungen an den Herzog abgetreten, der dafür fünf andere Dörfer bei Sulejow gab, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß sie deutsches Recht haben sollten.

62. Das Kloster Wackock oder Camina.

Der Weichsel geht auf ihrem Oberlauf vor dem Einfluß der Pilica ein anderer Fluß, die Camina, zu, welcher das Bergland von Sendomir ziemlich in der Mitte von West nach Ost durchschneidet. Nicht weit von der Quelle dieses Flusses wurde 1179 vom Bischof Gideon von Cracau eine Cistercienserabtei gegründet, die als Tochter von Morimund galt. Von dort her oder von Bellavallis kamen denn wohl auch die Mönche. Von dem Flusse hieß das Kloster zunächst

---

*) Ryszewski, p. 144. 147; III, 131.
**) Ibid. II, 134.
***) Ibid. III, 164.

Camina, so noch 1235; bald aber wurde der Name Wanchoz gebräuchlich, wohl von dem Orte, neben dem es lag, heut Wackock. Unter diesem Namen erscheint es 1249*).

Leider fehlen uns die Urkunden, um die Culturthätigkeit dieses Klosters zu verfolgen. Daß es einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die deutsche Colonisation geübt hat, sehen wir daraus, daß 1308 der Herzog Wladislaus von Cracau ihm für alle seine Dörfer, Ackerhöfe und Wälder, sie mögen schon besetzt sein oder noch besetzt werden, gestattet, Anbauer von jedem Volke nach deutschem Rechte anzusetzen, die nur von ihren Schulzen das Recht empfangen sollen. Es wird dies Recht ihm und seinen Schwesterklöstern Andreow, Copronitz und Cirzitz verliehen**).

Eine sehr bedeutsame Gerechtsamkeit erhielt das Kloster 1249 durch den Herzog Boleslaus von Cracau und Sendomir auf Bitten seiner Mutter, nämlich den neunten Theil von allem herzoglichen Salz, das in den Salinen in Bochnia gewonnen wird. Außerdem verleiht er unter Beirath seiner Barone, „um für den allgemeinen Nutzen seines Herzogthums zu sorgen", dem Kloster einen Freibrief folgenden Inhalts: „Wo nur immer im Herzogthum Cracau und in der Herrschaft Sendomir die Mönche neues Salz auffinden, oder sie bereits bekannte Salzbrunnen wiederherstellen, da sollen sie den dritten Theil davon auf immer haben, und kein Münzmeister oder Zolleinnehmer soll ihnen etwas drein reden. Auch wenn sie Gold- und Silberadern auffinden oder aufdecken lassen, so sollen sie den fünften Theil davon haben. Vom Blei, Kupfer und Zinn, das sie finden, sollen sie den dritten Theil bekommen!" Damit wird der gesammte Bergbau in die Hände der Cistercienser von Wackock gelegt, und wir dürfen wohl annehmen, daß, wenn dem Kloster ein so ausgedehntes Privilegium verliehen wird, dasselbe schon Proben von erfolgreichem Bergbau abgelegt hatte. Das Bergland, in dem es

---

*) S. Thl. I, S. 152. 355. Ryszewski, Cod. dipl. Pol. I, 54.
**) Ibid. III, 172.

seine Stätte hatte, forderte von selbst dazu auf, und höchst wahrscheinlich hatte es fremde Bergleute, deutsche oder französische, für seinen Bergbau zu gewinnen gewußt*).

39. Das Kloster Andreow.

Kurz bevor die große von Cracau nach Warschau führende Heerstraße den Oberlauf der Nida überschreitet, berührt sie ein im Berglande diesem Fluß zueilendes Gewässer, und an demselben liegt im eingeschnittenen Bergthal Jedrzejow die alte Cistercienserabtei Andreow. Sie soll zuerst in dem Dorfe Brzeznica angelegt gewesen sein, und darauf beziehen sich wohl die Jahreszahlen 1146 und 1149. Dagegen dürfte das Datum vom 30. September 1164 die Uebersiedelung des Convents nach Andreow bezeichnen. Gewiß ist, daß 1166 oder 1167 die Einweihung der Klosterkirche stattfand, die merkwürdiger Weise nicht die Maria, sondern den heiligen Adalbert als Schutzpatron erhielt. Der Erzbischof Johann von Gnesen, der Gründer, und der Bischof Gideon von Cracau, in dessen Sprengel das Kloster lag, verliehen demselben umfangreiche Zehnten. Neben anderen Aebten war auch der Ordensabt von Lekno bei der Kirchweihe zugegen**).

Die Aebte von Andreow sind in den Zeiten der Päpste Honorius III. und Gregor IX. hochangesehene Prälaten, die gern von ihnen mit schwierigen Aufträgen beehrt werden***).

Die ersten Spuren deutscher Colonisation um Andreow finden wir nach dem Tartareneinfall. 1271 verlieh nämlich der Herzog Boleslaus von Cracau dem Kloster, dessen Insassen er ausnehmend rühmt, das Recht, das Dorf Andreow in eine deutsche Stadt zu verwandeln. Für den Fall, daß die

---

*) Ryszewski, Cod. dipl. Pol. I, 54. 55.

**) Vgl. Thl. I, S. 81. 333. 339. Cod. dipl. Pol. III, 6. 7. — Leider war mir Helcel, Commentatio de monasterio Andreow nicht zugänglich.

***) Vgl. Theiner, Monumenta Poloniae.

Flur des Dorfes Andreow zur Anlegung einer ansehnlichen Stadt nicht ausruhen sollte, können vier angrenzende Dörfer und Dorffluren mit in die Stadt aufgenommen werden. Als Vorbild soll die Stadt Neumarkt in Schlesien dienen; die Verfassung ist die der deutschen Städte, und die Gerichtsbarkeit steht unter einem deutschen Schulzen*).

Bis ins fünfzehnte Jahrhundert sollen in Andreow nur französische und italienische Mönche aufgenommen worden sein, und allerdings kommen in älterer Zeit mehrfach Aebte vor, deren Namen auf Romanen hinweisen; jedoch fehlen die deutschen Namen nicht. Wir verzeichnen folgende Abtsnamen: Gottfried 1206, Dietrich 1213 und 1228, Heinrich 1233, Kellermeister Hugo 1238, Garinus 1250, Hugo 1261, Gerald 1308, Walter 1326, Franz 1354, Jacob 1395, Albert 1585**). 1459 wird in Andreow ein deutscher Mönch, Martin Brengebier erwähnt***).

Das Kloster ist 1819 aufgehoben worden; Bibliothek und Archiv sind in die kaiserliche Bibliothek nach Warschau gekommen.

64. Das Kloster Coprönitz oder Clara Provincia.

Coprönitz ist das östlich am weitesten vorgeschobene Kloster Polens, es liegt nur wenige Meilen von dem Punkte entfernt, wo die Weichsel durch die Aufnahme des Saanflusses veranlaßt wird, ihre nordöstliche Richtung in eine nördliche umzusetzen. Aus dem sendomirschen Hochlande fließt ihr kurz vor jener Biegung links ein kleiner Nebenfluß, die Wrona, zu. Da, wo dieser Bergfluß die Niederung des dort ausgedehnten Weichselthales erreicht, fand die Cistercienserkolonie ihre Stätte, welche 1185 aus Morimund hierher kam. Herzog Casimir der Gerechte soll selbst an den Abt Peter von Morimund in Folge des Rufes seiner Frömmigkeit geschrieben, und ihn um

*) Cod. dipl. Poloniae III, 93.

**) Wattenbach, Cod. dipl. Silesiae II, Einleitung. Cod. dipl. Poloniae III, 32. 81. Janota, Dipl. Clarae Tumbae.

***) Wattenbach, Mon. Lub., p. 39.

ein neues Kloster seines Ordens für Polen gebeten haben, indem er namentlich den Wunsch aussprach, von ihm gebildete Mönche zu erhalten*).

Im vierzehnten Jahrhundert muß Coproniß sich in sehr günstigen Vermögensumständen befunden haben. Es kaufte 1389 vier ganze und vier halbe Dörfer von dem polnischen Edelmann Parzko von Bogoria und zahlte dafür die bedeutende Summe von 800 Mark. Allerdings konnte es diese Summe nicht von den eigenen Ersparnissen sogleich bestreiten, aber doch fast die Hälfte. Um das Kaufgeld aufzubringen, verkaufte es das Dorf Leg mit Zubehör, an der Weichsel bei Cracau gelegen, an das Schwesterkloster Mogila, für das dieser Besitz bequemer lag**).

Coproniß muß durch das ganze Mittelalter einen starken deutschen Mönchsstamm gehabt haben. Unter den Aebten finden wir außer den biblischen Namen Johannes und Petrus die deutschen: Dietrich 1250, Conrad von 1389—1391, Nicolaus Grot 1440. Von Mönchen werden uns 1391 sieben genannt; unter diesen ist kein einziger specifisch polnischer Name, wohl aber die unverkennbar deutschen: Heinrich und Petrus Strozberg. Und die beiden Bürger der Stadt Coproniß, welche in demselben Jahre als Zeugen erscheinen, der Vogt Nicolaus Kresel und Nicolaus Koßmann sind unzweifelhaft Deutsche***).

65. Das Kloster Mogila oder Claratumba.

Im Jahre 1221 entschloß sich der Graf Vislaus ein Cistercienserkloster zu gründen. Er übergab zu diesem Zweck seine Güter Kadschiß und Prandocin dem Abt von Leubus,

*) Dubois, Geschichte von Morimund, S. 186. Ist dies blos oratorische Floskel oder ist es Geschichte? Als Quelle führt Dubois nur des Joh. Pist. Bibl. an, wo davon nichts steht. Uebrigens ist es unrichtig, wenn ich Thl. I, S. 153 gesagt habe, 1334 habe der Abt von Leubus als Vaterabt von Coproniß gegolten; es liegt hier eine Verwechselung mit Clara Tumba vor.

**) Dipl. mon. Clarae Tumbae, p. 86.

***) Ibid., p. 215. 86.

damit er an ersterem Orte ein Tochterkloster anlege. Allein bald sah er ein, daß seine Kräfte für die würdige Ausstattung nicht ausreichten, und er veranlaßte daher seinen Verwandten, den Bischof Ivo von Cracau, einen erklärten warmen Gönner der Cistercienser, sich bei der Stiftung mit zu betheiligen. Dieser schenkte nun 1222 von den bischöflichen Tafelgütern noch mehrere Dörfer, insonderheit das Gut Mogila am Einfluß der Dlubnia in die Weichsel, nur wenig östlich von Cracau. Außerdem versprach er zum Klosterbau für die nächsten drei Jahre 300 Mark Silber, 40 Ochsen, 40 Kühe, 300 Schafe mit ebenso vielen Lämmern, 20 Scheffel Salz, 40 Urnen Honig, 60 Scheffel Getraide und 100 Bund Eisen. Bereits war der Mönchsconvent in Kadschitz eingezogen; aber dieser Ort muß sich als nicht recht passend erwiesen haben; denn vor dem 10. Mai 1225 verlegte Ivo das Kloster nach dem oben genannten Gut Mogila*). Der Name heißt Grabmal, und der Ort soll, wie Spätere berichten, von dem dort befindlichen Grab der Königin Venda so genannt sein (?). Jedenfalls gab diese Bedeutung Veranlassung, dem Kloster den Weihenamen „Clara Tumba" zu geben. Der Herzog Lestko von Cracau verlieh dem Kloster für seine Dörfer eigene Gerichtsbarkeit und Befreiung von herzoglichen Abgaben, sowie vom Kriegsdienst außer Land.

Die Kirche des Klosters soll dem heiligen Bernhard geweiht gewesen sein; wir finden jedoch in den Urkunden dasselbe als Marienkloster verzeichnet. Merkwürdiger Weise heißt es 1253 in einem Ablaßbriefe, daß die Kirche sehr alt und häßlich sei. Hat sich der Convent zunächst bei der Dorfkirche in Mogila angesiedelt? Gewiß ist, daß um diese Zeit das Kloster einen kostspieligen Kirchenbau unternahm, der für die zahlreich dort zusammenströmende Menge von Pilgern und Schwachen berechnet war, und daß zu diesem Zwecke ihm vom Papste Ablaß ertheilt wurde. Die Einweihung fand am 13. Mai 1266 in Gegenwart mehrerer Bischöfe und Edler

---

*) Pertz, Mon. Germaniae XIX, 595. 632. 680.

statt, und zwar zu Ehren der Jungfrau Maria und des heiligen Wenzel. Zugleich wurde dem Kloster die Dorfkirche zu St. Bartholomäus in Mogila mit der Seelsorge übergeben, doch unter der Bedingung, daß den Mönchen wohl das Beichtehören, Bußeauflegen, Begraben u. s. w. gestattet erscheint, nicht aber das Taufen und Trauen, und soll dies von den Einwohnern bei einem benachbarten Caplan nachgesucht werden. Erst 1442 wurde ihnen auch diese letztere Befugniß zuertheilt und somit die gesammte Parochialthätigkeit überwiesen.

Deutsche Colonisten wurden vom Kloster nicht vor dem Tartareneinfall eingeführt, wie aus dem vollständig vorliegenden Urkundenbuche mit Gewißheit hervorgeht. Die erste Urkunde darüber datirt aus dem Jahre 1278. In diesem Jahre verlieh Herzog Boleslaus von Cracau und Sendomir aus besonderer Zuneigung zum Kloster Mogila und um dasselbe auf alle Weise zu fördern, die Befugniß, die Besitzung Prandocyn zu erweitern und sie nach dem deutschen Recht von Neumarkt auszusetzen. Es gehörten zu Prandocyn außer diesem Dorfe selbst auch die Dörfer Kaschitz, Thruschino und Posacow, und für diese alle wurde es gestattet, Deutsche oder Leute anderer Nation anzusiedeln; die polnischen Ansiedler sollten jedoch nicht mehr als acht sein. Sie werden von allen den Deutschen ungewohnten Verpflichtungen ausdrücklich befreit; sie sind überhaupt dem Herzog nur zu den Diensten verpflichtet, welche die Stadt Cracau und die um Cracau nach deutschem Recht bereits ausgesetzten Dörfer zu leisten haben. Das Kloster übergab die Ansiedelung zwei deutschen Bürgern aus Cracau, Namens Gerhard und Heinrich. Sie erhalten die Scholtisei mit den gewöhnlichen Vorrechten im Gericht, den Schänken, Mühlen u. s. w. 1283 erscheint die Besetzung als abgeschlossen.

Schon das Jahr darauf, 1284, vertauschen die Mönche sechs angebaute Hufen gegen 16 Hufen nach fränkischem Maß, die damals eine unbebaute Waldstrecke bei Lanczan um Auschwitz bildeten. Aber es wird ihnen zugleich dafür das deutsche Recht verliehen. 1302 wird für den Wald zwischen Lanschan und

Spitkowitz (am südlichen Ufer der Weichsel bei Zator in einer Seenlandschaft) die Besetzung nach deutschem Recht ausdrücklich gestattet; 1329 steht dort ein Ackerhof des Klosters. 1317 erscheint neben diesem Klosterbesitz das Dorf Schygod oder Schottenhof, weil es ein gewisser Schotto wahrscheinlich nach deutschem Recht ausgesetzt hatte, 50 fränkische Hufen enthaltend, und bald darauf, jedenfalls vor 1345, ist es im Klosterbesitz. Nahe dabei liegt das Kirchdorf Wozniki; es wird 1324 angekauft. Ebenso ist bis 1345 das nahe dabei gelegene Dorf Rytzow in den Besitz von Mogila gekommen.

Vor 1291 hatte das Kloster dem Herzog Heinrich von Schlesien 150 Mark Silber vorgestreckt, und da er diese Summe nicht wieder bezahlen konnte, so gab er dem Kloster dafür 50 fränkische Hufen in den Dörfern Clemenschitz und Coprinitz.

Umfangreicher als diese Privilegien war das vom König Wenzel von Böhmen als Herzog von Cracau und Sendomir 1294 gegebene, worin er dem Kloster volle und ewige Freiheit ertheilt, seine Dörfer Mogila, Cirini, ganz Ubizlawitz, Prandocyn mit seinem Zubehör, Clemenschitz mit Zubehör, Sandowitz, Miculowitz, Dombrowa bei Darst, Bogucino und Ribitwi nach deutschem Recht zu besetzen. Ebenso wird dem Kloster gestattet, wenn es wolle, seine Ackerhöfe nach deutschem Recht zum Anbau auszuthun. Wie es scheint, ist aber dies nicht die erste Verleihung des deutschen Rechts, sondern nur die Bestätigung früherer Verleihungen; und in der That finden wir nicht blos bei Prandocyn und Clemenschitz frühere Urkunden dieser Art, sondern auch von Sandowitz, Miculowitz, Boguzino und Dombrowa liegt eine Urkunde des Herzogs Lestco vom Jahre 1286 vor, worin den Leuten des Klosters in den genannten Orten, von welcher Sprache sie auch sein mögen, das deutsche Recht von Neumarkt ertheilt wird. Der Herzog fügt hinzu, er thue das in der Absicht, damit die Mönche im Bezirk des Klosters einen eigenen Ackerbau hätten, den sie entweder selbst betreiben oder durch Andere, die sich dort niederließen, zusammen mit den Dienstleuten des Abts und der Dienerschaft des Klosters ausüben lassen könnten.

Als Vorbild wird für diese Dörfer die längst vollführte Colonisation des Klosterdorfes Prandocyn hingestellt *). Im Jahre 1336 kommt das deutsche Recht für die Klosterdörfer Pracze und Kolewitz noch dazu. 1355 wird dem Dorfe Zeslawitz das deutsche neumarktische Recht verliehen; ebenso geschieht dies 1356 beim Dorfe Muniakowitz bei Prandocyn. 1389 wird dem Dorfe Stronischow, um es in einen besseren Zustand zu versetzen, anstatt des polnischen Rechts das deutsche gegeben. Die letzte Verleihung deutschen Rechts finden wir 1407, wo das Dorf Opatkowitz bei Cracau dasselbe erhält.

In wie günstigen Verhältnissen sich Mogila im vierzehnten Jahrhundert befand, sieht man daraus, daß es seinem Schwesterkloster Copronitz 1389 das Dorf Lang (Leg) mit Zubehör für 475 Mark abkaufen konnte, wovon es 330 Mark sofort baar bezahlte. Der Convent muß allezeit ein starker gewesen sein. 1389 werden 29 Mönche namentlich aufgeführt, und 1430 wird die Gesammtzahl der Mönche und Laienbrüder auf 40 veranschlagt **).

Mogila ist in Polen ein deutsches Kloster geblieben; wir können urkundlich die deutsche Nationalität seiner Bewohner durch das ganze Mittelalter verfolgen. Unter den Namen der Aebte ist auch nicht einer, der specifisch polnisch wäre; wohl aber treffen wir folgende, welche specifisch deutsch sind: Heinrich 1236, Gerhard 1244, Hartlieb 1266, Hermann 1278, Engelbrecht 1283 und 1286, Dietrich 1291, Nicolaus Ederer 1438 und 1439, Johannes von Ratibor von 1495—1503. Erst seit 1525 treffen wir einen Erasmus von Cracau und von 1560 den erzpolnischen Namen Martin Bialobrzeski. Von Mönchen begegnen uns 1283 unter sechs namentlich genannten folgende unzweifelhaft deutsche: der Prior Dietrich, der Kämmerer Gottfried, der Cantor Heinrich und der Küster Hermann. Der Subprior Petrus und der Kellermeister Jacob

*) Dipl. Clarae Tumbae (ed. Janota), p. 49.

**) Die Darstellung nach den von Dr. Janota im Jahre 1865 herausgegebenen Dipl. monasterii Clarae Tumbae prope Cracoviam.

sind nach ihrer Nationalität nicht zu erkennen*). 1389 werden 29 Mönche namentlich aufgeführt; unter diesen sind erkennbar deutsch elf Namen; einige sind ihrer Herkunft nach sogar namhaft gemacht: aus Strigau, Reichenbach, Brieg und Neisse; auch Johann Rutembacher mag seinen Namen von seinem Geburtsort tragen. Entschieden polnischer Herkunft scheint der Prior Stanislaus zu sein. Ob die sieben, welche aus Cracau, die drei, welche aus Sendomir und Bochnia stammen, Polen sind, ist sehr zweifelhaft. Petrus Smarsnider aus Cracau ist ein ehrlicher deutscher Schmeerschneider. In Stanislaus Tanczar aus Cracau wird sich wohl ein deutscher Tänzer entpuppen, und Stacher aus Sendomir scheint auch eben nicht polnisch zu sein. Cracau muß damals in seinem Rathe ganz deutsch gewesen sein. Im Jahre 1283 werden sechs Bürger und Rathmänner von Cracau angeführt; unter diesen ist nur ein polnischer Name: Jesko. 1370 werden als die sieben Schöppen Cracaus sieben deutsche Namen aufgeführt. Aehnlich in der Salzstadt Bochnia. 1364 erscheinen dort unter den Schöppen vier unbestrittene deutsche Namen. 1371 erscheinen an der Spitze der Schöppen: Vogt Gerhard, Johann Bestkogil, Nicolaus Crewse; die anderen fünf Namen sind polnisch. Fehlten uns indeß alle diese Namen, daß 1428 das Kloster Mogila mit den Rathsmannen der Stadt Cracau einen Vertrag abschließt, dessen Original in deutscher Sprache abgefaßt wird, würde zur Genüge beweisen, wie sowohl in Mogila als in Cracau das deutsche Element das herrschende war**).

66. Das Kloster Ciritz (Ludimirz).

Seit dem Jahre 1235 hatte der Pfalzgraf Theodor von Cracau die Absicht, eine Cistercienserabtei im heutigen Galizien zu gründen. Es wandte sich mit dieser Absicht ans General-

---

*) Dipl. mon. Clarae Tumbae, p. 215. 29.

**) Ibid., p. 82. 29. 71. 83. 70. 106. Vgl. dazu das Verzeichniß der Consules und Scabini im Register, S. 222. 229. 230, wo noch mehr interessante Ausbeute.

capitel, und dieses gab 1235 den Aebten von Sulejow, Camina und Copronitz den Auftrag, die Gründung zu untersuchen und dann einen Convent von Andreow dorthin zu schicken. Die Visitation sollte indeß der Abt von Pforte ausüben. Seit 1237 bemüht sich nun der Pfalzgraf Theoderich, wie urkundlich nachweisbar, die zur Ausstattung erforderlichen Güter ausfindig zu machen und sie anzuweisen. Das Kloster Andreow betheiligt sich im Januar 1238 bei der Erwerbung durch Aufwendung einer Summe Geldes. Das Kloster wurde zuerst beim Dorfe Ludimirz in der Nähe der Stadt Novitarg gestiftet und 1239 bezogen, wiewohl eine andere Quelle den 31. März 1241 als Einzugstag des Convents hat. Nach einem späteren Geschichtschreiber soll schon Bischof Vislaus von Cracau dem Kloster den Zehnten von allen seinen bereits bestehenden und noch zu gründenden Dörfern überwiesen haben*).

Jedoch nicht lange blieben die von Andreow kommenden romanischen Mönche an diesem Orte. Krieg soll sie veranlaßt haben, sich nach einem anderen Klosterplatze umzusehen. Gewiß ist es, daß 1244 die Verlegung noch nicht stattgefunden hatte, daß man aber schon an sie dachte. Der Pfalzgraf Theodor hatte erst in diesem Jahre das Dorf Cyrich oder Scirczitz für 100 Mark endgültig erworben. Dagegen besteht es 1250 schon an diesem Orte, der, in einem tiefeingeschnittenen Thale der Tatra gelegen, fast nur zu Fuß zugänglich ist, zu Wagen nur im Bett des Gebirgsbaches erreicht werden kann. 1254 kommt es unter dem Weihenamen „Marienthal“ vor. In diesem Jahre erhält es sein Besitzprivilegium, worin 13 bestehende Dörfer, sowie neun fließende Gewässer, das Salzwerk Rapschitz und die Berggerechtigkeit über den Berg Obidowa aufgezählt, außerdem aber fünf Felder genannt werden, die, wie es scheint, zu keinem bewohnten Dorfe gehörten, und

*) Annales Cistercienses I, 335. Cod. dipl. Poloniae III, 31. 32. De Visch, Bibliotheca Cistercienses in der dort gegebenen Chronologia abbatiarum.

mit Rücksicht darauf wird den Mönchen die Erlaubniß ertheilt, auf den ihnen überwiesenen Fluren, Wäldern und Bergen Städte und Dörfer anzulegen. Aus besonderer Liebe zu diesem Kloster befreite der Herzog Boleslaus von Cracau 1255 die Klosterdörfer von allen polnischen Abgaben. Nur zwei Tage im Jahre sollen sie dem Herzog auf seinem Hofe bei der Ernte Frohndienste leisten; dagegen sollen die Anwohner vom Berge Obidowa wegen des dort lange anhaltenden Winters auch davon befreit sein. Ueberdies bekam das Kloster Jagd und Fischfang bis zum Tatragebirge hin*).

1264 rang das Kloster noch mit einer großen Dürftigkeit, aber an den Mönchen rühmt der Bischof Prandota den leuchtenden Lebenswandel und die Innigkeit des Glaubenslebens. Daß es vorzugsweise Romanen waren, welchen diese Anerkennung gilt, darf wohl aus dem Namen des 1255 vorkommenden Abts Tesselinus geschlossen werden.

Aus derselben Zeit sind aber auch schon Spuren von des Klosters Culturthätigkeit vorhanden. Es macht den Schwarzwald — polnisch: Czarnilas — urbar und gewinnt daraus 100 fränkische Hufen zur Anlage eines Dorfes. 1252 gestattet Herzog Boleslaus von Cracau dem Kloster Ciritz am weißen Donajec eine deutsche Stadt nach dem Rechte von Neumarkt anzulegen. Die neue Stadt soll ebenfalls Neumarkt heißen, und es sollen ihr 100 Hufen zugewiesen werden, die zwischen den Flüssen Ostrovska und Ragornik, nach der Burg Schefflarn zu liegen. So ist die Stadt Neumarkt entstanden, welche die Polen ins Polnische übersetzt „Novitarg" nennen**). Aber auf eine viel ausgedehntere Culturarbeit deutet folgendes Privilegium: 1308 verlieh ihm Herzog Wladislaus die Freiheit, auf allen Dörfern, Ackerhöfen, Waldflächen, sie möchten schon besetzt sein oder erst besetzt werden, Anbauer von jedweder

*) Cod. dipl. Poloniae III, 48. 61. 66. Fejér, Cod. diplom. Hungariae IV, 2. 78. 90. 249 sqq. Fuxhoffer, Monasteriologia Hungariae (ed. Czinár) II, 84.

**) Fejér l. l., IV, 2. 152.

Nation nach deutschem Rechte anzusiedeln. Daß in der That damals um das Kloster herum deutsche Colonisation im Gange war, sehen wir aus folgender Thatsache: 1324 wurde einem polnischen Edelmann vom Herzog das Recht ertheilt, seiner Besitzung Wilkowisko im Gebiet von Ciritz deutsches Recht zu geben, nämlich das von Neumarkt. Und dieses Privilegium ist im Kloster Ciritz ausgestellt*).

67. Das Kloster St. Aegidii in Bartfeld.

Die Straßen, welche von der Weichsel her die Biala und die Wisloka entlang gehen und in diesen Flußthälern die Carpathen übersteigen, vereinigen sich in Bartfeld an der Topla. Hier, in den Südabhängen der Carpathen hatten sich vor 1247 Mönche aus Copronitz niedergelassen „apud ecclesiam St. Aegidii de Bartpha“. Es war ihnen das Gebiet von Bartpha überwiesen worden. Da geschah es denn in dem genannten Jahre, daß sie mit den Deutschen in Eperjes in Streit über die Grenzen ihres Gebiets geriethen und über Beeinträchtigung beim König Bela IV. klagten. In Folge dessen werden die Grenzen des Landes Bartpha aufs Neue festgestellt. Wie umfangreich das den Mönchen angewiesene, wahrscheinlich meist unangebaute Gebiet war, sieht man daraus, daß es mit dem von Eperjes zusammenstieß, eine Stadt, die 4½ Meile von Bartfeld entfernt ist. Indeß, noch war 1247 kein selbstständiges Kloster dort. Erst 1260 kam es zur „Neuen Abtei zwischen Polen und Ungarn“, die auch, wie ihr Mutterkloster, „Clara Provincia“ genannt wurde**). Das Kloster galt als eine Tochter von Morimund. Daß indessen vorzugsweise, vielleicht ausschließlich deutsche Mönche hier weilten, ist schon nach dem Vorgange von Copronitz wahr-

---

*) Fuxhoffer, Monasteriologia Hungariae III, 172. 182.

**) Ibid. l. l. II, 122. Fejér, Cod. dipl. Hungariae IV, 1. 468. Vgl. Thl. I, S. 358 dieses Werkes, Nr. 782.

scheinlich, wird aber dadurch fast bewiesen, daß aus Bartpha der deutsche Ort Bartfeld wurde, daß bis zur niedrigen Tatra hin die zahlreichsten deutschen Colonien in Eperjes, Kaschau, Leutschau, Käsmark u. s. w. sich finden.

68. Das Kloster in der Zips, oder Kloster Schawnik.

Es legt ein außerordentlich günstiges Zeugniß für die innere Lebenskraft der norddeutschen Cistercienser ab, daß sie im dreizehnten Jahrhundert nicht blos die polnischen Klöster beherrschten, sondern auch in die Grenzgebirge von Ungarn hinein vordrangen und der deutschen Colonisation am Fuß der Beskiden und der Tatragebirge die Pfade ebneten. Was noch jetzt von deutschem Leben an diesen Grenzmauern zwischen Polen und Ungarn sich findet, das hat sich im Anschluß an die Cisterciensersstiftungen dort entwickelt.

Zunächst ist es das Kloster in der Zips, welches 1222 gegründet wurde. Der Kämmerer des Königs von Ungarn ist der Stifter. Er wandte sich 1223 an das Generalcapitel mit der Bitte, man möge ihm für seine Stiftung einen Mönchsconvent bewilligen. Die Aebte von Sulejow und Coprinitz wurden damit beauftragt, die Sache näher zu untersuchen, und wenn der Stifter seine Versprechungen erfülle, so sollten sie Mönche aus Camina dorthin senden. 1234 bestätigte Bischof Vislaus von Cracau die Gründung dieses Klosters*).

Durch den Mongolensturm mag auch das so nahe am Jablunkapaß gelegene Kloster verwüstet worden sein. Bald darauf wurde es durch Brand heimgesucht. Am 14. August 1260 erneuert König Andreas von Ungarn dem Abt Albrecht vom Marienkloster in der Zips die Schenkungsurkunde über das um das Kloster liegende Land, die ihnen sein Bruder Carlomann einst ausgestellt hatte, und die durch Brand des Klosters

*) Vgl. Thl. I, S. 352. Fejér, Codex diplomata Hungariae, tom. 3.

verloren gegangen war. Auf eine Verbrennung durch die Mongolen kann dies kaum bezogen werden, da von einem „casuale incendium“ die Rede ist*).

Das Kloster heißt gewöhnlich: „Abtei zu St. Marien in der Zips“ oder Scepus, oder auch: „Kloster in Alzenau“. Erst im fünfzehnten Jahrhundert kommt die Bezeichnung: „Kloster in der Zips bei Schavnik“ oder blos: „Kloster Schavnik“. Schon der Ort Alzenau weist auf deutschen Ursprung, ebenso das Landgebiet Stoyanfelde, das dem Kloster gehörte. Schon das Vorhandensein der jetzigen deutschen Bevölkerung in der Zips würde den Beweis liefern von der deutschen Mission des Klosters, wenn alle Urkunden fehlten. Aber wir haben aus dem Mittelalter den urkundlichen Beweis, daß in der Zips sich eine starke deutsche und zwar sächsische Ansiedelung befand**).

Im Jahre 1271 bestätigte und erweiterte König Stephan (nach dem Tode des Königs Bela) die Rechte der sächsischen Ansiedler in der Zips. Sie mußten ihm jährlich 300 Mark feinen Silbers (feini argenti) als Landzins geben; dafür waren sie aber von allen Abgaben an den König frei, die sonst im Reiche üblich waren. Zum Kriege stellen sie 50 Gewappnete mit Lanzen. Wenn der König ins Land kommt, so geben ihm die Sachsen das Geleit und die Bewirthung. Unter einem vom König gewählten Grafen haben sie ihre eigenen Richter, und das Gericht wird nach ihren Gewohnheiten abgehalten; keinesfalls aber dürfen sie außerhalb der Grafschaft vor Ge-

*) Fejér l. l. IV, 321. Fuxhoffer, Monasteriologia Hungariae (ed. Czinár) II, 85. — Ich mache auf die Notiz in den Annalen aufmerksam: „1260 fundata est abbatia nova in Grecia, s. Scharonik“. Vgl. Thl. I, S. 358. Die Lesart „in Grecia“ scheint in der That falsch zu sein und „Galicia“ heißen zu sollen. Scharonik klingt so sehr an Schavnik an, daß man es fast mit Gewißheit auf unser Kloster beziehen möchte. Die Aufzeichnung der „Tabula Ebracensis“ und der „Düsseldorfer Genealogie“ rührt ja aus dem fünfzehnten Jahrhundert her.

**) Fuxhoffer, Monasteriologia Hungariae II, 85.

richt citirt werden. In ihrem Lande dürfen sie überall die Wälder ausroden, zu Ackerland und für sich nutzbar machen. Endlich wird ihnen auf ihre Bitte auch das Recht gewährt, auf Metalle zu schürfen und Bergwerke zu deren Gewinnung zu betreiben. Diese Vorrechte verleiht der König den Sachsen, weil sie in den Kriegen vor seinen Augen öfter ihr Blut für ihn vergossen haben*).

*) Cod. dipl. Poloniae III, 97 sqq.

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

